

Zwischen Mobilität und Migration.

Eine qualitative Studie über die jüngste italienische Einwanderung in Basel.

**Dissertation
zur Erlangung der Würde einer Doktorin der Philosophie**

**vorgelegt der Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Basel**

von
Cristina Franchi, M. Sc.

aus
Basel, 2020

Originaldokument gespeichert auf dem Dokumentenserver der Universität Basel
edoc.unibas.ch



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung-Nicht kommerziell 4.0
International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/).

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel, auf Antrag von Prof. em. Dr. Ueli Mäder (Erstgutachter), Prof. Dr. Ingrid Breckner (Zweitgutachterin), Dr. Rebekka Ehret (Drittgutachterin).

Basel, den 4. Juni 2018

Der Prof. Dr. Walter Leimgruber, in dessen Amtszeit die Prüfung abgelegt wurde.

Danksagung

An erster Stelle muss meine Drittbetreuerin Dr. Rebekka Ehret genannt werden. Sie war immer für mich da, hat mir immer geholfen, auch wenn es einmal eine schwerere Phase gegeben hat. Sie war mehr als nur eine akademische Betreuung. Das habe ich nie als selbstverständlich angesehen. Herzlichen Dank.

Das möchte ich auch Prof. em. Dr. Ueli Mäder und Prof. Dr. Ingrid Breckner zurufen. Sie haben mich ebenfalls stark unterstützt. Besonders wertvoll war für mich ihre ehrliche und offene Kritik, die mich, wenn nötig, geerdet hat. Für diese Ehrlichkeit und die Kollegialität bin ich sehr dankbar.

Das gilt natürlich auch für meine Familie, insbesondere meinen Partner Michael und meinen Sohn Milo. Danke für eure Geduld und für die schönen Momente, die mir geholfen haben, den manchmal nötigen Abstand zu meiner Arbeit zu haben.

Ich danke auch meinen Eltern, die mich aus der Ferne immer motiviert und grosses Interesse an meinen Forschungsthemen gezeigt haben. Eure Hilfe bedeutet mir viel. Das war schon immer so und beschränkt sich nicht nur auf die Dissertation. Dafür bin ich euch sehr dankbar.

Danke an Uta: Ich hatte das Glück, mit dir ein Büro zu teilen. Aus einer gegenseitigen Unterstützung ist so eine Freundschaft entstanden.

Nicht zuletzt möchte ich den Institutionen danken, die die Erstellung meiner Dissertation überhaupt erst ermöglicht haben: Der HafenCity Universität Hamburg (HCU) für die Gewährung des ProPro-Sitpendiums für Doktorandinnen, der Universität Basel für den Beitrag aus dem Forschungsfonds Nachwuchsforschende zur Abschlussfinanzierung der Dissertationen exzellenter Doktorierender sowie der Graduate School of Social Sciences (G3S) für den Arbeitsplatz, an dem weite Teile dieser Dissertation entstehen konnten.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	15
1.1 Struktur der Arbeit.....	16
1.2 Begriffserklärungen.....	17
2 Theoretischer Rahmen und Forschungsstand.....	21
2.1 Positionierung im Transnationalitätsdiskurs.....	21
2.2 Positionierung im Superdiversity-Diskurs.....	28
2.3 Migrationsnetzwerke und Vertrauen.....	32
2.4 Aktuelle Studien über die interne Migration in Europa.....	33
2.5 Fazit.....	35
3 Italienische Auswanderung gestern und heute.....	37
3.1 Heutige italienische Emigration in Zahlen.....	38
3.2 Ursachen der neuen Auswanderungswelle.....	40
3.3 Profil der neuen italienischen AuswanderInnen: Was sagen die Quellen?.....	41
3.3.1 Nicht nur junge Menschen.....	45
3.3.2 Neue Literatur für die heutigen AuswanderInnen: Das Migrationshandbuch.....	46
3.4 Starke Präsenz in der Schweiz.....	48
3.4.1 Lücken in der Forschung zur italienischen Einwanderung in die Schweiz.....	52
3.4.2 ItalienerInnen in Basel.....	55
3.4.3 Besonderheiten von Basel.....	56
3.5 Vergangene und aktuelle Themen für die heutige Migration.....	62
3.6 Angebote in Basel-Stadt.....	66
4 Forschungsdesign.....	69
4.1 Zugänge zum Thema und eigene Rolle als Forscherin.....	69
4.1.1 Meine Perspektive der teilnehmenden Beobachtung.....	71
4.1.2 Strategie zur Distanzierung.....	74
4.2 Forschungsfragen.....	75
4.3 Methodik der Untersuchung.....	76
4.4 Der untersuchte Personenkreis.....	78
5 Empirische Befunde.....	85
5.1 Empirie I: Herkunft und Background.....	85
5.1.1 Kurzportraits der Befragten.....	85

5.1.1.1 Regionale Herkunft: Zahlreicher aus Südtalien.....	87
5.1.1.2 Alter: Eine gealterte Immigration.....	88
5.1.1.3 Bildungsstand.....	88
5.1.1.4 Derzeitige Erwerbstätigkeiten.....	89
5.1.2 Nicht nur Brain-Drain.....	90
5.1.2.1 Was sagen die ExpertInnen zu diesem neuen Phänomen?.....	90
5.1.2.2 Ein paralleles Phänomen: Die Sekundärbewegungen.....	94
5.1.2.3 Geringe Verlässlichkeit der A.I.R.E.-Daten.....	95
5.2 Empirie II: Kulturelle und sozioökonomische Diversität.....	97
5.2.1 Eine vielschichtige Einwanderung, verursacht durch die Wirtschaftskrise.....	98
5.2.1.1 Portraits der Neuankömmlinge aus Italien: Hochqualifizierte auf dem Karriereweg	102
5.2.1.2 Porträts der Neuankömmlinge: Die prekären EinwanderInnen mit Diplom	106
5.2.1.3 Porträts der Neuankömmlinge aus Italien: Weniger qualifiziert, aber gut vernetzt	110
5.2.1.4 Blinde Flecken: Schwarzarbeit im Gaststättengewerbe.....	112
5.2.2 Fazit: Entweder Karriere oder entqualifizierende Arbeit.....	117
5.3 Empirie III: Migration der ItalienerInnen von gestern und heute.....	120
5.3.1 Unabhängiges Nebeneinander der EinwanderInnen von gestern und heute.....	120
5.3.1.1 Ein frischer Wind weht durch die alten italienischen Vereine in Basel.....	123
5.3.1.2 Schwierige Koexistenz von Altem und Neuem.....	129
5.3.2 Zahl der ItalienerInnen nimmt zu, die Ressourcen nehmen ab.....	132
5.4 Empirie IV: Vertrauen und Aneignung: Zwischen Inklusion und Exklusion.....	135
5.4.1 Vertrauen und Solidarität unter Neuankömmlingen.....	135
5.4.2 Am neuen Ort: Zwischen Wehmut und Aneignungsstrategien.....	138
5.4.2.1 Sehnsucht nach Italien.....	141
5.4.2.2 Strategien der Neuorientierung.....	142
5.4.2.3 Sparmassnahmen.....	144
5.4.2.4 Anpassungsphasen: Nach der Begeisterung die Entzauberung.....	145
5.4.2.5 Träume an die Realität anpassen.....	147
5.4.3 Unter sich bleiben.....	148
5.4.4 Von der Schwierigkeit, Schweizer FreundInnen zu finden.....	153
5.4.5 Nicht nur die Sprache ist fremd.....	157
5.4.6 Von Ausgrenzung bedrohte Einwanderungsklassen.....	163

5.4.7 Aufnahme in Basel.....	166
5.4.8 Politische Mitsprache und Staatsbürgerschaft.....	169
5.4.8.1 Ersehnte Staatsbürgerschaft?.....	171
5.4.9 Vertrauen und betrogenes Vertrauen.....	173
6 Interpretation der Forschungsergebnisse im Spiegel der thematisch relevanten Migrationstheorien.....	175
6.1 Migration oder Mobilität?.....	175
6.2 Bestätigung der Aktualität des Themas.....	177
6.3 Ohne eine Milieurisierung sind die Einzelheiten besser wahrzunehmen.....	177
6.3.1 Wirksamkeit der qualitativen Vorgehensweise.....	178
6.3.2 Wirksamkeit der nationalen Natur der Forschungsgruppe.....	179
6.4 Erweiterung der Superdiversity-Indizes.....	180
6.5 Einfluss der vorherigen Emigration.....	181
6.6 Analogien gegenüber der früheren Immigration.....	182
6.6.1 Individuelle Natur der Einwanderung.....	182
6.6.2 Perspektiven der MigrantInnen verändern sich, nicht aber zwangsläufig auch ihre Verwundbarkeit.....	183
6.7 Unterschiede zur vorhergehenden Immigration.....	184
6.7.1 Alternde Immigranten.....	184
6.7.2 Moderne GastarbeiterInnen-Migration.....	184
6.8 Noch wenig Aufmerksamkeit auf institutioneller Ebene.....	185
6.9 Einige Schlussnoten: Offene Forschungsfragen und Perspektiven.....	186
Literatur.....	189
Anhang 1: Aktuelle italienische Vereine und Institute in Basel.....	199
Anhang 2: Leitfaden für die Interviews.....	203

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Dimensionen der Superdiversity nach Pride.....	31
Abbildung 2: Ausgewanderte ItalienerInnen pro Jahr, von 2007 bis 2016.....	39
Abbildung 3: Prozentsatz der sesshaften italienischen Bevölkerung (15-64 Jahre) und der EmigrantInnen (25-64 Jahre) nach Studientitel, 2002-2013	42
Abbildung 4: Il fatto quotidiano online, 25.02.2017.....	43
Abbildung 5: La Repubblica online, 12.02.2016	43
Abbildung 6: Ausgewanderte ItalienerInnen nach Alter 2008-2014 (in %)	46
Abbildung 7: Einwanderung der ItalienerInnen in der Schweiz nach Jahr.....	48
Abbildung 8: Zusammensetzung des Wanderungssaldos der ausländischen Wohnbevölkerung nach Herkunftsland der EU27/EFTA, 2008 und 2015 (in 1.000)	50
Abbildung 9: Italienische Staatsangehörige in der Schweiz ab 15 Jahren nach höchster abgeschlossener Ausbildung, 1970 bis 2010.....	51
Abbildung 10: Neu aus der EU28/EFTA zugewanderte hochqualifizierte, erwerbstätige AusländerInnen, nach Einwanderungsjahr (in %)	52
Abbildung 11: Prozentsatz der ItalienerInnen im Vergleich zur Gesamtzahl der sesshaften Bevölkerung.....	56
Abbildung 12: Verteilung ausländischer Gruppen in Basel-Stadt.....	57
Abbildung 13: AusländerInnen in der Stadt Zürich nach Herkunftsland.....	57
Abbildung 14: AusländerInnen in der Stadt Bern nach Herkunftsland.....	58
Abbildung 15: AusländerInnen in der Stadt Genf nach Herkunftsland.....	58
Abbildung 16: AusländerInnen in der Stadt Lausanne nach Herkunftsland.....	59
Abbildung 17: Zugezogene ItalienerInnen im Kanton Basel-Stadt seit 1980.....	59
Abbildung 18: Wanderungssaldo ItalienerInnen in Basel-Stadt seit 1981.....	60
Abbildung 19: Anzahl der Beratungen bei der GGG auf Italienisch pro Jahr.....	61
Abbildung 20: Ausländeranteil an der gesamten ständigen Wohnbevölkerung in der Schweiz, 1860 bis 2007 (%)	64
Abbildung 21: Meine teilnehmende Beobachtung bei der Veranstaltung „Info and fun“	74
Abbildung 22: Profil der Befragten.....	86
Abbildung 23: Herkunft der Befragten.....	87
Abbildung 24: Migrationsbewegungen von Süden nach Norden zwischen 2001-2011	87
Abbildung 25: Alter der Interviewten.....	88
Abbildung 26: Qualifizierung der Interviewten.....	89
Abbildung 27: Übereinstimmung Qualifizierung – Arbeit.....	89
Abbildung 28: Schulbildungsniveau italienischer StaatsbürgerInnen.....	96

Abbildung 29: Wegen der Wirtschaftskrise ausgewandert?.....	98
Abbildung 30: Anzahl der pro Jahr angemeldeten SchülerInnen der HSK-Kurse im Kanton Basel-Stadt	132
Abbildung 31: Aufenthaltsdauer von Expats in Basel.....	164

Abkürzungsverzeichnis

ACLI	Associazioni Cristiane Lavoratori Italiani
AHV	Alters- und Hinterlassenenversicherung der Schweiz
A.I.R.E	Anagrafe Italiani Residenti all’Estero; amtliches Verzeichnis der im Ausland ansässigen italienischen StaatsbürgerInnen
ANAG	Gesetz über den Aufenthalt und die Niederlassung von Ausländerinnen und Ausländern
ASRI	Associazione svizzera per i rapporti culturali ed economici con l’Italia; Schweizerische Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Italien
BFS	Bundesamt für Statistik der Schweiz
BSV	Bundesamt für Sozialversicherungen der Schweiz
CGIE	Consiglio Generale degli Italiani all'Estero; Generalsekretär des Generalrates der ItalienerInnen im Ausland
CGIL	Confederazione Generale Italiana del Lavoro; nationaler Gewerkschaftsbund Italiens
CLI	Colonia Libera Italiana
CNA	Confederazione Nazionale dell'artigianato e della Piccola e Media Impresa; Dachverband kleiner und mittlerer Unternehmen in Italien
CNR	Consiglio Nazionale delle Ricerche; italienische Behörde zur Förderung von Forschungs- und Entwicklungsarbeiten in allen Wissenschaften.
CSERPE	Centro Studi e Ricerche Patorali; Studien- und Bildungszentrum für Migrationsfragen
EFTA	Europäische Freihandelsassoziation
EU	Europäische Union

GAV	Allgemeinverbindlich erklärte Gesamtarbeitsverträge
GER	Gemeinsamer Europäischen Referenzrahmen für Sprachen
GGG	Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
HSK	Unterricht in Heimatsprache und Kultur
IntGBS	Baselstädtisches Integrationsgesetz
IOM	International Organization for Migration
ISTAT	Istituto Nazionale di Statistica; Nationales Institut für Statistik Italiens
KIP	Kantonales Integrationsprogramm
OECD	Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
RAV	Regionales Arbeitsvermittlungszentrum
SAKE	Schweizerische Arbeitskräfteerhebung
SECO	Staatssekretariat für Wirtschaft der Schweiz
SEM	Staatssekretariat für Migration der Schweiz
SVP	Schweizerische Volkspartei

*Vor einigen Jahren bekam ich andere E-Mails. Viele Personen waren einfach neugierig:
Sie wollten eine neue Auslandserfahrung machen und sie haben mich nach Tipps gefragt.
Jetzt bekomme ich immer mehr E-Mails von Landsleuten, die aus Italien flüchten möchten:
eine radikale Änderung in Vergleich zu früher.
Es ist gefährlich, alles aufs Spiel zu setzen, bereit sein, alles zu tun.
Wer sich auf diese Weise vorstellt, wird sich ausnutzen lassen und auf dem Schwarzmarkt landen.*

Elena Italiani, 2013¹

¹ Aus der italienischen Tageszeitung *Il fatto quotidiano* (Porciello 2013). Elena Italiani wohnt seit 11 Jahren in Paris. Sie hat viel gejobbt, vom Callcenter zur Kundenbetreuung, dann hat sie eine Agentur mit Dienstleistungen für die bürokratische Unterstützung von neu zugezogenen ItalienerInnen eröffnet. Im Original: «Anni fa la tipologia di mail che mi arrivava era un po' diversa. C'erano molte persone incuriosite, che volevano fare una nuova esperienza all'estero e mi chiedevano consigli. Adesso ricevo sempre più mail di connazionale che vogliono scappare dall'Italia: un cambiamento radicale rispetto a prima. (...) È pericoloso partire allo sbaraglio, disposti a tutto. Chi si presenta in questo modo si farà sfruttare e andrà a lavorare in nero».

1 Einleitung

Das einleitende Zitat lässt die Prägnanz und Aktualität des Phänomens erahnen, um das es in der vorliegenden Doktorarbeit gehen soll: Unterschiedlichste Personen kommen aus Italien nach Paris oder in andere nord- und zentraleuropäische Städte, so auch nach Basel (CH). Sie sind *anders* im Vergleich zu bekannten EinwanderInnen-Gruppen; es kommen sowohl GastarbeiterInnen als auch hochqualifizierte Arbeitskräfte auf der Suche nach neuen Berufserfahrungen im Ausland.

Die vorliegende Untersuchung zeigt die Widersprüchlichkeiten sowie die zahlreichen Nuancen eines neuen Migrationsphänomens. Es unterscheidet sich in verschiedener Hinsicht von den vorherigen und ist in seinem Inneren von einer markanten Heterogenität geprägt. Diese Uneinheitlichkeit – von Hollinger 2006 und Martiniello 2004 unter dem Einfluss der Theorie der *Superdiversity* von Vertovec (2007) als *diversification of diversity* eingestuft – hebt verschiedene Variablen hervor. Zusammengefasst definieren diese einen charakterisierenden Kontext, dessen Basis die vielen Besonderheiten der ausgewählten Untersuchungsgruppe – etwa ihre Lokalität und der historische Zeitpunkt, in dem die Studie durchgeführt wird – sind. Die vorliegende Untersuchung deckt zudem neue MigrantInnen-Kategorien auf: Hier identifiziert sie neue Differenzen, aber auch Übereinstimmungen speziell mit der vorherigen italienischen Migrationswelle. Gemeint ist hier der starke Zuzug von GastarbeiterInnen, der die italienische Präsenz innerhalb der Schweiz immer noch bedeutend prägt, besonders in Basel.

Seit den 1960er Jahren sind ItalienerInnen in Basel stark präsent. So ist Italienisch hier mit einem Anteil von 6,3 % die am dritthäufigsten gesprochene Sprache, nach Deutsch mit 78,6 % und Englisch mit 9,7 %² (Statistisches Amt Basel-Stadt 2015). Die Präsenz der ItalienerInnen in der Schweiz nahm in der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre stetig zu: Aufgrund des starken wirtschaftlichen Aufschwungs im Land herrschte ein grosser Bedarf an Arbeitskräften. Die ItalienerInnen, die in dieser Zeit kamen, sind noch heute zahlreich und weisen zumeist einen ähnlichen sozioökonomischen Hintergrund auf. Nach einem Höhepunkt in den 1970er Jahren ging die Anzahl italienischer MigrantInnen in Basel bis zum Jahr 2008 stetig zurück. Seit 2010 ist wieder ein Anstieg zu beobachten; eine neue Generation von italienischen MigrantInnen trägt seither zu einer wachsenden Präsenz von ItalienerInnen in der Schweiz bei. Es lässt sich damit ein neues Phänomen beobachten, das von wissenschaftlicher Seite bisher noch nicht erforscht wurde.

Um diese Lücke zu schliessen ist das zentrale Thema dieser Forschungsarbeit die hybride Identität eines Migrationsphänomens, das im Spannungsfeld zwischen Migration und Mobilität definiert werden muss. Die als Mobilität eingestufte oder als selbstverständlich angesehene Umsiedlung von berufstätigen, hochqualifizierten Arbeitskräften ist ein Konzept, das als solches nicht mehr eindeutig anwendbar ist. Wie es die Verfasserin des einleitenden Zitats ausdrückt, handelt es sich hier um italienische StaatsbürgerInnen,

² Erfasst ist hier die Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Heimat und Hauptsprache.

die nicht nur auf der Suche nach neuen Erfahrungen sind, sondern vielmehr vor der Wirtschaftskrise aus Italien flüchten. Auch in Basel kann dieses Phänomen registriert werden: Bei den aktuellen Ankünften handelt es sich zu einem Grossteil um Individuen, die ein von der niemanden verschonenden wirtschaftlichen Krise überwältigtes Italien verlassen. Dazu zählen Universitätsabsolventen sowie Personen ohne Schulabschluss, junge Menschen sowie weniger junge. Sie alle sind Individuen mit unterschiedlichen Profilen. Die vorliegende Untersuchung ist bestrebt, diese zu identifizieren, zu unterscheiden und zu typisieren.

1.1 Struktur der Arbeit

Die vorliegende Studie gliedert sich in 6 Kapitel. Der Einführung mit einem Unterkapitel, in dem Begrifflichkeiten definiert werden, folgt im 2. Kapitel die Darstellung des theoretischen Rahmens und des Forschungsstands. Dabei werden die eigene Positionierung im Transnationalitäts- und Superdiversity-Diskurs vorgestellt und begründet, ausserdem die Themen *Migrationsnetzwerke* und *Vertrauen* sowie *interne Migration in Europa* vor dem Hintergrund des Forschungsstandes und aufgezeigter Forschungslücken diskutiert. Es wird das selbst entwickelte Konzept der *Milieurisierung* erläutert, das auch Grundlage der Methode der Studie ist.

Im 3. Kapitel wird eine historisch-politische Kontextbeschreibung der italienischen Aus- und Einwanderung in die Schweiz, insbesondere in Basel, gegeben. Diese Kontextualisierung ist nötig, um bisherige Forschungen zur italienischen Einwanderung in die Schweiz und nach Basel zu ergänzen. Der Vergleich auch mit dem damaligen Kontext ermöglicht eine differenzierende Betrachtungsweise der Rahmenbedingungen der Staats- und Stadtpolitik von Basel in Vergangenheit und Gegenwart. Ausserdem wird aufgezeigt, welche die Besonderheiten von Basel in dieser Hinsicht sind und warum es sich lohnt, diese Stadt in den Fokus der vorliegenden Forschungsarbeit zu nehmen.

Der methodische Zugang zum Themenfeld wird im 4. Kapitel erläutert. Es befasst sich mit dem eigenen Zugang zu dem Thema, mit der eigenen Rolle als Forscherin und mit den Forschungsfragen sowie den entwickelten *Superdiversity*-Indizes, die als Untersuchungsinstrument für die empirische Analyse verwendet werden. Das Forschungsfeld musste explorativ erschlossen werden, weshalb die Methode der *Grounded Theory* als am besten geeignete ausgewählt wurde. Darüber hinaus erläutert das Kapitel die Methodik der Untersuchung und die Auswahl der Untersuchungsgruppe.

Die empirische Analyse mit ihren zentralen Ergebnissen ist Gegenstand des 5. Kapitels. Dieses Kapitel gliedert sich in 5 Empirieteile: In der Empirie I wird die Mikroebene der Analyse behandelt, d. h. die Herkunft und der Background der Befragten. In der Empirie II erfolgt die Darstellung der strukturierenden Ebene, die versucht, die Befragten anhand ihrer kulturellen und sozioökonomischen Diversität zu typisieren und dann zu gruppieren. Im Unterkapitel Empirie III werden die Unterschiede zwischen der gegenwärtigen und der GastarbeiterInnen-Migration von ItalienerInnen in Basel vorgestellt. Während die Empirie III die

Ebene der Interaktionen aus einer Vergleichsperspektive mit dem Migrationsphänomen der italienischen GastarbeiterInnen vorstellt, analysiert die Empirie IV die Ebene der Interaktionen zwischen den Befragten und dem neuen Ankunftskontext. In der Empirie IV liegt der Fokus auf den unterschiedlichen Vertrauensverhältnissen, die die Eingliederung im Ankunftskontext beeinflussen.

Abschliessend werden im 6. Kapitel die zentralen Ergebnisse interpretiert. Dabei findet sowohl die Diskussion der Theorien statt, die für die empirische Analyse verwendet wurden, als auch eine Schlussbetrachtung, die die abschliessenden Thesen der vorliegenden Arbeit aufzeigt. Ausserdem werden weitere mögliche Perspektiven für zukünftige Forschungen, die dieser Studie nachfolgen könnten, kurz skizziert.

1.2 Begriffserklärungen

Unterschiedliche theoretische Ansätze beinhalten meist verschiedene Annahmen und basieren auf verschiedenen Konzepten der Deutung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Deswegen variieren auch die Definitionen einzelner Begriffe. Die folgenden Begriffe liegen nicht alle im Kernfokus der Forschungsfragen. Sie sind aber relevant, um die thematischen Aspekte der vorliegenden Studie zu kontextualisieren. Im Laufe des Schreibprozesses der vorliegenden Arbeit hat es sich als notwendig erwiesen, ein eigenes Unterkapitel für mein Verständnis der Grundbegriffe zu integrieren, um die Lesbarkeit zu erleichtern.

Expats (für die Schweiz)

Diese Abkürzung bezeichnet *Expatriates*, d. h. Fach- oder Führungskräfte, die finanziell abgesichert sind und die schon mit einem Assignment Contract für eine begrenzte Zeit (3 bis 6 Jahre) in die Schweiz kommen (Wiener und Grossmann 2011). Durch diese besonderen Konditionen und die wirtschaftliche Absicherung vor und nach der Migration lässt sich diese Gruppe von denjenigen, die als traditionelle GastarbeiterInnen migrieren, klar unterscheiden.

Hochqualifizierte (engl. highly skilled)

In der Literatur findet sich keine international gültige Definition der Charakterisierung als *hochqualifiziert*. Ein möglicher Grund könnte sein, dass für dieses Merkmal kein absoluter Massstab existiert. Als *Hochqualifizierte* werden meist diejenigen beschrieben, die entweder eine erfolgreich abgeschlossene tertiäre Ausbildung im Bereich von Wissenschaft oder Forschung absolviert haben oder einer Beschäftigung in diesem Bereich nachgehen (Gundel 2010). Eine Unterscheidung anhand von universitären Bildungszertifikaten ist sicherlich die einfachste Operationalisierung. Hier stehen jedoch die verschiedenen Bildungsabschlüsse mit ihren unterschiedlichen Niveaus (Bachelor, Master oder Diplom, PhD und Postdoc), aber auch der Standard der verschiedenen Universitäten einer internationalen Definition im Wege (Petthe 2006). Ob die hochqualifizierten ausländischen Arbeitskräfte auch tatsächlich einer entsprechenden

hochqualifizierte Arbeit nachgehen, ist vor der Frage nach einer möglichen Definition ein kontrovers diskutiertes Thema. Das dieser Untersuchung zugrundeliegende Verständnis ist folgendes: *Hochqualifizierte* sind Personen, die über einen tertiären Bildungsabschluss oder ein äquivalentes Ausbildungsniveau verfügen und/oder in einem Beruf arbeiten, der besonderes Fachwissen erfordert. Das charakteristische geistige Eigentum Hochqualifizierter (z. B. Fachwissen, technisches Spezialwissen, firmenspezifische Kenntnisse) kann durch Ausbildung oder Erfahrung erworben werden, sodass auch die berufliche Tätigkeit – nicht allein das Ausbildungsniveau – für eine Abgrenzung dieser Personengruppe heranzuziehen ist (Sprektrum 2001).

Integration

Integration lässt sich als ein Prozess definieren, in dem sich sowohl die EinwanderInnen als auch die aufnehmende Gesellschaft verändern. Er kann als erfolgreich bezeichnet werden, wenn die Eingewanderten gleichrangig am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können (Rühl und Lederer 2001). Auch der Schweizerische Bund vertritt dieses Integrationsverständnis, unter besonderer Betonung der gemeinsamen Grundwerte: Das Ausländer- und Integrationsgesetz (AIG) definiert in Art. 4 die Integration als einen Prozess, bei welchem «das Zusammenleben der einheimischen und ausländischen Wohnbevölkerung auf der Grundlage der Grundwerte der Bundesverfassung und gegenseitiger Achtung und Toleranz» gefördert wird³. Gemäss baselstädtischem Integrationsgesetz (IntGBS) beziehen sich Integrationsmassnahmen auf das Individuum und werden ergriffen, damit jede Person Zugang zum Arbeitsmarkt hat und die Wohnortsprache lernt, um sich im lokalen sozialen Netzwerk bewegen zu können (Kanton Basel-Stadt 2012).

Der Beitrag von Erol Yildiz zur Bedeutung der Integration verweist aber auch auf die Möglichkeit einer nur partiellen Inklusion in einer multikulturellen Gesellschaft wie auch auf die Tatsache, dass Integration eine Aufgabe aller Mitglieder einer Gesellschaft ist; ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Die Integration erfolgt nicht nur in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext, sondern hat ein konkretes soziales Umfeld: «Eine ‹vollständige Integration› in einer polykontextuellen Gesellschaft ist empirisch nicht mehr möglich und auch nicht mehr nötig, weil das Leben in einer postmodernen Gesellschaft von allen Mitgliedern – ob autochthon oder allochthon – nur eine partielle Inklusion in die Gesellschaft verlangt“ (Yildiz in Bukow et al. 2001). In diesem Sinn erfolgt Integration nicht nur in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext, sondern auch in einem konkreten sozialen Umfeld (ebd.).

Internationale Migration

Die International Organization for Migration (IOM) definiert internationale Migration als den mehr als 1-jährigen Aufenthalt einer Person in einem anderen Staat als dem ihrer Geburt (IOM 2000). Aus einer soziologischen Perspektive beschreibt Ludger Pries die internationale Migration als einen in Raum und Zeit

³ Dies betrifft auch Angehörige der EU- und EFTA-Mitgliedstaaten, jedenfalls soweit die Bestimmungen über Integration vorteilhafter sind als die Regelungen im Freizügigkeitsabkommen mit der EU/EFTA (SEM 2015).

kontinuierlichen sozialen Prozess. Der Autor stellt theoretisch-konzeptionelle Ansätze der Migrationsforschung dar, die er in 6 Themenbereiche differenziert: (1) Migrationsnetzwerke und Migrationskreisläufe, (2) neue Typen internationaler Migration, (3) kumulative Verursachung, (4) internationale Migrationssysteme, (5) Globalisierung und internationale Migration, (6) Transnationalismus und Transmigration (Pries 2001: 32). Diese Ansätze unterscheiden sich – mit einem Fokus auf Bewegungen und Sozialräumen zwischen bzw. oberhalb der Herkunfts- und Ankunftsregion – von den klassischen Ansätzen, die sich auf die Mikroebene (individuelle Akteure oder Haushalte) oder auf die Makroebene (massenstatistische Datenanalysen) sowie auf die Herkunfts- oder Ankunftsregionen konzentrieren (ebd.). Es sind aber auch oft die neuen Ansätze, die immer mehr über Mobilität und nicht mehr über Integration sprechen: Der Begriff *Migration* wird oft nur noch, auch in der akademischen Forschung, für die klassischen GastarbeiterInnen oder für Geflüchtete verwendet.

Internationale Mobilität

Der Begriff *Mobilität* wurde in der Migrationsforschung bislang weniger definiert als der Begriff *Migration*, der zumeist für spezifische Gruppen verwendet wird: etwa ausländische Studierende, PendlerInnen, multilokal lebende Haushalte und Hochqualifizierte. Oft existiert unter den MigrantInnen ein Differenzierungsbedürfnis: MigrantInnen, die hochqualifiziert sind und eine berufliche Karriere im Ausland anstreben, möchten selbst nicht als *MigrantInnen* bezeichnet werden. Sie verstehen sich als *mobile Hochqualifizierte* oder *Expats*. Die Diskussion, ob und wann es sich um *Mobilität* oder um *Migration* handelt, wird in Kapitel 6.1 vertieft.

Soziales Milieu

Der Begriff leitet sich ab vom französisch Wort *milieu*, das gebildet wird *mi-* < lat. *medius* = mitten und *lieu* < lat. *locus* = für Ort oder Stelle. Es bezeichnet ein soziales Umfeld und die Umgebung, in der ein Mensch lebt und die ihn prägt. Man versteht unter Milieus «Gruppen Gleichgesinnter», d. h., die in bestimmten Personengruppen typischerweise zusammentreffenden Werthaltungen, Einstellungen und Meinungen (Korte 2013). Ulf Matthiesen sieht die Funktion sozial-räumlicher Milieus zwischen Makrotrends und lokalen Entwicklungsverläufen darüber hinaus als Katalysatoren und Vermittler, als einbettende Strukturen für Raumplanungen und schliesslich als Impulsgeber für innovative Selbstorganisationsprozesse (Matthiesen 1998). In den einzelnen MigrantInnen-Milieus zeigen sich Unterschiede in den jeweiligen soziokulturellen und ökonomischen Charakteristika und Motiven.

2 Theoretischer Rahmen und Forschungsstand

Dieses Kapitel hat das Ziel, durch Anknüpfung an wissenschaftliche Literatur aus dem Bereich der Migrationsforschung einen angemessenen theoretischen Rahmen zu schaffen, innerhalb dem sich die Fragestellung der hier vorliegenden Untersuchung entwickeln lässt.

2.1 Positionierung im Transnationalitätsdiskurs

In der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion werden im Zusammenhang mit dem Begriff *Transnationalität* unterschiedlichste Themen aufgegriffen. Dazu gehören der Alltag von MigrantInnen, ihre Arbeitsverhältnisse, ihre Zugehörigkeit zu einem familiären Umfeld – sei es auf sozialer Ebene oder auf der ihrer nationalen Abstammung – sowie die Auswirkungen, die der jeweilige Auswanderungsmodus auf die einzelnen ZuwanderInnen hatte. Der Diskurs betrachtet aber auch die Entwicklung ihrer sozialen Vernetzung bis zur grössten Auswirkung des Migrationsphänomens auf die ursprüngliche oder die aus diesem Anlass neu entstehende Gesellschaft.

Typische Formen der Auswanderungsprozesse – von der Rückkehr ins Herkunftsland bis zu einer dauerhaften Integration in die Gastgesellschaft und der Entstehung von Vernetzungen – werden seit einigen Jahren durch den Begriff «transnationale Räume»⁴ (Pries 1996) bezeichnet: In dieser Form wird das Phänomen der Auswanderung in Verbindung sowohl mit physischen als auch virtuellen Bindungen betrachtet, ohne dabei die jeweilige Herkunft zu vernachlässigen, die auf verschiedenen Ebenen in ebendiesen «transnationalen Sozialräumen» lebendig bleibt. Die MigrantInnen werden als AkteurInnen eines Rollenspiels innerhalb dieser Bereiche empfunden, die verschiedene Länder miteinander verbinden.

Die Erforschung der Transnationalität an sich und somit auch der transnationalen Migration findet erst seit dem Jahr 1990 statt. Hierbei handelt es sich um einen Begriff, der seitdem kontinuierlich einer Neudefinition unterliegt und der innerhalb der wissenschaftlichen Forschung verschiedene Anwendungsgebiete findet. Dabei hat sich eine hitzige Diskussion entwickelt: Zahlreiche europäische und amerikanische AutorInnen sind dabei, die Bedeutung dieses Begriffs nachzuverfolgen, indem sie Schwachpunkte aufdecken und versuchen, sich durch die Hervorhebung neuer Aspekte eine Positionierung zu sichern, ebendiese in ein Schema einzuordnen und sie infolgedessen auch für andere Anwendungsgebiete in der Migrationsforschung nutzen zu können (einige der hier wichtigsten Beiträge stammen von Portes 1997, Guarnizo und Smith 1998, Guarnizo et al. 2003, Levitt et al. 2003, Faist 2006, Pries 2008, Pries 2010, Hühn et al. 2010, Gomez und Benton 2011, Cattacin 2012, Boccagni 2012, Lozano

⁴ Die klassischen Formen von Wanderungsprozessen – also die Rückkehr in die Herkunftsregion, die dauerhafte Integration in der Ankunftsregion und die Herausbildung von Diasporanetzwerken – werden als empirische Phänomene und als Forschungsgegenstände seit einigen Jahren mit der Analyse von transnationalen Sozialräumen ergänzt.

und Vázquez 2015).

In diesem einleitenden theoretischen Kapitel werde ich mich darauf beschränken, eine kurze Zusammenfassung zu geben, in welcher Form das Konzept von Transnationalität zu den Bedeutungen all jener Aspekte der hier vorliegenden Forschungsarbeit in Relation steht.

Die PionierInnen des Begriffes *transnationale Migration* waren die ForscherInnen Szanton Blanc, Basch und Glick Schiller, die im Jahre 1993 das Buch «Nations Unbound» veröffentlichten. Dieses Werk war das Resultat einer Konferenz unter dem Titel «Transnationalism, Nation Building and Culture». Sie stellte klar, wie die transnationalen Prozesse aus der permanenten Umstrukturierung und Regeneration des globalen Kapitalismus und dessen zahlreichen Dimensionen entstanden sind. Zudem wurde auch die Wichtigkeit hervorgehoben, die Untersuchung nicht ausschliesslich auf die Migrationen und die daraus entstehenden Relationen zu fokussieren, sondern auch auf die neuen transnationalen Räume, die als Orte aufgefasst werden, an denen neue und unterschiedlichste Identitäten geformt sowie alte und neue Formen der Macht ausgeübt werden (Szanton Blanc et al. 1994). Mittels transnationaler Verbindungen und Praktiken sind die MigrantInnen heutzutage in der Lage, weit voneinander entfernte Lokalitäten in einem einzigen sozialen Umfeld zu vereinigen und gleichzeitig ihre Herkunft auf 2 oder mehrere nationale oder lokale Kontexte auszuweiten.

Mit ebendieser Definition bereichern andere AutorInnen den Begriff auch durch ökonomische, kulturelle und politische Verbindungen, um somit die Auswirkungen dieser gegenseitigen Abhängigkeit in den Lebensbedingungen der MigrantInnen und in ihren Vernetzungen zu und in den Herkunftsgemeinden abzugrenzen (Boccagni 2009). Im Jahre 2002 wurde der Begriff *Transnationalität* von Portes mit Bezug zu Personen definiert, die sich in verschiedenen Ländern heimisch fühlen, in denen sie regelmässig und mit einer bestimmten Häufigkeit unterwegs sind. Die empirischen Konsequenzen dieser Definition behandeln also eine Minderheit: in erster Linie transnationale UnternehmerInnen, die sich in unterschiedlichen Nationen zu Hause fühlen (Portes, Haller und Guarnizo 2002).

Das globale Merkmal vieler Migrationsphänomene vereinfacht den symbolischen wie den materiellen Austausch zwischen den einzelnen Staaten. Man denke nur an die Fortschritte in der Kommunikationstechnologie, die von den migrierenden Personen – und nicht nur von diesen – genutzt werden; etwa Mobiltelefone, das Internet, Smartphones, Videotelefonie, Webcams, aber auch Mittel des Transportwesens wie Flüge, die in vielen Ländern immer zahlreicher und preisgünstiger zu bekommen sind.

Die Transnationalität wird also in einer neuartigen, entterritorialisierten Prospektive gedeutet und als Produkt der Transformation der zunehmend transnationalen kulturellen Verbindungen auf örtlicher Ebene verstanden (Giddens 1990). Für Appadurai verstärkt sich diese kulturelle Distanzierung von der lokalen Dimension in dem Moment, da die Personen dazu in der Lage sind, die lokale Realität zu verändern und zu erweitern, indem sie ihre Herkunftskultur mit in den eigenen familiären Erfahrungsschatz einbeziehen:

Dieser Prozess hat unvermeidlich ein Wachstum der Verflechtungen der lokalen kulturellen Identität zur Folge, welche auch konsequent die nationale Identität betrifft (Appadurai 1990).

Hintergrund der Transnationalisierung der zeitgenössischen Migrationen ist eine ernsthafte Krise des Konzeptes des Nationalstaates in seinen kulturellen, ökonomischen und institutionellen Aspekten. Diese Krise könnte den Weg für eine Diskussion ebnen, in welcher die individuelle Identität, die mit einem Wohnraum und einer Nation verbunden ist, als Zugang zur Staatsbürgerschaft gelten könnte.

In gewisser Weise kann der Transnationalismus im übertragenen Sinn als ein 3. Bereich angesehen werden, in dem die betroffenen Personen eine Art gleichberechtigte Macht ausüben (Vertovec 2001). Dieser virtuelle Bereich ist, symbolisch ausgedrückt, ein konkreter Beweis für die Missstände in den modernen Institutionen und Bereichen des Staates, der Nation, zusammen mit den kulturellen Prozessen, die eben diese Krise begleitet und gefördert haben. Das neue Konzept sieht die Überwindung der traditionellen Vorstellung des Nationalstaates aus einem Blickwinkel, der sich Menschenrechtsdialogen, wie z. B. zu Öffentlichkeit/Privatsektor, Mehrheit/Minderheit oder Universalismus/Unterschiedlichkeit, bedient (ebd.).

Der Transnationalismus in dieser entterritorisierten Bedeutung kann auch als ein Synonym für Globalisierung verstanden werden (Appadurai 1991 und 1996): Für Appadurai bildet das vollständige System der globalen kulturellen Ökonomie eine komplexe, in voneinander getrennten Schichten positionierte Ordnung (*a complex, overlapping, disjunctive order*). Die AkteurInnen bewegen sich hier auf getrennten Ebenen, wodurch eine zerrüttete Realität entsteht. Gemeint sind hier die Staaten, die auswandernden Gemeinschaften der MigrantInnen, religiöse Gruppen oder Glaubensgemeinschaften, politische oder ökonomische Verbände und auch die lokal einfacher einzuordnenden Zusammenschlüsse wie Dörfer, Stadtviertel und Familien. Es ist genau diese Deterritorialisierung, die an der Basis einer zunehmenden Spaltung zwischen Staat und Bevölkerung entsteht, wobei Letztere von einer Vielzahl unterschiedlicher Zugehörigkeiten durchzogen und herausgefordert ist (ebd.).

Diese Tendenz der Forschung über Migration lehnt sich an die AutorInnen des gesellschaftlichen Fluidismus an. Für den Philosophen Zygmunt Bauman handelt es sich um Liquidität: Der extreme zeitgenössische Subjektivismus hat die Fundamente der Gesellschaft untergraben, indem er sie geschwächt hat. Da es somit an jeglichem Bezugspunkt mangelt, löst sich alles in einer Art von Liquidität auf (Bauman 2000).

Adrian Favell kritisiert schonungslos diejenigen TheoretikerInnen, die Zusammenhänge zwischen der Migration, der Globalisierung und dem Fluidismus der Gesellschaft geschaffen haben (Bauman 2000, Hannerz 1996, Papastergiadis 1999, Urry 1999), weil sie die soliden Strukturen der Nationalstaatsgesellschaft durch vollständig zerspalteten. Nach Favell sehen diese TheoretikerInnen die Welt als Kontinuum von Strömungen und Vernetzungen, die Städte und Kulturen der ganzen Welt miteinander verbinden und neuartige globale und politische Identitäten erzeugen (Favell 2001): Eine

Neigung, die aufgrund ihrer Neuerungen als rhetorisch und übertrieben enthusiastisch dargestellt wird und sich zum Ziel setzt, neue Theorien zu entwickeln, indem sie die bereits existierenden Strukturen ignoriert.

The crucial question here about theorists of globalization – as with all the various themes they use to illustrate its contemporary reality – is whether these authors find a way to generate and present empirical evidence about the novelty, scope and intensity relative to other periods and places of these urgently “new” phenomena. Only then can it be assessed to what extent it is necessary to buy into what always seems to follow in their work: grandiose rhetoric preaching the end of tried and tested conceptual frameworks or methods of social enquiry; and hurried exhortations to shelve the disciplinary canons of sociology, human geography or political science, in favour of a radical post-disciplinary form of theorizing (Favell 2001: 389).

Laut Favell bringt die Kritik, die an diesem Denkansatz geübt wird, die Schwierigkeiten der modernen Sozialkonzepte im empirischen Anwendungsbereich zum Vorschein:

Put this way, it is clear that a great deal of prominent writing on globalization is top heavy in theory, unable really to operationalize the vast empirical challenges to which such speculations leads. (...) In a field dominated by such writing, specialist scholars of migration might then rightfully cast a sceptical eye at works on globalization, with their “new” theories for this “new” world, that pick up migration or cross-national mobility as key element of their argument (Favell 2001: 390).

Favell ist nicht der Einzige, der diesen – mittlerweile nicht mehr allerneuesten – theoretischen Denkansatz kritisiert: In eben diesem Zusammenhang mit den modernen, neuen Sozialtheorien über Globalisierung, Entterritorialisierung und Fluidität der Gesellschaft im Bereich der transnationalen Migrationsforschung kann man die Kritik von Nina Glick Schiller und Andreas Wimmer mit ihrer Definition *methodological nationalism* aus dem Jahre 2002 einfügen. Eine Verbindung herstellen lässt sich hier ausserdem zu der unkritischen intellektuellen Neigung der Sozialwissenschaften, die zwar schon von jeher die nationalen Grenzen als Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen verwendet, diese in den letzten Jahren jedoch mit der Begründung der globalen Zusammenhänge ignoriert hat. Wimmer und Glick Schiller definieren das Konzept des *methodological nationalism* in den folgenden 3 Typologien:

The epistemic structures and programmes of mainstream social sciences have been closely attached to, and shaped by, the experience of modern nation-state formation. (...) The social sciences were captured by the apparent naturalness and givenness world divided into societies along the lines of nation-states (Berlin 1979 in Wimmer, Glick Schiller 2002). (...) Because they were structured according to nation-state principles, these became so routinely assumed and 'banal', that they vanished from sight altogether (Wimmer und Glick Schiller 2002: 303-304).

A second variant, typical of more empirically oriented social science practices, is taking national discourses, agendas, loyalties and histories for granted, without problematizing them or making them an object of an analysis in its own right. Instead, nationally bounded societies are taken to be the naturally given entities to study (ebd.: 304).

The third and last variant of methodological nationalism: the territorialization of social science imaginary and the reduction of the analytical focus to the boundaries of the nation-state. The social sciences have become obsessed with describing processes within nation-state boundaries as contrasted with those outside, and have correspondingly lost sight of the connections between such nationally defined territories (ebd.: 307).

Wimmer und Glick Schiller äussern hier die grundlegende Kritik, dass der *methodological nationalism* die Fähigkeit der Forscher beschränkt, Prozesse wahrzunehmen, die sich in einer Grauzone rund um die Nationalstaatsebene bewegen und ihnen unsichtbar oder bedeutungslos erscheinen, weil sie de facto Teil

der Rahmenstrukturen sind, innerhalb derer sie ihre Forschungen betreiben. Auf diese Weise vernachlässigt der *methodological nationalism* die Untersuchung der sozialen Phänomene, die in Wirklichkeit von grosser Bedeutung für das Verständnis der heutigen Welt sind. Mit dieser Tendenz werden die *container* von Nationalstaaten als quasi-natürliche soziale und politische Konfigurationen behandelt (ebd.).

Abdelmalek Sayad hat bereits vor Glick Schiller und Wimmer in seinem Buch «La Double Absence» (Sayad 1999) das Problem legitimer Grundlagen der Staatsbürgerschaft und der Beziehung zwischen BürgerInnen und Staat bzw. Nation oder Nationalität für die MigrantInnen aufgegriffen. Sayad vertritt die Meinung, dass die Kategorien, durch die wir die Immigration verstehen (wollen), tatsächlich nationale Kategorien sind. Sie haben die Aufgabe, Grenzen festzulegen, um die *Nationalen* von den *nicht Nationalen* (eben den MigrantInnen) zu trennen. Von Sayads Standpunkt aus muss sich der Nationalstaat nämlich klar abgrenzen, um sich zu definieren. Und um existieren zu können, muss der Nationalstaat also diskriminieren; eine Linie zwischen *uns* (denjenigen, die die Staatsangehörigkeit des entsprechenden Landes besitzen) und *den anderen* (denjenigen, die diese Staatsangehörigkeit nicht ihr Eigen nennen) ziehen. Letztere *existieren* für das Gastland nur auf materieller und funktioneller Ebene. So kommt es, dass sich die Identität der MigrantIn ausschliesslich aus der Perspektive des Immigrationslandes formt: eine Identität, die dann eigentlich eine «Nicht-Identität» ist (Sayad 1999). In einem gewissen Sinn kritisiert folglich auch Sayad den *methodological nationalism*, allerdings, um eine andere Schlussfolgerung zu ziehen: Nämlich die, dass es notwendig ist, die MigrantInnen als AkteurInnen zu betrachten, die eine politische Emanzipation – im Sinne von Citoyenneté – anstreben.

Die AutorInnen der Kritik am *methodological nationalism* beziehen sich, ähnlich wie Favell, auch auf neueste Untersuchungen, die das Thema des Transnationalismus mit grossem Unternehmensgeist angehen: Mit jenem, in dieser Angelegenheit unbedingt eine Neuigkeit entdecken zu wollen, ohne die gesetzgebenden, die politischen und die wirtschaftlichen Strukturen in Erwägung zu ziehen, die die Nationalstaaten weiterführend ausüben:

Knowing more about how our perceptions of migration, including some of the recent work on transnationalism, have been shaped by the nation-state building project of the modern world is an important step. It may prevent us from running, enthusiastically searching for newness, along the most promising-looking road, without knowing exactly how we got to the crossroad where we actually find ourselves (Wimmer und Glick Schiller 2002: 325).

Viele AutorInnen, die sich innerhalb der Migrationsforschung mit Transnationalismus beschäftigen, stufen einige der vorherigen Studien als veraltet ein. Konkret diejenigen Arbeiten, die in der empirischen Umsetzung der Theorie bestimmte Personengruppen nach ihrer Abstammung von spezifischen nationalen Gruppen oder Nationen analysieren: Es handele sich hierbei um einen überholten Denkansatz, weil die Migrationen in dieser Form nicht ausschliesslich als Anpassungsprozedur und langfristige Aufnahme der EmigrantInnen in die Gastgesellschaft angesehen würden – wie auch eine eventuelle Rückkehr in das Heimatland nach etlichen Jahren. Zudem würden dabei auch die transnationalen, physischen und virtuellen Vernetzungen und Räume, welche ihre Alltäglichkeit charakterisieren, nicht berücksichtigt.

Dennoch kann, wie Glick Schiller und Wimmer argumentieren, das Studium transnationaler Gruppen, die durch die gleiche Art von Transnationalismus verbunden sind, ein Erforschen der vielfältigen Facetten innerhalb der Gemeinden eingrenzen. Dies gelingt, wenn es sich auf die Standpunkte des einzelnen Individuums konzentriert oder lediglich die massgebenden Faktoren der zu untersuchenden transnationalen Gemeinde hervorhebt, dabei jedoch die unterschiedlichen internen Aspekte überspringt:

Much of transnational studies overstates the internal homogeneity and boundedness of transnational communities, overestimates the binding power for individual action, overlooks the importance of cross-community interactions as well as the internal divisions of class, gender, region and politics, and is conceptually blind to those cases where no transnational communities form among migrants or where existing ones cease to be meaningful for individuals. Furthermore, the different meanings of a particular transnational identity are usually precluded, meanings that take actors in very different political directions and alliances. In short, approaching migrant transnational social fields and networks as communities tends to reify and essentialize these communities in a similar way that previous approaches reified national communities (ebd.: 324).

In der vorliegenden Untersuchung lehne ich mich folglich an die Kritik an, die Glick Schiller, Wimmer und Sayad gegenüber dem theoretischen Ansatz des Transnationalismus, wie er in den Studien über die Migration der letzten Jahre formuliert ist, vorbringen. Dabei möchte ich eine zusätzliche Schattierung, die die empirische Übersetzung dieses theoretischen Kriteriums betrifft, hinzufügen: Es ist gerade folgende Einschränkung, die eine Vereinfachung und Oberflächlichkeit der empirischen Forschungsarbeit riskiert. Die transnationalen Gemeinden werden jenseits ihrer ethnischen oder nationalen Herkunft beurteilt, indem die MigrantInnen in transnationale Gruppen zusammengefasst werden, die durch uniformierende, oft mit einer bestimmten sozialen Zugehörigkeit übereinstimmende Elemente charakterisiert sind. Mit dem Konzept der Milieuisierung möchte ich diese Bewertung genauer erläutern.

Aktuell schreiten auch solche theoretischen Definitionen der unterschiedlichen Bedeutungen des Begriffs *Transnationalismus* fort, die nach Auffassung einiger AutorInnen zu abstrakt sind: Derart, dass sie sogar in jeder Hinsicht eine zusammenhängende Untersuchung, die eine empirische Forschungsarbeit unterstützen könnte, ausschliessen (Gomez und Benton 2011). Dem entgegen möchte ich in diesem Kapitel die Einschränkungen einer solchen empirischen Übersetzung hervorheben, die riskobewusst die Forschungsarbeit auf Personengruppen bestimmter sozialer Schichten beschränkt, welche bereits anhand gleichartiger Verhaltensmuster ermittelt und katalogisiert worden sind. Hierzu definiere ich einen neuen Begriff: die *Milieuisierung der transnationalen Gesellschaften*. Darunter ist der Trend zu verstehen, die Themen der empirischen Forschung auf vorherbestimmte MigrantInnenmilieus zu fokussieren.

Die vorhergehende Bestimmung der zu analysierenden Milieus kann eine Trivialität der Ergebnisse bedingen. In dieser empirischen Vorgehensweise, die in dem theoretischen Denkansatz des Transnationalismus aus globalisierter und deterritorialisierter Sicht ihren Ursprung hat, können sich die vorherbestimmten Milieus als Masseinheit der Forschung nicht gegenseitig überlappen. Somit neigen die Ergebnisse zu einer vollständigen Bestätigung der eigenen Thesen mit Hilfe von neuen Elementen. Diese wollen die Ähnlichkeiten innerhalb der ausgewählten Forschungsgruppe charakterisieren und damit das

Forschungsgebiet auf bereits bekannte MigrantInnenarten begrenzen, um hier ganz bestimmte Aspekte zu erforschen. Im Folgenden liste ich 3 Beispiele von MigrantInnenmilieus auf, die in der akademischen Forschung auf dem Gebiet der transnationalen Migrationen in den letzten Jahren im Fokus standen. So soll verdeutlicht werden, was der Begriff *Milieurisierungs-Tendenz* hier ausdrücken will, und zwar ohne Bezugnahme auf die unten genannten Studien.

In den letzten Jahren sehr populär geworden ist die Forschungskategorie der hochqualifizierten MigrantInnen, die sich innerhalb unterschiedlicher internationaler Koordinaten bewegen – dies gilt z. B. für die bereits erwähnten Forschungen von Portes, Haller und Guarnizo unter dem Titel «Transnational Entrepreneurs: An Alternative Form of Immigrant Economic Adaptation» aus dem Jahre 2002. In diesen Untersuchungen ist die ausgewählte Gruppe Teil einer MigrantInnenelite. Für diese haben die nationalen Grenzen nur wenig Bedeutung und sind infolge der Globalisierung elastisch geworden. Im Kernpunkt konzentrieren sich diese Studien auf die makroökonomischen Dynamiken des *Brain-Drain* und des *Brain-Gain* (Dahinden 2008, Docquier, Rapoport 2011, Boeri et al. 2012, Kaag 2013), auf die kosmopolitische Identität (Roudometof 2005, Colic-Peisker 2010, Chiang et al. 2016, Jansson 2016) der MigrantInnen, auf ihre Vereinigungen und ihre Netzwerke (Scott 2007, Beaverstock 2011) sowie auf das Potenzial ihrer unlängst erworbenen Mobilität (Szewczyk 2016).

Erst seit dem Jahr 2014 wird die Problematik der in die Schweiz emigrierten HochschulabsolventInnen von der akademischen schweizerischen Forschung als eine solche berücksichtigt und aufgenommen. Die Studie «The Mobility of the Highly Skilled towards Switzerland» unter der Leitung von Walter Leimgruber, die innerhalb der Forschungsschwerpunkte des Forschungsinstitutes nccr – on the move (National Center of Competence in Research for Migration and Mobility Studies) angesiedelt ist, verfolgt entsprechende Ziele: Es geht ihr darum, die Gruppe der hochqualifizierten MigrantInnen zu analysieren, ihre Stellung in der Schweiz zu bewerten sowie ihren Einfluss auf die Gastgesellschaft zu ermitteln (nccr on the move 2017).

Auch mangelt es nicht – wenngleich diese noch in vergleichsweise geringer Anzahl vorliegen – an jüngsten Studien über MigrantInnen, die nicht unbedingt hochqualifiziert sind und die einer eher mittleren bis niedrigen sozialen Schicht angehören. Unter anderen Aspekten dieser sozialen Schicht kann man einen Kosmopolitismus hervorheben, der oftmals alleinig den Eliten der MigrantInnen aus einer wohlhabenden sozialen Herkunft eigen ist (Datta 2009). Daraus wird der *domestic transnationalism* abgeleitet, d. h. das vom innenpolitischen Willen eines Nationalstaates erzeugte Phänomen, die Ansprüche einer mobilen transnationalen Arbeitskraft zu unterstützen (Macdonald und Gabriel 2014).

Eine weitere Forschungslinie, deren Gegenstände inzwischen häufiger immer dramatischer werdenden Realitäten entspringt, ist die der transnationalen Studien zur Situation Geflüchteter: Ihnen geht es etwa um geschlechtsspezifische Unterschiede, um Familie oder Trennung (Afulani et al. 2016, Hatoss und Huijser 2010, Hyndman 2010, Grabska 2010). Analysiert werden auch die transnationalen – von der Asylpolitik auferlegten – Dynamiken von Flucht (Ramsay 2016), die Bedeutung der Staatsangehörigkeit in der

Gastgesellschaft (Nunn et al. 2016) sowie transnationale Strategien zur Anpassung an das neue Umfeld (Thompson 2016). In diesem Zusammenhang spielen Fragen nach der Identität Geflüchteter, die oft schweren Traumatisierungen ausgesetzt sind, eine Rolle, ausserdem die daraus resultierenden Integrationsmassnahmen der Gastgesellschaft (Kivisto und Vanja La Vecchia-Mikkola 2015), das umstrittene Thema ihrer Rückführung (Capo 2015 und Iaria 2013) und schliesslich besondere Personengruppen wie die *Sans-Papiers* und ihre Inanspruchnahme öffentlicher Dienstleistungen sowie ihr Zugang zum Arbeitsmarkt (Magalhaes, Carrasco und Gastaldo 2010).

Obwohl diese wissenschaftlichen Entdeckungen, die die vorgegebenen MigrantInnengruppen betreffen, höchstwahrscheinlich massgebend für die akademische Gemeinschaft sind, begrenzen sie sich unvermeidbar auf spezifische Charakteristika der betrachteten transnationalen Gruppen, die innerhalb beschränkter Forschungsgebiete mit vergleichbaren Elementen ausgestattet sind (z. B. HochschulabsolventInnen und ihre Einflussnahme auf das Ankunftsland, Maurer und der Kosmopolitismus, Geflüchtete und die Bevölkerung des Ankunftslandes, *Sans-Papiers* und Arbeit etc.). Auf diese Art und Weise schränkt die Fokussierung auf den Prozess der *Milieurisierung* – und zwar unabhängig von den für eine empirische Erforschung ausgewählten Gruppierungen – die Möglichkeit ein, neue und weniger offensichtliche Kategorien zu entdecken, die sich in ihren unterschiedlichen Schattierungen gegenseitig überlappen können. So besteht die Gefahr, nur bestimmte gesellschaftliche Gruppen oder – durch andere AutorInnen oder in der medialen Rezeption – bereits standardisierte Milieus für akademische empirische Forschungsstudien auszuwählen. Die Folge wäre, sich zu stark bereits vorhandenen Diskussionen und Vorgehensweisen anzunähern und somit nur minimale neue Aspekte hinzuzufügen; wenn auch stets im Rahmen der zu berücksichtigten empirischen Massstäbe.

2.2 Positionierung im Superdiversity-Diskurs

In der Migrationsforschung befassen sich diverse AutorInnen seit dem Jahr 2007 mit dem Konzept der *Superdiversity*⁵, das Vertovec (2007) erstmals definierte. Der Ausdruck *Superdiversity* wird benutzt, um sich auf die aktuelle Vielfalt in der Bevölkerung zu beziehen. Diese ist erheblich umfassender als früher, als sich die Migrationsströme fast vollständig auf weniger breit gefächerte soziokulturelle Herkunft zurückverfolgen liessen. Vertovec erläutert das Konzept am Beispiel Londons, wo bis in die 1990er Jahre alle ImmigrantInnen fast ausschliesslich aus den ehemaligen britischen Kolonien stammten:

Over the past ten to fifteen years, immigration, and consequently the nature of diversity, in the UK

⁵ Das Konzept der *Superdiversity* ist in den letzten Jahren nicht nur innerhalb der Migrationsforschung, sondern auch auf anderen Gebieten, vor allem in der Soziolinguistik und in den Erziehungswissenschaften, benutzt worden. Die *Superdiversity* eignet sich sehr gut als theoretisches Konzept zur empirischen Umsetzung, um Nachforschungen über all jene Zusammenhänge und sprachlichen Überschneidungen anzustellen, die den Sprachgebrauch von Personen mit unterschiedlicher migrantischer Herkunft charakterisieren, und um sich neuen didaktischen Herausforderungen zu stellen. (Aus den wichtigsten Veröffentlichungen möchte ich die folgenden herausheben: Creese und Blackledge 2010, Duarte und Gogolin 2013, Llompart Esbert 2016, Charalambous, Charalambous und Zembylas 2016, De Carvalho 2016.)

has changed dramatically. Since the early 1990s there has been a marked rise in net immigration and a diversification of countries of origin. (...) Throughout this time there has been a proliferation of migration channels and immigrant legal statuses. In addition, this decade was a time when numerous conflicts were taking place around the world leading to a significant expansion in the numbers of those seeking asylum. The various flows and channels have been characterized as 'the new migration' and the people involved as 'the new immigrants'. Multiple dimensions of differentiation characterize the emergent social patterns and conditions (Vertovec 2007: 1028).

Obwohl man in Grossbritannien durch die Kolonialgeschichte von *ethnicity* reden kann, lässt sich dieses Konzept gut auf die Situation der italienischen Emigration in die Schweiz übertragen, die zwischen den 1950er- und 1980er Jahren die Einreise von ArbeiterInnen mit vergleichsweise niedrigem soziokulturellem Status erlebt hat. Allerdings hat sich seit etwa 10 Jahren eine *neue Immigration* entwickelt. Sie ist das Forschungsobjekt der vorliegenden Studie. Definieren lässt sie sich gleichermassen als *superdiverse*, da sie durch eine in der Schweiz wie in England bislang nie dagewesene Komplexität von Charakteren der Auswandernden gebildet wird;

(...) over the past ten years, the nature of immigration has brought with it a transformative 'diversification of diversity' not just in terms of bringing more ethnicities and countries of origin, but also with respect to a multiplication of significant variables that affect where, how and with whom people live (ebd.).

Die *Superdiversity* kennzeichnet also einen Zuwachs der MigrantInnenkategorien, auch hinsichtlich der Gründe für die Auswanderung, der Migrationsmuster und -routen sowie des Eingliederungsprozesses in den lokalen Arbeits- und Wohnungsmarkt der gastgebenden Gesellschaften. Um die Besonderheiten der zeitgenössischen *Superdiversity* zu verstehen, bedarf es einer Untersuchung der soziokulturellen und sozialökonomischen Dimensionen in all ihrer Komplexität. Hierbei muss ergründet werden, wie die individuelle Herkunft und die unterschiedlichen Erfahrungswerte der *neuen MigrantInnen* die gesellschaftlichen Beziehungen der AuswanderInnen mit verschiedenartigen migrantischen Wurzeln untereinander und zu den Einheimischen beeinflussen (ebd.: 1029). Die Ausprägungen der Vielfältigkeit innerhalb einer gewissen Bevölkerungsgruppe eines bestimmten Landes können laut Vertovec anhand der folgenden Dimensionen untersucht werden:

(...) Ethnicity, religious affiliation and practice, regional and local identities in places of origin, kinship, clan or tribal affiliation, political parties and movements, and other criteria of collective belonging. Linguistic differentiation, for instance, represents one such important social marker which may lie within one or more country of origin categories (ebd.: 1031).

Die *Superdiversity* erlaubt es, die unterschiedlichsten Gesichtspunkte der vielfältigen Abstammungen zu betrachten: die Erfahrungswerte, die Beschäftigungsmöglichkeiten, die Marschroute oder die Einschränkungen, denen die Neuankömmlinge unterliegen – inmitten einer umfassenden Vielzahl von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb eines besonderen Kontextes – und die von komplexen Wechselwirkungen geprägt sind. Vertovec konkretisiert die Indikatoren der Vielfältigkeit in verschiedenen Aspekten: «country of origin, migration channel, legal status, migrants' human capital, access to employment, locality, transnationalism and the responses by local authorities, services providers and local residents» (ebd.: 1049).

Nicht umsonst entsteht das Konzept der *Superdiversity* etwa 10 Jahre nach dem Konzept der *Transnationalität*, die in eine der Vielfältigkeitsdimensionen einbezogen wird: Die transnationalen Räume erlauben es, emotionale Beziehungen dank der modernen Kommunikationssysteme auf Distanz zu pflegen. Sie haben somit eine ausschlaggebende Wirkung auf die Herstellung einer neuen Identität der MigrantInnen in ihrem neuen Umfeld. Demzufolge gilt: «*It is not only migrants who live superdiverse lives, but stay-at-homes can become cosmopolitan too*» (Radice 2015 in Maly 2016: 704). Aus historischer Sicht sind es also gerade die Phänomene der transnationalen Auswanderungsflüsse, die zu einem Zuwachs der Diversifizierung beitragen – u. a. infolge der immer preisgünstigeren und moderneren Verkehrs- und Kommunikationsmittel und der Reisefreiheit von BürgerInnen der Europäischen Union (EU) und der EFTA⁶-Staaten.

Ausserdem ist die *Superdiversity* bereits der *Transnationalität* entgegengesetzt worden: Brubaker kritisierte schon im Jahr 2002 die Trends der Migrationsforschung, die bis dato leider mit wenig Sorgfalt die unterschiedlichen Dimensionen der Vielfältigkeit auf diversen Ebenen untersucht hatte: «*While much headway has been made in the name of transnationalism, neither identities nor ethnicities have been useful enough to grasp the real meaning of 'living together' in diverse contexts*» (Brubaker 2002 in Padilla, Azevedo und Olmos-Alcaraz 2015).

Das Konzept der *Superdiversity* eignet sich folglich als Ansatz der vorliegenden Studie, deren Ziel es ist, statt der Gemeinsamkeiten die Unterschiede einer bestimmten Untersuchungsgruppe zu identifizieren. So ist es möglich, deren Reichhaltigkeit an charakteristischen Merkmalen deutlich zu machen. Diese Reichhaltigkeit definiert ein neuartiges, durch zahlreiche Facetten gekennzeichnetes Migrationsphänomen, die wiederum von zusammenhängenden Faktoren geprägt sind: So ist – wie bereits im Kapitel 2.1 erwähnt – eine *Milieurisierung* der Resultate vermieden worden, die in vielen aktuellen Transnationalitätsstudien vorhanden ist.

In den letzten Jahren lässt sich ein zunehmender Gebrauch des Konzeptes der *Superdiversity* als analytisches Konzept beobachten (De Bock 2015). Dennoch ist in diversen Veröffentlichungen die Schwierigkeit der Umsetzung der *Superdiversity* in Erscheinung getreten, was mit dem abstrakten und ungenauen Charakter dieser Definition in Verbindung zu bringen ist (Goodson und Grzymala-Kazlowska 2017). Goodson und Grzymala-Kazlowska argumentieren, dass die *Superdiversity* viele Entwicklungsmöglichkeiten zur Ermittlung mehrdimensionaler Prospektiven anbietet. Die Verfahren zur Durchführung dieser Theorie bedürfen allerdings noch einer Weiterentwicklung (ebd.).

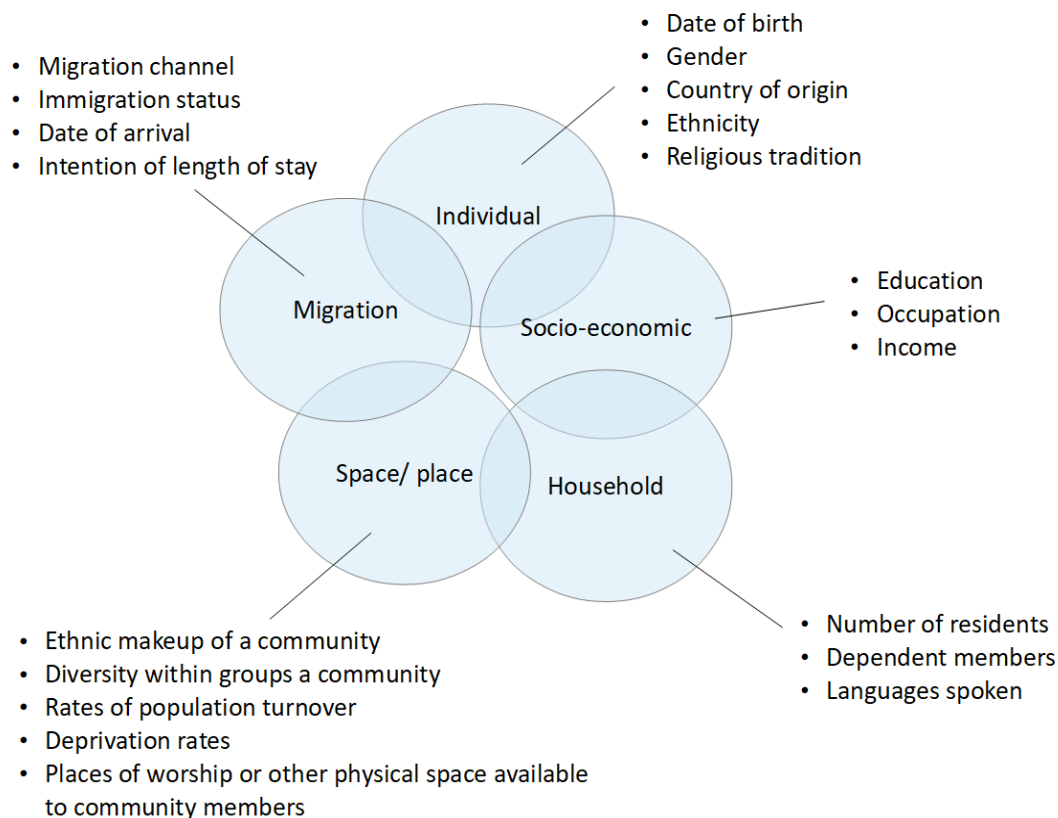
Beide Verfasserinnen geben einen Überblick, welche Typen von Variablen bisher für Untersuchungen der Migrationsphänomene mittels eines theoretischen Ansatzes der *Superdiversity* zum Einsatz gebracht worden sind. Zwei Lösungsansätze der analytischen Modelle der *Superdiversity* erwiesen sich auf qualitativer Ebene als besonders interessant für die vorliegende Untersuchung, weil sie innerhalb einer

⁶ Fürstentum Liechtenstein, Island, Norwegen und die Schweiz.

empirischen Umsetzung anwendbar sind. Grillo empfiehlt, die Multidimensionalität der *Superdiversity* auf verschiedenen Ebenen in Erwägung zu ziehen: die ethnische Herkunft, der gesellschaftsrechtliche und politische Status, die soziokulturelle Diversität (z. B. Sprache und Religion) sowie die finanzielle Situation, d. h. unterschiedliche Formen der Disparität (Grillo 2015 in Goodson und Grzymala-Kazłowska 2017).

Ein anderer Autor, Pride, unterbreitet ein mehrdimensionales Bild, um damit die Wechselbeziehungen unter den verschiedenen Gebieten der *Superdiversity* zu veranschaulichen. Jeder Bereich (*Individual, Socio-economic, Household, Space/Place, Migration*) ist über eine Anzahl von diversen Variablen definiert. Sie ergeben sich durch die Entwicklung eines mutablen Indexes der *Superdiversity*, der insgesamt 30 Variablen beinhaltet (Pride 2015 in Goodson und Grzymala-Kazłowska 2017: 2.7).

Abbildung 1: Dimensionen der Superdiversity nach Pride



Quelle: Pride 2015. Eigene Darstellung

Als theoretisches Untersuchungsinstrument zieht die vorliegende Forschungsstudie sowohl die von Grillo (2015) als auch auf die von Pride (2015) ermittelten Dimensionen heran, die eine Identifikation von Ausmassen und Besonderheiten ermöglichen. Die praktische Anwendung dieses empirischen Modells auf die vorliegende Studie wird im methodischen Kapitel 4.2 dargestellt.

2.3 Migrationsnetzwerke und Vertrauen

Die Entscheidung, das eigene Heimatland zu verlassen, wird im Zusammenhang mit unterschiedlichen Faktoren und unter dem Einfluss von nahestehenden Personen – meist Familienangehörige oder Freunde – getroffen. Dieser Aspekt muss bei der Analyse der Migrationsbewegungen berücksichtigt werden.

In diesem Unterkapitel wird das Konzept des Vertrauens, das über die Migrationsnetzwerke hergestellt wird, kurz theoretisch erläutert. Bei diesem Thema werden die Netzwerke einbezogen; bei der Untersuchung des jüngsten Migrationsphänomens sollte es auf keinen Fall ausser Acht gelassen werden. Insbesondere dann nicht, wenn ebendieses Phänomen unter dem Aspekt der Beweggründe zur Auswanderung und vor der Frage, wie sich die Neuankömmlinge im neuen Umfeld einleben und wie sie mit ihm interagieren, ausgewertet wird.

Dieses Prinzip von Vertrauen soll hier nicht nur als ein Element behandelt werden, das bei der Arbeitssuche im Gastgeberland behilflich ist und gleichzeitig das Problem der Beschaffung von zuverlässigen Arbeitskräften löst; das also auch gegenseitige solide und loyale Vertrauensverhältnisse schafft, die dank der Vernetzungen auf familiärer und ethnischer bzw. nationaler Basis Anwendung und für Flexibilität sorgen. In diesem Fall handelt es sich um das Vertrauen zwischen ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen. Letztere sollten den Angestellten gleicher Abstammung zahlreiche Vorteile gewähren; von der Hilfestellung bei der Wohnungssuche über die Anstellung von Familienmitgliedern und Landsleuten bis hin zur Unterstützung bei der Erreichung von Eigenständigkeit (Waldinger, Aldrich und Ward 2006 sowie Avola, Cortese und Palidda 2003). Ich beziehe mich vielmehr auf eine weniger spezifische Art von Vertrauen: Sie beinhaltet die Möglichkeit, ein Verlassen des Heimatlandes überhaupt erst in Erwägung zu ziehen und die Netze unterschiedlicher Migrationsflüsse zwischen dem Heimatland und dem Gastgeberstaat miteinander zu verbinden – sowohl unter Privatpersonen als auch zwischen ganzen Bevölkerungsgruppen. Ludger Pries (2001) definiert sie folgendermassen:

Sowohl in den Herkunfts- als auch in den Ankunftsregionen sind Migranten in ein mehr oder weniger engmaschiges Netz von communities eingewoben, die ihre eigene Migrationsgeschichte oder trajectory haben. Nicht Lohndifferenziale oder Absolutentfernungen sind für die konkreten Migrationsverläufe entscheidend, sondern die Beschaffenheit jener zwischen den Herkunfts- und Ankunftsregionen gespannten Netzwerke als auf Vertrauen und längerfristiger Berechenbarkeit beruhenden sozialen Interaktionsbeziehungen (Pries 2001: 34).

Gemeint sind hier also Vertrauensbeziehungen, die in diversen theoretischen Erwägungen mit dem Konzept des Sozialkapitals assoziiert werden. Maurizio Ambrosini (2006) sieht das Sozialkapital de facto als das Produkt der Beteiligung an den Migrationsflüssen. Er definiert es somit als Fähigkeit der einzelnen Personen, Ressourcen verschiedener Art in Anspruch zu nehmen (Anerkennung, gesellschaftliche Kontakte, materielle und moralische Unterstützung etc.), und zwar auf der Grundlage ihrer Herkunft aus zwischenmenschlichen Beziehungen, nationaler Natur oder erweiterten gesellschaftlichen Strukturen (ebd.: 4).

Im Bereich der Migrationsnetzwerke führen genau jene Informationen, die auf der Basis von Vertrauensverhältnissen weitergeleitet werden – gemeinsam mit der individuellen Fähigkeit, aus diesen Informationen zu profitieren – schliesslich dazu, dass überhaupt die Entscheidung zum Auswandern getroffen wird. Es sind somit die Migrationsnetzwerke, die, indem sie den MigrantInnen die Informationen zur Verfügung stellen, die Risiken und die Unkosten der Zuwanderungsprozesse verringern (Pries 2001).

Die vorliegende Studie orientiert sich auch an dieser theoretischen Sichtweise, derzufolge auf Vertrauensverhältnissen basierende Migrationsnetzwerke Prozesse des gegenseitigen Austausches ermöglichen; vor allen Dingen des Austausches von Informationen. Insbesondere ergibt sich die Notwendigkeit, die Frage zu erforschen, inwiefern Vertrauen eine zentrale Rolle in Netzwerken spielt (Pries und Sezgin 2010). Dies ist ein Aspekt, auf den innerhalb der Migrationsforschung noch wenig eingegangen wurde.

2.4 Aktuelle Studien über die interne Migration in Europa

Es gibt bisher sehr wenige wissenschaftliche Studien zu innereuropäischer Migration, die nach Inkrafttreten des Schengener Abkommens, welches im Jahr 2002 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Europäischen Gemeinschaft (EG) und ihren Mitgliedsstaaten zur Regelung des freien Verkehrs in Kraft getreten ist, durchgeführt wurden. Eine nähere Betrachtung würde hierfür wohl zahlreiche Ursachen ausweisen können; ohne Zweifel lassen sich 2 klar identifizieren: Auf der einen Seite spielt ein starkes Augenmerk auf Migrationen von Drittstaatenangehörigen, deren Aufenthalt in Europa immer mehr an verbindliche Aufenthaltsgenehmigungen geknüpft ist, eine entscheidende Rolle, und auf der anderen die Schwierigkeit, wichtige statistische Daten zu beschaffen, da die Reisefreiheit auch nicht registrierbare Migrationsbewegungen zulässt; im Falle europäischer StaatsbürgerInnen sind die Kontrollen bei der Ein- und Ausreise in die Schweiz als direkte Konsequenz des Schengener Abkommens so gut wie unmöglich (eine nähere Betrachtung leistet Kapitel 3.4.3).

Diese grossen Veränderungen haben die Mobilitätsflüsse zwischen den Ländern des Schengen-Raums grundlegend modifiziert. Kurz nachdem das Abkommen Kraft getreten ist, wurden einige akademische Studien zu den neuen Migrationsphänomenen veröffentlicht (Walby 1999, Bach 2000, Eder und Giesen 2001, Delhey 2005, Heidenreich 2003 und 2006, Verwiebe 2006). Allen voran Verwiebe hat die Typologie der Netzstrukturen der neuen innereuropäischen transnationalen Migrationen im Zusammenhang mit der Veränderung der Migrationsarten untersucht. Er thematisiert die saisonbedingte Migration bis hin zur Migration qualifizierter Arbeitskräfte, die auf Niedriglohnebene im Dienstleistungssektor tätig sind. Verwiebe hat 5 Arten von innereuropäischen MigrantInnenbiografien, die typisch für die transnationale Migration in Europa sind, voneinander unterschieden und kategorisiert, indem er den beruflichen Werdegang der MigrantInnen hervorhebt (Verwiebe 2006):

1. Personen mit einer europäisch geprägten Elitenbiografie
2. Personen mit einer europäisch geprägten oberen Mittelschichtsbioografie
3. Personen mit einer europäisch geprägten Mittelschichtsbioografie
4. Personen mit einer europäisch geprägten unteren Mittelschichtsbioografie
5. Personen mit einer europäischen Unterschichtsbioografie

Mit diesem Ansatz hat Verwiebe mehrere Gruppen von MigrantInnen unter Berücksichtigung ihrer soziokulturellen Herkunft, ihrer schulischen Ausbildung und der Frage, wie sie sich unter den neuen Bedingungen im Bezug auf Vernetzungen und Ressourcen des sozialen Kapitals zurechtfinden, charakterisieren können. Für die empirischen Ergebnisse der hier vorliegenden Forschungsarbeit ist diese 5-fache Typendifferenzierung von Verwiebe (2006) eine wichtige Grundlage; nichtsdestotrotz wird sie in einem anderen Kontext – dem der jüngsten italienischen Emigration in die Schweiz – neu interpretiert. Zudem handelt es sich um einen alternativen Forschungsansatz, der anstrebt, verschiedenartige MigrantInnentypen zu untersuchen, deren Bildungsgrad und deren sozioökonomischer Hintergrund nicht unbedingt der Integrationsstufe zum Zeitpunkt ihrer Ankunft entsprechen.

In der letzten Zeit sind im Zusammenhang mit innereuropäischen Migrationsströmen zum einen Geldüberweisungen aus sozialen Beweggründen (social remittances) diskutiert worden. Zum anderen wird die Verlagerung von Ideen, Erfahrungswerten, Verhaltensregeln, Wertvorstellungen und Standards vom Heimatland in den Gaststaat diskutiert (Grabowska und Garapich 2016). Weitere AutorInnen untersuchen die Erfahrung von Familien, die durch innereuropäische Migrationen getrennt wurden (Moskal und Tyrrell 2016, Moskal 2011). Das Verhältnis von Migration und Bildung im Kontext der jüngsten Mobilität der innereuropäischen Beschäftigung analysiert Moskal (2016). Über das Mobilitätsprogramm *Erasmus* haben Van Mol und Timmerman (2014), Van Mol und Ekamper (2016) und Balaz (2010) geforscht. Weitere Forschungsthemen im Kontext der innereuropäischen Migration sind der innereuropäische Pendelverkehr (Ralph 2015), die den Migrationsentschluss beeinflussenden Faktoren (Czaika 2015) und die territoriale Mobilität in der Wahl des Wohnorts (O'Reilly 2007, Huete und Mantecon 2011).

Eine sehr aktuelle Strömung der wissenschaftlichen Literatur über innereuropäische Bewegungen betrifft Studien über die politischen Tendenzen des europäischen Populismus und aus diesem möglicherweise resultierende Einschränkungen der Bewegungsfreiheit von StaatsbürgerInnen der EU- und EFTA-Länder. Vor Gründung der EU und der Einführung des freien Personenverkehrs sind die EuropäerInnen unter denselben Bedingungen wie alle anderen internationalen MigrantInnen mit ihren Reisepässen und mit eingeschränkten Rechten gereist. Die Entstehung eines regionalen Raumes, in dem man sich uneingeschränkt bewegen kann, hat eine tiefgreifende Veränderung des Reiseverhaltens der EuropäerInnen bewirkt. Gerade mit dem Auftreten der Wirtschaftskrise in den Jahren 2007/2008 haben sich in der Tat verschiedene politische Oppositionen auf politischer und öffentlicher Ebene herausgebildet, die die

Reisefreiheit der Personen innerhalb der EU infrage stellen und damit auch gefährden, wie Roxana Barbulescu verdeutlicht (Barbulescu 2014). Viele politische Führungspersonlichkeiten haben aus Furcht vor grossen Migrationsströmungen aus Ost- und Südeuropa öffentlich erklärt, Kontrollmassnahmen gegen die Migration aus anderen EU-Mitgliedsstaaten ergreifen zu wollen. Die Vorwegnahme der Einstellung der Einschränkungen für rumänische und bulgarische Arbeitskräfte im Januar 2014 – gerade während ein Grossteil der europäischen Mitgliedsstaaten die Wirtschaftskrise bewältigte – hat eine Welle von Reaktionen gegen die Emigration innerhalb und ausserhalb der EU hervorgerufen (ebd. sowie Barbulescu 2017). Diese Welle hat später dramatische Ausmasse angenommen: So ist der sogenannte Brexit, also der Austritt Grossbritanniens aus der EU, als Folge davon zu werten; und dessen reale Konsequenzen für die europäischen Arbeitskräfte auf rechtlicher Ebene noch unbekannt sind (zu diesem Thema D'Angelo und Kofman 2017). Selbst die Schweiz führte aufgrund des positiven Wahlergebnisses des Referendums gegen Masseneinwanderung (Volksinitiative gegen Masseneinwanderung) am 9.2.2014 ein neues System zur Regelung der Immigration ein, welches das Abkommen zur Bewegungsfreiheit im Fall einer Wirtschaftskrise einschränken könnte. Insbesondere bezogen auf die Lage in der Schweiz ist vor dem Hintergrund der Ergebnisse dieses Referendums und angesichts der populistischen antieuropäischen Aufbruchstimmung der letzten Zeit eine Studie zu einer potentiellen Einstellung des Personenfreizügigkeitsabkommens zwischen der Schweiz und den Mitgliedsstaaten der EU veröffentlicht worden (Abu-Hayyeh, Murray und Fekete 2014).

Die Gleichzeitigkeit der Wirtschaftskrise und des freien Personenverkehrs in den EU- und den EFTA-Ländern ist auch in aktuellen Publikationen von allgemeinem Interesse (Kahanec und Kureková 2016), Kaczmarczyk 2014, Lafleur, Stanek und Veira 2017). Hier werden die schlechten Arbeitsbedingungen und die Arbeitslosigkeit als Faktoren beschrieben, die eine allgemein negative Wahrnehmung derjenigen EU-Staaten, die am stärksten von der Krise betroffen sind, bei vielen BürgerInnen nähren. Indem sie sich ihrer Wünsche und Hoffnungen auf ein zufriedenstellendes Berufsleben beraubt sehen, entscheiden sich viele Personen zum Aufbruch, was eine Süd-Nord-Mobilität innerhalb der EU noch verstärkt.

2.5 Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die hier vorliegende Forschungsarbeit die Kritik des *methodological Nationalism* von Glick, Schiller und Wimmer mit der neuen, selbst definierten Bedeutung von *Milieurisierung* weiterführt. Sowohl bezüglich der Fragestellung als auch im Hinblick auf die Vorgehensweise habe ich versucht, Vorurteilen zu widerstehen, die MigrantInnen anhand von vorherbestimmten Gesellschaftskategorien definieren wollen. Ich habe bewusst keinen MigrantInnentyp gewählt, der einer bestimmten sozialen Gruppe angehört: HochschulabsolventInnen, geringqualifizierte Arbeitskräfte, Personen, die einer bestimmten Beschäftigung nachgehen oder einer wirtschaftlich ähnlichen Situation entstammen. Den Befragten gemeinsam ist lediglich ihre italienische Herkunft, wobei die Zuschreibung *ItalienerIn sein* kein soziales Milieu definiert: Vielmehr haben die neuen MigrantInnen aus Italien sehr unterschiedliche soziokulturelle und ökonomische Hintergründe. So kann eine *Milieurisierung*

der Ergebnisse ausgeschlossen werden. Auch ein *methodological Nationalism*-Ansatz wird vermieden und der nationale Charakter bewusst mit betrachtet. Da es nationale Grenzen und Unterschiede gibt, dürfen diese nicht ignoriert werden. Meine Forschungsarbeit basiert folglich auf dieser theoretischen These und der Ermittlung ihres Anwendungsbereichs angesichts der anzustellenden Untersuchungen.

Um die komplexe Diversität von unterschiedlichen und überlappenden Milieus zu verstehen und umfassend anzugehen, wird ausserdem als theoretisches Untersuchungsinstrument der vorliegenden Studie das Konzept der *Superdiversity* verwendet, das durch die ermittelten Dimensionen die Operationalisierung der Untersuchung ermöglicht. Eine der ermittelten Dimensionen ist das Vertrauen innerhalb der Migrationsnetzwerke. Diese Dimension hebt nicht nur hervor, wie die Migrationsentscheidung getroffen wird, sondern untersucht auch, welche Rolle das Vertrauen selbst unter MigrantInnen im Ankunftskontext spielt.

3 Italienische Auswanderung gestern und heute

Die Emigration der ItalienerInnen schliesst seit dem 19. Jahrhundert bis heute alle Regionen Italiens ein: Zwischen dem Ende des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts betraf sie überwiegend die nördlichen Regionen, anschliessend dann die südlichen; vor allem Kalabrien, Kampanien, Apulien und Sizilien. Hierzu liegen zahlreiche Forschungsarbeiten vor. Zu den wichtigsten Beiträgen, die allgemein die Auswanderung von ItalienerInnen untersuchen, gehören aus dem italienischen, deutschen und englischen Sprachraum: «Un bilancio della più recente storiografia italiana sull'emigrazione» (Sori 1991), «Italy's many diasporas» (Gabaccia 2000), «Storia dell'emigrazione italiana» (Bevilacqua 2001), «Emigranti: le diaspore degli italiani dal Medioevo a oggi» (Gabaccia 2003), «Il grande esodo. Storia delle migrazioni italiane nel mondo» (Incisa di Camerana 2003), «History of Italian emigration» (Gabaccia 2004), «The great exodus: History of Italian emigration throughout the world» (Luconi 2004), «Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten» (Fuhse 2008), «Emigrant nation the making of Italy abroad» (Choate 2008), «L'emigrazione italiana uno sguardo d'insieme dal 1876 ad oggi» (Zepponi 2009), «Rapporto italiani nel mondo» (Licata 2015 und 2017).

Die traditionelle italienische Emigration lässt sich in 2 grosse Abschnitte einteilen: jenen der grossen Auswanderung nach Amerika zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und den 1930er Jahren und jenen der europäischen Emigration, die in den 1950er Jahren ihren Anfang nahm. Im 19. Jahrhundert, in den Jahren vor der Einigung Italiens, zwangen der landwirtschaftliche Rückstand und prekäre Lebensverhältnisse tausende von ArbeiterInnen, Italien auf der Suche nach einem besseren Leben und einer besseren Zukunft zu verlassen. Zu Beginn handelte es sich um Migrationen innerhalb Europas, wobei Länder wie Frankreich, die Schweiz oder Deutschland bevorzugte Ziele waren. Aber die italienische Emigration setzte sich in einem beträchtlichen Mass auch nach der Einigung Italiens fort: Etwa 11 Millionen ItalienerInnen wagten sich mit zum Teil sehr alten Schiffen ins offene Meer und nahmen Kurs auf die Länder Südamerikas. Vor allem Brasilien und Argentinien waren das Ziel. In genau jenen Territorien gab es in dieser Zeit eine grössere Nachfrage nach Arbeitskräften in der Industrie, ausserdem verlassene oder unbebaute Gebiete, die in Nutzflächen für Landwirtschaft und Viehzucht umgewandelt werden konnten (Bevilacqua, Franzina und Clementi 2009). Von 1890 an wanderten viele ItalienerInnen in die USA aus, die in jenen Jahren einen wirtschaftlichen Aufschwung ohnegleichen erlebten: Sie waren das bevorzugte Ziel von circa 4 Millionen ItalienerInnen (ebd.).

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs riss dieser Migrationsfluss ab. Er begann erst wieder nach Kriegsende und hielt bis zur grossen Depression von 1929 (Weltwirtschaftskrise) an, als die USA durch den Johnson Act festgelegte Massnahmen ergriffen, die die Einreise von ItalienerInnen und anderen

EuropäerInnen einschränkten. So erreichte man in kurzer Zeit einen unvergleichlichen Stopp der damaligen Massenmigrationen.

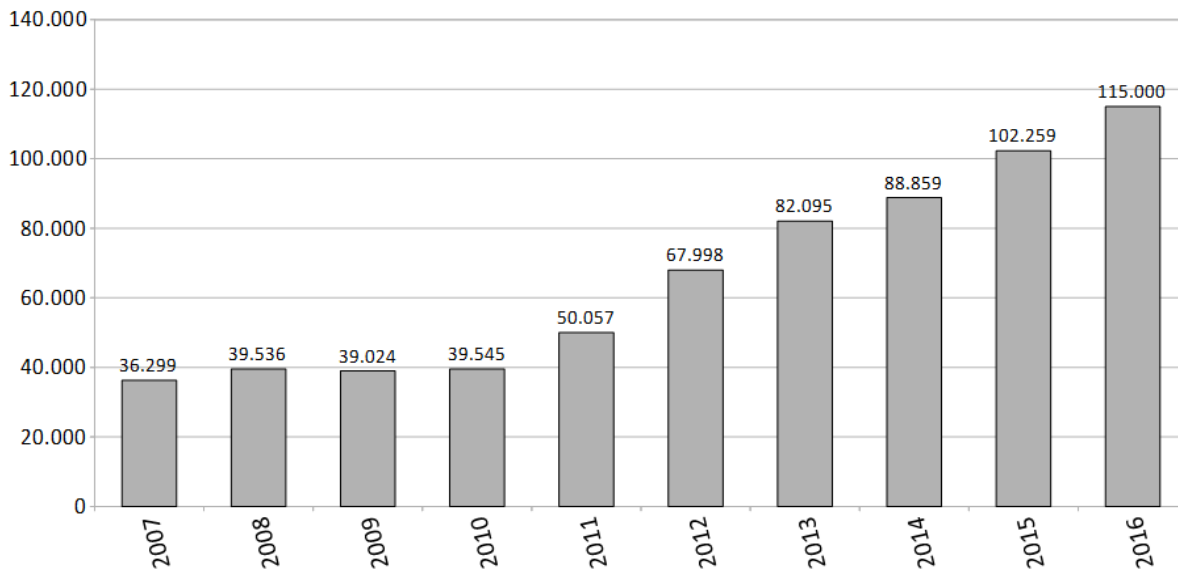
Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die frühen 1970er Jahre vollzog sich die zweite grosse Periode der italienischen Emigration: eine Wanderungswelle von 7 Millionen AuswanderInnen, die hauptsächlich Süditalien erfasste. Dieses Mal waren die Länder Europas das Ziel: Belgien, Frankreich und vor allem Deutschland und die Schweiz, wo eine starke Nachfrage nach Arbeitskräften in der Industrie herrschte. Der Migrationsstrom ins Ausland reduzierte sich etwa ab der Zeit um die 1970er Jahre. Als mögliche Gründe hierfür können die Ölkrise von 1973 oder das Wirtschaftswunder in Italien vermutet werden: Das wirtschaftliche, industrielle und landwirtschaftliche Wachstum führte zu einer Verbesserung der Einkommensbedingungen insbesondere in Süditalien (Zepponi 2009). Von 1870 bis 1970 hatten sich insgesamt ca. 27 Millionen AuswanderInnen registrieren lassen. Die Anzahl ihrer Nachkommen wird heute weltweit auf 60 bis 80 Millionen geschätzt (Ricci 2016); das sind mehr Menschen als die aktuelle Gesamtbevölkerung Italiens.

3.1 Heutige italienische Emigration in Zahlen

Seit den frühen 1970er Jahren hat sich Italien zu einem Immigrationsland entwickelt. Die Auszugsströme sind allerdings nie gänzlich abgerissen; aktuell verlassen jedes Jahr etwa 50.000 ItalienerInnen das Land. Bis in die frühen 2000er Jahre registrierte man viele RückkehrerInnen. Seit 2007, also im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise wird ein Anstieg der Auswanderungen verzeichnet. Die Daten des Istituto Nazionale di Statistica (ISTAT; Nationales Institut für Statistik Italiens) und die Daten des Anagrafe Italiani Residenti all'Estero (A.I.R.E.; Melderegister der italienischen StaatsbürgerInnen mit Wohnsitz im Ausland⁷) belegen einen konstanten Anstieg der neuen Emigrationsflüsse aus Italien.

⁷ Das Melderegister der italienischen StaatsbürgerInnen mit Wohnsitz im Ausland (A.I.R.E.) wurde durch das Gesetz Nr. 470 am 27. Oktober 1988 ins Leben gerufen. In das A.I.R.E.-Melderegister müssen sich alle italienischen StaatsbürgerInnen eintragen, die ihren Wohnsitz für länger als 12 Monate ins Ausland verlegen, und auch diejenigen, die dort bereits ansässig sind, weil sie im Ausland geboren wurden oder nachträglich die italienische Staatsbürgerschaft erlangt haben. Die Eintragung in das Register ist sowohl Recht als auch Pflicht der BürgerInnen (Art. 6 – Gesetz 470/1988), ausserdem die Grundlage zur Nutzung der unterschiedlichen Dienstleistungen, die konsularische Vertretungen im Ausland anbieten. Dies betrifft etwa die Ausübung von staatsbürgerlichen Rechten, z. B. die briefliche Stimmabgabe bei Wahlen und Referenden im Heimatland, sowie die Ausstellung oder Verlängerung von Personal- und Reisedokumenten oder Zertifizierungen (Farnesina, Ministero degli Affari Esteri e della Cooperazione Internazionale 2016).

Abbildung 2: Ausgewanderte ItalienerInnen pro Jahr, von 2007 bis 2016



Quelle: ISTAT 2017, eigene Darstellung

Der Anstieg der neuen Abwanderungen war von 2007 an beständig: Bis zum Jahr 2016 stieg die Anzahl der AuswanderInnen von 36.299 auf 115.000 im Jahr 2016 an. In dieser Zeit (2007-2016) wanderten demnach mehr als 600.000 ItalienerInnen aus. Die Hauptziele der italienischen AuswanderInnen waren das Vereinigte Königreich (17,1 %), Deutschland (16,9 %), die Schweiz (11,2 %) und Frankreich (10,6 %) (ISTAT 2017).

Obwohl diese Daten einen wichtigen Anstieg der italienischen Emigration dokumentieren, sind sie nicht ausreichend repräsentativ, um ein zahlenmässig vollständiges Bild wiederzugeben. Ziel von A.I.R.E. ist es, ein möglichst vollständiges Verzeichnis aller ItalienerInnen mit Wohnsitz im Ausland zu erstellen. Mit der Erfüllung dieser Aufgabe sind die italienischen Gemeinden betraut: Sie registrieren alle Informationen, die sie von den Konsularvertretungen im Ausland erhalten. Leider wurde dieses Ziel jedoch nicht erreicht: Die von A.I.R.E. dokumentierte Anzahl italienischer StaatsbürgerInnen mit Wohnsitz im Ausland ist geringer als die tatsächliche. Der ehemalige Direktor des ISTAT, Antonio Cortese, führte für dieses Scheitern, das durch die Nichtübereinstimmung der A.I.R.E.-Archive mit konsularischen Archiven (Cortese 2014) zutage trat, ganz unterschiedliche Ursachen an. Als Hauptursache nennt er die Tatsache, dass sich viele im Ausland lebende ItalienerInnen nicht bei A.I.R.E. anmelden. Das Unterlassen der Anmeldung ist, obwohl obligatorisch, nicht strafbar. Wenn eine Anmeldung erfolgt, dann oft erst, wenn Wahlen in Italien bevorstehen oder ein Dokument verlängert werden muss – also mitunter erst Jahre nach der Auswanderung. Da mit der Registrierung bei A.I.R.E. auch die Eintragung der Daten beim ISTAT automatisch erfolgt, ist anzunehmen, dass die Daten dort ebenso unvollständig sind.

Auch Rodolfo Ricci (Ricci 2016) hat sich mit der Frage der Kohärenz der statistischen Daten über die italienische Emigration der letzten Jahre beschäftigt. In einer Studie verglich er die Daten verschiedener Institute (ISTAT, A.I.R.E. und einige nationale Statistik-Institute anderer europäischer Länder) über die Anzahl

der italienischen AuswanderInnen und stellte eine wesentliche Inkongruenz fest. Vom Beginn des Jahrzehnts entsprechen diese Daten – obwohl sie für die Registrierung des Wachstums der Emigrationsflüsse bedeutend sind – also nicht der effektiven Gesamtheit der neuen Emigration, da sie nur einen Teil davon registrieren (ebd.). Ricci schlägt daher vor, dass man, um die statistischen Daten über die italienischen AuswanderInnen realistischer zu machen, sie mit 2,5 oder 3 multiplizieren müsste: Wenn man so vorgehe, würden sich für den Zeitraum zwischen 2010 und 2015 Zahlen von 800.000 bis 1 Million ausgewanderten Personen ergeben, davon zwischen 250.000 und 300.000 allein im Jahr 2014.

3.2 Ursachen der neuen Auswanderungswelle

Über die neue italienische Auswanderung wurden jüngst einige Studien mit dem Ziel der Identifizierung eines Auswanderungsphänomens durchgeführt, das sich in verschiedenen Aspekten von den vorhergehenden unterscheidet.

Eine Ursache für den Anstieg der Auswanderungen ist gewiss die Personenfreizügigkeit in Europa. In der Nachkriegszeit wurden bilaterale Abkommen zwischen den europäischen Staaten getroffen, die auch Elemente zur branchenspezifischen Orientierung der Personenflüsse und die Definition von Arbeitsverträgen bereits im Moment des Aufbruchs vorsahen. Von den 1970er Jahren an gab es dagegen keine spezifischen Instrumente zur bilateralen Regulierung der Personenflüsse; sie wird seitdem im Wesentlichen dem Markt überlassen. Das in mehreren Schritten von 1995 bis zu den frühen 2000er Jahren realisierte Freizügigkeitsabkommen stellt das Recht der StaatsbürgerInnen von EU- und EFTA-Ländern fest, sich frei im Gebiet der Mitgliedsstaaten zu bewegen und aufzuhalten, indem es die administrativen Formalitäten auf den geringstmöglichen Aufwand reduziert. Diese Möglichkeit hat die Arbeitsmobilität zwischen den europäischen Ländern begünstigt: Dank der innereuropäischen Personenfreizügigkeit bestehen für ItalienerInnen niedrige Zugangsschwellen zu nordeuropäischen Arbeitsmärkten. Auf institutioneller Ebene gibt es keine Massnahmen zur spezifischen Orientierung und Begleitung der neuen MigrantInnen bei der Abreise. Die Öffnung der europäischen Grenzen hat eine komplexe Mobilitätslandschaft und Arbeitsmöglichkeiten für potenzielle MigrantInnen aus Europa geschaffen, deren Eingliederung in den Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes immer mehr von individuellen Kompetenzen und von der Wertschätzung dieser Qualitäten im Aufnahmeland abhängt. Es handelt sich um ein System, das dem freien Markt anvertraut wurde. Dieser ermutigt viele ItalienerInnen dazu, im europäischen Ausland arbeiten zu wollen.

Ein anderer und höchstwahrscheinlich der dominierende Beweggrund ist auf die Wirtschaftskrise zurückzuführen, die in der Tat nur wenige Jahre nach der Öffnung der europäischen Grenzen begann und Italien seit 2007 prägt. Tintori und Romei (2017) haben jüngst eine Analyse der Faktoren, die die Wirtschaftskrise in Italien ausgelöst und in der Folge einen grossen Auswanderungszuwachs verursacht haben, veröffentlicht. Bereits seit den frühen 1990er Jahren waren in Italien Signale einer Verlangsamung

des wirtschaftlichen Wachstums zu verzeichnen, verbunden mit einem starken Anstieg der öffentlichen Schulden, einer geringen und wenig wettbewerbsfähigen industriellen Produktivität, politischer Instabilität und Korruption, die zu einem Einbruch der Gewinne in Italien geführt haben (Ciocca 2007 in Tintori und Romei 2017). Der von der EU und von internationalen Finanzinstituten ausgeübte Druck, die öffentlichen Schulden der Mitgliedsländer der EU zu reduzieren, zwang Italien und andere Länder Südeuropas dazu, die öffentlichen Ausgaben drastisch zu verringern, um die finanzielle Stabilität zu wahren. Die Sparmassnahmen, bestehend aus Kürzungen bei den öffentlichen Ausgaben, speziell im Gesundheits- und Bildungswesen, waren besonders einschneidend und hatten grosse soziale Auswirkungen, etwa einen Anstieg der Arbeitslosigkeit und des Anteils befristeter Arbeitsverträge. Diesen Aspekt beleuchten auch Lafleur, Stanek und Veira (2017).

Das Bild von der italienischen Wirtschaftskrise als Mitursache der jüngsten Auswanderungswelle vervollständigt sich mit einer Reflexion der Arbeitsmarktreformen⁸, die 2003 und 2012 umgesetzt worden sind und den Arbeitsmarkt stark dereguliert und flexibilisiert haben. Diese Veränderungen verschlechterten insbesondere die Situation der Jüngsten, d. h. von Personen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren. In dieser Gruppe lag die Arbeitslosigkeit im Jahr 2015 bei 41 % (Eurostat 2015). Tintori und Romei machen die Reformen für den Emigrationsdruck auf die ItalienerInnen verantwortlich, da sie die Teilung des Arbeitssystems verschlimmert haben: Ein beträchtlicher Teil der Arbeitskräfte in Italien, mit einer Mehrheit von männlichen Mitgliedern der älteren Generationen, hat lebenslange Arbeitsverträge. So sind Arbeitsplätze blockiert; insbesondere im öffentlichen Sektor, in dem es besonders schwierig ist, jemanden zu entlassen. Demgegenüber erhält ein grosser Teil von Personen – praktisch alle neu Angestellten – fast nur Zugang zu prekärer Arbeit und zu einem niedrigen Verdienst (Tintori und Romei 2017: 62-63).

3.3 Profil der neuen italienischen AuswanderInnen: Was sagen die Quellen?

Ob die neue italienische Auswanderung von hochqualifizierten AusländerInnen⁹ geprägt ist, ist eine offene Frage, die statistisch schwer zu überprüfen ist. Entsprechende Untersuchungen gehen davon aus, dass die Zahl der Hochqualifizierten den Anteil von einem Drittel der gesamten EmigrantInnen nicht übersteigt (ISTAT, Eurostat 2014). Diese Daten sind aufgrund der bereits im Kap. 3.1 genannten Gründe nicht unzweifelhaft, zeigen aber, dass sich in den letzten Jahren die Anzahl der emigrierten Personen mit Studienabschluss erhöht hat. Tintori und Romei (2017) teilen die italienischen AuswanderInnen auf Basis der ISTAT- und Eurostat-Daten nach erlangtem Studientitel ein:

⁸ Das «Biagi»-Gesetz N. 276 vom 20. September 2003 und das «Fornero»-Gesetz N. 92 vom 8. Juni 2012.

⁹ Die Definition des Begriffes *hochqualifiziert* variiert. In vielen empirischen Studien wird die Qualifikation anhand des Bildungsabschlusses ermittelt. Da diese Definition jedoch nur auf der formalen Bildung, nicht aber auf der tatsächlichen Berufsausübung basiert, erarbeitete die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) eine Definition: «Die hochqualifizierten Arbeitskräfte sind diejenigen, die einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss oder einen Meisterbrief haben». In der Schweiz entspricht der Meisterbrief einer höheren Berufsbildung. Zur höheren Berufsbildung zählen Berufs- und höhere Fachprüfungen sowie höhere Fachschulen (HF).

Abbildung 3: Prozentsatz der sesshaften italienischen Bevölkerung (15-64 Jahre) und der EmigrantInnen (25-64 Jahre) nach Studientitel, 2002-2013

	Resident population (15-64)	Italian emigrants (25-64)		
	Tertiary (%)	Primary/lower/ secondary (%)	Secondary/higher	(%) Tertiary (%)
2002	8.6	51	37.1	11.9
2003	9.1	51.4	36.8	11.8
2004	10	56.4	31.4	12.2
2005	10.7	51.5	31.1	17.4
2006	11.4	50.4	29	20.6
2007	12	41.7	33.2	25.1
2008	12.7	40.6	33.5	25.9
2009	12.8	42.6	33.6	23.8
2010	13	38.3	34.8	26.9
2011	13.1	37.9	34.5	27.6
2012	13.8	36	36.4	27.6
2013	14.4	34.6	34.8	30.6

Quelle: ISTAT und Eurostat in Tintori und Romei 2017

Die Zunahme des Anteils hochqualifizierter AuswanderInnen kann durch den starken Wettbewerb um die Arbeitsplätze auf dem internationalen Arbeitsmarkt erklärt werden. Die ersten 5 Länder, die im Jahr 2013 den höchsten Prozentsatz an italienischen Hochqualifizierten angezogen haben, waren die USA (35 %), das Vereinigte Königreich (33,9 %), Brasilien (32,2 %), die Schweiz (30,7 %) und Spanien (30,3 %). Die Hochqualifizierten bleiben also eine Minderheit in der emigrierten Bevölkerung (ebd.).

Die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen des Wanderungsphänomens der Hochqualifizierten für das Herkunftsland werden auch unter dem Schlagwort *Brain-Drain* zusammengefasst. Umgekehrt erfährt die Aufnahmegesellschaft dieser Logik nach einer *Brain-Gain* (Boeri et al. 2012). Das Thema der italienischen Hochqualifizierten im Ausland wurde etwa ab dem Jahr 2010 im Zusammenhang mit den Phänomenen *Brain-Drain*, *Brain-Gain* sowie *Brain-Circulation* (Mobilität) und der Zuwanderung hochqualifizierter ausländischer Fachkräfte in die Schweiz auch in der Forschung thematisiert¹⁰. Vor allem griffen aber auch die Medien das Thema auf. Einige grosse Tageszeitungen haben ihm eine Online-Spalte gewidmet: Von den wichtigsten Tageszeitungen Italiens («Il Giorno», «Libero», «La Stampa», «Il Mattino», «Il Messaggero», «Il manifesto», «Avvenire», «Il Corriere della Sera», «La Repubblica» und «Il Fatto Quotidiano») haben die letzten 3, also fast 30 %, eine Online-Spalte für Inhalte und Diskussionen des italienischen *Brain-Drain*.

Es werden Themen wie der schwierige Arbeitsmarkt für Hochqualifizierte in Italien sowie die oft besseren Arbeitsbedingungen im Ausland behandelt. Die Artikel enthalten meist biographische Beschreibungen von Betroffenen der Wirtschaftskrise, die ausgewandert sind. Zur Illustration sind hier beispielhaft 2 Screenshots aus Spalten der italienischen Tageszeitungen „Il fatto Quotidiano“ und „La Repubblica“ abgebildet:

¹⁰ Wichtige Einblicke in dieses Thema bieten die Veröffentlichungen von: Boeri et al. 2012, Cassar 2010, Dahinden 2008, Dequiedt 2011, Friedrich 2008, Docquier und Rapoport 2007 sowie eine Studie der Regionalen Arbeitsvermittlungszentren (RAV) der Schweiz (RAV 2012). Die ItalienerInnen wurden noch wenig als spezifische Forschungsgruppe behandelt (Beltrame 2007, Minneci 2015, Tintori und Romei 2017).

Abbildung 4: Il fatto quotidiano online, 25.02.2017



CERVELLI IN FUGA | Di Elisa Murgese

Ingegnere in Svizzera. "Al Sud cresciamo sapendo che ce ne andremo. A Berna c'è equilibrio tra vita privata e ufficio"

Der Titel des Artikels lautet: *Ingenieur in der Schweiz: „Im Süden wissen wir schon als Kinder, dass wir auswandern werden. In Bern gibt es eine Balance zwischen Privatleben und Büro“*

Abbildung 5: La Repubblica online, 12.02.2016

Lo sfogo della scienziata di Torino: "Io, costretta a fuggire in Australia, oggi sconsiglio il mio paese"



L'entomologa Paola Magni

Paola Magni, entomologa forense che ha aiutato a risolvere diversi casi di omicidio, ha scritto un messaggio al ministro Giannini: "Ho provato a stare in Italia, ma ho dovuto andarmene. Ai miei studenti australiani sconsiglio di venire lì: non ci sono fondi"

Der Titel des Artikels lautet: *Der Ausbruch der Wissenschaftlerin aus Turin: „Ich, gezwungen, nach Australien zu fliehen, rate von meinem Land ab“.* Paola Magni, forensische Entomologin, die dazu beigetragen hat, mehrere Mordfälle zu lösen, schrieb eine Nachricht an den Minister für das Bildungswesen Giannini: „Ich habe versucht, in Italien zu bleiben, aber ich musste gehen. Meinen australischen Studenten rate ich davon ab, nach Italien zu kommen. Es gibt hier kein Geld“.

Auch zahlreiche Blogs und wöchentliche Radiosendungen, unter anderem «Giovani Talenti» (Radio 24), «Cervelli in fuga» (Mixcloud), «Non è un Paese per giovani» (Rai Radio2 2017), thematisieren in eigenen

Rubriken den italienischen *Brain-Drain*. Das Programm «Non è un Paese per giovani»¹¹ (zu Deutsch: «Kein Land für junge Menschen») von Giovanni Veronesi und Massimo Cervelli auf Rai Radio 2 widmet die Reihe etwa jeden Dienstag den Geschichten der ItalienerInnen, die jedes Jahr Italien verlassen, um ihre Träume verwirklichen zu können.

Das Phänomen des *Brain-Drain* ist inzwischen aber auch ein von verschiedenen Quellen überschätztes Thema. Tatsächlich ist es – abgesehen von der Tatsache, dass der Prozentsatz der Hochqualifizierten wahrscheinlich 30 % nicht übersteigt – praktisch unmöglich, nachzuweisen, dass die emigrierten Hochqualifizierten tatsächlich eine berufliche Position innehaben, die den ihren Kompetenzen entspricht. Derzeit noch wenige AutorInnen beschäftigen sich mit diesem Aspekt, indem sie das Phänomen der italienischen Hochqualifizierten thematisieren, die als VerkäuferInnen, KellnerInnen oder TellerwäscherInnen arbeiten (Gjergji 2015, McKay 2015, Bernardotti 2015, Tintori und Romei 2017).

In den Medien und in den biografischen Berichten¹² über das Thema der neuen italienischen Auswanderung ist der Blick oft autobiografisch gefärbt. Dabei scheint der Anspruch stets der zu sein, einen ganz bestimmten Aspekt zu unterstreichen: Wer weggeht, hat mindestens einen Studienabschluss und macht im Ausland eine Karriere, die in Italien unmöglich gewesen wäre. Mit anderen Worten: Anders als vor 60 Jahren emigrieren heute nicht mehr vor allem kaum gebildete, in Armut lebende HilfsarbeiterInnen. Das Bedürfnis, die Distanz von der Massenemigration in der Vergangenheit zu markieren sowie die Erfolgsgeschichten von jungen, hochqualifizierten und sehr mobilen Karrieremenschen zu erzählen, ist stark ausgeprägt, auch wenn es sich um eine Minderheit handelt. Wahrscheinlich ist diese Tendenz in den Medien auf eine vereinfachte Lektüre der aktuellen, komplexen Situation zurückzuführen; etwa um zu beweisen, dass die Schuld bei der «Kaste oder den Inkompetenzen» der italienischen PolitikerInnen liegt und die Ursache nicht in einer wirtschaftlichen und sozialen Konjunktur zu suchen ist, die die gegenwärtige Welt betrifft (Gjergji 2015: 17).

Genau mit dieser pessimistischen Note – sie sind *die Besten Italiens* und dennoch gezwungen, wegzugehen – beschäftigen sich Tintori und Romei (2017). Dabei betonen sie den Missbrauch der Debatte durch einige italienische PolitikerInnen, die den Verlust in wirtschaftlicher Hinsicht öffentlich anklagen und die jungen Talente zum Auswandern ermutigen, ohne jedoch de facto die Arbeit, das Gehalt und die Art der Verträge derjenigen, die weggegangen sind, zu berücksichtigen. In den aktuellen Debatten verwenden die PolitikerInnen in der Tat oft den Begriff *Brain-Drain*, aber es liegen keine Daten vor, die wirklich beweisen würden, dass es tatsächlich die *Gehirne* und nicht vielmehr die *Arme* sind, die im Gastland genutzt werden.

¹¹ Aus diesem ist kürzlich ausserdem ein Film hervorgegangen (der gleichnamige Film «Non è un Paese per giovani», Regie von Giovanni Veronesi, 2017).

¹² Wie jener von Cucchiato 2010.

Schliesslich lassen sich die von der Forschungsliteratur beleuchteten zentralen Merkmale, die die heutige italienische Emigration im Vergleich zu früheren Phasen charakterisieren, in den folgenden 3 Punkten zusammenfassen:

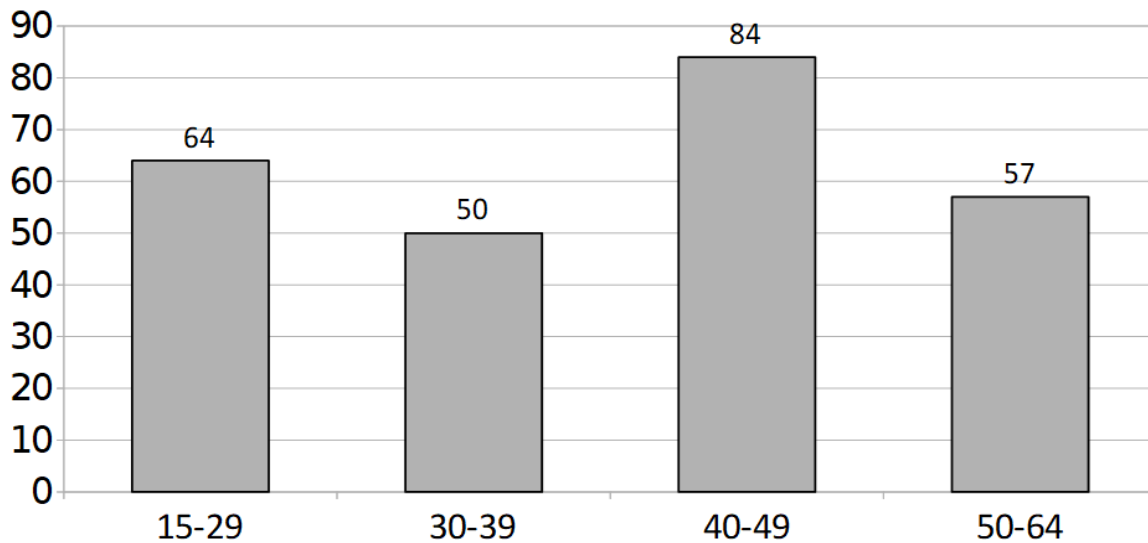
- Die heutige Emigration betrifft qualifiziertere Personen (ca. 30 % der Emigrierenden), dennoch ist die Korrespondenz zwischen der Qualifizierung und der im Gastland tatsächlich ausgeübten Tätigkeit nicht nachweisbar: Es ist anzunehmen, dass viele Hochqualifizierte weniger qualifizierte Arbeiten in Bezug auf die Titel, die sie besitzen, ausführen (Tintori und Romei 2017, Gjergji 2015, McKay 2015, Bernardotti 2015).
- Die italienischen AuswanderInnen von heute können – verglichen mit den GastarbeiterInnen der Nachkriegszeit – höhere Autonomie und Flexibilität in ihren Mobilitätsstrategien geniessen, aber das setzt sie auch grösseren individuellen Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche und bei der Verbesserung der Vertragssituationen aus. Den freien Markt die Arbeitsmobilität regeln zu lassen hat die Konkurrenz zwischen den ArbeiterInnen hartnäckiger und abhängiger von individuellen Initiativen gemacht. In den vorhergehenden Jahrzehnten regelten hingegen bilaterale Verträge zwischen den Nationen die Ströme der GastarbeiterInnen. Zudem wurden die Abkommen auf kollektiver Basis organisiert (Lafleur, Stanek und Veira 2017).
- Was das Alter der AuswanderInnen angeht, handelt es sich dem Anschein nach nicht mehr nur um junge Menschen. Diese Charakterisierung wird im nächsten Unterkapitel vertieft.

3.3.1 Nicht nur junge Menschen

Die Auswanderung von ItalienerInnen ist zwischen 2008 und 2014 um 92,9 % gestiegen. Sie betrifft zwar alle Altersgruppen, jedoch ist die Altersgruppe zwischen 40 und 49 Jahren mit einer Zunahme von 79,2 % am stärksten betroffen. Das konnte die Confederazione Nazionale dell'artigianato e della Piccola e Media Impresa (CNA; der Dachverband kleiner und mittlerer Unternehmen in Italien)¹³ durch Datenerhebung zeigen:

¹³ Die CNA betreibt ein Forschungsinstitut und veröffentlicht auch Forschungsartikel zum Thema der Auswanderung der italienischen UnternehmerInnen (Confederazione Nazionale dell'Artigianato e della Piccola e Media Impresa 2015).

Abbildung 6: Ausgewanderte ItalienerInnen nach Alter 2008-2014 (in %)



Quelle: Centro Studi CNA 2017

Das sind doppelt so viele Personen im Vergleich zu der Altersgruppe der 15- bis 29-Jährigen (+44,4 %) und derjenigen der 30- bis 39-Jährigen (+42,9 %). Auch die Zahl der über 50-jährigen AuswanderInnen ist gestiegen. Wenn auf diese Gruppe auch nur ein Anteil von 14 % am Gesamtphänomen entfällt, hat ihre Zahl im Vergleich mit den unter 40-Jährigen (+51 %) doch rasch zugenommen (Centro Studi CNA 2017). Die folgende Grafik zeigt die starke Zunahme des Anteils der älteren italienischen AuswanderInnen: Centro Studi CNA vermutet, dass die Auswanderung der ItalienerInnen, die über 40 Jahre alt sind, stark mit der wirtschaftlichen Krise Italiens zusammenhängt. Es sind wahrscheinlich auch UnternehmerInnen, die ihre Erfahrung im Ausland *verkaufen* möchten; also dort, wo der Markt aufstrebend ist und wo es unternehmerische Chancen gibt, weil ihr Geschäft in Italien nicht mehr läuft. Diese Vermutung lässt sich jedoch nicht ohne Weiteres bestätigen, jedoch ist es eine Tatsache, dass nicht nur junge ItalienerInnen auswandern, sondern auch viele Ältere, die ihre Arbeit verloren haben. So kann auch vermutet werden, dass ein *Brain-Drain* nicht nur junge Hochqualifizierte betrifft, die bessere Arbeitsbedingungen verlangen oder die irgendeine Arbeit im Ausland finden möchten, weil die Chancen in Italien sehr schlecht sind. Teil des Phänomens sind sehr wahrscheinlich auch erfahrene UnternehmerInnen, die über keinen Hochschulabschluss verfügen.

3.3.2 Neue Literatur für die heutigen AuswanderInnen: Das Migrationshandbuch

In Italien wird aktuell eine bestimmte Literatur breit rezipiert, die sich an auswanderungswillige Personen richtet: gemeint ist das Genre der Migrationshandbücher. Die grosse Popularität dieser Ratgeber zeigt, wie sehr sich die ItalienerInnen um eine gute Planung ihrer Auswanderung bemühen. Interessante und viel gelesene Beispiele dieser neuen Literaturart sind etwa die folgenden Handbücher: «E' facile cambiare vita se sai come farlo» (Mencaraglia 2011), «Guida pratica lavoro all'estero» (Costa 2012), «Vivere all'estero: Guida per una relocation di successo» (Prandstraller 2014), «Aprire un'attività in UK è facile se sai come

farlo» (Nicoletti 2014), «Guida pratica per trovare lavoro all'estero» (Stanzani und Senesi 2014), «Andiamo a Londra!: Guida pratica su come stabilirsi nella capitale inglese» (Nero 2014), «Emigrare in Australia – Manuale di Navigazione» (Cabaletti 2015), «Trova lavoro subito!» (Forchielli und Carpigiani 2015), «Vado a vivere in Canada: Guida pratica per chi sogna di trasferirsi in Nord America» (Cascione 2015), «Espatriati made in Italy: Una guida per lavorare, studiare e vivere all'estero» (Da Pian del Carmine 2016), «Oggi mi laureo domani che faccio? Guida tecnica per i giovani che si affacciano al lavoro in Italia e all'Estero» (Cappuccitti und Matrigiani 2016) und «Mollo tutto e vado all'estero. Guida pratica per crearsi una vita migliore in un altro paese» (Narmenni 2016). Die AutorInnen berichten über ihre eigenen Erfahrungen als AuswanderInnen und möchten ihre Kenntnisse weitergeben. Das Buch von Nicoletti erklärt z. B. im Detail, wie man als ItalienerIn in England ein Geschäft eröffnen kann.

Alle Handbücher gehen in einem Aspekt konform: Es ist nicht einfach, das Leben zu ändern, wenn man einmal an Ort und Stelle angekommen ist. Es ist desorientierend, sich plötzlich in einer neuen Kultur mit Bräuchen, Lebensrhythmen und einer anderen als der eigenen Sprache zurechtfinden zu müssen.

Die Handbücher lassen die LeserInnen aufhorchen: Sie erfahren, dass man nach einem Umzug eine Phase durchstehen muss, in der man sich fehl am Platz fühlt. Ausserdem ist die Möglichkeit zu scheitern wahrscheinlicher als jene, Erfolg zu haben. Deshalb empfehlen die AutorInnen, die bestehenden Netzwerke in Italien nicht abzuschneiden.

Das Ziel dieser neuen Literatur ist also, die potentiellen EmigrantInnen in einem Mobilitätskontext, in dem sie sich als Individuen auch schnell verlieren können, zu unterstützen. Die AutorInnen dieser Handbücher spielen oft auf ein Bedürfnis an, aus Italien wegzugehen, um die Arbeit zu suchen, die es in Italien nicht gibt; aber vor allem, um ein völlig neues Erlebnis auszuprobieren, indem man sich selbst in einem Kontext, in dem man ganz von vorne beginnt, auf die Probe stellt.

Diese Dimension der individuellen Weiterentwicklung wird auch in der Sekundärliteratur erwähnt, etwa von Bernardotti (2015): Sie untersucht mit Hilfe einer qualitativen Studie die Gründe dafür, dass einige ItalienerInnen heute nach Argentinien auswandern. Ihre Untersuchung hebt ein gemeinsames Merkmal unter den neu angekommenen ItalienerInnen hervor: Sie alle sehen sich nicht als *EmigrantIn* – ein Begriff, der für gewöhnlich mit jemandem assoziiert wird, der das eigene Land verlässt, um anderswo Arbeit zu suchen. Die Arbeit wird in der Tat in einigen Fällen als ein sekundärer Grund für die Wahl angeführt. Bernadotti zeigt aber, dass es Personen oft vielmehr darum geht, zu *reisen, die Welt zu entdecken, ein neues Leben zu beginnen*.

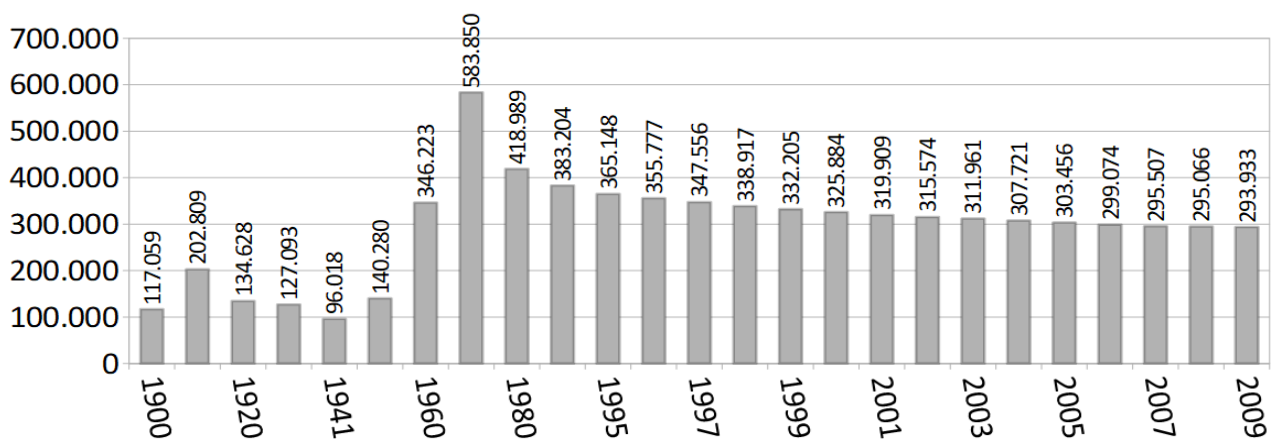
Sie nehmen bewusst auch *Risiken* auf sich, um das Bedürfnis nach persönlichem Wachsen zu befriedigen, das sie, auf unterschiedliche Weise, als in Italien nicht realisierbar betrachten (ebd.: 136). Diese Haltung kann auch als ein Bedürfnis interpretiert werden, die Auswanderung wie eine freie Wahl darzustellen, die nicht notwendigerweise mit einer wirtschaftlich prekären Situation verbunden ist: Man liest lieber

Emigrationshandbücher, die die Lust auf das Entdecken und die Realisierung von Lebensprojekten bestärken, als die harte Bestätigung der Tatsache zu bekommen, dass der Weggang die einzig verbliebene Möglichkeit ist.

3.4 Starke Präsenz in der Schweiz

Seit einigen Jahren wächst in der Schweiz die Zahl der EinwanderInnen aus Italien; in dem Land also, in dem – nach Argentinien und Deutschland – bereits die weltweit drittgrösste Gemeinde von AuslandsitalienerInnen existiert. Die folgende Grafik zeigt, dass die Schweiz die erste grosse Welle italienischer EinwanderInnen noch vor dem Ersten Weltkrieg erlebte. Sie zeigt ferner, dass die Präsenz der ItalienerInnen aber in den 1960er- und 1970er Jahren – mit einer Spitze in den 1970er Jahren – am stärksten anstieg. Zwischen den 1970er- und den 1990er Jahren schrumpfte der italienische Anteil in der Migrationsbevölkerung wiederum stark. Seit den 1990er Jahren nimmt er bis heute stetig ab.

Abbildung 7: Einwanderung der ItalienerInnen in der Schweiz nach Jahr



Quelle: Statistik Schweiz 2009, eigene Darstellug

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann bereits die erste Einwanderungswelle der ItalienerInnen in die Schweiz, jedoch ist sie statistisch nicht so gut nachvollziehbar. 1860 zählte man in der Schweiz ca. 10.000 ItalienerInnen, im Jahre 1900 waren es etwa 117.059 und 1910 bereits 202.809 ImmigrantInnen aus Italien. Diese arbeiteten in erster Linie für das neue Eisenbahnnetz. Zu mehr als drei Vierteln stammten die EmigrantInnen aus dem Piemont, der Lombardei und Venetien; der Rest kam aus Mittelitalien und teilweise auch aus Rom. Anfang des 20. Jahrhunderts trat der Ausbau des Eisenbahnnetzes in der Schweiz in seine letzte Phase. Simplon, Lötschberg, Ricken, Hauenstein und Mont d'Or wurden durchstoßen. All diese Arbeiten führten zu einem grossen Teil Italiener aus, wie es bereits von 1872 bis 1882 beim Gottharddurchstich der Fall war. Beim Bau der Gotthardlinie wurden Tausende von Hilfsarbeitern, Maurern und Mineuren beschäftigt. Das Jahr 1877 stellt hinsichtlich der Beschäftigungszahl italienischer Arbeiter im Tunnelbau mit 3.879 Personen einen Höhepunkt dar. Immer wieder ereigneten sich Unfälle mit leicht und schwer Verletzten; 200 Verunfallte starben an den Unfallfolgen. Wegen mangelnder Hygiene im Tunnel und

in den Arbeiterunterkünften grassierte die sogenannte Tunnelkrankheit, an der – meist erst nach der Rückkehr in die Heimat – eine unbekannte Anzahl von Italienern starb (Kaestli in Casagrande und Halter 2003).

Zu den Personen, die aus wirtschaftlichen Gründen aus Italien in die Schweiz immigrierten, kamen ab dem Ende des 19. Jahrhunderts politische Geflüchtete hinzu, insbesondere nach der Belagerung Mailands 1898 und zur Zeit des Faschismus. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Republik Italien gegründet wurde und sich die gesellschaftliche und wirtschaftliche Rolle der Intellektuellen aufgrund der starken Entwicklung des Kulturbetriebs veränderte, immigrierten vor allem Intellektuelle, die im Kulturbereich tätig waren¹⁴ (Valsangiacomo in Casagrande und Halter 2003).

In der Schweiz fand die Industrialisierung verglichen mit anderen europäischen Ländern früh statt. Aus der Textilindustrie entwickelte sich die Maschinenindustrie, später kam die chemische Industrie hinzu. Es entstanden Tausende neuer Stellen, die es zu besetzen galt. Als 1914 der Erste Weltkrieg begann, lebten rund 600.000 AusländerInnen in der Schweiz, was einem Anteil von etwa 15 % entsprach. Die meisten MigrantInnen kamen aus Deutschland, Italien und dem damaligen Österreich-Ungarn (Barcella 2012).

Die neuen Gesetze und mehrheitlich geschlossene Grenzen sorgten in der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs für einen historischen Tiefstand des Ausländeranteils, der in dieser Zeit nur etwa 5 % betrug (ebd.). Nach dem Krieg erlebte die Schweiz einen Wirtschaftsboom; es herrschte ein Mangel an Arbeitskräften. Die italienische Präsenz in der Schweiz nahm in der Nachkriegszeit stetig zu und erlebte wie beschrieben ihren Höhepunkt Anfang der 1970er Jahre. Auch in dieser Zeit war der Arbeitskräftebedarf in der Schweiz dank des starken wirtschaftlichen Aufschwungs weiter gross.

1948 schloss die Schweiz mit der italienischen Regierung das erste Rekrutierungsabkommen zur Vermittlung italienischer ArbeiterInnen, das eine erste Einwanderungswelle auslöste. Das zweite Abkommen wurde 1964 unterzeichnet.

Diese ersten Arbeitskräfte gelangten zeitlich begrenzt als sogenannte *Saisonniers* in die Schweiz: Zwischen 1945 und 1975 kamen rund 2 Millionen italienische GastarbeiterInnen, 1975 waren mehr als 570.000 ItalienerInnen in der Schweiz (Bundesamt für Statistik 2017).

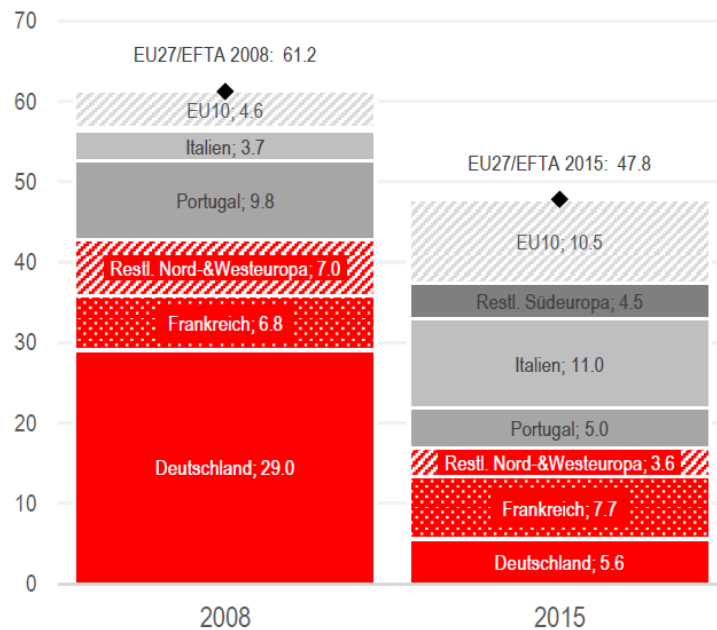
Die meisten der italienischen Arbeitskräfte wurden in der Folge im Infrastruktur- und Bausektor eingesetzt, aber auch im Maschinenbau und in der Textilindustrie. Der Grossteil blieb nur wenige Jahre, viele kehrten jedoch erst mit dem Eintritt ins Rentenalter nach Italien zurück. Erst die Ölkrise Mitte der 1970er Jahre und der damit verbundene Arbeitsplatzabbau führten zu einem starken Rückgang: 5 Jahre lang wanderten mehr AusländerInnen aus als ein. Die Fremdenpolizei forderte die Kantone in einem Rundschreiben sogar dazu auf, dafür zu sorgen, dass AusländerInnen als Erstes entlassen werden. Viele verloren mit der Stelle auch die

¹⁴ Personen, die in Lehrberufen und im Journalismus arbeiten.

Bleiberecht (Piguet 2006). Vor diesem Hintergrund ist der in Abbildung 7 dargestellte langsame Rückgang der EinwanderInnen ab den 1970er Jahren nachvollziehbar.

Heute liegt der AusländerInnenanteil in der Schweiz bei 24,6 % (Bundesamt für Statistik 2017); etwa 9 % davon entfallen auf die Gruppe der ItalienerInnen (ebd.). Sie sind nach den Deutschen die in der Schweiz am stärksten vertretene ausländische Nationalität. Insbesondere für den Zeitraum von 2008 bis 2015 liess sich eine steigende Tendenz auf nationaler Ebene verzeichnen.

Abbildung 8: Zusammensetzung des Wanderungssaldos der ausländischen Wohnbevölkerung nach Herkunftsland der EU27/EFTA, 2008 und 2015 (in 1.000)



Nord- & Westeuropa: Deutschland, Frankreich, Österreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Dänemark, Schweden, Finnland, Vereinigtes Königreich, Irland + EFTA; Restl. Südeuropa: Spanien, Griechenland, Malta, Zypern; Osteuropa: EU8 und EU2. Quelle: SEM in SECO – Direktion für Arbeit (2016)

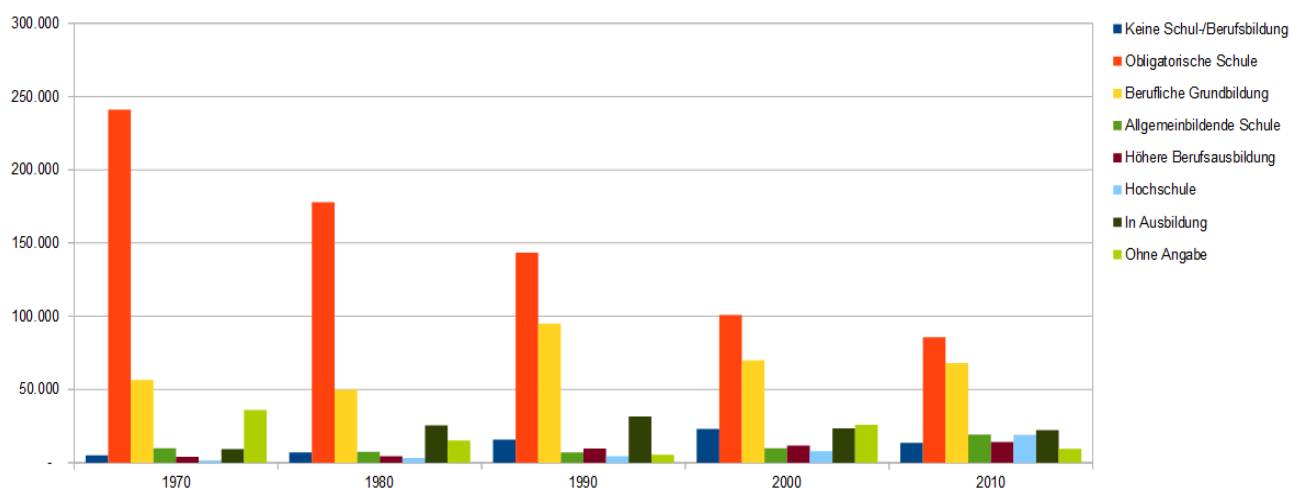
Mit Ausbruch der Wirtschaftskrise im Jahr 2008 setzte eine markante Wende ein: Die Nettozuwanderung aus Deutschland nahm seither stetig ab, gleichzeitig zogen nun netto bedeutend mehr Personen aus den südeuropäischen Ländern (Italien, Spanien und Portugal) zu. Ihr Anteil stieg von 23 % im Jahr 2008 auf 43 % im Jahr 2015 (SECO - Direktion für Arbeit 2016).

Mit der Mobilitätsfreiheit in der Schweiz veränderte sich auch die Typologie der Ankommenden. Im Allgemeinen hatte die Zuwanderung aus den Ländern Süd- und Osteuropas in den Jahren nach dem Ausbruch der Wirtschaftskrise kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Während die ersten Jahre nach Inkrafttreten des Freizügigkeitsabkommens zwischen der Schweiz und der EU vor allem durch eine starke Zuwanderung aus Deutschland sowie aus Nord- und Westeuropa geprägt waren, machten diese Länder 2015 nur noch gut ein Drittel der EU-/EFTA-Zuwanderung aus; 43 % der Zuwanderung entfielen nun auf Personen aus Südeuropa, vor allem aus Italien, und 22 % auf die 10 EU-Staaten Osteuropas (ebd.).

Das Staatssekretariat für Wirtschaft SECO¹⁵, das ein Observatorium zum Freizügigkeitsabkommen unterhält, beobachtet und beurteilt die Auswirkungen der Personenfreizügigkeit auf dem Arbeitsmarkt auf nationaler Ebene und in den Grossregionen der Schweiz. Der Bericht vom Juli 2016 («12. Bericht des Observatoriums zum Freizügigkeitsabkommen Schweiz – EU: Auswirkungen der Personenfreizügigkeit auf den Schweizer Arbeitsmarkt») stellt u. a. die Frage, inwieweit die jüngere Zuwanderung mit den Bedürfnissen des Schweizer Arbeitsmarktes in Bezug auf die Zusammensetzung nach Branchen, Berufen und Qualifikationen weiterhin übereinstimmt. Bezogen auf das Qualifikationsniveau hat die SECO-Studie über die letzten Jahre einen leichten Rückgang des Tertiäranteils unter den Neuzugewanderten festgestellt. Die jüngste ZuwanderInnenpopulation (2008 bis 2016) weist in ihrer Zusammensetzung also eine etwas ungünstigere durchschnittliche Qualifikationsstruktur auf als die ZuwanderInnenkohorte der frühen Jahre unter der Personenfreizügigkeit. Diese Abnahme der Qualifikationsstruktur wird mit dem Anstieg der Immigration aus Süd- und Osteuropa, also aus den von der Wirtschaftskrise besonders stark betroffenen Ländern, in Verbindung gebracht (ebd.).

Während man auf der einen Seite feststellen kann, dass das Ausbildungsniveau der ItalienerInnen generell in den letzten Jahren gestiegen ist (der Anteil der in der Schweiz lebenden ItalienerInnen mit Hochschulabschluss entwickelte sich von 0,4 % im Jahr 1970 zu 7,5 % im Jahr 2010; vgl. Abbildung 9) (Bundesamt für Statistik 2017), konnte auf der anderen Seite statistisch nachgewiesen werden, dass es seit 2008 einen leichten Rückgang des Ausbildungsniveaus der italienischen ImmigrantInnen gibt (vgl. Abbildung 10).

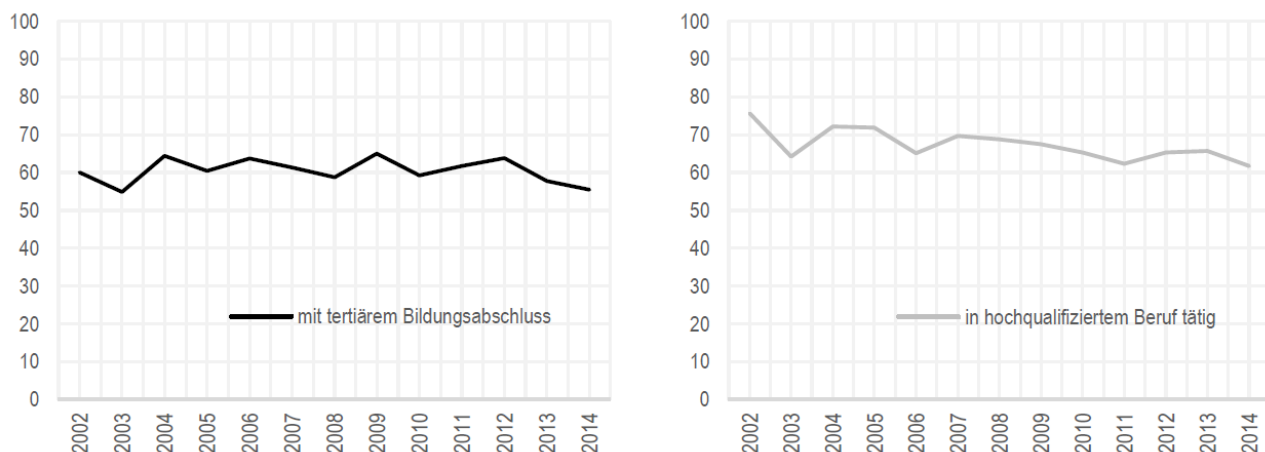
Abbildung 9: Italienische Staatsangehörige in der Schweiz ab 15 Jahren nach höchster abgeschlossener Ausbildung, 1970 bis 2010



Quelle: Strukturerhebung (SE) Bundesamt für Statistik 2015

¹⁵ In Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Statistik (BFS), dem Staatssekretariat für Migration (SEM) sowie dem Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV).

Abbildung 10: Neu aus der EU28/EFTA zugewanderte hochqualifizierte, erwerbstätige AusländerInnen, nach Einwanderungsjahr (in %)



Quelle: SAKE 2003-2015 in SECO – Direktion für Arbeit 2016

Der Anstieg des Ausbildungsniveaus der in der Schweiz sesshaften ItalienerInnen von 1970 bis 2010 kann darüber hinaus auch mit den mit den ZuwanderInnen der 2. Generation¹⁶ in Zusammenhang gebracht werden und nicht nur mit den Neuangekommenen. Die A.I.R.E.- und ISTAT-Statistiken zeigen, dass circa 30 % der Neuangekommenen einen Hochschulabschluss besitzen. Diese Tatsache wird auch von einer durch die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) durchgeführte Studie bestätigt: Sie kommt zu dem Ergebnis, dass von den zwischen 2002 und 2014 aus Südeuropa immigrierten Personen 36 % einen Hochschulabschluss haben (SAKE 2015). Natürlich ist auch diese Tatsache kritisch zu betrachten: Das Qualifikationsniveau von zugewanderten Personen könnte aufgrund von statistischen Verzerrungen überschätzt werden. Als möglicher Grund ist eine höhere Antwortbereitschaft (die Teilnahme war freiwillig) von Personen mit höheren Qualifikationen und Sprachkenntnissen in den Sprachen der SAKE-Fragebögen denkbar (ebd.).

3.4.1 Lücken in der Forschung zur italienischen Einwanderung in die Schweiz

Die italienische Zuwanderung in die Schweiz wurde vor allem aus einer historisierenden und gesellschaftspolitischen Perspektive und insbesondere für die Zeitspanne zwischen dem Beginn des 20. Jahrhunderts und dem Anfang der 1990er Jahre erforscht. Die bisherige Literatur hat fast ausschliesslich die Situation italienischer GastarbeiterInnen untersucht. Die mit diesem Forschungsbereich verbundenen Themen sind sehr vielfältig: U. a. wurden die Arbeitsbedingungen, die Integration, die Reaktion der Aufnahmegesellschaft und die 2. Generation der ZuwanderInnen analysiert. Die folgende Aufzählung enthält einige der relevantesten Beiträge der Literatur zu den italienischen ZuwanderInnen in der Schweiz:

¹⁶ Auch sie haben einen italienischen Pass und sind meist besser qualifiziert als ihre Eltern. Zur Vertiefung dieses Themas vgl. «Die Integration der ausländischen zweiten Generation und der Eingebürgerten in der Schweiz» (Fibbi, Lerch und Wanner 2005), «Migrants et marché du travail: compétences et insertion professionnelle des personnes d'origine étrangère en Suisse» (Haug, Wanner und SFM Institut 2005) und ««Secondas – Secondos»: le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse» (Bolzman, Fibbi und Vial 2003).

Zu den Themen GastarbeiterInnen und Integrationsprobleme: «Cinkali: ci chiamavano Gastarbeiter, lavoratori ospiti, ma eravamo stranieri, anzi, cinkali» (Robbiani und Società 2006), «Venuti qui per cercare lavoro. Gli emigrati italiani nella Svizzera del secondo dopoguerra» (Barcella 2012), «Eigentlich wollten wir nicht lange bleiben. 12 Geschichten aus der Emigration» (Cangemi und Aarburg 2004), «...und es kamen Menschen»: die Schweiz der Italiener» (Frigerio Martin 2004), «Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz» (Casagrande und Halter 2003).

Zum Widerstand: «Als die Italiener noch Tschinggen waren. Der Widerstand gegen die Schwarzenbach-Initiative» (Maiolino 2011).

Zum Problem der *versteckten Kinder*: «Bambini proibiti. Storie di famiglie italiane in Svizzera tra clandestinità e separazione» (Frigerio Martin 2012).

Zu ihren Vernetzungen: «L'auto e mutuo aiuto nella migrazione. Una valutazione d'iniziativa di self help tra genitori italiani in Svizzera» (Fibbi 2002).

Zum Thema des Älterwerdens der GastarbeiterInnen: «Condizioni di vita degli Italiani anziani in Svizzera» (Fibbi 2007).

Zum Thema Frauen: «Donne italiane in Svizzera» (Allemann Ghionda und Meyer Sabino 1992), «Und es kamen auch Frauen: Engagement italienischer Migranten in Politik und Gesellschaft der Nachkriegsschweiz» (Baumann 2014), «Migrazioni femminili attraverso le Alpi: lavoro, famiglia, trasformazioni culturali nel secondo dopoguerra» (Badino und Inaudi 2013), «Donne e lavoro: prospettive per una storia delle montagne europee XVIII-XX sec.» (Valsangiacomo 2010).

Zur 2. Generation und ihrer Identität: ««Wir wollen nicht länger Fremde sein»: die Frage der politischen Integration der zweiten Generation Italienerinnen und Italiener in der Schweiz» (Rakić 1988), «Secondas - Secondos le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse» (Bolzman, Fibbi und Vial 2003), «Italian Families in Switzerland: Sites of Belonging or 'Golden Cages'? Perceptions and Discourses inside and outside the Migrant Family» (Wessendorf 2008), «Local attachments and transnational everyday lives: second-generation Italians in Switzerland» (Wessendorf 2010), «The New Second Generation in Switzerland» (Fibbi 2015).

Zur Situation der ItalienerInnen im Schweizer Schulsystem: «Italienische Schülerinnen und Schüler in der Schweiz» (Kurmann 2001).

Zu den Sprachkompetenzen der 2. Generation: «La competenza lessicale della seconda generazione d'emigrati italiani in Svizzera» (Trombetta 1997).

Zu den Arbeitsbedingungen der GastarbeiterInnen in den 1980er Jahren: «Emigrazione italiana in Svizzera: problemi del lavoro e della sicurezza sociale» (Pittau 1984). Zu der Präsenz der ItalienerInnen in Basel zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und dem Ende des Ersten Weltkriegs hat Peter Manz viel

publiziert: Im Besonderen mit dem Vereinswesen der ItalienerInnen in Basel zwischen 1914 und 1925 befasst Manz sich in «Emigrazione italiana a Basilea (1914-1925): materiali e testimonianze sulla sua vita associativa» (Manz 1979). Die italienische Auswanderung nach Basel und Umgebung zwischen 1890 und 1914 sowie den Kontakt zwischen ArbeiterInnen und der lokalen Gesellschaft thematisiert Manz in «Emigrazione italiana a Basilea e nei suoi sobborghi 1890-1914: momenti di contatto tra operai immigrati e società locale» (Manz 1988), die Situation von ItalienerInnen und TessinerInnen in Basel zwischen 1880 und 1914 in «Ytaliääner und Tessiner. Emigrazione italiana e ticinese a Basilea (1880-1914): note di analisi storica del discorso su immigrati e migranti interni di condizione popolare» (Manz 2007).

Stefan Hess schreibt über die Arbeitskämpfe der ItalienerInnen in Basel Ende des 19. Jahrhunderts: «Lohndrücker und Anarchisten: Das Italienerbild in der Oeffentlichkeit anlässlich der Basler Maurerstreiks von 1895 und 1903» (Hess 1993).

Mariella Corbo beschäftigt sich mit der Einbürgerung der ItalienerInnen in Basel in der Zeit nach den beiden Weltkriegen: «Die Einbürgerung von ItalienerInnen und Italiener in der Stadt Basel von 1919 bis 1933 und von 1946 bis 1960» (Corbo 2002).

Rodolfo Brändli hat für die Associazione svizzera per i rapporti culturali ed economici con l'Italia (ASRI; Schweizerische Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Italien) 50 Jahre des kulturellen Lebens der ItalienerInnen in Basel zusammengefasst: «ASRI 1940 – 1990: cinquant'anni di vita culturale italiana a Basilea: opuscolo commemorativo, con contributi di Rodolfo Brändli» (Brändli et al. 1990).

Mit der 2. Generation von ItalienerInnen beginnt auch die Literatur über ihre Integration in der Region Basel. Rita Franceschini, Ursula Ackermann-Liebrich, Beat Mohler und Cécile Ernster erforschen ihre Sprachentwicklung: «A multilingual network in the re-activation of Italian as the third language among German speakers: Evidence from interactions» (Franceschini 2000) und «Italienerkinder in einem deutschschweizerischen Schulsystem: Eine Längsschnittuntersuchung der Abteilung für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Basel am Schularztamt Basel-Stadt, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der deutschen Hochsprache» (Ackermann-Liebrich, Mohler und Ernst 1992).

Madeleine Imhof hat die Prägung der ItalienerInnen in stadtpolitischen Prozessen zweier Basler Viertel erforscht: «Migration und Stadtentwicklung: Aktualgeographische Untersuchungen in den Basler Quartieren Iselin und Matthäus» (Imhof 1998). Ruedi Brassel-Moser und Jennifer Degen sammelten Migrationsgeschichten in der Umgebung von Basel für «Einen Platz finden: Migrationsgeschichten zwischen Roccavivara und Pratteln» (Brassel-Moser und Degen 2010).

Die schweizerische Migrationspolitik und ihre Auswirkungen wurden nachträglich und im geschichtlichen Rückblick analysiert. Das gut dokumentierte Thema der GastarbeiterInnen ist in der wissenschaftlichen Literatur zur Migrationspolitik der Schweiz nach wie vor sehr aktuell. Es gibt aber noch keinen (Rück-)Blick

auf die jüngste Migrationswelle. Bis jetzt wurden aus einer wissenschaftlichen, quantitativen Perspektive nur die neue italienische Auswanderung (Beltrame 2007, Del Pra' und Tirabassi 2014, Gjergji 2015, McKay 2015, Bernardotti 2015, Minneci 2015, Tintori und Romei 2017) und nur die allgemeine Einwanderung von SüdeuropäerInnen in die Schweiz (SECO – Direktion für Arbeit 2016) untersucht. Die steigende Präsenz der ItalienerInnen in der Schweiz seit 2007 wurde noch nicht aus einer qualitativen Perspektive erforscht, entsprechend fehlt auch ein Vergleich mit der älteren Generation der AuswanderInnen.

3.4.2 ItalienerInnen in Basel

Die Literatur zu den ItalienerInnen in der Schweiz und in Basel beschränkt sich auf Fragen zur Integration älterer GastarbeiterInnen der 1. Generation sowie auf Untersuchungen zur 2. und 3. Generation. Zur neuen Migrationswelle der ItalienerInnen in Basel hat bis jetzt nur Luisa Deponti mit dem Studien- und Bildungszentrum für Migrationsfragen (Centro Studi e Ricerche Patoriali; CSERPE) geforscht. CSERPE ist ein katholisches Institut, das zum Netzwerk der Scalabrini-Studienzentren gehört. Es hat Zweigstellen in der ganzen Welt und blickt auf eine lange Forschungstradition zurück. CSERPE hat die Zunahme der ItalienerInnen in Basel in den letzten 5 bis 6 Jahren und ihre – im Vergleich mit den älteren Generationen – anderen Bedürfnisse in der eigenen Kirchengemeinde beobachtet und untersucht. 2014 wurde eine Studie gestartet, die das Phänomen der neuen ItalienerInnen in Basel analysieren sollte. Die Studie wurde allerdings in der ersten Phase der Datenanalyse gestoppt, weil sie nach einer Leitungsänderung nicht mehr prioritär war. Daher kam es auch nicht zu einer Veröffentlichung. Das Ziel der Forschung war es vor allem, ein Verständnis dafür zu entwickeln, wer die *neuen* ItalienerInnen sind und welche Bedürfnisse sie im Zusammenhang mit der Leistung der Kirchengemeinde haben.

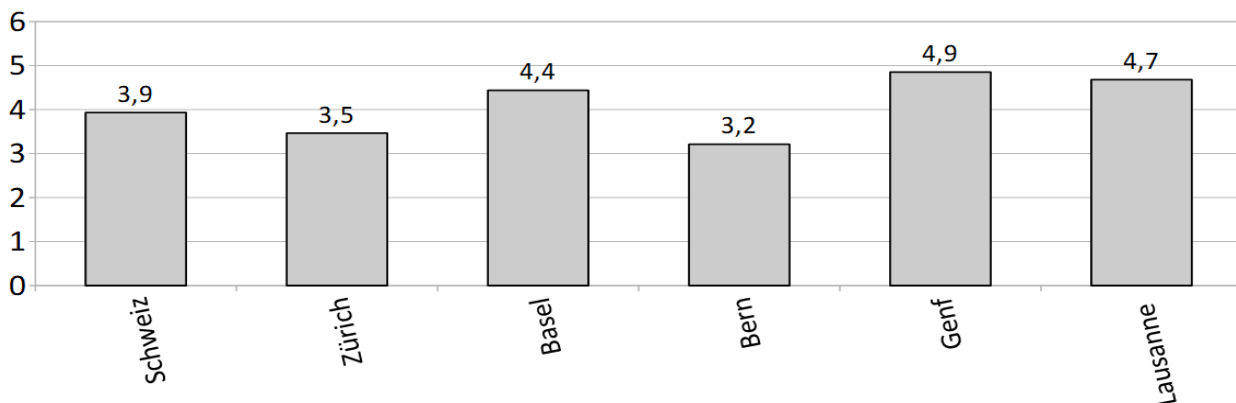
Unter der Leitung von Deponti und in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde Lingua Italiana San Pio X hat CSERPE 113 ItalienerInnen, die mithilfe des Schneeballsystems ausgewählt wurden, auf der Grundlage eines 66 Fragen umfassenden Fragebogens interviewt und dabei interessante Beobachtungen gemacht, die auch für die hier diskutierten Forschungsfragen relevant sind. Demnach werden zum Teil Migrationsmuster wieder aktuell, die wir aus der Vergangenheit kennen: Familien, die früher schon einmal emigriert waren, aber inzwischen wieder nach Italien zurückgekehrt sind. Im Zuge der Wirtschaftskrise hatten viele dieser RückkehrerInnen ihre Arbeitsstelle verloren oder mussten ihren Betrieb – Läden oder kleine Firmen – aufgeben. Ihr erster Gedanke war dann, wieder in die Schweiz zu gehen, wo sie schon einmal gelebt und gearbeitet hatten. Es kamen auch Familien, die Verwandte in der Schweiz hatten. Teilweise emigrierten auch junge ItalienerInnen, die keinen Bezug zur Schweiz hatten. Viele kamen ohne klare Ideen, aber mit Abenteuergeist und der Bereitschaft, irgendeine Arbeit auszuführen, auch wenn die Stelle nicht ihrem Studienabschluss oder ihrer Berufsausbildung entsprach (Deponti und Proseprio 2016). Die Studie kommt zu dem Schluss, dass die heutigen AuswanderInnen – im Vergleich zu den italienischen EmigrantInnen der Nachkriegszeit – in der Regel gut qualifiziert und auch kulturell gebildeter sind als ihre Vorfahren, sodass sie

sich leichter in den neuen Kontext eingliedern können¹⁷. 78,1 % der Interviewten waren zum Zeitpunkt der Untersuchung erwerbstätig, rund 16 % waren StudentInnen, DoktorandInnen oder PraktikantInnen und 9,43 % waren auf Arbeitssuche. 85,71 % der Befragten zeigten sich mit der eigenen Arbeit, jedoch nur 67,62 % mit dem eigenen Sozialleben zufrieden. Hierbei spielt die Sprache offenbar eine wichtige Rolle: 59,29 % der Interviewten verstand kein Schweizerdeutsch, zumal auch 23 % aller Interviewten angaben, auf Englisch zu studieren oder zu arbeiten (Deponti 2014). Trotz ihrer Hochqualifizierung schafften es den Ergebnissen der Studie nach viele nicht, sich alleine zurechtzufinden und im Gastland ein soziales Netzwerk aufzubauen. Sie wandten sich an italienische Institutionen, die bereits auf diesem Terrain aktiv sind: Vereine, Pfarreien oder Gewerkschaften (ebd.). Aufgrund der Unvollständigkeit der Untersuchung von Deponti ist es jedoch schwierig, ihre Ergebnisse wissenschaftlich zu rezipieren. Nichtsdestotrotz markiert die Studie den Anfang der Untersuchung des Phänomens der neuen italienischen Zuwanderung in Basel und identifiziert bereits mögliche Typisierungen, die ich in meiner Untersuchung näher betrachten werde.

3.4.3 Besonderheiten von Basel

Wie der folgenden Grafik zu entnehmen ist, lebten im Jahr 2015 rund 311.700 ItalienerInnen in der Schweiz¹⁸. Im Kanton Basel-Stadt bilden ItalienerInnen (d. h. Personen mit italienischer Staatsbürgerschaft) die drittgrösste Ausländergruppe und die grösste in der Deutschschweiz¹⁹; hier dargestellt im Vergleich mit den wichtigsten Städten der Schweiz: Zürich, Bern, Genf und Lausanne.

Abbildung 11: Prozentsatz der ItalienerInnen im Vergleich zur Gesamtzahl der sesshaften Bevölkerung



Statistik Schweiz 2014/2015, eigene Darstellung

¹⁷ Den Begriff *integrieren* verwendet die vorliegende Untersuchung bewusst nicht, da der Fokus nicht auf dem Thema Integration liegt. Da aber Integrationsprozesse indirekt auch behandelt werden, gibt Kapitel 1.2 eine Definition des hier zugrunde gelegten Integrationsverständnisses.

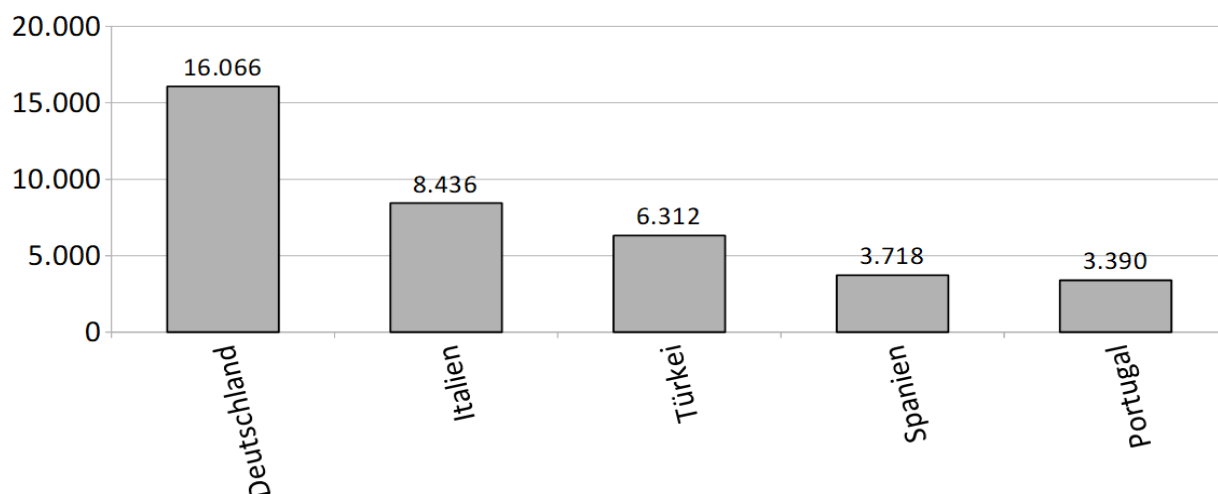
¹⁸ Stand 08.03.2017; Statistik Schweiz.

¹⁹ Der Kanton Basel-Stadt ist sehr klein im Vergleich zu anderen Kantonen (rund 198.290 EinwohnerInnen; 2017 Statistik Basel-Stadt) und deswegen statistisch mit den Gemeinden von Zürich, Bern, Genf und Lausanne besser vergleichbar.

Die Statistik zeigt auch, dass die ItalienerInnen in Basel im Vergleich zur der übrigen ausländischen Bevölkerung eine starke Präsenz haben: Sie bilden mit rund 12 % die zweitgrösste Gruppe der ausländischen Bevölkerung (mit 16.066 bzw. 22 % sind die Deutschen die grösste ausländische Bevölkerungsgruppe in Basel) und 4,2 % der gesamten Bevölkerung (8.436) (Statistisches Amt Basel-Stadt 2017).

2016 waren rund 70.808 Personen der Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt AusländerInnen (d. h. im Besitz einer ausländischen Staatsangehörigkeit). Dabei war die Verteilung wie folgt:

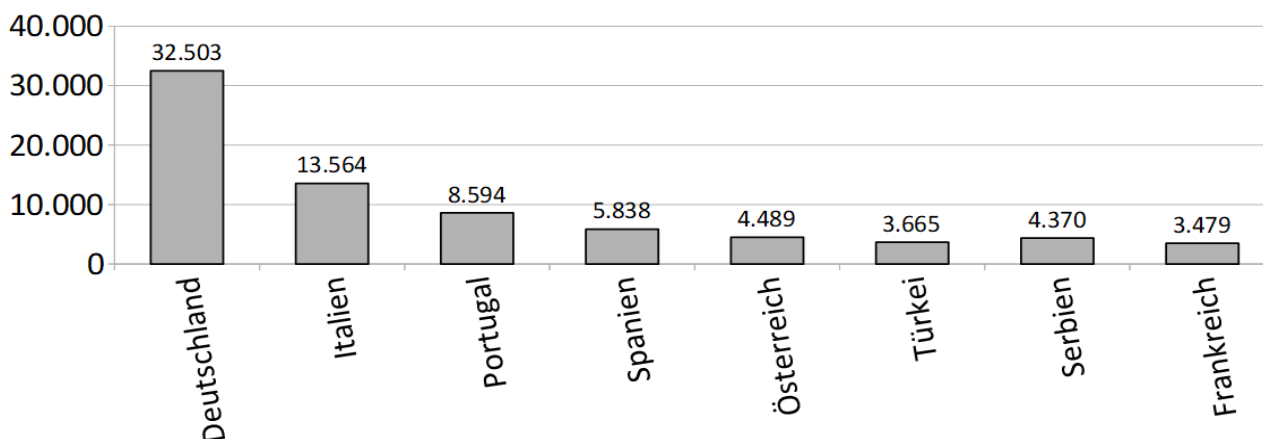
Abbildung 12: Verteilung ausländischer Gruppen in Basel-Stadt



Quelle: Statistik Basel-Stadt 2017, eigene Darstellung

Interessant ist auch, die Verteilung der ausländischen Bevölkerung in anderen wichtigen schweizerischen Städten zu betrachten: In Zürich machen AusländerInnen ca. 25 % der Bevölkerung aus, wobei die ItalienerInnen auch hier die zweitgrösste ausländische Bevölkerungsgruppe nach den Deutschen sind. Die Deutschen sind, wie auch in anderen grossen Städten in der Schweiz, auch hier in der Mehrheit:

Abbildung 13: AusländerInnen in der Stadt Zürich nach Herkunftsland

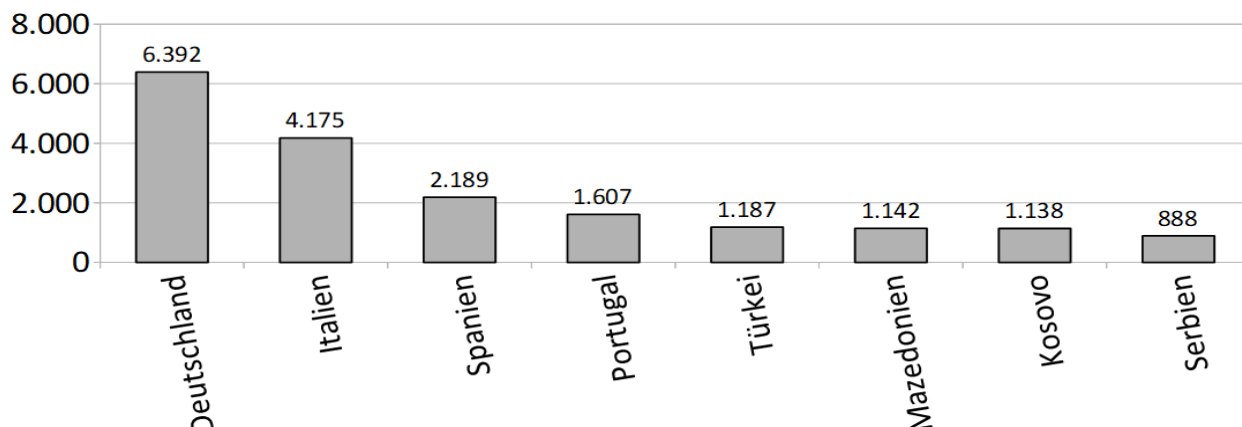


Quelle: Statistik Schweiz 2013, eigene Darstellung

In Bern ist die Situation ähnlich: Die AusländerInnen haben einen Bevölkerungsanteil von ca. 24 %, wobei

die ItalienerInnen wiederum die zweitgrösste ausländische Bevölkerungsgruppe bilden.

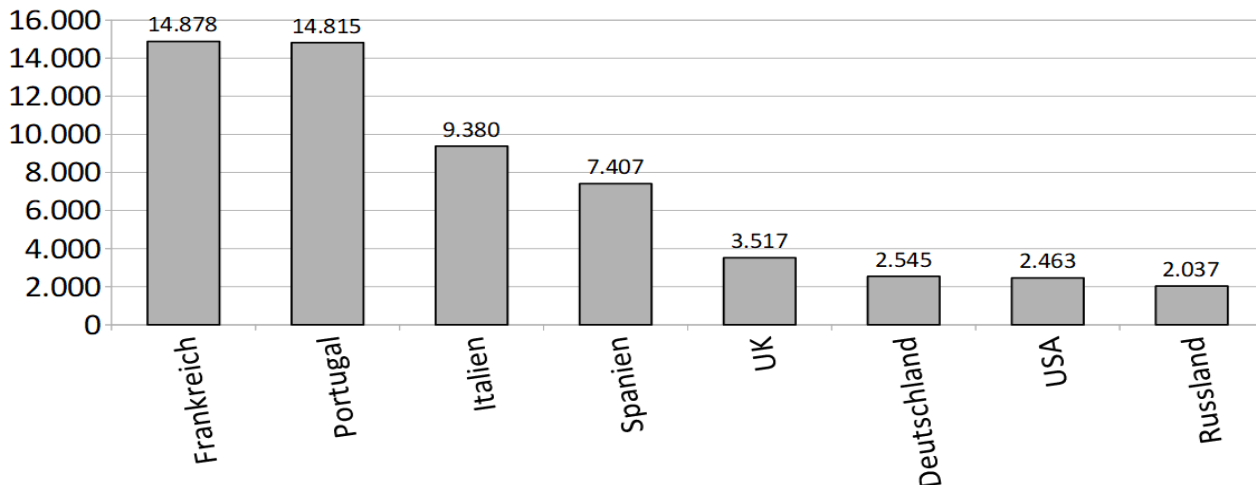
Abbildung 14: AusländerInnen in der Stadt Bern nach Herkunftsland



Quelle: Statistik Schweiz 2013, eigene Darstellung

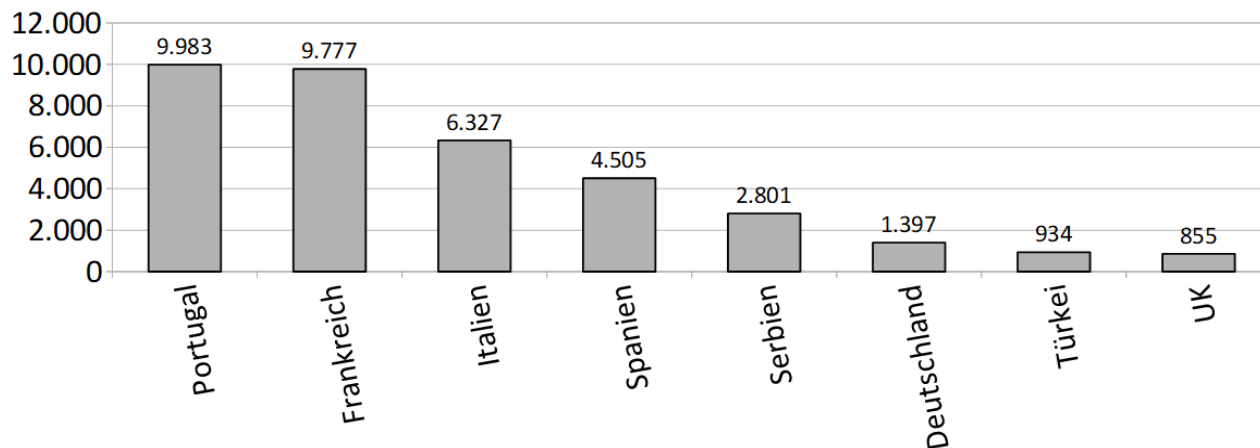
In den französischsprachigen Städten ist die Situation deutlich anders als in der Deutschschweiz: Die AusländerInnenquote liegt bei über 40 % (Genf: 41 %; Lausanne: 42 %) und die Zusammensetzung der ausländischen Bevölkerungsgruppen unterscheidet sich deutlich von derjenigen in deutschschweizerischen Städten. Die ItalienerInnen rangieren hier nach den FranzöslInnen und den PortugiesInnen nur auf dem 3. Platz.

Abbildung 15: AusländerInnen in der Stadt Genf nach Herkunftsland



Quelle: Statistik Schweiz 2013, eigene Darstellung

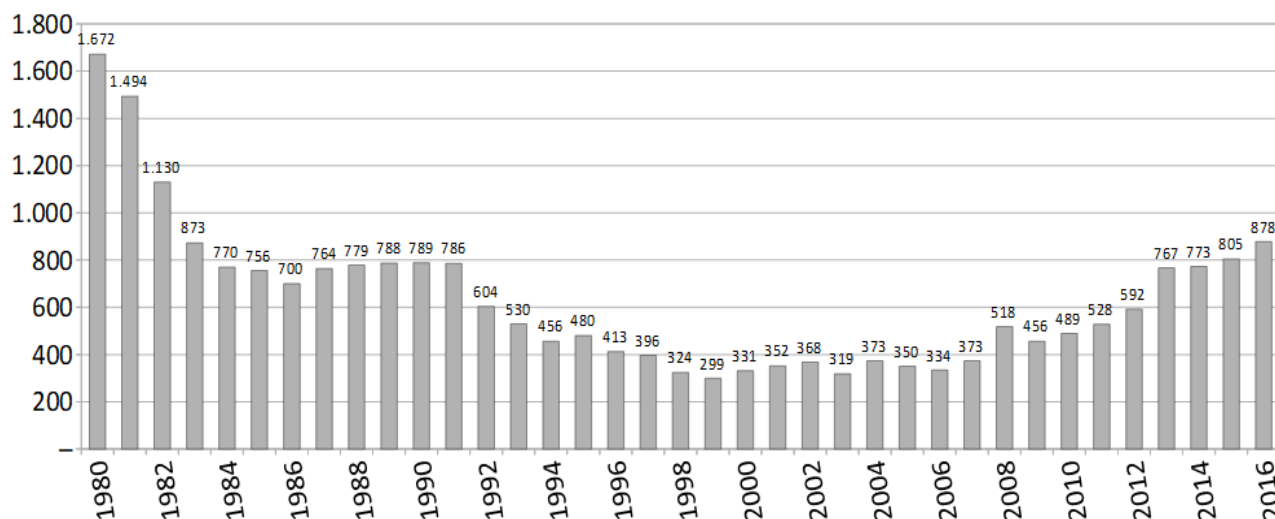
Abbildung 16: AusländerInnen in der Stadt Lausanne nach Herkunftsland



Quelle: Statistik Schweiz 2013, eigene Darstellung.

Nach diesem statistischen Exkurs lässt sich die starke Präsenz der ItalienerInnen in der Schweiz und im deutschsprachigen Raum bestätigen. Basel ist die Stadt in der Deutschschweiz mit dem grössten Anteil von AusländerInnen im Allgemeinen und von ItalienerInnen im Besonderen. Ausserdem zeichnet Basel die Tatsache aus, dass die Wanderungsbewegung der ItalienerInnen (nach Staatsangehörigkeit) in Basel-Stadt seit 2007 bis heute kontinuierlich leicht zunimmt:

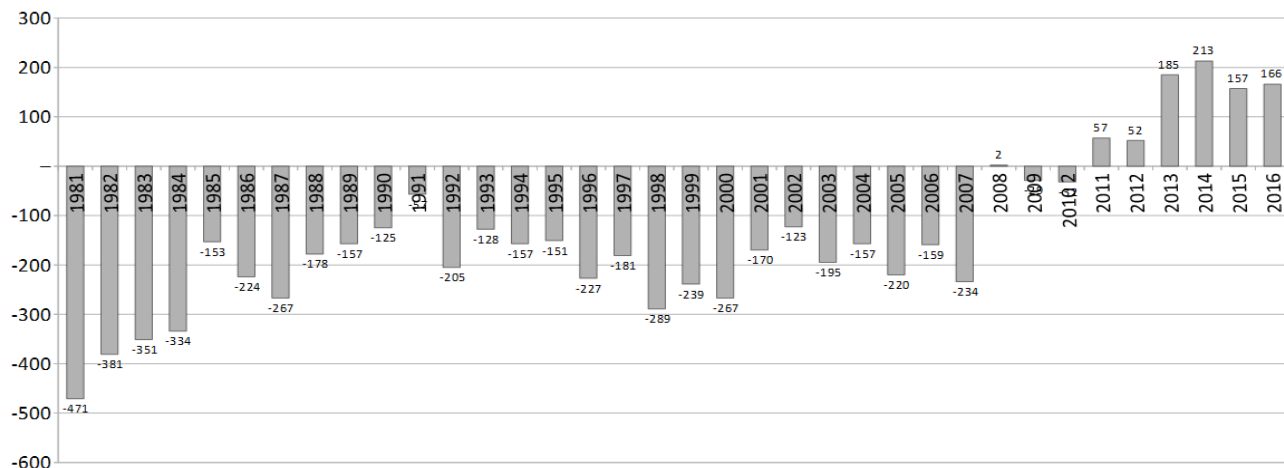
Abbildung 17: Zugezogene ItalienerInnen im Kanton Basel-Stadt seit 1980



Quelle: Statistik Basel 2017, eigene Darstellung

Auch die Daten über den Wanderungssaldo bestätigen diese Tendenz: Bis ca. 2010 gab es mehr HeimkehrerInnen als Ankommende. Seit 2011 beobachtet man im Vergleich mit den vorhergehenden 30 Jahren einen deutlich positiven Saldo:

Abbildung 18: Wanderungssaldo ItalienerInnen in Basel-Stadt seit 1981



Quelle: Statistik Basel 2017, eigene Darstellung

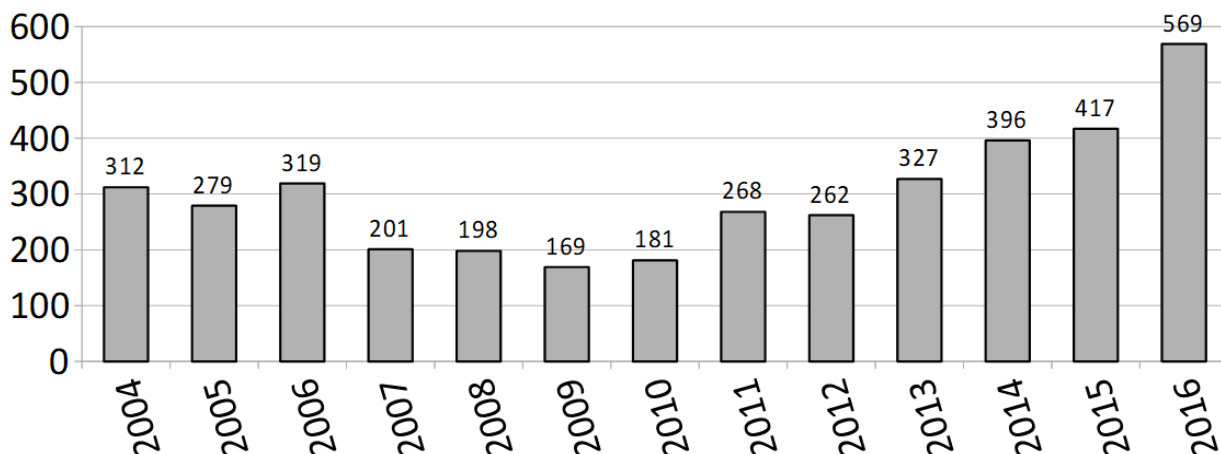
35 Jahre nach dem Rückgang der italienischen Zuwanderung in die Schweiz zieht das Land also wieder ItalienerInnen an und erreicht erneut einen positiven Wanderungssaldo.

Diese Daten vermitteln allerdings nur ein unvollständiges Bild dieses neuen Wanderungsphänomens. In der Schweiz nämlich, die zur Aufenthaltsbewilligung einen gültigen Arbeitsvertrag voraussetzt, können EU-/EFTA-BürgerInnen nach dem Personenfreizügigkeitsabkommen für ihren Aufenthalt in der Tat problemlos touristische Gründe angeben; dann würde für 3 Monate keine Aufenthaltsbewilligung benötigt. Ausserdem ist es für die Behörden nur schwer nachvollziehbar, wann die 3 Monate beginnen, da das Einreisedatum der EU-/EFTA-ZuwanderInnen erstmals bei der Anmeldung registriert wird: Ein Bankkonto, ein Miet- sowie ein Arbeitsvertrag sind Voraussetzung für die Anmeldung. Somit bleibt in der Tat viel Spielraum für EU-/EFTA-BürgerInnen, die in der Schweiz Fuss fassen möchten: Man kann bei Bekannten wohnen und – ohne zeitliche Begrenzung – nach einer Arbeit suchen.

Aus dem gleichen Grund ist es statistisch auch nicht nachvollziehbar, wie viele ItalienerInnen und weitere EU-/EFTA-BürgerInnen tatsächlich in der Stadt Basel wohnen: Viele profitieren von dieser Praxis, bevor sie sich überhaupt anmelden. Höchstwahrscheinlich ist die Anzahl der ItalienerInnen in Basel-Stadt grösser als die Zahl, die in der kantonalen Statistik erscheint.

Bei der Zunahme der Präsenz von ItalienerInnen in Basel ist auch eine andere interessante Tatsache zu berücksichtigen: Die Zahl der Beratungen auf Italienisch bei der Beratungsstelle GGG Migration, einer Organisation der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel, die die in Basel ansässigen AusländerInnen mit Beratungen in unterschiedlichen Bereichen (Arbeit, Aufenthaltsbewilligung, Einbürgerung, Deutschkurse, Finanzen, Steuern, Versicherungen, Wohnen/Miete, Familie, Erziehung, Gesundheit) unterstützt, ist von 169 im Jahr 2009 auf 569 im Jahr 2016 angestiegen:

Abbildung 19: Anzahl der Beratungen bei der GGG auf Italienisch pro Jahr



Quelle: GGG Migration 2016, eigene Darstellung

Diese numerischen Eindrücke werden später im empirischen Kapitel 5 von Roberto Marti (Konsulent bei der GGG Migration) und von den interviewten ExpertInnen bestätigt, die – abgesehen davon, dass sie ZeugInnen eines neuen Migrationsflusses von ItalienerInnen in Basel sind – dazu beitragen, dem beschriebenen Phänomen ein Gesicht und damit auch den Neuangekommenen eine deutlichere Identität zu geben.

Neben einer traditionell starken Präsenz der ItalienerInnen spielt Basel eine bedeutende wirtschaftliche Rolle bei den neuen Immigrationen. Infolge des Freizügigkeitsabkommens entwickelten sich wirtschaftlich potente Agglomerationen in der Deutschschweiz sowie die Genferseeregion innerhalb der Schweiz zu den wichtigsten Zielorten der jüngsten Migration. Basel nimmt dabei als verkehrsgünstig gelegener Knotenpunkt am Dreiländereck Deutschland-Frankreich-Schweiz und auch dank seiner besonderen, global ausgerichteten und forschungsintensiven Wirtschaftsstruktur eine Sonderstellung ein. Basel ist Hauptsitz der Pharmaunternehmen NOVARTIS (zweitgrösstes weltweit) und HOFFMANN-LA ROCHE (fünftgrösstes weltweit) sowie zahlreicher bedeutender Spezialchemieunternehmen (z. B. SYNGENTA, CLARIANT, BASF SCHWEIZ AG). Architektur- und Ingenieurbüros von internationaler Bedeutung (z. B. HERZOG & DE MEURON) sind ebenfalls in Basel beheimatet, ebenso wie bedeutende Institutionen des Banken- und Finanzsektors (z. B. die BANK FÜR INTERNATIONALEN ZAHLUNGS AUSGLEICH; BIZ). So ist der Diskurs um die sogenannten *Expats* in der Schweiz, wie er etwa in Basel auf lokalpolitischer Ebene oder in der Presse geführt wird, in seiner Intensität allenfalls noch mit der Situation in der UNO-Stadt Genf zu vergleichen. Allein ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung beläuft sich im Kanton Basel-Stadt auf 8,3 % (Wiener und Grossmann 2011), während der Anteil der AusländerInnen im Kanton insgesamt bei 35,7 %²⁰ liegt.

Diese Besonderheiten machen den Raum Basel zu einem *Brennpunkt*, in dem sich spezifische Migrationsbewegungen im Bereich von Hochqualifizierten bündeln und somit erforschen lassen. Wie viele

²⁰ Zahlen für 2016 (Statistisches Amt Basel-Stadt 2017).

ItalienerInnen tatsächlich in Basel leben und hier einer hochqualifizierten Arbeit nachgehen, ist aber unbekannt.

So ist nicht nachweisbar, wie viele der in den letzten Jahren angekommenen ItalienerInnen tatsächlich an dem Wettbewerb um hochqualifizierte Arbeitsplätze in der Schweiz teilnehmen. In der Tat existiert keine Beschäftigungsstatistik, die zusätzlich die Nationalität ausweist.

3.5 Vergangene und aktuelle Themen für die heutige Migration

Wie eingangs dieses Kapitels erwähnt, führte der Wirtschaftsaufschwung in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem massiven Bedarf an ausländischen Arbeitskräften. Die Verrechtlichung der drängenden *MigrantInnenfrage* durch das «Gesetz über den Aufenthalt und die Niederlassung von Ausländerinnen und Ausländern (ANAG)» regelte den Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt detailliert. Um sicherzustellen, dass die MigrantInnen sich nicht auf Dauer in der Schweiz niederlassen, wurden 1945 die Bedingungen für die Familienzusammenführung restriktiver ausgelegt: Die Politik setzte auf die Rotation ausländischer Arbeitskräfte, also auf eine kontinuierliche Ersetzung der MigrantInnen durch neue, anzulernende ArbeiterInnen, damit diese nicht *sesshaft* wurden und zur *Überfremdung* des Landes beitragen konnten. Deshalb erhielten die ArbeiterInnen zu Beginn ihres Einsatzes die Arbeitsbewilligung meist maximal für die Dauer von 1 Jahr mit einer B-Bewilligung²¹ (D'Amato 2008). Diese Praxis begründete einen MigrantInnentypus, der bald Berühmtheit erlangen sollte: der Typus des *Gastarbeiters*²². Der Begriff verweist auf den temporären Charakter der Migration, wobei eine Integration in die nationale Gemeinschaft nicht erwünscht ist (Piguet 2006). Der Saisonierstatus A ermöglichte es, den Aufenthalt der GastarbeiterInnen in der Schweiz auf eine Dauer von 9 Monaten pro Jahr zu beschränken. Darüber hinaus wurden auch die Leistungen der Sozialversicherungen und die Selbstständigkeit der ArbeiterInnen eingeschränkt: Verboten waren der Familiennachzug sowie der Wohnort- und Arbeitgeberwechsel während der Saison. Die übrigen 3 Monate mussten die ArbeiterInnen obligatorisch in der Heimat verbringen (wobei die Steuern für 12 Monate erhoben wurden); ohne jegliche Gewähr, auch im darauffolgenden Jahr einen Arbeitsplatz zu erhalten. Vielmehr setzten die Schweizer Behörden auf der Grundlage der jeweiligen Konjunktur Kontingente fest. Das Ziel der Ausländerpolitik der schweizerischen Behörden war es, die soziale, geografische und professionelle Mobilität der ImmigrantInnen so niedrig wie möglich zu halten.

²¹ Die anderen Möglichkeiten für die einreisenden Arbeitskräfte waren die 9-monatige Bewilligung A oder die Niederlassungsbewilligung C. Ungefähr die Hälfte der AusländerInnen, die zwischen 1949 und 1963 jährlich in die Schweiz kamen, waren lediglich zu einem 9-monatigen Aufenthalt berechtigt (Bewilligung A) (Piguet 2006: 18).

²² Vor dem Begriff *Gastarbeiter* wurde der Begriff *Fremdarbeiter* verwendet. Während in Deutschland der Begriff *Fremdarbeiter* (womit Kriegsgefangene und ausländische Zivilisten in der Zeit des Nationalsozialismus bezeichnet worden waren, die im Deutschen Reich Zwangsarbeit leisten mussten; Sala 2007) negativ konnotiert war, wurde er in der Schweiz später auch als Synonym für *Gastarbeiter* verwendet (Herbert 1986). Später wurde der Begriff *Gastarbeiter* durch die Bezeichnung *Auswanderer* ersetzt, die wiederum eine negative Bedeutung bekam (Hunn 2005).

Nur mit dem 2. Abkommen und unter dem Druck der italienischen Regierung wurden einige Verbesserungen erreicht: Die seit mindestens 5 Jahren in der Schweiz ansässigen ArbeitnehmerInnen erhielten zwar nicht – wie von den italienischen Verhandlungspartnern gefordert – die Niederlassungsbewilligung, immerhin jedoch das Recht, ihre Stelle zu wechseln. Ausserdem gab man ihnen eine gewisse Aufenthaltsgarantie: Migrantinnen, die in 5 aufeinanderfolgenden Jahren mindestens 45 Monate in der Schweiz gearbeitet hatten, erhielten nun Anspruch auf eine jeweils 1-jährige Aufenthaltsbewilligung, die nach Ablauf des Jahres neu geprüft wird. Bei InhaberInnen von Aufenthaltsbewilligungen wurde die Wartefrist für den Familiennachzug von 36 auf 18 Monate verkürzt (Piguet 2006: 26).

Die auf der Idee einer Rotation der Arbeitskräfte basierende liberale Zulassungspolitik führte seit Anfang der 1960er Jahre zu Spannungen: Die Wohnungsnot sowie die Preise für Güter und Dienstleistungen stiegen. Ein Rückgang der Einwanderung schien für viele das geeignete Mittel, um diese Entwicklung zu bremsen.

Der ursprünglich von der eidgenössischen Administration verwendete Ausdruck «Überfremdung» wurde von politischen Bewegungen übernommen, um die Angst derjenigen Bevölkerungsschichten zu schüren, die vom Wirtschaftswunder nach dem Zweiten Weltkrieg ausgeschlossen waren: Die massive Einwanderung ausländischer ArbeiterInnen stelle eine Gefahr für die «Schweizer Identität» dar: Im Jahr 1970 gipfelte diese ausländerfeindliche Bewegung in der Abstimmung über die berühmte «Schwarzenbach-Initiative», die den Namen ihres Begründers trägt und eine Begrenzung der ausländischen ArbeiterInnenschaft auf 10 % der Gesamtbevölkerung (statt der damaligen 17 %) forderte. Ausserdem sollten Schweizer BürgerInnen nicht entlassen werden dürfen, solange AusländerInnen in derselben Berufskategorie im gleichen Betrieb arbeiten (ebd.). Der Bundesrat dagegen versuchte, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass eine dauerhafte Limitierung der Zuwanderungszahlen ausreichend sei. Er gab das Versprechen ab, diese Kontingentierungspolitik nach Ablehnung der Volksinitiative fortzuführen. Das Resultat war knapp: Die Initiative wurde mit 54 % Nein-Stimmen abgelehnt (Piguet 2006).

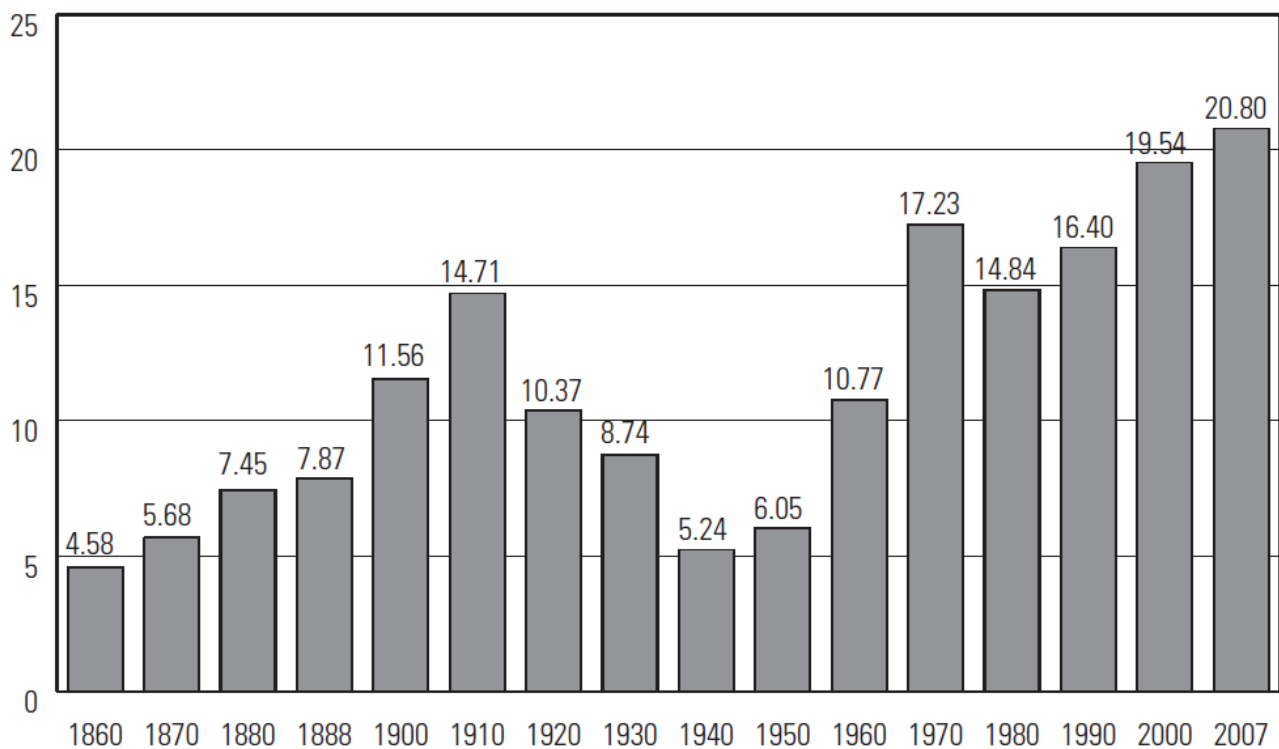
1975 wurde die Schweiz von den Folgen der Ölkrise getroffen. Viele ausländische ArbeitnehmerInnen, vor allem die ItalienerInnen, verloren ihre Arbeit, weil man ihre Bewilligungen nicht verlängerte. Für viele bedeutete der Verlust des Arbeitsplatzes also zugleich den Zwang zur Rückkehr ins Herkunftsland: Im Verlauf von 5 Jahren sank der AusländerInnenanteil in der Bevölkerung von über 18 % auf weniger als 16 %. Die Schweiz war in der Lage, einen Teil des krisenbedingten Konjunkturschocks auf die AusländerInnen abzuwälzen (ebd.) und die Arbeitslosigkeit so gewissermassen zu exportieren. Auf diese Weise erreichte die Schweiz auch ihr Ziel, den Anteil der ausländischen Bevölkerung zu verkleinern.

Erst ab 1974 entstanden aus Richtung der politischen Linken und aus Gewerkschaftskreisen Solidaritätsbewegungen für die ImmigrantInnen. Als Volksinitiative eingereicht wurde die «Mitenand-

Initiative für eine neue Ausländerpolitik». Ihr Ziel war es, die soziale Sicherheit und den Familiennachzug von AusländerInnen zu sichern. Den InitiatorInnen ging es in erster Linie darum, die Meinungsäusserungs-, Versammlungs-, Vereinigungs- und Niederlassungsfreiheit der AusländerInnen durchzusetzen und diesen die freie Wahl des Arbeitsplatzes in gleicher Weise wie den Schweizer StaatsbürgerInnen zu ermöglichen (Volksinitiative 1981). Jedoch wurde die Volksinitiative mit 84 % der Stimmen abgelehnt.

Zwischen 1989 und 1994 erlebte die Schweiz eine neue und anders gerichtete Rekrutierungswelle ausländischer Arbeitskräfte: Sie kamen nun nicht mehr nur aus Italien und Spanien, sondern vor allem aus Portugal und Ex- Jugoslawien. Die neue Zuwanderungsphase wurde auch durch das Plafonierungs-System geregelt.

Abbildung 20: Ausländeranteil an der gesamten ständigen Wohnbevölkerung in der Schweiz, 1860 bis 2007 (%)



Quelle: Bundesamt für Statistik (BFS) (Hrsg.), *Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2008*, Neuenburg, BFS. Bundesamt für Migration (BFM), „Ausländerstatistik“, 2007 in D'Amato 2008

Erst im Jahr 2002, mit dem Inkrafttreten der EU-Abkommen über die freie Personenzirkulation, wurde der Saisonierstatus abgeschafft: eine Revolution im Vergleich zur bis dahin betriebenen Politik (ebd.). Durch den freien Personenverkehr innerhalb Europas änderten sich die Migrationstypologien²³. Das neue Ausländergesetz von 2008 trug nun auch den Interessen der gesamten Wirtschaft und nicht nur jenen bestimmter Branchen Rechnung. Darüber hinaus zielte es insbesondere auf die Einwanderung von nichteuropäischen hochqualifizierten Arbeitskräften oder von BürgerInnen aus EFTA- und EU-Staaten, deren Zulassung durch die 2002 in Kraft getretenen bilateralen Verträge mit der EU geregelt waren.

²³ Vgl. auch die Ausführungen dazu in Kapitel 3.1.

AusländerInnen mit einer Aufenthaltsgenehmigung genossen mit dem neuen Ausländergesetz bessere Freizügigkeitsbedingungen auf dem inländischen Arbeitsmarkt und durften beispielsweise sofort ihre Familien nachziehen lassen. Diese grundlegende Veränderung bewirkte auch innerhalb der Migrationsforschung eine Differenzierung der Wortwahl zwischen *Mobilität* und *Migration*, die auch Gianni D'Amato (2008) hervorhebt: Die interne EU-Migration fungiert heute als gewollte, *hochqualifizierte Mobilität*, während die Bewegung von wenig qualifizierten MigrantInnen, die von ausserhalb der EU kommen, als *ungewollte Migration* designiert wird. Mobilität wird so zum erwünschten Gut, weil sie dem Selbstverständnis offener, selbstbestimmter Gesellschaften entspricht, während Migration mit Zwang verknüpft wird.

Die fremdenfeindlichen Bewegungen in der Schweiz machten sich weiterhin bemerkbar, allerdings ohne die bilateralen Abkommen mit der EU zu gefährden. Das änderte sich im Jahr 2014, als die Volksinitiative «Gegen Masseneinwanderung» der Schweizerischen Volkspartei (SVP) mit 50,3 % Ja-Stimmen knapp angenommen wurde. Die neuen Verfassungsbestimmungen verlangten, dass die Zuwanderung durch Höchstzahlen und Kontingente begrenzt wird. Der Bundesrat war verpflichtet, innerhalb von 3 Jahren ein neues Zulassungssystem für alle AusländerInnen einzuführen, hielt jedoch zunächst fest, dass der neue Verfassungsartikel nicht mit der Personenfreizügigkeit zwischen der Schweiz und der EU vereinbar sei. Dennoch unterbreitete der Nationalrat am 21. September 2016 den sogenannten «Inländervorrang light»: Danach müssten neu offene Stellen beim Arbeitsamt gemeldet werden, wenn bei der Zuwanderung gewisse Schwellenwerte überschritten werden. Inländische Arbeitskräfte hätten dadurch einen zeitlichen Vorsprung gegenüber der ausländischen Konkurrenz (Mission der Schweiz bei der Europäischen Union 2017). Gemäss diesem Modell sollten ArbeitgeberInnen die von den Regionalen Arbeitsvermittlungszentren (RAV) vorgeschlagenen Stellensuchenden zu Bewerbungsgesprächen einladen. ArbeitgeberInnen sollten aber auch das Recht haben, solche Gespräche abzulehnen, wenn sie begründen können, dass vorgeschlagene BewerberInnen nicht die über nötigen fachlichen Qualifikationen verfügen (ebd.). Am 1. Juli 2018 ist die Stellenmeldepflicht in Kraft getreten.

Trotz der Grenzöffnung droht den europäischen StaatsbürgerInnen, die vom bilateralen Abkommen über den freien Personenverkehr profitieren, ein eventueller Einreise-Stopp, obwohl damit die Schweiz selbst wirtschaftlich benachteiligt wäre. Das derzeitige politische Klima – der Brexit in Grossbritannien, die populistischen und antieuropäischen Parteien in Österreich, Polen, Ungarn, Norwegen, Frankreich, Griechenland, der Slowakei und Italien, die immer mehr Zustimmung in der Bevölkerung finden, die USA unter Präsident Trump – zeigt ein Wachstum des Argwohns gegenüber Immigrierenden, seien es politische Geflüchtete oder europäische StaatsbürgerInnen.

3.6 Angebote in Basel-Stadt

Der Kanton Basel-Stadt bekennt sich seit Ende der 1990er Jahre zu einer aktiven Integrationspolitik. Das Basler Integrationsmodell besteht aus einem integrationspolitischen Leitbild und Massnahmenbündel, das 1999 entwickelt wurde und laufend angepasst wird. Das Leitbild unterstützt das Prinzip des *Förderns und Forderns* und definiert Integration als gesamtgesellschaftlichen Prozess, für den sowohl Einheimische als auch Zugezogene mitverantwortlich sind. Die Behörde erwartet, dass sich jede Person selbstverantwortlich um Integration bemüht. Gleichzeitig übernimmt der Kanton die Verantwortung dafür, Integrationshemmnisse abzubauen (Kantons- und Stadtentwicklung des Kantons Basel-Stadt - Integrationspolitik 2016).

2008 wurde das kantonale Integrationsgesetz auf der Grundlage eines Leitbilds eingeführt, ergänzend dazu die kantonale Integrationsverordnung. Gesetz und Verordnung setzen gewisse Ziele und verpflichten den Kanton zu Massnahmen. 2012 wurden eine Ergänzung zum Leitbild von 1999 und das Handlungskonzept des Regierungsrates zur Integrationspolitik des Kantons Basel-Stadt von der Regierung verabschiedet. Dieses strategische Dokument beleuchtet die neuen integrationspolitischen Herausforderungen und ergänzt die bestehende Integrationspolitik an relevanten Stellen. Im gleichen Jahr erteilte der Regierungsrat von Basel-Stadt dem Projekt «Integration Basel» der Fachstelle Diversität und Integration die Federführung bei der Erarbeitung des Kantonalen Integrationsprogramms 2014 bis 2017 (Fachstelle Diversität und Integration, Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung, und Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt 2013: 5).

Die Fachstelle Diversität und Integration der Kantons- und Stadtentwicklung ist Trägerin der Umsetzung der Basler Integrationspolitik. Sie erarbeitet die dafür notwendigen Grundlagen und entwickelt Konzepte, kümmert sich mit eigenen Massnahmen (wie z. B. Willkommensanlässen) um Neuzugezogene und unterstützt AkteurInnen aus dem Integrationsbereich. Das Kantonale Integrationsprogramm (KIP) wurde von der Fachstelle Diversität und Integration im Auftrag des Bundes erarbeitet. In den Vereinbarungen zwischen Bund und Kantonen sind verbindliche Integrationsziele sowie Indikatoren zur Überprüfung der Wirksamkeit der Programme festgehalten. Diese wurden in Zusammenarbeit mit den relevanten Departementen des Kantons, mit den Gemeinden und unter Einbeziehung nichtstaatlicher AkteurInnen entworfen.

Das KIP enthält rechtliche Grundlagen und bestehende Massnahmen der Integrationsförderung im Kanton Basel-Stadt. Das Dokument ist folgendermassen gegliedert: Zuerst wird eine Ist-Analyse vorgenommen, die den Bedarf spezifischer Integrationsförderung formuliert. Die anschliessende Soll-Analyse erläutert den zusätzlichen Förderbedarf im Rahmen der spezifischen Integrationsförderung. Danach folgt die Beschreibung der Ziele und Indikatoren für jedes einzelne strategische Programmziel anhand des KIP Ziel- und Finanzrasters sowie die Erläuterung der geplanten Umsetzungsorganisation im Kanton Basel-Stadt. Zuletzt beschrieben sind das Vorgehen und die Methoden zur Überprüfung der Zielerreichung, ausserdem

eine Budgeteingabe anhand des KIP Ziel- und Finanzrasters (ebd.: 3).

Unter anderem aufgrund der wichtigen ökonomischen Rolle, die die AusländerInnen in und für Basel spielen, gibt es im Kanton zahlreiche Programme für die Neuzugezogenen und ihre Familien: Der Kanton Basel-Stadt hat im Rahmen seines Projektes «Welcome» die Veranstaltungen «Willkommen in Basel»²⁴, «Welcome on Board»²⁵, eine Begrüssung im Quartier²⁶ und die Rundgänge für Neuzugezogene²⁷ sowie Begrüssungs-, Informations- und Orientierungsangebote entwickelt, die sich explizit an NeubürgerInnen richten. Seit 2015 erhalten ausserdem alle Neuzugezogenen Gutscheine für einen Deutschkurs (80 Gratis-Lektionen).

Grössere Pharmakonzerne wie ROCHE oder NOVARTIS organisieren auch eigene «Welcome Days» für neue Mitarbeitende²⁸ und ihre Familien. Allein bei NOVARTIS beginnen jeden Monat durchschnittlich 100 Personen ein neues Arbeitsverhältnis in den Basel- und Rheintalwerken. Im Rahmen der «Welcome Days» können die Neuankömmlinge Kontakte mit den KollegInnen knüpfen sowie Informationen über die Unternehmenskultur und das Arbeitsumfeld, Pensionskassen, Versicherungen oder Kinderbetreuungsangebote erhalten.

Die grossen Pharmaunternehmen der Stadt sorgen also für ihre ausländischen MitarbeiterInnen. Für alle anderen – darunter diejenigen, die schon länger in der Stadt wohnen, oder diejenigen, die neu in der Stadt sind, aber keiner qualifizierten Arbeit nachgehen oder keinen Arbeitsvertrag haben – gibt es weitere Standard-Angebote:

- Die *AusländerInnenberatung GGG Migration* zählt zu den wichtigsten AkteurInnen unter den Migrationsorganisationen. Sie bietet die folgenden Dienste an: Beratungsstelle (Information und Beratung bei rechtlichen und sozialen Fragen in 16 Sprachen, schriftliche Dienstleistungen, Hilfe

²⁴ Am Begrüssungsanlass «Willkommen in Basel» (2010 eingeführt) werden alle neu nach Basel zugezogenen Personen durch einen Regierungsrat oder eine Regierungsrätin willkommen geheissen und von Fachpersonen aus der Verwaltung zu wichtigen Themen informiert. Neuzugezogene können sich im Anschluss direkt vor Ort bei diesen zu folgenden Themen beraten lassen: Aufenthaltsbewilligung, Arbeitsrecht, Steuersystem, Sozialversicherungen und kantonales Schulsystem.

²⁵ Nach der Informationsveranstaltung im Rathaus wird der Anlass im Rahmen einer Rheinschiffahrt mit Informationsmarkt (2013 eingeführt) fortgesetzt. Bei Musik und einem kleinen Apéro kommen Neuzugezogene und die ansässige Bevölkerung in Kontakt. Ehrenamtliche Mitglieder nationalitätenübergreifender Vereine stellen den Neuzugezogenen ihre Angebote und Hilfestellungen vor, die es ihnen erleichtern sollen, sich in Basel zurechtzufinden.

²⁶ Neuzugezogene QuartierbewohnerInnen werden in Basel zur Veranstaltung «Willkommen im Quartier» eingeladen. Die neuen BewohnerInnen der verschiedenen Stadtteile von Basel werden vom Kanton und den Quartierorganisationen begrüsst und über das Leben im Quartier informiert.

²⁷ Der Stadtrundgang für Neuzugezogene vermittelt Tipps und Tricks zum Alltag in Basel.

²⁸ Als noch aktuell ist hier die Forschungsarbeit von Wiener und Grossmann (2011) zu den Potenzialen und Herausforderungen der Integration von Expats in der Region Basel zu nennen. In diesem Forschungsprojekt wurde die Erheblichkeit der ökonomischen Auswirkungen der hochqualifizierten ausländischen Arbeitskräfte untersucht. Wegen ihrer wichtigen ökonomischen Rolle gibt es in Basel zahlreiche Programme für solche Neuzugezogenen und ihre Familien.

beim Ausfüllen von Steuererklärungen; Vermittlung zwischen Zugezogenen und ArbeitgeberInnen, Behörden, Einheimischen), Informationsstelle Integration (Informationen zu den Themen Integration und Migration; Informationsveranstaltungen, Weiterbildungen, Projektberatung; zentrale Anlauf- und Koordinationsstelle für Zugezogene, Einheimische, Fachpersonen, Behörden und Organisationen) (GGG Basel).

- Das *Erziehungsdepartement Basel-Stadt (Fachstelle Erwachsenenbildung)* und das *Staatssekretariat für Migration (SEM)* unterstützen kostenlose Deutsch- und Integrationskurse mit günstiger Kinderbetreuung für alle Personen, die seit weniger als 2 Jahren in Basel leben.
- Die *Integrationsdatenbank* der Kantone Basel-Stadt und Basel-Land vermittelt einen Überblick über alle bestehenden Angebote und Projekte im Integrationsbereich.
- Das *Kundenzentrum der Bevölkerungsdienste und Migration (Einwohneramt)* beantwortet Fragen zum Aufenthalt und zum Wohnen (An- und Abmeldung, Umzug, MieterInnenwechsel, Adressauskunft) sowie zu Bewilligungen und Ausweisen (Pass, Aufenthalts- und Grenzgängerbewilligung, Familiennachzug, Zeugnisse, Bescheinigungen).
- Der *Übersetzungsdienst* bietet günstige Übersetzungen von Dokumenten in 12 Sprachen für Privatpersonen, Firmen, Behörden und Organisationen. Diese sind von der Staatskanzlei Basel-Stadt und der Landeskanzlei Basel-Land anerkannt (ebd.).
- *STOPP Rassismus* (Beratungsstelle Basel-Stadt) bietet Beratungen und Informationen für Menschen an, die von rassistischer Diskriminierung betroffen sind.
- Die *Nordwestschweizer Beratungsstelle gegen Diskriminierung und Rassismus* bietet Beratung für Menschen an, die Diskriminierung und rassistischen Übergriffen ausgesetzt sind.
- Die *Beratungsstelle für Binationale Paare und Familien* informiert über rechtliche, soziale und kulturelle Fragen vor, während und nach einer Ehe oder Partnerschaft. Sie unterstützt Ratsuchende zu Fragen der binationalen Kindererziehung und des Kindsrechts.

Es gibt ausserdem viele italienische Vereine, Einrichtungen und gemeinnützige Organisationen in Basel, die in der Vergangenheit die Neuzugezogenen unterstützt haben, heute teilweise immer noch diese Funktion wahrnehmen oder im Lauf der Zeit einen anderen Charakter entwickelt haben. Weniger zahlreich sind hingegen in jüngster Zeit gegründete Vereine. Im Anhang findet sich eine thematische Auflistung aller aktuellen italienischen Vereine und Institute von Basel. Viele dieser Vereine, deren Gründung bereits lange zurückliegt, existieren fast ausschliesslich nur noch auf dem Papier, während andere – wie im empirischen Teil dieser Arbeit untersucht und dargestellt – lediglich die älteren Generationen der in Basel ansässigen ItalienerInnen vertreten. Inwiefern die Vereine die Bedürfnisse der neuen ZuwanderInnen aus Italien abdecken, ist eine der offenen Fragen, die in der vorliegenden Arbeit beantwortet werden sollen.

4 Forschungsdesign

4.1 Zugänge zum Thema und eigene Rolle als Forscherin

Als qualitativ arbeitende Sozialwissenschaftlerin und Italienerin in Basel habe ich ein grosses Interesse daran, Themen aus einer fachlichen Perspektive zu erforschen, die nicht zuletzt auch mit meiner eigenen Biografie stark verbunden sind. Dabei basierte die Auswahl der Stadt für meinen Wohnort, wie für viele meiner Interviewten, auf Vertrauensverhältnissen: Ich hatte mehrmals einen Freund besucht, einen ehemaligen Nachbarn aus Hamburg, der schon seit einigen Jahren in Basel lebte und deswegen für mich als Ansprechperson für diese Stadt fungierte. Auch durch diese verlässliche Grundlage konnte ich ein Vertrauensgefühl für den neuen Kontext entwickeln und mich für diese Stadt entscheiden.

Gleichsam befinde ich mich in einer Situation der teilnehmenden Beobachtung²⁹: Ich erlebe die Krise meines Herkunftslandes, die sich eben auch in einem Mangel an beruflichen Perspektiven einer ganzen Generation manifestiert, und beobachte diese Perspektivlosigkeit auch bei meinen FreundInnen und Bekannten in Italien. Ein Ohr nach Italien gerichtet, habe ich aber ebenso andere aktuelle Themen und Veränderungen der italienischen Präsenz in Basel wahrgenommen, die mich auch als Italienerin stark betreffen: Ich habe die steigende Anzahl der ItalienerInnen in Basel beobachtet und mich stark für ihre Aneignungs- und Anpassungsstrategien sowie ihre Perspektiven interessiert. Mit dieser Herangehensweise konnte ich feststellen, was in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung bislang fehlt.

Vor dem Hintergrund der durch die teilnehmende Beobachtung gewonnenen, vorläufigen Bestandsaufnahme konnte ich schon des Öfteren feststellen, wie sich widersprüchliche Gefühle mischen: Befriedigung über die Teilhabe am Erwerbsleben in der Schweiz und über den bescheidenen Erfolg verbindet sich mit Frustration über geringe Integration und den Mangel an Perspektiven im Herkunftsland, mit Unsicherheit in der mittelfristigen Lebensplanung sowie mit Unzufriedenheit über den hohen Management- und Mobilitätsaufwand zur Bewältigung der Distanzen in einem räumlich immer stärker getrennten Sozialleben.

Die Tatsache, dass ich selber Italienerin bin, spielte bei der Auswahl der Forschungsgruppe eine grosse Rolle: Meine *Italianità* brachte mich schnell und spontan zu interessanten Quellen für meine Forschungsarbeit. Entscheidend für meine Untersuchung waren gerade die ungeplanten Forschungsmomente wie eine Zugreise, ein Gespräch in einer Bar, informelle Treffen mit FreundInnen oder Bekannten: In solchen Situationen hatte ich oft aktiv spontan Interesse gezeigt und neue Informationen

²⁹ Christian Lüders definiert die teilnehmende Beobachtung als die persönliche Teilnahme der Forscherin oder des Forschers an der Praxis derjenigen, die erforscht werden soll und «über deren Handeln und Denken er bzw. sie Daten erzeugen möchte (...). Dabei ist die Annahme leitend, dass durch die Teilnahme an face-to-face-Interaktionen bzw. die unmittelbare Erfahrung von Situationen Aspekte des Handelns und Denkens beobachtbar werden, die in Gesprächen und Dokumenten – gleich welcher Art – über diese Interaktionen bzw. Situationen nicht in dieser Weise zugänglich wären» (Lüders 2003: 151).

sowie neue Aspekte für meine Forschung entdeckt. Diese Methode der teilnehmenden Beobachtung konnte ich jederzeit anwenden, wenn ich gespürt habe, dass das, was ich gerade gesehen oder gehört hatte, relevant für meine Arbeit ist. Die ItalienerInnen, denen ich in meinem Alltag begegne, sind überall in Basel anzutreffen: Studierende in der Universitätsbibliothek, Menschen aus der Nachbarschaft, die Arbeiter der Baustelle bei mir im Haus, die Angestellten im Supermarkt, meine KollegInnen in der Sprachschule, in der ich nebenamtlich arbeite, meine KommilitonInnen vom Sprachkurs an der Universität, die Zugreisenden zwischen Basel und Mailand sowie natürlich italienische FreundInnen und deren FreundInnen, die ich in meinen 6 Jahren in Basel kennengelernt habe. Die Quelle meiner persönlichen Teilnahme am italienischen Leben in Basel ist demnach mein Italienerin-Sein, während sich die Distanz zu dieser Teilnahme und Beobachtung aus meinem fachlichen und wissenschaftlichen Ansatz sowie aus der Haltung als Forscherin speist. Meine teilnehmende Beobachtung der italienischen Welt in Basel hat bereits vor meiner Promotionsarbeit begonnen. So zog sich der Forschungsprozess über eine längere Zeitspanne hin.

Der Grad meiner persönlichen Beteiligung ist dementsprechend hoch, sodass hier eine Überlegung bezüglich meiner Rolle als wissenschaftliche Forscherin angestellt werden soll: Abu-Lughod (1991) weist darauf hin, dass die *halfies*³⁰, zu denen ich mich zähle (insofern als ich seit 10 Jahren im Ausland und davon 6 Jahre in Basel lebe), nicht nur Teilrealitäten, sondern komplette Tatsachen darstellen, indem sie mit mindestens 2 unterschiedlichen Kulturen verbunden sind, in deren Mitte sie sich befinden. Im gleichen Moment, in dem die *halfies* das Andere repräsentieren, symbolisieren diese Tatsachen auch sich selbst. Abu-Lughod bezieht sich hier auf AnthropologInnen, wie sie selbst eine ist – *halfie* und *feminist* – und die gezwungen sind, sich mit der Politik und der Ethik ihrer persönlichen Auslegungen auseinanderzusetzen. Die Autorin konzeptualisiert, dass *halfie*- und *feminist*-Sein – in dem Sinne, multiple Identitäten und Positionen innezuhaben – eine privilegierte Position für die ethnologische Forschung ist. Der *feminist*-Aspekt steht bei mir selbst (und entsprechend als Ausgangssituation der vorliegenden Untersuchung) nicht im Fokus, der *halfies*-Aspekt dafür umso deutlicher. Die Bedeutung der Gruppe der *halfies* liegt in den spezifischen Dilemmata, denen sie gegenüberstehen. Diese Dilemmata lassen die Probleme deutlich hervortreten, die sich aus der Annahme der Kulturanthropologie von einem grundlegenden Unterschied zwischen dem Selbst und dem Anderen ergeben (ebd.).

Andererseits, wie Jacobs-Huey (2002) betont, sind diese AnthropologInnen, die teilweise *natives* sind, nicht immer gleichermassen sensibel ihrem Umfeld gegenüber, innerhalb dem sich ihre Forschungsarbeiten bewegen. Die Voreingenommenheit, mit der sie bereits bekannte kulturelle Muster betrachten, könnte ihren *Erfolg* oder *Misserfolg* auf diesem Gebiet beeinflussen. Manchmal haben die *halfie*-AnthropologInnen ihrerseits eine romantisierte Sichtweise auf die Lebensumstände der Personen, die sie interviewen möchten (ebd.). Diese Einstellung veranschaulicht, wie verschwommen die Grenzen zwischen dem Selbst und dem Anderen sind.

³⁰ Die Autorin betrachtet *halfies* in der Definition von Narayan (1993) als «people whose national or cultural identity is mixed by the virtue of migration, overseas education or parentage»; im Gegensatz zu den «wholies» (ebd.: 673).

4.1.1 *Meine Perspektive der teilnehmenden Beobachtung*

Ein Forschungsprozess ist keine klar definierte Abfolge; er folgt keiner scharfen Zeichnung, sondern entwickelt sich als eine verwirrende Interaktion zwischen der konzeptuellen und der empirischen Welt. Neben dem *Beobachten* und *Zuhören* war ich direkt und persönlich mit meinem Thema in Kontakt. Dies ermöglichte mir, eine Vision zu meinen Forschungsfragen *von innen* zu entwickeln. Mein Ziel war es, die Gesetzmässigkeiten – ausdrücklich auch die impliziten – zu beschreiben, die die soziale Interaktion meiner InterviewpartnerInnen regeln.

In einigen Fällen wandte ich eine *verschlüsselte* Beobachtung an, ohne dies zu wollen: Ich fügte mich in die untersuchte soziale Situation ein, indem ich vorgab, ein gleichberechtigtes Mitglied der jeweiligen Gruppe zu sein, ohne jemals offen meine wahren Absichten zu erklären. Dies geschah, weil ich in vielen Situationen der teilnehmenden Beobachtung einfach dadurch zu ihnen gehörte, dass ich dort war, indem ich an diesen Veranstaltungen teilnahm.

Der Prozess der Datenerfassung bestand in täglichen Notizen. Ich führte eine Art Tagebuch, in dem ich versuchte, nicht nur meine Beobachtungen, sondern auch meine persönlichen Eindrücke und Gefühle zu beschreiben. Die Notizen sind nicht nur mein *Gedächtnis*, sondern entstanden aus der Interaktion zwischen mir und der beobachteten Realität. Bei der Auswertung der Daten habe ich dann diese beiden Dimensionen getrennt:

- Die von der Forscherin gegebene Interpretation der Ereignisse, die im Wesentlichen subjektiv ist;
- die Interpretation der Themen, die sich aus gehörten Sätzen, informellen Gesprächen mit den beobachteten Menschen oder formellen Interviews ergibt.

In diesem Kapitel möchte ich meine subjektive Wahrnehmung des Forschungsgebietes und die Konsequenzen, die sich daraus ergeben haben, hervorheben. Wie in Kapitel 4.3 über die Methodik der Untersuchung ausführlich dargestellt wird, habe ich als teilnehmende Beobachterin an verschiedenen Veranstaltungen teilgenommen: Hauptsächlich im Zusammenhang mit italienischen Vereinen, bei denen auch ich sehr wohl neue italienische Freunde hätte finden können. Dies war jedoch etwas, das ich als Privatperson nie getan hätte; ich dachte nie daran, mich an diese Vereine zu wenden, um mein Netzwerk italienischsprachiger Freunde zu erweitern. Vor allem in meinen ersten Jahren in Basel habe ich es sogar vermieden, italienische Freunde zu gewinnen, weil ich dachte, dass die wirkliche Integration darin besteht, fast ausschliesslich mit SchweizerInnen oder Personen anderer Nationalitäten Freundschaften zu schliessen.

In dieser Hinsicht denke ich heute anders und bin für mich persönlich zu einer (entspannteren) Vorstellung von Integration gekommen, die sehr wohl eine starke soziale und sprachliche Verortung unter und Verbindung mit Personen aus demselben Herkunftskontext kennt. Es ist durchaus möglich, dass diese

Wandlung meiner eigenen Ansichten und Ansprüche mir selbst gegenüber stattgefunden hat, während ich teilnehmend die Kontexte beforschte, die eine starke herkunftsorientierte Soziopraxis suchen und leben. Die Teilnahme an den Veranstaltungen des von mir untersuchten Personenkreises war eine Bereicherung für meine Forschung, aber ich persönlich kann nicht verneinen, dass es mich etwas gekostet hat. In gewisser Weise war es für mich befremdlich. Insbesondere an der Veranstaltung «Info and fun», einem Informationsabend mit Entertainment, organisiert von der Kommission für Jugend und Ausbildung der COM.IT.ES Basilea in Zusammenarbeit mit der Associazioni Cristiane Lavoratori Italiani (ACLI; eine christliche Vereinigung italienischer ArbeiterInnen) Basel und Liestal, stand ich irgendwann mit einigen Gleichaltrigen an einem Tisch und fühlte mich ziemlich unwohl:

Ich fühlte mich wie ein Fisch ausserhalb des Wassers. Ich sagte mir immer wieder, dass ich dort war, um zu forschen, nicht weil ich auf einer Party war, zu der mich niemand eingeladen hatte. Der Stil der Kleidung war für meine Verhältnisse sehr, sehr schick. Ich hätte wissen müssen, dass es so sein würde, ich hätte mich eleganter anziehen müssen.

(...) Nicht zu erwähnen das katholische Gepräge der Veranstaltung. Als überzeugte Agnostikerin, die aus einer atheistischen Familie stammt, fühle ich mich in katholischen Kreisen nicht wohl. Es ist etwas, mit dem ich nicht aufgewachsen bin und von dem ich mich entfremdet fühle. Es hat mich ziemlich viel gekostet, mich dieser oratorio³¹-Realität zu nähern, die ich nie als meine empfunden habe.

Auszüge aus den Notizen meines Feldtagebuches, geschrieben am 22.12.2015

Und noch:

(...) Dann wendet sich einer von ihnen an mich und fragt: «Bist Du ROCHE oder NOVARTIS? Als ich meine Identität enthüllte, fühlte ich mich durch ihre Blicke negativ beurteilt. Es war irritierend. Im Nachhinein habe ich verstanden, dass dies der klassische Konflikt zwischen den Natur- und GeisteswissenschaftlerInnen ist. Trivial gesagt, NaturwissenschaftlerInnen verstehen den Nutzen von Fachgebieten wie Soziologie oder Ethnographie nicht, und GeisteswissenschaftlerInnen verachten den Mangel an literarischer Kultur der NaturwissenschaftlerInnen. Dieses Gefühl war also gegenseitig.

Auszug aus den Notizen meines Feldtagebuches, geschrieben am 22.12.2015

Heute interpretiere ich dieses Gefühl des Unwohlseins als eine Entfremdung von meinem Forschungsobjekt als italienische Forscherin, die über eine *Italianität* forscht, die ihr nicht gehört, mit dem Risiko voreiliger Urteile bei der Analyse der Daten, das dies mit sich bringt.

Die eine *halfie*-Hälfte, die mir mit ihrer *italianità* einen privilegierten Feldzugang eröffnete, wurde in Situationen wie der des beschriebenen Apéros zu einer involvierten Person, die auf einmal persönliche

³¹ Mit dem *oratorio* (lat. *oratorium* = *Bethaus, Gebetssaal*) wird ein in ganz Italien verbreitetes, an die jeweilige Kirchengemeinde angegliedertes Freizeitangebot der katholischen Kirche für Jugendliche verschiedener Altersgruppen bezeichnet. Es ist in seiner Verbreitung und dem Angebot vergleichbar mit den (nicht-konfessionellen) Jugendzentren im deutschsprachigen Raum. Für viele ItalienerInnen stellt das *oratorio* zumindest seit dem 20. Jahrhundert eine wichtige Sozialisationsinstanz dar und ist ein elementarer Bestandteil der Kindheit und Jugendzeit.

Empfindungen bezüglich ihres Forschungsobjekts spüren und aushalten musste. Diese Empfindungen, ja zum Teil Abneigungen, waren aufgrund der grundsätzlich gleichen Sozialisation mit dem Forschungsobjekt, die ja den Feldzugang erst ermöglichte, umso drängender. Das Risiko, dass die Forscherinnen-Hälfte daher voreilige Schlüsse bei der Analyse der Daten ziehen würde, war also vorhanden und musste in dieser Phase durch eine besonders kritische Reflexion der Beobachtungen, die sich der geschilderten Verwicklungen bewusst waren, minimiert werden.

Eine weitere Situation, in der ich mich nicht ganz wohl fühlte, war die Generalversammlung der Colonia Libera Italiana (CLI) in Basel:

Es war ein Publikum mit weissen Haaren. Ich fiel auf: Ich fragte mich nicht nur, was sie dort machen, sondern hatte auch das Gefühl, die Neugier der Anwesenden zu wecken. Es war sehr interessant, einige von ihnen ihre Geschichte erzählen zu hören, aber ich hatte Schwierigkeiten zu erklären, wer ich war. Alle dachten, dass ich dem Verein beitreten wollte, ich fand es schwierig, meine Anwesenheit nur als Beobachterin zu beschränken. Aber dann bin ich darüber hinweggekommen. Vielleicht war es doch nicht so wichtig, dass sie meine Rolle als Beobachterin dort verstanden haben.

Auszug aus den Notizen meines Feldtagebuches, geschrieben am 12.02.2016

Auch in dieser Situation fühlte ich mich direkt mit der Art von Veranstaltung konfrontiert, mit der ich nicht sozialisiert wurde. Auch die Tatsache, dass ich 30 Jahre jünger als der Durchschnitt der TeilnehmerInnen war, hat mir nicht geholfen. Ich hatte das Gefühl, dass sie mich eher als eine von ihnen sahen. Das war definitiv ein Vorteil für mich. Einige von ihnen waren wertvolle Quellen für meine Forschung. Diese Nähe machte es schwierig, die Grenzen zwischen meinem Forschungsauftrag und meiner persönlichen Neugierde zu erkennen: Ich muss einen Teil meines Herzens in diesem Verein gelassen haben, denn ich wurde Mitglied und dann Vorstandsmitglied. Ich weiss noch nicht genau, welche Rolle ich im Verein haben werde, aber es geht sicherlich über meine damaligen Aufgaben und Absichten als Forscherin hinaus.

Eine klare Folge dieser partizipatorischen Beobachtung ist meine eigene aktive Teilnahme an diesen Realitäten, von denen ich das Gefühl habe, dass sie mit der Zeit zu meinen eigenen wurden.

Diese teilnehmende Beobachtung hatte sicherlich den Vorteil, dass sie mich an Realitäten herangeführt hat, die ich sonst nie so nah erlebt hätte. Dies hat – wie bereits in meiner Schilderung des Integrationsverständnisses angedeutet – auch meinen persönlichen Ansatz in vielen Bereichen geändert.

Abbildung 21: Meine teilnehmende Beobachtung bei der Veranstaltung „Info and fun“



COM.IT.ES Basilea in Zusammenarbeit mit ACLI (Christliche Internationale Arbeitnehmervereinigung) Basel und Liestal

4.1.2 Strategie zur Distanzierung

Die verschwommenen Grenzen des *going native* bergen die Gefahr, dass die Forschenden mit dem Feld verschmelzen und keine analytische Distanz mehr gewinnen. In meiner Forschungsarbeit habe ich versucht, die Distanz gerade auch in der analytischen Phase zu bewahren. Die Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Anderen sind Daten, die in einer dichten Beschreibung³² interpretiert dargestellt werden. Zu diesem Schritt gehört der Schreibprozess, welcher zur Explikation zwingt. Was man in der Situation vielleicht nur intuitiv oder *praktisch* verstanden hat, verlangt die Verschriftlichung, zu verbalisieren.

In erster Linie hat die Verschriftlichung des beobachteten Geschehens auf Grundlage der Interviewtranskriptionen die Distanzierung und notwendige *Befremdung* ermöglicht. Man denke daran, welche ungeheure Befremdung von dem Transkript der Audioaufzeichnung eines beliebigen

³² Laut der Definition von Clifford Geertz ist die dichte Beschreibung eine besondere Form der geistigen Anstrengung, die sich vor allem darauf bezieht, dass die ForscherInnen ihre eigene Rolle und Herangehensweise mit in die Beschreibung und Interpretation aufnehmen. Es gibt keine «reinen» Daten; nur solche, in die unsere Erwartungen, Interpretationen und unser Hintergrundwissen bereits eingeflossen sind. Die ethnologische Herangehensweise an ein soziales Phänomen soll nicht zu einer objektiven verallgemeinerten Theorie führen, sondern zu einer «dichten Beschreibung», also einer genauen Interpretation des einen Phänomens. Dann wird versucht, aus diesem Einzelfall verallgemeinernde Schlussfolgerungen zu ziehen (Roidner 1973: 111-119).

Alltagsgespräches allein dadurch ausgeht, dass das Gespräch eine schriftliche Gestalt angenommen hat. Die Verschriftlichung der Beobachtung ermöglicht die Reflexion und Analyse. Das Schreiben leistet nicht nur die Versprachlichung der Beobachtungen, es ermöglicht auch deren analytische Durchdringung. Gerade die schreibende Annäherung an das Phänomen erlaubt interessanterweise die reflexive Distanzierung. Beobachtungen werden so in «Daten» verwandelt (Breidenstein 2013: 32). Anschliessend habe ich mit der Kodierungsphase – unter zunehmender Fokussierung und analytischer Verdichtung – ein weiteres distanziertes und *fremdelndes* Verhältnis zu dem vertrauten Geschehen hergestellt.

Das Gefühl der Anerkennung oder der Anonymisierung, das das empirische Material hervorruft, hängt zum Grossteil sowohl von der globalen Positionierung der betroffenen Personen ab als auch von ihrer Fähigkeit, sich die eigene Person und die persönlichen gesellschaftlichen Horizonte in einer verbesserten Situation vorstellen zu können. Ungeachtet dessen, dass die Tatsache, ein *halfie* oder ein *insider* zu sein, keine Garantie für ein besseres Verständnis der vor Ort zu analysierenden Phänomene gibt, kann es aber unter Umständen ein zusätzliches Hilfsinstrument sein, um die Sicht der Dinge zu erweitern.

4.2 Forschungsfragen

Der Fokus der Studie liegt auf dem Vergleich der unterschiedlichen Phasen der italienischen Zuwanderung in die Schweiz sowie auf den generationstypischen Aneignungsstrategien³³ am neuen Ort: Welche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten bestehen zwischen den frisch zugezogenen ItalienerInnen und jenen, die schon seit Jahrzehnten in Basel leben?

Diese Frage lässt sich in einer übergeordneten, abstrahierten Fragestellung auch so formulieren: Wie lassen sich unterschiedliche Typen von neu zugezogenen MigrantInnen im Vergleich mit den älteren Migrationsgenerationen im Hinblick auf Bildung und Beschäftigung im Zielland kritisch analysieren?

Ausgehend von den persönlichen Biografien jüngster MigrantInnen aus Italien habe ich Typen identifiziert, die sich hinsichtlich ihrer Erfahrung als MigrantInnen und ihrer Beziehung zum Herkunfts- und Zielkontext unterscheiden. Der Vergleich zwischen den unterschiedlichen Generationen von italienischen EinwanderInnen hat ausserdem die Betrachtung eines Migrationsphänomens im Zeitverlauf ermöglicht.

Die Lebensumstände der MigrantInnen sind stark mit dem jeweiligen historischen und politischen Kontext verbunden. Im historisierenden Rückblick auf das Phänomen lässt sich daher die Entwicklung der gesellschaftlichen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen der Stadt Basel im Bereich der Migrationspolitik besser analysieren und präzisieren.

Um die genannte Forschungslücke – bezüglich eines Rückblickes auf die jüngste italienische Migrationswelle in der Schweiz, insbesondere in Basel – zu verkleinern und einen Vergleich mit der früheren italienischen Zuwanderung zu ermöglichen, werden in dieser Arbeit folgende konkrete Dimensionen des

³³ Vgl. die Begriffserklärung in Kapitel 1.2.

Untersuchungskonzepts *Superdiversity* untersucht, die auf den Methoden von Grillo (2015) und Pride (2015) basieren³⁴: Migration, kulturelle und sozioökonomische Diversität sowie Aneignung/Vertrauen. Diese analytischen Dimensionen erfassen unterschiedliche Ebenen:

- Eine Mikroebene (Migration), die den individuellen Hintergrund und die Migrationsentscheidungen erforscht;
- eine strukturierende Ebene (kulturelle und sozioökonomische Diversität), die die soziokulturellen und wirtschaftlichen Charakteristika und die Unterschiede der Ressourcen, der Aneignungsstrategien und der Zukunftsperspektiven der jüngsten und der älteren Generation italienischer ZuwanderInnen untersucht;
- eine Ebene der Interaktionen (Aneignung/Vertrauen), die den Einfluss der Vertrauensverhältnisse innerhalb der Migrationsnetzwerke, die Migrationsentscheidung und die Eingliederung im Ankunftscontext, das Selbstbild im Vergleich mit den ItalienerInnen der GastarbeiterInnengeneration sowie die formellen oder informellen Angebote für sie und ihre aktive Teilnahme am Vereinswesen untersucht.

Diese *Superdiversity*-Indizes sind trotz ihrer Verschiedenheit nicht nur voneinander abhängig, sie können sich in vielen Situationen sogar überlappen. Infolgedessen wurden sie in der empirischen Analyse als flexible und austauschbare Instrumente für die Interpretation der zu untersuchenden Forschungsfragen verwendet.

4.3 Methodik der Untersuchung

Der methodische Ansatz meiner Untersuchung besteht in einem qualitativen Zugang, weil es sich um ein neues Forschungsfeld handelt, das zunächst explorativ erschlossen werden musste. Hierfür eignet sich die Methode der *Grounded Theory* nach eingehender Abwägung am besten. Dabei handelt es sich um eine Basisstrategie interpretativer Sozialforschung (Lueger 2009). Sie arbeitet eine auf empirischen Daten und Einsichten beruhende eigene Theorie oder Hypothesen heraus, die für den Untersuchungsbereich relevant sind.

Das Ziel einer Forschungsarbeit nach der Grounded-Theory-Methode ist die Theoriegenerierung: Hier gleichbedeutend mit der Entdeckung einer Theorie, die ihrem Gegenstand angemessen ist und sich handhaben lässt. Die Grounded Theory kann – wie im Fall der vorliegenden Arbeit – auch bei der Entwicklung von induktiven Hypothesen (und nicht nur von Theorien) unterstützen. Mit der Grounded

³⁴ Die Dimensionen des gesellschaftsrechtlichen und politischen Status wurden nicht betrachtet, da sich die ItalienerInnen wegen des bilateralen Freizügigkeitsabkommens in den EU- und EFTA-Ländern auch ohne Bewilligung meistens problemlos in der Schweiz aufhalten können (vgl. Kapitel 3.4.3).

Theory können Forschende ihre empirischen Ergebnisse systematisch gewichten und die Daten einordnen (Götzö 2014).

Eine Grounded Theory wird aus den Daten gewonnen und nicht aus logischen Annahmen abgeleitet (Glaser und Strauss 2005: 46). Deswegen habe ich das empirische Feld betreten, *nachdem* ich Erkenntnisinteresse, Themenstellung und Pragmatik³⁵ erarbeitet hatte.

Der Prozess der Datenerhebung heisst nach Glaser und Strauss *theoretisches Sampling*. Während die forschende Person Daten erhebt, kodiert und analysiert, entscheidet sie parallel dazu, welche Daten als Nächstes erhoben werden sollen und wo diese zu finden sind. Die vorhergehenden theoretischen Annahmen definieren die Ausgangsentscheidung nach jedem Arbeitsschritt und die Schlüsselkategorien werden sich auf die Situation beziehen (ebd.: 61).

Mit der Grounded Theory habe ich mich für ein ständiges Vergleichen entschieden: Glaser und Strauss sehen in der Arbeit des kontinuierlichen Vergleichens die Quelle gegenstandsbezogener theoretischer Konzepte. Dieses ständige Vergleichen von Vorkommnissen führt sehr bald zur Generierung von theoretischen Eigenschaften der Kategorie (Glaser und Strauss 2005 in Strübing 2014: 15). *Kategorie* steht hier für das theoretische Konzept, dessen strukturelle Eigenschaften sich erst aus der vergleichenden Analyse der durch dieses Konzept repräsentierten empirischen Phänomene ergeben. Für diesen analytischen Prozess schlägt die Grounded Theory eine Reihe von Mitteln und Verfahren vor, die allesamt das Ziel verfolgen, den Prozess stärker zu systematisieren und die intersubjektive Geltung der Ergebnisse zu verbessern (ebd.).

Die vorliegende Arbeit ist induktiv. Es gibt keine Hypothese, die zu überprüfen ist. Aus diesem Grund kann das Kodieren nach der Grounded Theory nicht aus dem Zuordnen qualitativer Daten zu existierenden Konzepten bestehen, weil diese theoretischen Begriffe gar nicht vorliegen, sondern erst zu entwickeln sind. Der Ansatzpunkt für die Forschung nach der Grounded Theory wie auch für die Entwicklung von Hypothesen, die weitere Forschung anleiten können, ist damit die Handlung, also die Interaktion von konkreten AkteurInnen in einem konkreten Kontext. Die Leistung der Forschenden besteht dann zum einen darin, die Bedeutung des Phänomens zu verstehen, indem das Handeln systematisch erhoben und dargestellt wird. Zum anderen ist es umgekehrt aber auch relevant, das Handeln systematisch zu verstehen, indem die Bedeutung des Phänomens rekonstruiert wird. Bedeutung lässt sich durch unterschiedliche hermeneutische Verfahren rekonstruieren und interpretieren: Es geht darum, relevante Handlungen zu erkennen und die Konstruktion der spezifischen interessierenden Wirklichkeit in den Handlungen zu sehen und festzuhalten (Götzö 2014: 449).

³⁵ Die Wahl der geeigneten Forschungs- bzw. Gestaltungsmittel richtet sich nach der Direktive, nach der die Antwort aus den Fragen entsteht: Welche Datenerhebungsinstrumente und -strategien kommen in Frage? Welche Analyseinstrumente und -strategien sind einsetzbar? Gibt es bewährte Forschungs- bzw. Gestaltungsverfahren, die für das gewählte Thema geeignet sind? (Sturm 2015)

Mit der Grounded Theory entwickelt die forschende Person mittels Kodierung den Prozess der Entwicklung von Konzepten aus dem empirischen Material. Das geschieht in 3 Kodierschritten: dem *offenen* Kodieren, dem *axialen* Kodieren und dem *selektiven* Kodieren. Während das offene Kodieren dem Aufbrechen der Daten durch ein analytisches Herauspräparieren einzelner Phänomene und ihrer Eigenschaften dient, zielt das axiale Kodieren auf das Erarbeiten eines auf ein Phänomen bezogenes Zusammenhangmodell.³⁶ Das bedeutet, es werden qualifizierte Beziehungen zwischen Bedeutungen am Material erarbeitet und laufend durch kontinuierliches Vergleichen geprüft. Das selektive Kodieren zielt daher auf die Integration der bisher erarbeiteten Hypothesen in Bezug auf diese wenigen *Kernkategorien*: Dabei wird ein grosser Teil des Materials rekodiert, um die Beziehungen der verschiedenen gegenstandsbezogenen Konzepte zu den Kernkategorien zu klären und ein theoretisches Schliessen herbeizuführen (Glaser und Strauss 2005 in Strübing 2014: 16). In diesem Schritt soll es möglich sein, auch Variationen der Kernkategorien zu berücksichtigen und darzustellen, damit möglichst viele gegenstandsadäquate Hypothesen entstehen können (Götzö 2014). Dieses Verfahren ermöglicht es somit, Phänomene nicht nur zu beschreiben, sondern diese auch in ihrer Dynamik zu verstehen.

Für die qualitative Datenanalyse wurde in der vorliegenden Arbeit die schwedische Open-Source-Software OPENCODE verwendet. Das Programm ist sehr einfach zu bedienen und beschränkt sich auf das Wesentliche: Codes, Memos und Kategorien. OPENCODE wurde ursprünglich entwickelt, um den ersten Schritten der Grounded Theory zu folgen. Allerdings kann es auch als Werkzeug zum Klassifizieren und Sortieren beliebiger qualitativer Textinformationen verwendet werden (OpenCode - SoSciSo 2017). Die Kategoriensysteme lassen sich hierarchisch konstruieren und werden als Baumstruktur gezeigt.

4.4 Der untersuchte Personenkreis

Die Datenerhebung zur vorliegenden Untersuchung erfolgte durch leitfadengestützte und narrative Interviews. Befragt wurden 20 italienischen MigrantInnen der jüngsten Generation (d. h. Personen, die frühestens 2008 in die Region Basel gezogen sind) sowie 20 ExpertInnen.

Fast alle Interviews wurden auf Italienisch geführt (38 von 40), da dies die Muttersprache aller Neuzugezogenen aus Italien und fast aller befragten ExpertInnen ist. Alle Interviews wurden auch auf Italienisch transkribiert und entsprechend dem Vorgehen der Grounded Theory analysiert. Bei der Darstellung der Ergebnisse in deutscher Sprache mussten dann alle Zitate der Befragten und die entsprechenden Teile der Analyse übersetzt werden. Für diese Interpretationsleistung wurde die Unterstützung einer Übersetzerin genutzt, die die Nuancen der Sprache besser wiedergeben konnte. Es wurde entschieden, diese Studie auf Deutsch zu verfassen und nicht auf Englisch, um ein lokales deutsch-schweizerisches Publikum zu erreichen.

³⁶ Das axiale Kodieren zielt auf mögliche Zusammenhänge zwischen einer jeweiligen Kategorie und verschiedenen anderen Konzepten und Kategorien (Glaser und Strauss 2005 in Strübing 2014: 15).

Diese Arbeit will sich ausdrücklich auch als Hilfestellung für die Institutionen in Basel verstehen, die sich mit der Integration von ZuwanderInnen beschäftigen bzw. damit konfrontiert sind.

Um eine Milieufärbung der Ergebnisse zu vermeiden – gemeint ist die Tendenz, Aussagen von vornherein sozialen Milieus zuzuordnen (vgl. Kapitel 2.1) –, wurde als Forschungsgruppe die ethnische Gruppe der ItalienerInnen ausgewählt. Auf diese Weise war es möglich, überlappende Kategorien zu identifizieren, die noch nicht in bestimmten Milieus analysiert wurden. Ausserdem wurde im Vorfeld entschieden, die Untersuchungsgruppe auf ItalienerInnen zu begrenzen. In einer frühen Phase der Untersuchung wurden zunächst alle in Basel lebenden MigrantInnengruppen betrachtet, die aus den besonders von der Wirtschaftskrise betroffenen Ländern Südeuropas eingewandert sind (SpanierInnen, GriechInnen, PortugiesInnen). Das Sample war aber dann zu gross und zu facettenreich für die zur Verfügung stehenden Ressourcen. Das unter dieser ersten Ausrichtung gewonnene Wissen ist aber aus Sicht der Aufnahmegesellschaft auch in Bezug auf andere Gruppen von MigrantInnen wertvoll und zeigt, wie das Sample auch um weitere MigrantInnengruppen ergänzt werden könnte.

Die Auswahl unterschiedlicher italienischer MigrantInnen der jüngsten Zuwanderung nach Geschlecht, Alter, sozialer Herkunft und Art der Migrationsentscheidung war keine leichte Aufgabe. Bei dieser besonderen Art von Forschungsarbeiten, der auch die vorliegende zuzurechnen ist, kann es schnell passieren, dass vor allem Personen berücksichtigt werden, die aus dem gleichen Milieu (ArbeitskollegInnen, UniversitätskommilitonInnen oder Mitglieder desselben Vereins) wie die forschende Person stammen. Um die Heterogenität des Feldes zu gewährleisten, wurde eine Auswahl von maximal und minimal kontrastierenden Fällen getroffen. Die Herstellung der Kontakte zu den InterviewpartnerInnen erfolgte durch eine Mischung verschiedener, direkter Recherchestrategien und dem Schneeballsystem: So wurden ausgehend von Internetpräsenzen (Foren und Facebook-Seiten), Darstellungen von Vereinen oder Bildungsinstitutionen sowie aus Bekanntenkreisen und mittels pick-up, d. h. über ein direktes Aufgreifen bei Begegnungen vor Ort, entsprechende Personen angeworben oder kontaktiert. Mit dem Schneeballsystem wurden Personen angesprochen, die wiederum andere angesprochen haben, die weiter andere angesprochen haben usw. So konnten geeignete, d. h. den Überlegungen des Samples entsprechende InterviewpartnerInnen gefunden werden (Kruse 2013).

Nur 4 der 20 befragten Privatpersonen stammen aus derselben Quelle: einer Facebook-Gruppe von ItalienerInnen in Basel. Viele Neuzugezogene suchen Unterstützung in sozialen Netzwerken, um Informationen über den neuen Kontext in ihrer eigenen Sprache zu bekommen und um neue Personen kennenzulernen. Tatsächlich sind auch die durch diese Quelle gewonnenen 4 Personen in Alter und Herkunft sehr unterschiedlich.

Bei meiner Akquise konnte ich immer auf eine grosse Bereitschaft zählen. Dabei entstand manchmal auch der Eindruck, ein Ventil für einige Befragte zu sein: Manche von ihnen befanden sich zum Zeitpunkt der

Untersuchung in einer schwierigen persönlichen Situation und konnten im Interview Frustrationen artikulieren, die trotz ihrer alltäglichen Bemühungen um das Einleben im neuen Kontext auftraten. 2 der Interviewten haben sogar geäußert, dass das Interview für sie wie eine «Therapiesitzung» gewesen sei, wodurch sie in der Lage waren, für sich selbst wichtige Fragen im Kontext ihrer Migrationserfahrung zu klären. Trotz dieses starken emotionalen Aspekts wurde in den Interviews und vor allem in der Datenanalyse immer eine gewisse Distanz gewahrt: ein zentraler Aspekt, um eine wissenschaftliche Studie durchzuführen.

Im Folgenden werden die Institutionen, Vereine und Firmen aufgelistet, zu denen ich einen vereinfachten Zugang habe, die von FachexpertInnen empfohlen und aus denen die InterviewpartnerInnen angeworben wurden:

- Mitglieder von thematischen Internetforen und der Facebook-Gruppen «Italiani a Basilea» und «Italians in Basel»
- StudentInnen und MitarbeiterInnen der Universität Basel
- Musikakademie Basel (StudentInnen und MitarbeiterInnen)
- Kulturverein UNITRE, der Kurse für Italienisch-Interessierte anbietet (MitarbeiterInnen)
- Nachbarschaft des Iselin-Quartiers
- Angestellte der ROCHE PHARMA AG
- COM.IT.ES Basilea, Comitato degli Italiani all'Esterro; Ausschuss der ItalienerInnen im Ausland in Zusammenarbeit mit dem italienischen Konsulat (Gründung: 1985) (MitgliederInnen)

Eine Auflistung und Beschreibung der Befragten, die zur Gruppe der italienischen MigrantInnen der jüngsten Generation gehören, folgt im nächsten Kapitel.

Alle befragten ExpertInnen haben in unterschiedlichen Disziplinen mit ItalienerInnen als ZuwanderInnen zu tun und arbeiten aus entsprechend unterschiedlicher Perspektive. Ausgehend von dem Phänomen der seit 2010 stetig zunehmenden Anzahl von italienischen ZuwanderInnen in grösseren Schweizer Städten wurden in den Interviews mit den ExpertInnen zunächst die Auswirkungen dieser Zunahme auf das jeweilige Arbeitsfeld der ExpertInnen reflektiert und davon ausgehend folgende Fragen vertieft:

- Wie lässt sich diese neue Generation von den älteren MigrantInnengenerationen unterscheiden (hinsichtlich Parametern wie Familientypologie, in der Schweiz verbrachten Zeiträumen oder sozialem Milieu)?
- Was sind ihre Bedürfnisse und Lebensperspektiven? Wie und wo haben sich ihre sozialen Netze entwickelt?

- Welche Schritte wurden von den jeweiligen Institutionen oder Vereinen spezifisch für die neue Migrationswelle unternommen?

Die ExpertInneninterviews wurden mit den folgenden institutionellen VertreterInnen unter dem jeweils aufgeführten Fokus durchgeführt:

<i>ExpertIn</i>	<i>Fokus</i>
Frau Silvia Bollhalder <i>Fachbeauftragte Herkunftssprachen, Erziehungsdepartment des Kantons Basel-Stadt</i>	Entwicklung der italienischen Herkunftssprachkurse (HSK) (TeilnehmerInnen, Verwaltung) im Vergleich mit anderen Sprachen
Frau Mirella Martin <i>Theologin der Parrocchia italiana S. Pio X, katholische Mission in Basel</i>	Neuzugezogene und neue Herausforderungen in der Missione Cattolica
Herr Gaetano de Pascale <i>Sozialfürsorger der katholischen Mission in Basel</i>	Heutige Rolle der sozialen Betreuung der Missione Cattolica
Frau Simona Cerletti <i>Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS, ehemalige Geschäftsleiterin FOPRAS³⁷ Basel</i>	Bewegungsdaten und Typen der Kinder, die die Herkunftssprachkurse besuchen
Herr Roger Nesti <i>Ehemaliger Geschäftsleiter FOPRAS, Leitung Stiftung ECAP³⁸ Basel, Mitglied von CGIE³⁹</i>	Bewegungsdaten und Kindertypen, die die Herkunftssprachkurse besuchen
Herr Paolo G. Saporiti <i>Schulbüro Italienisches Konsulat Basel</i>	Typen der Kinder, die die Herkunftssprachkurse besuchen
Frau Caterina Grasso <i>Ministerielle Lehrkraft</i>	Kindertypen, die die Herkunftssprachkurse besuchen (Interview zusammen mit Herrn Saporiti durchgeführt)
Frau Luisa Deponti <i>Mitarbeiterin von CSERPE</i>	Stand der Forschung über die jüngste italienische Migration nach Basel
Herr Stefano Biondini <i>Projektleiter des Kulturvereins UNITRE</i>	Zusammenleben der jüngeren und der älteren italienischen MigrantInnen im Verein UNITRE

³⁷ Die Stiftung FOPRAS organisierte bis 2018 den Sprachunterricht für italienischsprachige Kinder in Basel. Zum 1. Januar 2018 fusionierte die Stiftung ECAP mit Sitz in Zürich mit der Stiftung für berufliche Weiterbildung und Schulhilfe FOPRAS in Basel.

³⁸ Die Stiftung ECAP ist ein gemeinnütziges und nicht gewinnorientiertes Erwachsenenbildungs- und Forschungsinstitut, das von der italienischen Gewerkschaft CGIL gegründet wurde.

³⁹ Erweiterter Rat der ItalienerInnen im Ausland.

Herr Roberto Marti <i>Konsulent bei GGG Migration</i>	Bewegungsdaten und Typen der ItalienerInnen, die eine Beratung bei der GGG in Anspruch genommen haben
Herr Franco Plutino <i>Präsident von ACLI Schweiz</i>	Erneuerung des Vereins durch die neuen italienischen MigrantInnen
Frau Zaira Esposito <i>Junges Mitglied bei CLI Basel (Colonia Libera italiana)</i>	Schwierigkeit der traditionellen italienischen Vereine, junge ItalienerInnen miteinzubeziehen
Frau Rita Schiavi <i>Geschäftsleitung UNIA⁴⁰</i>	Neue MigrantInnentypen der letzten Jahre. Rückblick auf die Situation der ItalienerInnen zwischen den 1960er- und 1980er Jahren
Herr Mauro Moretti <i>UNIA; Abteilung Restaurants</i>	Schwarzarbeit im Gastgewerbe
Herr Michael Bollettieri <i>UNIA-Sekretär in Thun</i>	Schwarzarbeit im Gastgewerbe
Herr Stefano Pecoraro <i>Mitglied UNIA</i>	Schwarzarbeit im Gastgewerbe, eigene Erfahrung als Pizzabäcker
Herr Michele Camerota <i>Italienischer Konsul in Basel</i>	Aktuelle Rolle des italienischen Konsulats und Wahrnehmung der jüngsten Migration
Frau Marinella Pannullo <i>Leitende Kraft des AIRE-Büros in Basel</i>	Zahlen und Typen der jüngsten italienischen Migration in Basel
Frau Paola Minussi <i>Verwalterin der Facebook-Gruppe «Italians in Basel/Baselland»</i>	NutzerInnen der Facebook-Gruppen und Form ihrer Begegnungen
Herr Prof. Dr. Walter Leimgruber <i>Ordinarius und Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel und Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission</i>	Geschichtlicher Rückblick, aktuelle Migrationsthemen

Teilnahmen an Anlässen als teilnehmende Beobachterin

Darüber hinaus wurden Veranstaltungen als teilnehmende Beobachterin besucht, um weitere Vernetzungs- und Rekrutierungsmöglichkeiten zu eröffnen und/oder allgemeine Erkenntnisse über die Struktur der italienischen Community in Basel zu erlangen:

- «Info and fun»; Informationsabend und Entertainment, organisiert von der Kommission für Jugend und Ausbildung der COM.IT.ES Basilea in Zusammenarbeit mit ACLI Basel und Liestal (besucht am 21.12.2015)

⁴⁰ Die grösste Gewerkschaft der Schweiz.

- Begrüssungsveranstaltung «Willkommen in Basel» des Kantons Basel-Stadt. Die neu nach Basel zugezogenen Personen werden durch einen Regierungsrat oder eine Regierungsrätin willkommen geheissen und von Fachpersonen aus der Verwaltung zu Themen des Alltags in und zum Standort Basel informiert. Die Teilnahme ist in Absprache mit den organisierenden VertreterInnen des Präsidialdepartements Basel-Stadt für SpanierInnen und ItalienerInnen erfolgt (besucht am 19.04.2016)
- «Apéro &»; thematische Vortrags- und Austauschveranstaltungen des gleichnamigen Vernetzungsvereins für hochqualifizierte internationale Arbeitskräfte (besucht am 08.06.2016)
- Generalversammlung CLI Basel (besucht am 31.01.2016)
- Treffen, das von der Facebook-Gruppe Italiani a Basilea organisiert wurde (besucht am 15.05.2016)

Wie bereits in Kapitel 4.1.1. erläutert, wollte ich durch meine Teilnahme an diesen Veranstaltungen erfahren, wie die MigrantInnen in der Stadt leben; und dies nicht nur durch ihre Erzählungen, sondern auch durch eine aktive, forschende Beobachtung. Dieses Vorgehen macht auch unausgesprochene, wichtige Details deutlich, wie zum Beispiel der Zugang zu ihren Netzwerken, wie sie sich durch die Stadt bewegen oder wie sie ihre sozialen Kontakte pflegen. Dank des einfachen Zugangs wurden oft weitere informelle Gespräche mit italienischen MigrantInnen geführt, die dann in die vorliegende Arbeit eingeflossen sind.

5 Empirische Befunde

In diesem Kapitel werden die empirischen Ergebnisse der Studie dargestellt, die einen Überblick über die jüngste italienische Migrationswelle ermöglichen.

Die empirischen Daten und die zentralen Motive – nach der Grounded Theory als Kernkategorien identifizierbar – werden in diesem Kapitel als Ergebnisse gebündelt in einen Gesamtzusammenhang gebracht.

Aus datenschutzrechtlichen Gründen sind alle Befragten, die nicht zu den ExpertInnen zählen, durch die Verwendung von Pseudonymen für sämtliche im Text aufgeführten Vornamen anonymisiert worden. Zur besseren Lesbarkeit wurden die aus den Transkriptionen übernommenen Zitate in etwas verkürzter Form eingefügt, sofern die Auslassungen für das Textverständnis und für die dargestellten Interpretationen nicht relevant sind. Das heisst konkret: Pausenzeichen, Füllwörter (wie «äh» und «ähm»), Wortwiederholungen und -verbesserungen sowie Wort- oder Satzabbrüche wurden ausgelassen. Diese Auslassungen waren zudem nötig, um den Übersetzungsprozess zu vereinfachen.

5.1 Empirie I: Herkunft und Background

Die Struktur des Kapitels orientiert sich an den Leitfragen, die für die Untersuchung entwickelt wurden. Sie betreffen die Herkunft und den individuellen Background der Befragten sowie ihre Migrationsentscheidung. Diese Dimensionen entsprechen der Mikroebene der Analyse, weil sie die individuellen Lebensentwürfe der Befragten erfassen. In diesem Zusammenhang wird die Auffindbarkeit der statistischen Daten auf der lokalen Ebene hinterfragt. Weil die statistischen Daten aufgrund ihres geringen Umfangs nicht hinreichend repräsentativ sind, wird die Darstellung des neuen italienischen Migrationsphänomens auf Grundlage der Aussagen und Einschätzungen der befragten ExpertInnen erarbeitet.

5.1.1 *Kurzportraits der Befragten*

Zur überblickshaften Darstellung des Feldes der befragten Privatpersonen führt die nachfolgende Abbildung 22 kurz deren jeweiliges soziokulturelles und demografisches Spezifikum auf. Erfasst sind hier die regionale Herkunft, das Alter zum Zeitpunkt des Interviews, die Migrationsgründe, der Bildungsstand und die gegenwärtig ausgeübte Tätigkeit der Befragten. Die farbliche Markierung in der Darstellung bezieht sich auf eine Typendifferenzierung, die im Kapitel 5.2.1 eingeführt wird.

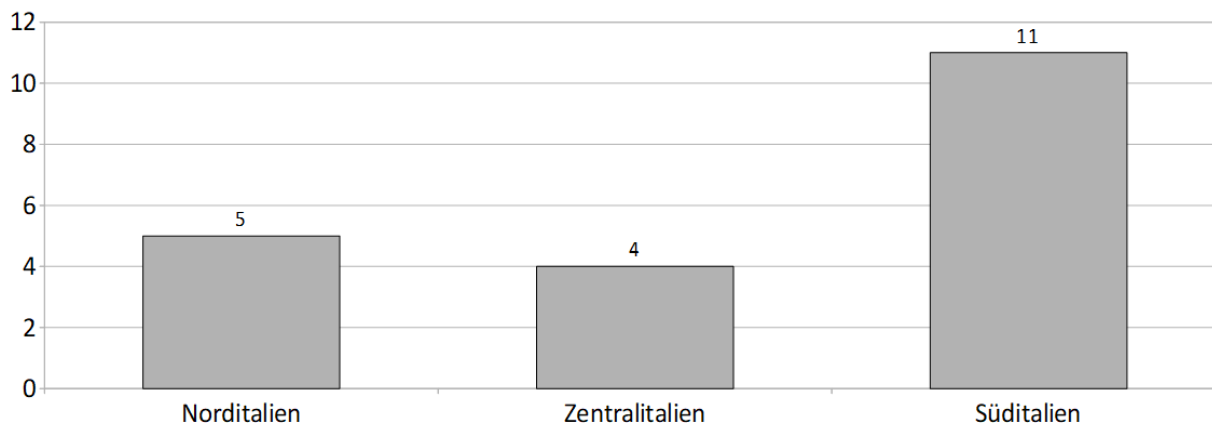
Abbildung 22: Profil der Befragten

	Alter	Herkunftsregion	In Basel seit	Migrationsmotive	Ausbildung	Derzeitige Tätigkeit in der Schweiz
Marina	29	Zentralitalien	2008	Zwecks guter musikalischer Ausbildung	klassische Sängerin	Freiberufliche Sängerin und Managerin/Sekretärin eines Orchesters
Teresa	24	Süditalien	2013	Um mit ihrem schweizerischen Freund zusammenzuziehen	Bachelor Tourismus und Sprachen	Kellnerin und Lehrerin in einer Sprachschule
Piero	31	Norditalien	2015	Zwecks internationaler Arbeitserfahrung	Studium Betriebswirtschaft	Betriebsmanager
Giulia	33	Süditalien	2011	Bessere Arbeitsperspektiven	Post-Doc in Biotechnologie und Master II	Wiss. Beraterin für Industrien im Bereich Business
Adam	29	Norditalien	2014	Bessere Arbeitsbedingungen	gelernter Elektriker	Bauarbeiter
Anna	34	Zentralitalien	2007	Zwecks internationaler Karriere	Promotion in medizinischer Biotechnologie	Recruiter for Life Science
Eva	23	Süditalien	2014	Arbeitserfahrung und bessere Arbeitsperspektiven	Matura	Lehrausbildung als Optikerin
Marco	34	Süditalien	2015	Schwierige Arbeitssituation in Italien	Bachelor in Wirtschaft	Kellner
Eleonora	42	Zentralitalien	2014	Bessere Arbeitsperspektiven	Studium Biologie	Biotechnologin
Lavinia	32	Süditalien	2014	Bessere Arbeitsperspektiven	Studium Wirtschaft und internationale Kooperation	Archivarin im Spital
Leonardo	35	Süditalien	2014	Bessere Arbeitsperspektiven	Matura	Informatiker
Irene	35	Norditalien	2013	Schwierige Arbeitssituation in Italien	Architektin	Arbeitet in einem Architekturbüro
Giordano	41	Zentralitalien	2009	Auslandserfahrung	Elektroingenieur, Promotion in mathematischer Physik, MBA	Leiter der Erwachsenenbildung UNITRE Basel
Emilio	58	Norditalien	2011	Arbeitslosigkeit in Italien	Redaktionsgruppenleiter Mode-Accessoires	Freiberuflicher Händler
Luigi	57	Norditalien	2008	Angebot für den Traumjob	Robotikingenieur	Ingenieur im robotischen Bereich
Claudio	56	Süditalien	2014	Eigene schwierige Arbeitssituation, soziale Spannungen der Gesellschaft in Italien	Kommunikationsexperte, Architekt	Hausmann, auf Arbeitssuche
Valentina	36	Süditalien	2009	Schwierige Arbeitssituation des Ehemannes in Italien	Bachelor als Interpretin	Erzieherin in einer Spielgruppe
Sofia	24	Süditalien	2015	Zwecks guter musikalischer Ausbildung mit besseren Chancen auf dem Arbeitsmarkt in mafiafreier Umgebung	Gesang und Naturtrompete (im Prozess)	Musikerin
Chiara	34	Süditalien	2014	Möchte ihre wirtschaftliche Lage und die Ausbildung ihrer legasthenischen Kinder verbessern	Mittelschule	Reinigungskraft
Laura	22	Süditalien	2013	Studium/ Deutschkenntnisse nutzen	Bachelor Nanotechnologie (im Prozess)	Studium in Nanotechnologie abschliessen, Master in Biotechnologie anfangen

5.1.1.1 Regionale Herkunft: Zahlreicher aus Süditalien

Auch wenn es sich nicht um statisch signifikante Daten handelt, ist die Tatsache interessant, dass in der Gruppe der Befragten Privatpersonen weniger ZuwanderInnen aus Nord- und Zentralitalien als aus Süditalien nach Basel gekommen sind. Diese Beobachtung wird auch durch Marinella Pannullo, Leiterin des A.I.R.E.-Büros, bestätigt: Sie registriert die Neuankömmlinge persönlich und konnte in den letzten Jahren vermehrt Zuläufe aus Süditalien verzeichnen.

Abbildung 23: Herkunft der Befragten



Quelle: eigene Darstellung

Als Folge der seit 2007 andauernden Finanzkrise ist Süditalien besonders von der Emigration betroffen, wie auch Giannola in seiner Analyse der Auswirkungen des Konjunkturerinbruchs in Süditalien darlegt (Giannola 2015). Die nachstehende Tabelle Giannolas erfasst die Migrationsbewegung vom Süden in den Norden Italiens während des Jahrzehnts zwischen 2001 und 2011 als richtungsweisende Prämisse für eine vermehrte Migration von Süditalien ins Ausland:

Abbildung 24: Migrationsbewegungen von Süden nach Norden zwischen 2001-2011

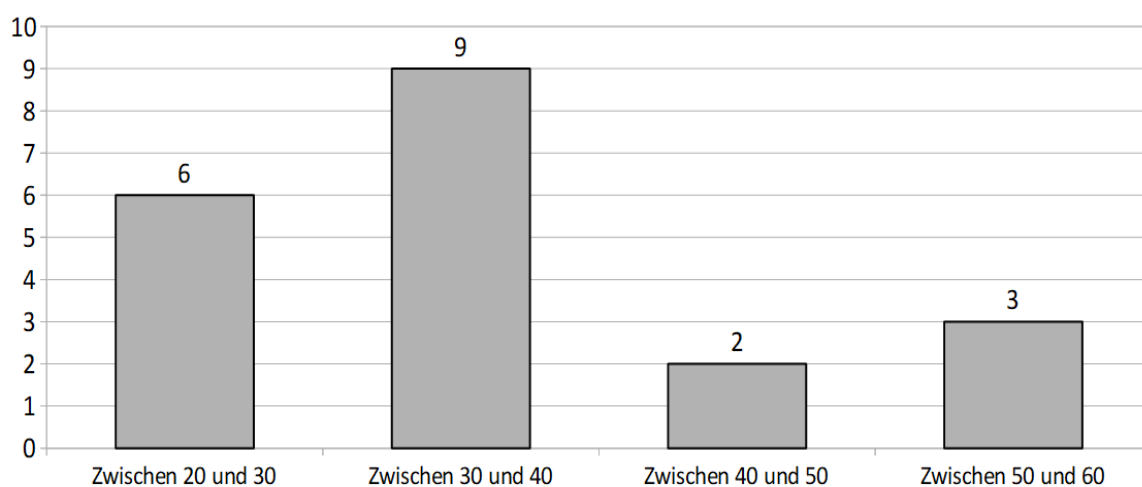
Stadtkreis	EinwanderInnen	AuswanderInnen	Migrationssaldo
Milano	44477	33732	10745
Torino	115899	62501	53398
Roma	142193	77723	64470
Centro-Nord	1182849	660300	522549
Napoli	63318	160005	-96687
Bari	12286	26628	-14342
Palermo	28095	50689	-22594
Mezzogiorno	651700	1175426	-523726

Quelle: Giannola 2015, Aufbereitung Svimez

5.1.1.2 Alter: Eine gealterte Immigration

Meine Absicht war es, Stichprobeninterviews mit sehr unterschiedlichen Personen zu führen. Im Hinblick auf das Alter der Befragten war dieses Vorhaben unproblematisch, denn es handelte sich bei ihnen nicht um Personen, die vor 40 oder 50 Jahren als junge Menschen (im Alter von 20 Jahren) auswanderten, sondern um Personen mittleren Alters (Durchschnittsalter 35 Jahre). Unter den Interviewten sind auch 3 Männer, die in wenigen Jahren in den Ruhestand gehen werden. Diese Tatsache entspricht der These von CNA (vgl. Kapitel 3.3.1), dass nicht alle ZuwanderInnen aus Italien junge HochschulabsolventInnen sind. Die jüngeren Altersstufen (unter 35 Jahre) sind zwar in der Mehrzahl (14 von 20 Interviewten), aber 6 ZuwanderInnen – also fast ein Drittel der Befragten – gehören älteren Jahrgängen an.

Abbildung 25: Alter der Interviewten



Quelle: eigene Darstellung

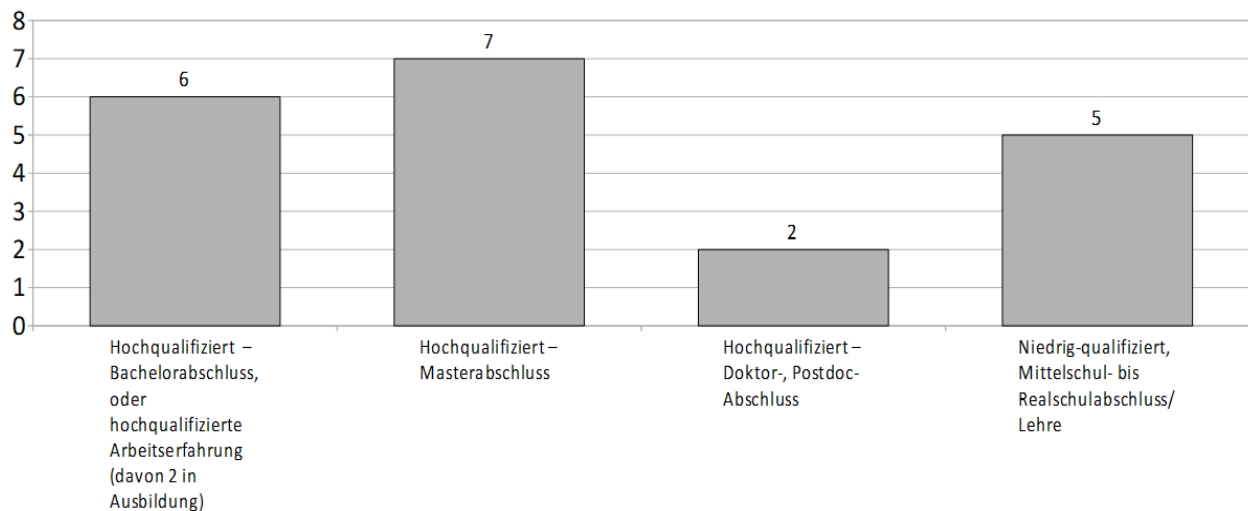
5.1.1.3 Bildungsstand

Der Bildungsstand derjenigen Personen, die Teil dieser neuen Migrationswelle aus Italien in die Schweiz sind – insbesondere nach Basel –, ist schwer einzuschätzen⁴¹. Die im Konsularbezirk erfassten Daten von A.I.R.E. enthalten diesbezüglich keine repräsentativen Angaben. Abgesehen davon weist die Stichprobe der vorliegenden Untersuchung Unterschiede im Bildungsstand auf: Drei Viertel der Befragten haben einen Hochschulabschluss oder durch ihre Arbeitserfahrung das charakteristische geistige Eigentum Hochqualifizierter (z. B. Fachwissen, technisches Spezialwissen oder firmenspezifische Kenntnisse) erworben⁴²:

⁴¹ Vgl. dazu auch die Ausführungen in Kapitel 5.1.2.3.

⁴² Ein Beispiel ist etwa der Fall Emilios (58 Jahre), der aus seiner Leidenschaft für Kunst und Fotografie heraus Redaktionsgruppenleiter für Modezeitschriften geworden ist; oder der Leonardos (35 Jahre), der Informatik zwar nicht studiert, aber gleich nach der Matura in diesem Bereich Fachwissen am Arbeitsplatz erworben hat.

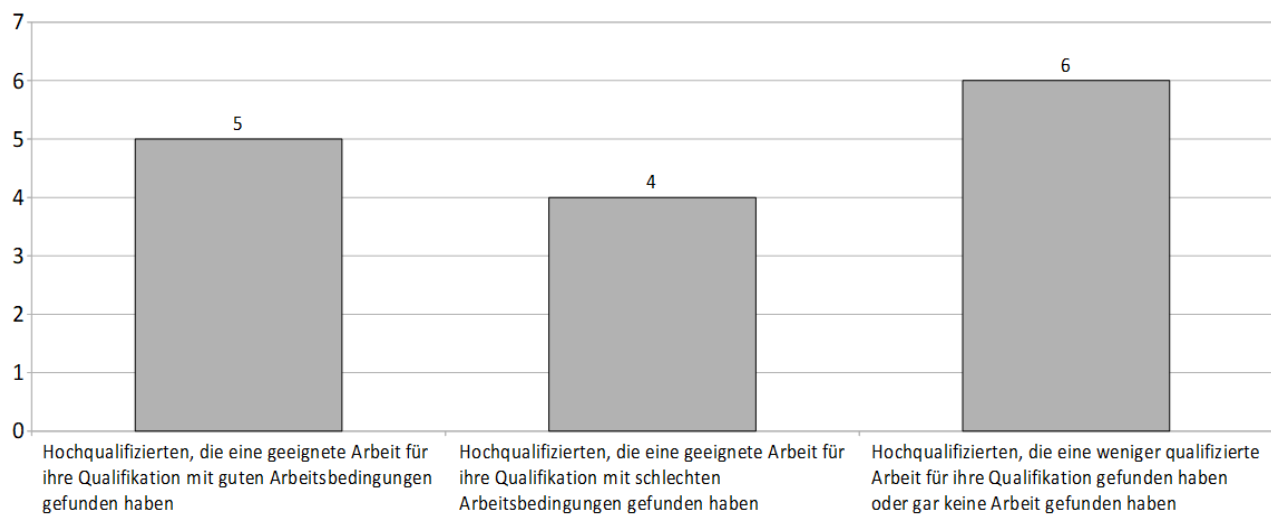
Abbildung 26: Qualifizierung der Interviewten



Quelle: eigene Darstellung

5.1.1.4 Derzeitige Erwerbstätigkeiten

Abbildung 27: Übereinstimmung Qualifizierung – Arbeit



Quelle: eigene Darstellung

Besonders auffallend in den Forschungsergebnissen ist die fehlende Übereinstimmung zwischen der Qualifikation diplomierter italienischer AuswanderInnen und der Tätigkeit, die sie in Basel ausüben. Aufgrund dieser Gegebenheit, die eingehender im Kapitel 5.2.1.2 analysiert wird, kann man davon ausgehen, dass es sich um ein neues Phänomen der Migration in die Schweiz handelt: EinwanderInnen mit Hochschulabschluss, die entweder eine ihrer Qualifikation entsprechende Tätigkeit finden, zumeist verbunden mit schlechten Arbeitsbedingungen, oder sich mit gering qualifizierten Arbeitsstellen begnügen müssen.

5.1.2 Nicht nur Brain-Drain

5.1.2.1 Was sagen die ExpertInnen zu diesem neuen Phänomen?

Einige der befragten ExpertInnen vertraten die Position, dass die jüngste Migration aus Italien in die Schweiz und insbesondere nach Basel hauptsächlich von Personen mit Hochschuldiplom geprägt ist:

Die neuen Generationen reisen nicht mit einem Pappkoffer an, sondern als von der Lokalpresse gefeierte Experten, Manager von Beruf: junge Männer und Frauen, Führungskräfte bei NOVARTIS, ROCHE und SYNGENTA.

Michele Camerota, italienischer Konsul in Basel

Ich denke, dass alle diejenigen, die jetzt und seit 2008 hierherkommen, hochqualifiziert sind.

Rita Schiavi, Geschäftsleitung der Gewerkschaft UNIA

An der SEIS (zweisprachige Primarschule in Basel; C.F.) haben wir bei der Anzahl Kinder der 3. Generation in den Italienischkursen einen Rückgang bemerkt ... und eine verstärkte Zunahme von Italienern, die hier bei NOVARTIS eingestellt werden. (...) Ich habe sie im Blickfeld und ein wenig unter Kontrolle. Ich würde sagen, dass der Prozentsatz von Expats bei 80 % liegt, und der Rest besteht aus Handwerkern, Arbeitern und Malern ...

Simona Cerletti, Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS

Obwohl dieses Thema bisher wissenschaftlich noch nicht behandelt wurde und die Zahlen der Statistik wie gezeigt für ein klares Bild der italienischen Immigration in Basel nicht ausreichend aussagekräftig sind, herrscht in den Medien wie in der Öffentlichkeit eine bestimmte Meinung vor: Dass insbesondere Personen mit akademischer Ausbildung einwandern würden, wodurch Italien einen *Brain-Drain* erleide. Dieser Lesart entspricht auch die mediale Tendenz, vor allem die Erfolgsgeschichten junger, hochqualifizierter AuswanderInnen zu erzählen. Wie aber in Kapitel 3.3 bereits gezeigt, sind unter den EinwanderInnen die Hochqualifizierten keinesfalls die grösste Gruppe, denn sie machen hier lediglich ein Drittel aus.

Eine andere mögliche Ursache für diese kontrafaktische Überzeugung ist vielleicht der weitverbreitete Wunsch, die Neuankömmlinge von den GastarbeiterInnen der vorausgegangenen Generation unterscheiden zu wollen.⁴³ Eine wichtige Rolle spielt dabei offensichtlich die Tatsache, dass diese ZuwanderInnen über Ressourcen verfügen, ihre Erfolgsgeschichte zu veröffentlichen. Diese Präsenz unterscheidet sie von denjenigen ItalienerInnen, die früher infolge einer kritischen Wirtschaftslage in Italien auswandern mussten und es schwer hatten, in der Schweiz eine ihrer Qualifikation entsprechende Arbeit zu finden. Frau Cerletti hat beobachtet und hebt im Interview hervor, dass es sehr wahrscheinlich ausschliesslich hochqualifizierte Fachkräfte sind, die es sich erlauben können, ihre Kinder in eine italienische Privatschule zu schicken. Ausserdem lässt sich vermuten, dass viele Fachkräfte Basel nur als eine Etappe ansehen und deshalb ihren

⁴³ Vgl. dazu auch die Ausführungen in Kapitel 5.3.

Kindern, die in den kommenden Jahren in eine italienische (oder internationale) Schule wechseln werden, eine sprachliche Kontinuität bieten möchten. Dagegen werden jene, die zu den Durchschnitts- und GeringverdienerInnen gehören und langfristig in Basel zu bleiben gedenken, ihre Kinder in eine öffentliche Schule schicken, ungeachtet eigener sprachlicher und kultureller Prioritäten.

Viele der befragten ExpertInnen äusserten die Ansicht, dass es sich – gemessen an vorausgegangenen Migrationen – auch abgesehen von der Teilnahme Hochqualifizierter um ein neues Phänomen handelt; so etwa Mirella Martin (Sekretärin der katholischen Mission in Basel), Gaetano de Pascale (Sozialfürsorger der katholischen Mission in Basel), Prof. Dr. Walter Leimgruber (Ordinarius und Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und europäische Ethnologie der Universität Basel und Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission), Roberto Marti (Konsulent bei GGG Migration) oder Paola Minussi (Administratorin der Facebook-Gruppe «Italians in Basel»). Die qualifizierten NeuzuwanderInnen unter den ItalienerInnen in Basel werden von den ExpertInnen folgendermassen beschrieben:

Ich würde sagen, vor einigen Jahren sind auch viele Qualifizierte aus Italien hierhergekommen, Brain-Drain also. Viele kamen aus Norditalien, Mailand ... Personen, Familien, deren Väter oder Mütter bei ROCHE oder NOVARTIS arbeiteten. Wir hatten viele solcher Fälle, eingewandert mit Familie, oft arbeitete die Ehefrau nicht mit. Es ist eine Migration auf gehobener Ebene. Sie wussten nicht, wie das Schulsystem funktioniert, wo sie ein Tagesheim finden können und wie es um die Krankenversicherung bestellt ist, hatten viele Fragen. Später kamen sie dann, um sich zu erkundigen, wie sie die Aufenthaltskategorie von B auf C abändern können, wo es einen Deutschkurs gibt, und wenn sie in eine grössere Wohnung ziehen wollten und nicht wussten, wie das mit der Mietkaution läuft.

Roberto Marti, Konsulent bei GGG Migration

Wie einige MitarbeiterInnen der katholischen Mission Basel erwähnten, handelt es sich bei vielen italienischen Neuzugezogenen oft um Menschen, die keine besonderen Bedürfnisse haben, ausser denen, sich in den Angelegenheiten des täglichen Lebens im neuen Umfeld zurechtzufinden (Krankenversicherung, Schulsystem, Aufenthaltsbewilligung) und sich gesellschaftlich, sozial und in einigen Fällen auch spirituell einzugliedern:

Eine Personengruppe bilden die Karrieremacher⁴⁴. Sie gehören zu denen, die so gut wie keine Schwierigkeiten haben; sie brauchen keine Betreuung vor Ort, suchen jedoch die kulturelle und religiöse Eingliederung.

Gaetano de Pasquale, Sozialfürsorger der katholischen Mission in Basel

Dieses Jahr versuchen wir, diese qualifizierten Neuankömmlinge in kulturelle Abende zu involvieren. Letztes Jahr war eine Schriftstellerin dabei, was sehr geschätzt wurde. An einem dieser Abende behandelte eine Forscherin das Thema der Stammzellen, und an einem anderen Abend musizierten junge Musiker und erklärten, wie man lernt, klassischer Musik zu lauschen, was auch für Niedrigqualifizierte sehr interessant war. (...) Um uns der Personengruppe zu nähern, die an einer kulturellen Initiative mehr interessiert sein könnte als an einer Bibelstunde ..., haben wir zwecks

⁴⁴ Aus dem Italienischen: «i carrieristi».

Publikmachung der Veranstaltungen Kontakt zu existierenden Komitees (Komitees der ItalienerInnen im Ausland, C.F.) gesucht.

Mirella Martin, Sekretärin der katholischen Mission Basel

Neben der Kategorie der Hochqualifizierten – also Fachkräfte, die bereits mit einem unterschriebenen Arbeitsvertrag bei einem Unternehmen der Pharmaindustrie in Basel eintreffen – ist laut den Ausführungen einiger ExpertInnen auch eine andere Kategorie italienischer Migration in Erscheinung getreten: ItalienerInnen mit unbestimmter Qualifikation auf der Suche nach irgendeiner Arbeit. Diese Personen werden nicht von der Statistik erfasst, da sie keine Aufenthaltsbewilligung für die Schweiz beantragen, solange sie keine Arbeit gefunden haben. Ihre Geschichte ist meist die einer lang andauernden, mühevollen Suche nach Arbeit. Manchmal beantragen diese MigrantInnen auch dann keine Aufenthaltsbewilligung, wenn sie Arbeit gefunden haben, weil es sich um Schwarzarbeit handelt. Wenn die Arbeitssuche vergeblich war und ihnen das Geld ausgegangen ist, kehren sie mitunter in die Heimat zurück:

Der eine oder andere hat es versucht, ist auf gut Glück hergekommen, aber nach 1 oder 2 Monaten, die er durch die Gegend gezogen ist und nichts gefunden hat, geht das Geld schnell zu Ende.

Mirella Martin, Sekretärin der katholischen Mission Basel

Nicht von ungefähr sind es die im Bereich der Unterstützung und unentgeltlichen Beratung italienischer ZuwanderInnen engagierten ExpertInnen, denen eine derartige Präsenz aufgefallen ist, arbeiten sie doch direkt mit den Betroffenen. Es geht hier also gewissermassen um eine schwerlich zu dokumentierende Migration *im Untergrund*, die wie folgt beschrieben wird:

Eine neue Kategorie besteht aus denjenigen, die nicht studiert haben; Personen in wirtschaftlich unsicheren Verhältnissen, die notwendig irgendeine Arbeit brauchen. Dazu gehören auch viele Ehepaare aus Süditalien, Sizilianer, Apulien ..., junge Familien zwischen 25-28 Jahren. Wir hatten hier einmal jemanden, der als Klempner arbeitet: Er ist hierhergekommen und hat Arbeit auf einer Baustelle gefunden, ohne Klempner zu sein. Er sagte mir, dass er Arbeit suche, die mit Obst zu tun hat. In Italien hatte er gelernt, mit Lagerobst umzugehen.

Roberto Marti, Konsulent bei GGG Migration

Viele kommen nicht ganz unvorbereitet; sie organisieren sich etwa durch familiäre Kontakte. Es werden einige Fälle beschrieben, in denen durch die Migration Familienzusammenführungen stattfinden, die durch geographische Entfernung zuvor unmöglich waren. Neffen und Nichten suchen nun nach ihren Onkeln und Tanten, die seit der GastarbeiterInnenmigration der 1960er Jahre in der Schweiz leben und sie jetzt während der Arbeitssuche aufnehmen und unterstützen könnten:

In der ersten Zeit kamen vor allem Familien, die in der Vergangenheit schon einmal in die Schweiz emigrierten und die danach auf die Halbinsel zurückkehrten; in der Hoffnung, ein neues Leben zu beginnen. Aufgrund der Wirtschaftskrise haben die einen den Arbeitsplatz verloren und andere

haben ihre unternehmerischen Tätigkeiten in Italien eingebüsst: Geschäfte oder kleinere Betriebe. So war der erste Gedanke, dahin zurückzukehren, wo sie schon einmal gelebt hatten: nach Basel. (...) Danach kamen Familien, deren Verwandte bereits in dieser Gegend ansässig waren: So werden alte Migrationsmuster teilweise neu belebt. Und mittlerweile beginnen auch Personen hierherzukommen, vor allem junge Leute, die bisher noch keinen Kontakt zur Schweiz hatten; ausgenommen ein Onkel, der sie aufnehmen kann. Anliegen solcher Art landen jede Woche auf meinem Schreibtisch, vor allem Arbeitsgesuche.

Gaetano de Pasquale, Sozialfürsorger der katholischen Mission in Basel

Es kommen immer mehr Personen hinzu; eine Verkettung von Landsleuten, Bekannten und Freunden. Wir versuchen, ihnen zu helfen, aber leicht ist das nicht ... Oft fehlen uns die dafür notwendigen Ressourcen.

Mirella Martin, Sekretärin der katholischen Mission Basel

In der letzten Zeit kommen Personen zu uns, die hier einen Onkel haben, einen Verwandten – aber nicht alle. Manche denken: «O. k., ich kann ja hinfahren und mich an diesen oder jenen wenden». Aber viele ... Weisst du, anfangs funktioniert es, aber wenn du 1 Person im Haus hast oder 3, eine ganze Familie ..., das ist schwierig. Einmal kam ein Mann aus Neapel zu mir. Jemand hatte ihm eine Arbeit versprochen und als er ankam, hat der andere am Telefon nicht geantwortet. Er hat hier vor dem Büro geschlafen. Als meine Chefin kam, stand er draussen auf der Strasse. Er hatte 200/300 Euro in der Tasche. Ich hab ihm gesagt, die bist du in 2 Tagen los, damit kommst du nicht weit. (...) Ich hatte auch den Fall eines Velomechanikers; er kam mit einem neuen Auto hierher, aber ganz ohne Geld. Er wohnte bei seiner Tante, die Tante selbst wurde von der Sozialhilfe unterstützt. Wenn du jemand in deiner Wohnung aufnimmst und die Sozialhilfe erfährt das, dann zahlt sie nur noch die Hälfte der Miete, weil sie sagt, die andere Hälfte soll der zahlen, der dazugekommen ist. Er hatte gedacht, innerhalb von 3 Tagen eine Arbeit zu finden. Nach einer Woche hat die Tante ihn ganz verrückt gemacht, weil sie Angst hatte. Schliesslich ist er zu uns gekommen ... Dann ist er doch zurückgefahren. Ich hab ihm noch gesagt: «Und was willst du da tun? Wenn du herkommst, musst du mehr Zeit und Geduld mitbringen!» Aber nach einer Woche ist er dann wieder weg. Solche Personen kommen oft in der Sommerzeit, dasselbe gilt auch für die Spanier. Sie versuchen es in Basel, dann in Deutschland, wie auf Rundreise, viele übernachten im Auto.

Roberto Marti, Konsulent bei GGG Migration

Sie müssen sich vorstellen, dass die 1. Generation Einwanderer an die 70 ist, ihre Kinder leben hier ... Erst sagten sie sich: Ich werde dann zurückgehen; danach: nein, ich warte, bis die Kinder aus der Schule sind ... Jetzt habe ich Enkel. Ein ganzes Netz aus erster italienischer Migration hat Verwandte in Italien ... «Er würde gern kellnern», lautet die Nachricht aus Italien. «Also komm, wir versuchen, was für dich zu finden.» Menschen dieser Gruppe arbeiten, wie ich sehe, vor allem als Anstreicher oder für Reinigungsunternehmen.

Simona Cerletti, Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS

All diese Aussagen fügen sich zu einem vielseitigen Bild: Es ist eine Migration, die nicht nur hochqualifizierte *KarrieremacherInnen* betrifft, sondern auch Bedürftige und Personen in sozialen Notlagen, die zu jeder Arbeit bereit sind.

5.1.2.2 Ein paralleles Phänomen: Die Sekundärbewegungen

Aus Sicht der befragten ExpertInnen handelt es sich bei Basler ImmigrantInnen manchmal sogar um Fälle einer zweifachen Migration. Dies betrifft Menschen, die einst aus den Ländern Nordafrikas oder dem ehemaligen Jugoslawien nach Italien kamen (was für die Migration der 1990er Jahre typisch ist), bevor sie das Land nach 10 bis 15 Jahren zugunsten der Schweiz wieder verlassen haben, wo die Wirtschaftslage vielversprechender ist. Möglich ist aber auch, dass sie aufgrund ihrer Migrationsgeschichte nicht fest in den italienischen Kontext eingebunden sind und deshalb empfindlicher auf wirtschaftliche Probleme reagieren. Die Präsenz solcher Fälle in Basel wird von Herrn Marti betont:

Viele haben die italienische Staatsangehörigkeit erlangt, stammen jedoch aus Tunesien, aus dem Kosovo oder aus Mazedonien. Sie haben viele Jahre in Italien gelebt und wir beraten sie jetzt auf Italienisch. Sie erzählen, dass sie in Italien überhaupt keine Arbeit mehr finden und deshalb hierherkommen. Es handelt sich um ein neues Phänomen, das, ich würde sagen, seit 1 Jahr in Erscheinung tritt. Sie sagen, in Italien sei nichts mehr zu machen, keine Arbeit zu finden. Sie lassen ihre Familien in Italien, viele reisen aus Rom an und kommen allein hierher, um zu versuchen, eine Arbeit zu finden.

Roberto Marti, Konsulent bei GGG Migration

In der Schweiz nimmt unter den ImmigrantInnen italienischer Nationalität die Zahl derjenigen, die nicht in Italien geboren wurden, jedes Jahr zu: Im Jahr 2014 betraf dies mehr als 20.000 Personen, im Jahr 2015 schon etwa 25.000 Personen (ISTAT 2016). Es handelt sich um Menschen ausländischer Herkunft, die nach einem Aufenthalt in Italien – wo sie die italienische Staatsbürgerschaft erworben haben⁴⁵ – in ein anderes Land auswandern.

In der vorliegenden Studie entspricht ein Befragter genau diesem Profil: Es handelt sich um Adam, einen 29-jährigen Italo-Makedonier. Als 5-Jähriger kam er mit seiner Familie aus Mazedonien und ist erst seit ein paar Jahren italienischer Staatsbürger. Adams gesamte Familie ist stark von der italienischen Wirtschaftskrise betroffen. Ein Cousin mit ebenfalls mazedonischer Herkunft ist zu seiner schweizerischen Frau – einer Mazedonierin 2. Generation – nach Basel gezogen und hat nahezu die ganze Familie Adams in die Migration einbezogen.

Schon in Italien hat Adams Integrationsprozess viel Zeit in Anspruch genommen. Erst am Ende seines langen Aufenthalts in Italien (ca. 20 Jahre) konnte er sich dort behaglich fühlen. Nach der neuen Einwanderung in die Schweiz beschreibt er nun seine Destabilisierung wie folgt:

⁴⁵ Die Wartezeiten für den Erwerb der italienischen Staatsbürgerschaft variieren von Fall zu Fall: Während für EU-BürgerInnen 24 Monate in einer Lebensgemeinschaft mit einer/einem italienischen StaatsbürgerIn erforderlich sind, sind es für Nicht-EU-BürgerInnen 10 Jahre legalen Aufenthalts in Italien.

Als ich meine emotionale Stabilität gefunden hatte, sollte ich wieder gehen. 1 Jahr bevor ich Italien verlassen habe, begann ich mit mir selbst in Frieden zu leben; ich habe mich nicht mehr fremd gefühlt. (...) Ich hatte diese Probleme vorher und jetzt wieder. Aber ... Na ja ... Was kann ich tun?

Adam, 29 Jahre alt

Was seine weitere Zukunft angeht, so zeigt Adam sich sehr pessimistisch:

Wenn ich hier bleibe, lande ich als Patient in einem psychiatrischen Krankenhaus ... oder ich weiss noch nicht. (...) Ich habe noch keine festen Anhaltspunkte hier und deswegen weiss ich nicht; ich weiss nur ... Etwas kann ich dir sagen: Meiner Meinung nach, um weiterzukommen, brauchst du feste Wurzeln⁴⁶.

Adam, 29 Jahre alt

Bei der sekundären Migration handelt es sich der wissenschaftlichen Literatur zufolge bisher eigentlich vor allem um den Nachzug der Familienangehörigen von ArbeitsmigrantInnen (also von primären MigrantInnen) oder um die Wetermigration von angesiedelten Geflüchteten an neue Orte sowie von Asylsuchenden vom Ankunfts- in einen weiteren Staat (Düvell 2006). Der vorliegende Fall beschreibt also eine neue Art von Sekundärbewegung: Die Migration von Menschen, die nicht unbedingt von einem zivilen Konflikt oder einer Verfolgung betroffen sind (wie etwa Geflüchtete und Asylsuchende), sondern vielmehr wegen einer schwierigen wirtschaftlichen Lage ausgewandert sind. Es sind also Menschen, die ihr ursprüngliches Zielland selbst 20 Jahre nach ihrer Ankunft wieder verlassen, um noch einmal auszuwandern. Die Wirtschaftskrise hat sie offenbar empfindlicher gemacht, wahrscheinlich noch mehr als die autochthonen ItalienerInnen.

Wie im Fall von Adam haben viele MigrantInnen dieser Kategorie vermutlich bereits bestehende familiäre Netzwerke in räumlicher Nähe (im Fall von Adam ein Cousin in derselben Stadt), die sie unterstützen. Weil Adam jedoch der einzige Fall von Sekundärbewegung in dieser Studie ist, war es in der vorliegenden Untersuchung nicht möglich, dieses Phänomen vertieft zu untersuchen.

5.1.2.3 Geringe Verlässlichkeit der A.I.R.E.-Daten

Wie bereits im Kapitel 3.1 dargelegt, ermöglichen die auf Bundesebene erhobenen statistischen Daten (sowohl in der Schweiz als auch in Italien) keinen vollständigen Überblick über die neue italienische Einwanderung. In diesem Unterkapitel wird nun das Thema der Aussagekraft der auf lokaler Ebene erhobenen Daten behandelt.

Die Datensammlung von A.I.R.E. ist seit 2011 um Informationen erweitert worden, die Schulbildung und gegenwärtige Tätigkeit zugewanderter ItalienerInnen im Konsularbezirk betreffen (Kantone Baselland, Basel-

⁴⁶ Aus dem Italienischen: «*per andare lontano hai bisogno di grandi radici*».

Stadt, Solothurn, Jura und Aargau). Es handelt sich dabei um ein Unikum, denn die Datenbank des BFS listet solche Daten nicht kantonsweise, während das ISTAT nur die Daten Ausreisender, nicht aber Einreisender erfasst. Folglich haben Daten aus diesen beiden Quellen – zumindest bei einer lokalen Betrachtung – wenig Wert für eine Untersuchung der Schulbildung in die Schweiz zugewanderter italienischer StaatsbürgerInnen. Vor diesem Hintergrund definiert der italienische Konsul in Basel, Michele Camerota, das A.I.R.E.-Melderegister als «eine Stütze des Konsulats», da dieser Informationsschatz potentiell von grossem Nutzen sei.

Die von A.I.R.E. erfassten Daten könnten demnach Aufschluss darüber geben, wer aus Italien in die Schweiz und insbesondere nach Basel kommt. Selbst wenn dies nicht die tatsächliche Zahl italienischer StaatsbürgerInnen in Basel abbildet, könnten diese Daten dennoch als eine statistisch repräsentative Stichprobe angesehen werden. Dank der Einsicht in die Datenbank von A.I.R.E., die mir Konsul Michele Camerota freundlicherweise gewährte, konnte ich die Schulbildungsdaten aller ItalienerInnen herausgreifen, die gemäss A.I.R.E. im Konsularbezirk Basel gemeldet sind. Im September 2016 waren insgesamt 99.733 italienische StaatsbürgerInnen in dieser Datenbank registriert. Davon haben allerdings nur 26.281 (26 % also) ihr Schulbildungsniveau deklariert. In nachstehender Tabelle wird der Prozentsatz derjenigen offengelegt, die ihre schulische Bildungsstufe angegeben haben; im Vergleich zur Gesamtzahl derer, die in den Jahren von 2007 bis 2014 registriert wurden. Hier zeigt sich unmissverständlich die geringe Repräsentativität der von 2007 bis 2014 erfassten Daten (zwischen 16 % und 26 %).

Abbildung 28: Schulbildungsniveau italienischer StaatsbürgerInnen

	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014
Kein Schulabschluss	5	4	6	0	3	2	1	0
Grundschule	4	5	2	3	3	2	7	4
Mittelschulabschluss	28	30	28	26	17	32	27	10
allgemeine Hochschulreife	39	36	33	21	24	29	67	26
Studienabschluss	49	59	71	40	60	59	91	58
Bildungsniveaudaten insgesamt	125	134	134	90	107	124	193	98
Gesamtzahl Angemeldeter pro Jahr	570	490	814	539	416	540	811	531
Prozentsatz aller Gemeldeten	21,9	27,3	16,5	16,7	25,7	23,0	23,8	18,5

Erfasst von AIRE im Konsularbezirk Basel in den Jahren 2007 bis 2014

Quelle: AIRE 2016, eigene Aufbereitung

Der Tabelle ist zu entnehmen, dass die Mehrzahl der Registrierten einen Studienabschluss hat. Dieses Ergebnis ist jedoch nur bedingt aussagekräftig: Da die Eintragung in das Melderegister nicht dazu verpflichtet, auch die Schulbildung anzugeben, ist vorstellbar, dass Personen mit gehobenem Abschlussniveau eher zu einer Angabe motiviert sind als diejenigen, die nur einen Mittelschul- oder Maturaabschluss vorweisen können.

Man kann deshalb sagen, dass die Unregelmässigkeiten bei der Datenerfassung seitens A.I.R.E. ein vollständiges Bild erschweren, das die Realität der Bildungsniveaus von aus Italien kommenden Personen in Basel gerecht abbildet. Diese These vertritt auch Marinella Panullo, leitende Kraft des A.I.R.E.-Büros in Basel, die mit allen Neuankömmlingen, die sich in das Melderegister eintragen, ein persönliches Gespräch führt. Gemäss ihrer Aussage kommen in den letzten Jahren immer weniger italienische StaatsbürgerInnen mit einem Studienabschluss hierher:

Seit ein paar Jahren wächst die Zahl der Zuwanderer mit Mittelschulabschluss und ich stelle ausserdem fest, dass die Anzahl der Zuwanderer mit Studienabschluss gesunken ist: 1 von 10 würde ich sagen.

Marinella Panullo, leitende Kraft des A.I.R.E.-Büros in Basel

Die geringe Repräsentativität der A.I.R.E.-Daten zum Bildungsniveau wird auch durch die Aussage von Simona Cerletti, der Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS, bekräftigt:

*Es gibt eine Art der Migration, die schwer einzuordnen ist, denn alte Organisationen, die *Colonie Libere Italiane*, sowie Regionalverbände verschwinden nach und nach und bei A.I.R.E. sind diese Zuwanderer nicht registriert. Das ist ein Problem, und es gelingt uns nicht, herauszufinden, wo sich diese Zuwanderer befinden ... eine Schattenimmigration⁴⁷.*

Simona Cerletti, Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS

Das Meldeamt A.I.R.E. erfasst somit offenbar nur einen Teil der Neuankömmlinge; vermutlich vor allem diejenigen, die sich in einer weniger prekären Situation befinden: Diese Aussage Frau Cerlettis wird auch von den befragten ZuwanderInnen selbst bestätigt: 5 der 20 Interviewten sind nach eigener Aussage nicht bei A.I.R.E. registriert; insbesondere diejenigen, die sich in besonders prekären Lebenslagen befinden.

In Abwesenheit eines zuverlässigen und genauen statistischen Bildes konzentriert sich die vorliegende Studie darauf, mittels eines qualitativen Zugangs sowie mit der Unterstützung von ExpertInnen und Aussagen von ZuwanderInnen Hypothesen zu formulieren, die zum jetzigen Zeitpunkt quantitativ nicht verifizierbar sind.

5.2 Empirie II: Kulturelle und sozioökonomische Diversität

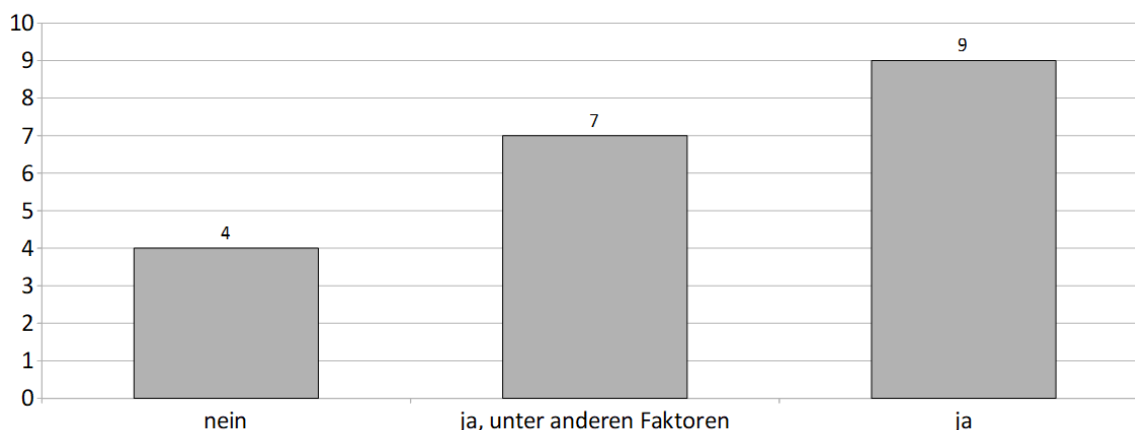
Die Struktur des folgenden Kapitels orientiert sich an den Leitfragen zur kulturellen und sozioökonomischen Diversität, die für die vorliegende Untersuchung entwickelt wurden. Dabei wird insbesondere untersucht, welche Rolle Ausbildung, Berufsprofil und soziale Netzwerke der neuen Generation für die Kontextualisierung der MigrantInnen und ihre Wahrnehmung des Zielkontextes spielen. Die Gruppierung der Befragten nach Typen entspricht der strukturierenden Ebene der Untersuchung.

⁴⁷ Aus dem Italienischen: «*un'immigrazione sommersa*».

5.2.1 Eine vielschichtige Einwanderung, verursacht durch die Wirtschaftskrise

In ihren Schilderungen der jüngsten Migrationen aus Italien in die Schweiz und insbesondere nach Basel sind sich die ExpertInnen in einem Punkt einig: Die Zunahme der Neuankünfte ist der Finanzkrise zuzuschreiben, von der Italien seit 2007 besonders betroffen ist. Trotz der niedrigen Fallzahl sind auch die für die vorliegende Untersuchung befragten italienischen ZuwanderInnen derselben Auffassung.

Abbildung 29: Wegen der Wirtschaftskrise ausgewandert?



Quelle: eigene Darstellung

Drei Viertel der Befragten veranlasste die Wirtschaftskrise zur Migration. In 11 Fällen wurden die Interviewten entlassen oder standen kurz vor der Entlassung, weil der Betrieb oder das Unternehmen, bei dem sie in Italien arbeiteten, sich in grossen wirtschaftlichen Schwierigkeiten befand. Ihnen blieb somit oft keine andere Wahl, als Italien zu verlassen, wie die Aussagen aus den Interviews zeigen:

Mein Arbeitgeber sagte, dass er den Betrieb bald schliessen müsse, und deshalb musste ich mir eine andere Arbeit suchen, und so habe ich angefangen, meinen Lebenslauf an Freunde und Bekannte zu schicken, auch ins Ausland, und – welch ein Zufall! – Giulia (eine gute Bekannte; C.F.) hat geantwortet und mir erzählt, dass ihr Chef jemanden suchte, und innerhalb von 2 Monaten kam ich nach Basel. Meinem ehemaligen Arbeitgeber war das gar nicht recht, weil er dachte, ich würde bis Mai bleiben, aber ich habe gesagt, ich hab diese Gelegenheit, du machst zu, kannst mich nicht mehr bezahlen. Ich habe ja hier in der Gegend nach Arbeit gesucht, aber keine gefunden, und wo ich nun diese Gelegenheit habe, gehe ich jetzt.

Irene, 35 Jahre alt

Bis 2013 arbeitete ich im Sekretariat der Universität, natürlich hatte ich einen Arbeitsvertrag mit projektbezogener Befristung. Ende 2013, nach dem Regierungswechsel Letta/Renzi, wurden alle diese atypischen Arbeitsverträge zurückgestellt, und nach 3 Jahren, in denen mein Vertrag alle 6 Monate auf 6 weitere verlängert wurde, sass ich dann zu Hause mit meiner kleinen, 3 Jahre und 4 Monate alten Tochter; und als ich mich nach einer neuen Arbeit umsah, wurde mir schnell klar, dass ich nur ausserhalb Italiens Arbeit finden würde.

Marco, 34 Jahre alt

Meine Freundin hat in diesem Fall richtig Druck gemacht, denn ich hatte eine Festanstellung als EDV-Berater in einem halbstaatlichen Unternehmen. 13 Jahre lang habe ich in demselben Unternehmen gearbeitet, auch wenn ich hier und da mal auch woanders kurzfristig mitgewirkt habe, doch in der letzten Zeit lag definitiv die Schliessung des Unternehmens in der Luft.

Leonardo, 35 Jahre alt

Ich habe eine eigene Firma, eine GmbH, die sich mit institutioneller Kommunikation befasst. Zu meinen Kunden gehören Gemeinden, Regionen, Ministerien und ich kümmere mich um Planung und Management von Kommunikationskampagnen. Seitens der Beamten besteht stets eine grosse Angst, sie könnten aufs Korn genommen werden, und Veröffentlichungen gehören in diesen Bereich.

Sie versuchen deshalb, alles auf die lange Bank zu schieben, ganz besonders in Krisenzeiten: Sie verzögern die Ausschreibungen, halten deren Vergabe auf oder es erfolgt wieder einmal Einspruch, aber wenn es dir gelungen ist, eine Ausschreibung zu gewinnen, und du hast diesen Auftrag perfekt ausgeführt und den Nachweis der Konformität erbracht, dann kannst du jetzt die Arbeit zwar in Rechnung stellen, aber es können 4 Jahre vergehen, bevor deine Arbeit endlich entlohnt wird; und in der Zwischenzeit – nur damit einer auch das Dilemma aus finanzieller Sicht versteht – bezahle ich meine Lieferanten. Wenn ich eine Werbekampagne einleite, kaufe ich Sendezeit beim öffentlichen Fernsehen und anderen Fernsehsendern, wo man mir eine Zahlungsfrist von 180 Tagen gewährt, manchmal länger; die Sendezeit verkaufe ich weiter an die öffentlichen Einrichtungen mit 90 Tagen Ziel und somit verbleibt mir eigentlich eine angemessene Frist, um die Angelegenheit, finanziell gesehen, unbeschwert anzugehen. Wenn aber aus den 90 Tagen 4 Jahre werden, dann verbringe ich 3 Jahre in finanzieller Notlage⁴⁸. (...) Das Geld wird immer weniger, die Ansprüche bestehen weiter: «O. k., startet die Kampagne, und sobald ich kann, bekommt ihr das Geld» ist nämlich keine Lösung. In den letzten 4 Jahren hat sich die Lage graduell verschlechtert. Ich beschäftige mich mit dem Gedanken, noch vor Ende des Jahres meinen Mitarbeitern das Unternehmen zu einem symbolischen Preis zu überlassen. Das wäre nur recht.

Claudio, 56 Jahre alt

In Italien, auch wenn du arbeitest, hast du nicht genug Geld. Da benutzen sie den Niedriglohn, um dich auszunutzen. Das Geld reicht nicht, also machst du Überstunden. Obwohl ich jahrelang immer nur bei derselben Firma gearbeitet habe, bleibt die Lohnniedrigststufe immer noch dieselbe. An Vorwärtskommen ist gar nicht zu denken, jedenfalls nicht da⁴⁹. Ob die Konkurrenz oder die Krise daran Schuld ist, dass sie einen ausnutzen, ist auch egal; fest steht, rosig sieht die Zukunft nicht gerade aus. Ich habe mich bis jetzt schlecht und recht 10 Jahre lang mit prekärer Arbeit durchgeschlagen, befristeten Arbeitsverträgen und lächerlich niedrigem Lohn.

Adam, 29 Jahre alt

Die Wirtschaftskrise ist ausgebrochen, der Verlag hat den Schlag einstecken müssen, auch bei den Fachzeitschriften sind Werbungsinserate zurückgegangen, und in diesem Verlag hat es noch dazu eine Umstellung im Management gegeben, sozusagen familienintern: Die junge Generation hat die Leitung übernommen, aber das Ruder ist zu einem kritischen Zeitpunkt übergeben worden⁵⁰, und in dieser Krisenzeit sollten die jungen Leute nun beweisen, dass sie ein Unternehmen leiten können. Sie haben ein bisschen herumgepfuscht⁵¹ und ich glaube, untereinander, im Familienkreis, sind

⁴⁸ Aus dem Italienischen: «sofferenza finanziaria».

⁴⁹ Aus dem Italienischen: «sapevi che non avresti fatto carriera, almeno in quell'ambito».

⁵⁰ Aus dem Italienischen: «han passato il testimone in un momentaccio».

⁵¹ Aus dem Italienischen: «hanno un po' pasticciato».

unerfreuliche Dinge passiert; und so haben sie sozusagen gezwungenermassen mit Sparmassnahmen angefangen. Und dabei fängt man immer bei denen an, mit denen man es machen kann: «Der hier, der kostet uns ne Stange Geld, arbeitet hier schon zu lange, da ist ein Wechsel angebracht». Als ob ich wechseln wollte! Ich habe 30 Jahre lang da gearbeitet, hab' dort ganz jung angefangen. Ich bin nur so lange dageblieben, weil ich mich da trotz allem wohlfühlte. Und wenn einer was taugt, den man ausnutzen kann, dann behalten sie einen auch lange da. So war's. Und dann haben sie mich entlassen.

Emilio, 58 Jahre alt

Sie haben uns eine Schlinge um den Hals gelegt. Unterstützung sollten wir auf Sizilien bekommen, denn wir können uns nichts zum Anziehen kaufen und auch nichts zum Essen. Was kann einer denn schon mit 50 € im Supermarkt anfangen, wenn zu Hause alles fehlt. Und irgendeine Arbeit ist auch nicht in Sicht. Unsere Eltern haben uns ein bisschen weitergeholfen, aber jetzt steht uns das Wasser bis zum Hals.

Chiara, 34 Jahre alt

Wie diese Beispiele zeigen, erfolgt die Auswanderung in manchen Fällen offensichtlich keineswegs aus freien Stücken. Eine der stärksten Konsequenzen der Wirtschaftskrise ist in der Tat die Zunahme der Arbeitslosigkeit⁵². So sieht man sich vielmehr aufgrund des Mangels an Erwerbsarbeit gezwungen, fortzugehen, oder weil es objektiv gesehen unmöglich ist, sich ein Auskommen zu sichern, das auch Zukunftsperspektiven erlaubt. Einige AutorInnen (z. B. Gjergji 2015 und Cucchiurato 2010) romantisieren die Situation fälschlicherweise: Sie sind Auffassung, dass die neue italienische Migrationswelle auf Menschen beruht, die im Ausland nach einem neuen Leben suchen und vor allem aufgrund der in kultureller und politischer Hinsicht erstickenden Zeitverhältnisse den Entschluss gefasst haben, das Land zu verlassen. Wirtschaftliche Gegebenheiten nennen sie daneben auch als Motivation. Das ist offensichtlich auch unter den Befragten ein nostalgisch beliebtes Thema; dennoch gab fast die Hälfte aller Befragten (9 von 20) an, dass es sich bei ihrer Auswanderung um eine aufgezwungene Entscheidung, um einen schweren Herzens gefassten Entschluss gehandelt hat, und dass sie gern in Italien geblieben wären, wenn man ihnen die Chance dazu gegeben hätte.

Die wirtschaftlich schlechte Lage geht oft Hand in Hand mit anderen Beweggründen, die den Bereich des Privatlebens betreffen und in der Migrationsbewegung als Katalysator wirken. Dazu gehören beispielsweise Liebesangelegenheiten:

Um 22.30 Uhr bin ich mit dem Zug aus Mailand angekommen. Das Erste, was ich gesehen habe, als ich aus dem Zug stieg, war mein Freund mit einem Herz aus Pappe, auf dem geschrieben stand: «Herzlich willkommen». Das allein erklärt schon, warum ich nach Basel gekommen bin. (...) Ich kam mit dem Gedanken hierher, so lange zu bleiben wie nur möglich, wenigstens solange unsere Beziehung andauert. Ehrlich gesagt, wenn mein Freund und ich auseinandergehen sollten, glaube ich nicht, dass ich hierbleibe – bei einem Ende der Beziehung ginge ich besser heim. (...) Was ich alles am ersten Tag hier gemacht habe, weiss ich nicht mehr, aber abends habe ich gleich

⁵² Zwischen 2007 und 2015 stieg die Arbeitslosigkeit in Italien um 108,2 %. Damit war der Anstieg mehr als doppelt so gross wie im EU-Durchschnitt (ISTAT 2016).

angefangen, im Restaurant zu arbeiten. Ich bin nämlich hierhergezogen, weil ich vorher während meiner 10 Tage Ferien gleich Arbeit gefunden hatte; ohne Arbeit wäre ich nicht hergezogen.

Teresa, 24 Jahre alt

Ein weiterer oft genannter Aspekt ist die Zukunft der Kinder; fehlte es doch in dem Umfeld, in dem die Befragten in Italien lebten, im Vergleich zur Schweiz unter anderem an Hilfsmitteln für Behinderte oder einfach an Sicherheit und Perspektiven für deren Entwicklung und Weiterkommen:

Ich bin hauptsächlich wegen der Zukunft meiner Kinder ausgewandert. Hier beschäftigen sie sich mit den Kindern, gehen auf sie ein. Hier gibt es Methoden, sie zu begleiten und sie in eine sichere Arbeitswelt einzugliedern. Giovannis Lehrerin hat auch gesagt, dass es in der Schweiz Mittel und Wege zur Besserung seiner Legasthenie gibt. Und Giovanni hat die Fähigkeit dazu, nur ist er unten im Süden nicht weitergekommen, weil sie ihm kein bisschen geholfen haben⁵³. Jetzt versuchen wir mit Hilfe der Lehrerin, dass es besser wird.

Chiara, 34 Jahre alt

Wir sind hergekommen, um hier unsere Kinder grosszuziehen. Ich wollte, dass meine Kinder in einem Umfeld aufwachsen, das Fremdenhass unterbindet, wo es für sie aber trotzdem zur Gewohnheit wird, mit anderen Nationalitäten und Hautfarben unvoreingenommen in Berührung zu kommen (...). Hinzu kommt die Sicherheit. Sicherheit ist ein weiterer Punkt, den ich nicht an die 3. oder 4. Stelle, sondern gleich an den Anfang setzen würde. Was ich damit sagen will: Hier habe ich mich gleich viel sicherer gefühlt, viel sorgloser als in Aprilia (in der Nähe von Rom; C.F.). Mir war einfach nicht wohl dabei, dass meine Kinder dort aufwachsen sollten; ich hatte ja schon Angst, sie auf die Strasse zu lassen⁵⁴.

Valentina, 36 Jahre alt

Italien befindet sich in einem Ausnahmezustand unschwelliger sozialer Spannungen⁵⁵, spürbar auch im Alltagsleben der Jugendlichen und Kinder, womit ich merkwürdige Vorfälle in den Schulen meine, die auf Kraftmeierei und Schikane beruhen; Jugendliche, die ohne Wertvorstellungen aufwachsen und deshalb bei erstbestener Gelegenheit Rabaukentum hervorkehren. Unser Entschluss, hierherzukommen, steht nicht nur im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise, sondern auch mit der Wertekrise, die Italien seit 20, 25 Jahren gefangen hält, weil man sich in der Sozialpolitik dafür entschieden hat, die Kultur aussen vor zu lassen.

Claudio, 56 Jahre alt

Die hier angeführten Begründungen wurden – abgesehen von Unterschieden zwischen den Befragten hinsichtlich Alter, Geschlecht, Bildung, Stellung in der Gesellschaft oder eigener Ambitionen – in die Analyse

⁵³ Aus dem Italienischen: «E capacità Giovanni ne ha, solo che giù è andato a perdersi perché aiuto non ce ne davano».

⁵⁴ Aus dem Italienischen: «là non mi sentivo tranquilla di crescere i miei figli o di farli camminare da soli sui marciapiedi».

⁵⁵ Aus dem Italienischen: «l'Italia è in un momento abbastanza particolare a livello di subversioni sociali».

des Migrationsentschlusses einbezogen. Durch eine tiefgreifende Analyse lassen sich diese Basler NeuzuwanderInnen ausgehend von den besonders prägenden Merkmalen wie ihr Bildungsgrad sowie ihre Eingliederung in die Basler Arbeitswelt und in das neue Umfeld in 3 Typen einteilen.

Wie bereits im Kapitel 2.4 dargelegt, ist die ausgewählte Typendifferenzierung von der Kategorisierung Verwiebes (2006) inspiriert: Diese basiert auf Merkmalen wie der soziokulturellen Herkunft der MigrantInnen, ihrer Qualifikation und der Frage, wie sie sich im neuen Kontext in Bezug auf Netzwerke und soziale Ressourcen eingelebt haben. Im Gegensatz zu Verwiebes Unterteilung entsprechen in der Typisierung, die die vorliegende Untersuchung vornimmt, jedoch der Grad der Qualifizierung und der sozioökonomische Hintergrund der MigrantInnen nicht in gleichem Masse der Einbettung in den Zielkontext.

Die 3 festgelegten Typen werden nachstehend in 3 Teilabschnitten einzeln aufgegriffen. Zum besseren Verständnis jedes Typs werden ausgewählte Biografien angeführt. In der Abbildung 21 (Kap. 5.1.1.) lässt sich die Typisierung jeder befragten Person anhand der ihr zugeordneten Farbe nachvollziehen. 3 Befragte konnten keiner Kategorie zugeordnet werden; entweder, weil sie sich zum Zeitpunkt der Befragung noch in Ausbildung befanden und es deswegen noch offen blieb, wie sie sich beruflich entwickeln werden; oder weil z. B. der Befragte Leonardo über keinen Hochschulabschluss verfügt, aber langjährige Erfahrung im IT-Bereich gesammelt und umgehend eine seinen Fachkompetenzen entsprechende Beschäftigung in Basel gefunden hat. Zudem muss erwähnt werden, dass die Befragten nicht in jedem Fall perfekt zum Profil der jeweiligen Kategorie passen. Dennoch handelt es sich hierbei um einen näherungsweisen Versuch, die vielfältige italienische Migration in Basel abzubilden.

5.2.1.1 Portraits der Neuankömmlinge aus Italien: Hochqualifizierte auf dem Karriereweg

(Illa in der Abbildung 21)

Zunächst geht es um die Kategorie italienischer StaatsbürgerInnen mit hoher Qualifikation – meist im naturwissenschaftlichen Bereich –, die direkt aus Italien nach Basel kommen und schon einen Arbeitsvertrag besitzen. Ihre Arbeitsbedingungen in der Schweiz sind in der Regel sehr gut und wesentlich besser als in Italien. Viele von ihnen wollen international Karriere machen und deshalb nicht unbedingt in Basel bleiben. Die Fallbeispiele Giulia und Anna werden hier nachstehend kurz beschrieben und anschliessend thematisch analysiert, wobei auch Auszüge aus Interviews mit anderen italienischen EinwanderInnen desselben Typs herangezogen werden.

Erstes Fallbeispiel: Giulia

Giulia ist 33 Jahre alt, sie kam 2011 für eine Postdoc-Stelle im Bereich der Biotechnologie aus Taranto (Süditalien) nach Basel. Nach der Promotion in Italien wurde ihr rasch klar, dass sie für bessere Berufsaussichten ins Ausland gehen muss: In Italien fühlte sie sich unterfordert und sah keine Möglichkeit,

voranzukommen. Basel war eine Option unter mehreren: Giulia hatte auch Angebote aus Lausanne, London und Stockholm erhalten. Die Wahl der Stadt erfolgte streng berufsbezogen: Sie wählte Basel, weil das dortige Projekt und Team ihr am interessantesten erschienen. Giulia hat ihre Karriere im Forschungsgebiet fortgesetzt und sich durch den Erwerb eines Master of Business Administration weiter spezialisiert. Zurzeit ist sie in einem Unternehmen als wissenschaftliche Beraterin im Business-Bereich tätig. Giulia ist in der Welt der Vereine aktiv und hat selbst einen Verein für International Professional Networking ins Leben gerufen. Sie geht davon aus, dass sie in Basel bleiben wird, wo die Pharmaindustrie viele Möglichkeiten für einen beruflichen Aufstieg bietet.

Zweites Fallbeispiel: Anna

Anna ist 34 Jahre alt. Sie stammt aus der Provinz Ravenna (Zentralitalien) und kam nach Basel, um im Fach Medizinische Biotechnologie zu promovieren. Sie verliess Italien, um sich im Ausland fortzubilden. Nach ihrer Promotion blieb sie für eine Postdoc-Stelle in Basel und hat dann entschieden, beruflich umzusatteln und sich dem wissenschaftlichen Sektor im Verlagswesen zu widmen.

Sie absolvierte deshalb ein Praktikum bei einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift in Luzern und kehrte anschliessend nach Basel zurück, wo ihr (ebenfalls italienischer) Ehemann arbeitet. Nach ein paar Monaten Arbeitssuche wurde sie als Recruiterin in einem Recruiting-Unternehmen für die Pharmaindustrie im wissenschaftlichen Bereich tätig. Anna ist Mitglied in einem Verein von Menschen, die aus der Emilia-Romagna stammen; sie und ein anderer junger Mann sind hier die einzigen Mitglieder unter 60 Jahren. Trotz des Altersunterschieds weiss Anna diese Zusammentreffen zu schätzen, die sich vor allem als gemeinsame Mittag- und Abendessen mit Speisen gestalten, die für die Küche der Emilia-Romagna typisch sind. Anna hat vor, noch ein paar Jahre in Basel zu bleiben und dann, um neue berufliche Chancen zu ergreifen, mit ihrem Mann in eine andere europäische Stadt oder an die amerikanische Ostküste zu ziehen.

Wie Giulia und Anna zogen die Befragten dieser Kategorie nach Basel, ohne die Stadt zu kennen und ohne dort Kontakte zu haben: Die Wahl ihres Wohnortes ergab sich typischerweise daraus, welches Ziel das Projekt verfolgte, an dem sie teilhaben oder für welches Unternehmen sie tätig sein würden. Dabei war es ihnen gleich, ob sie nun in Basel oder in eine andere europäische Stadt gehen würden:

Mein Chef hatte mir auch eine Stellung in Prag oder Hamburg angeboten, aber das hat sich dann zerschlagen. Letztendlich fand sich diese Stelle in Basel. Der Chef dort machte auf mich einen guten Eindruck und im Verlauf von einer Woche, 10 Tagen, habe ich dort angefangen.

Piero, 31 Jahre alt

Abgesehen von guten Arbeitsmöglichkeiten ist es einem Befragten sogar gelungen, seine Traumstelle in Basel zu finden:

Ich habe viele Jahre für ein multinationales Beratungsunternehmen in Italien gearbeitet. In den letzten Jahren hatte ich es satt, immerzu projektbezogen zu arbeiten und immerzu Kunden wechseln zu müssen, niemals ein eigenes Projekt ganz für mich zu haben. Es war alles so zerstückelt, nichts Halbes und nichts Ganzes. Das Umfeld gefiel mir auch nicht, Wechsel im Management, ich habe mich woanders in Italien umgesehen, aber nichts Interessantes gefunden ... Und dann stiess ich auf diese Stelle in Basel und mir war sofort klar, dass es eine Arbeit für mich sein könnte. Als ich die Anzeige in der Robotic-mailing-list las, dachte ich sofort: «Diese Arbeit ist wie für mich gemacht». Ich hatte Glück mit meiner Wahl, 8 Jahre sind seither vergangen und ich habe es nie bereut.

Luigi, 57 Jahre alt

Die ZuwanderInnen dieser Kategorie waren in Italien durchaus beruflich integriert, sahen aber ernsthafte Schwierigkeiten für einen beruflichen Aufstieg in ihrem Fachgebiet. Sie wanderten dorthin aus, wo die Aussichten in ihrem Fachgebiet dem Leistungsprinzip entsprechend wesentlich besser waren: In Italien hätten sie nie die Stellung erlangt, in die sie jetzt aufgestiegen sind. Es ist kein Zufall, dass sie für die Pharmaindustrie arbeiten oder Musiker sind: Basel ist für diese Berufsfelder renommiert:

Ich habe mir ausserhalb Italiens eine Anstellung gesucht, weil ich genug hatte von Missständen im Arbeitsbereich in Italien allgemein und Missständen im Unternehmen⁵⁶, das mich beschäftigte, insbesondere: geringe Anerkennung von Leistungen, kein Vorwärtskommen ... Also habe ich begonnen, Bewerbungen zu versenden, nach England und vor allem in die Schweiz an die Pharmaindustrie, und nach 2 oder 3 Bewerbungsgesprächen wurde ich bei Roche fest angestellt.

Eleonora, 42 Jahre alt

Ich habe im April 2011 promoviert und im September hatte ich bereits eine Planstelle in Basel, während ich von April bis August einen Vertrag mit CNR⁵⁷ in Lecce hatte und nach dem PhD dort weitermachte, weil sie wünschten, ich bliebe bei ihnen in Italien. Aber die Voraussetzungen waren derart schlecht, dass ich mich entschloss, wegzugehen, denn ich fühlte mich unterbewertet und ohne Aufstiegsaussichten. (...) Fest steht, Basel gewährleistet die Verknüpfung von Industrie und Life-Science: Dort sind alle Pharmaunternehmen präsent und die Interaktion mit der Industrie erweitert den Tätigkeitsbereich und bereichert das Wissen. Bologna und Lecce, das war die akademische Welt ... Dort gibt es nur eine Perspektive: die des Doktorats. Was hätte ich sonst machen sollen? Vor allem gefiel mir das Projekt, die Schweiz kannte ich gar nicht ... Meine Wahl war einzig und allein projektbedingt.

Giulia, 33 Jahre alt

Für die meisten dieser Hochqualifizierten ist Basel allerdings lediglich eine Etappe ihres Lebenslaufs. Daher werden sie möglicherweise oft als Expats eingestuft, d. h. als Fachkräfte, die von international tätigen Unternehmen vorübergehend an eine ausländische Zweigstelle entsandt werden (vgl. die Definition in Kapitel 1.2). Dies schliesst auch Fachkräfte mit Karriereperspektiven ein, die für eine begrenzte Zeit in einer Stadt im Ausland arbeiten. Für alle Befragten dieser Kategorie war, wie schon in Annas Biografie erwähnt, die zukünftige Übersiedlung in eine Stadt ausserhalb Italiens vorauszusehen, wenn auch der konkrete Ort meist noch nicht feststand:

Wo wir uns zukünftig aufhalten werden, das weiss ich nicht, denn auch mein Mann arbeitet im Bereich der wissenschaftlichen Forschung und da gehören Veränderungen sozusagen zur Tagesordnung, viel hängt von dem weiteren Verlauf seiner und meiner Karriere ab, deshalb liegt die Zukunft im Ungewissen⁵⁸. (...) Entweder bewegen wir uns innerhalb Europas oder wir verlegen unseren Wohnsitz an die Ostküste Amerikas. Wir haben noch keine Pläne, wir halten uns bereit, um sofort zugreifen zu können, wenn sich Gelegenheiten für einen beruflichen Aufstieg anbieten.

Anna, 34 Jahre alt

⁵⁶ Aus dem Italienischen: «mi ero un po' stufata per come girava il mondo del lavoro in Italia e nell'azienda in cui lavoravo prima».

⁵⁷ Consiglio Nazionale delle Ricerche; eine italienische Behörde zur Förderung von Forschungs- und Entwicklungsarbeiten in allen Wissenschaften.

⁵⁸ Aus dem Italienischen: «quindi un futuro in divenire».

Hier geht es mir nicht schlecht, eher gut. Ich muss mir nur darüber klar werden, wie lange ich hier bleiben muss und ob ich hier bleiben will. (...) Ich möchte mich beruflich weiterentwickeln, international Karriere machen ... und selbstverständlich finanziell und beruflich aufsteigen. An welchen Ort mich das versetzen wird, kann ich nicht sagen.

Piero, 31 Jahre alt

Typischerweise ist unter den Befragten dieser Gruppe der Aufenthalt in Basel, der oft wegen eines neuen Arbeitsvertrags zu Ende geht, von 4- bis 5-jähriger Dauer. Die Erörterung solcher Lebenspassagen ist auch ein Thema in der Kategorie der Hochqualifizierten auf dem Karriereweg. Nach Auffassung einer der Befragten sind 5 Jahre eine Zeitspanne, die es noch nicht ermöglicht, Fuss zu fassen:

Unter italienischen Kollegen taucht oft die Frage auf: «Hast du schon eine Vorstellung, wo du in 5 Jahren sein wirst? Bleibst du hier?» Man hat das Gefühl, entwurzelt zu sein. Mir geht es jedenfalls so.

Eleonora, 42 Jahre alt

Wenn auch in einigen Fällen die Wirtschaftskrise als Motivation dazu beigetragen hat, Italien zu verlassen, so ist das Leben im Ausland für die Befragten dieser Kategorie nur ein weiterer Anlass, der ihrem Wunsch dient, sich beruflich weiterzubilden oder aufzusteigen. Dies hat, im Gegensatz zu den anderen nachfolgend beschriebenen Kategorien, jedoch nichts mit einer finanziellen Notlage zu tun. Eine der Befragten verdeutlicht diesen Unterschied:

Wir sind keineswegs geflohen, denn ich hätte bleiben können, mein Chef hatte mich darum gebeten. Ich hegte jedoch den Wunsch, mich beruflich weiterzubilden, im Ausland Erfahrung zu sammeln, denn auf dem Gebiet der medizinischen Forschung sollte man bemüht sein, Englisch zu sprechen, um sich mit Forschern aus aller Welt austauschen zu können. Deshalb wollte ich das absolut ausprobieren. Ich bin also nicht weggegangen, weil ich in Italien keine Arbeit gefunden habe; ich hatte ja Arbeit. Dasselbe gilt für meinen Mann, beide wollten wir im Ausland Erfahrung sammeln und uns weiterbilden.

Anna, 34 Jahre alt

Sicher ist es kein Zufall, dass alle der 5 Fallbeispiele dieser Kategorie im naturwissenschaftlichen Bereich arbeiten: In der naturwissenschaftlichen Forschung sowie in der medizinischen und pharmazeutischen Industrie wird Englisch gesprochen und es werden internationale Kriterien angewendet; dies steht im Gegensatz zu den Humanwissenschaften, die oft sehr viel enger an die Muttersprache und an ortsbezogene Kulturtraditionen gebunden sind; man denke an die PsychologInnen, die LehrerInnen, die SozialarbeiterInnen, die in jedem Land sprachspezifisch ausgebildet werden müssen. Manchmal bestätigen die Befragten selbst, dass sie sich der Flexibilität und Vielseitigkeit ihrer naturwissenschaftlichen Ausbildung voll bewusst sind:

Ich habe Chemie studiert und in Biologie promoviert. Eigentlich hatte ich mich auf Ethologie, d. h. die Verhaltensforschung von Tieren, spezialisiert, was gar nichts mit der Pharmazeutik zu tun hat: Aber ein abgeschlossenes Biologiestudium ist sozusagen allumfassend, denn Chemie und auch Arzneimittelkunde gehören ebenfalls dazu ... Zuerst habe ich an der Universität Forschungsarbeit geleistet, denn ich wollte einen Dokortitel erlangen ... Das ist mir nicht gelungen ... Nach ungefähr 6 Monaten habe ich mich bei einem Pharmaunternehmen an meinem Wohnort beworben und dort angefangen ..., zuerst im Labor als Labortechnikerin, wobei mir sogar das Biologiestudium zugutekam, weil ich Unfruchtbarkeitstests machte, und von da an ging es aufwärts, denn wenn du erst mal in einem Pharmaunternehmen dazugehörst, dort Erfahrung sammelst, dann kommst du auch weiter⁵⁹.

Eleonora, 42 Jahre alt

5.2.1.2 Porträts der Neuankömmlinge: Die prekären EinwanderInnen mit Diplom

(gelb in der Abbildung 21)

Eine ganz andere Kategorie bilden diejenigen Befragten mit guten Bildungsabschlüssen, die oft über einen Hochschulabschluss in Humanwissenschaften verfügen, es aber schwer haben, eine ihrer Fachausbildung entsprechende Arbeit zu finden. Sofern es ihnen gelingt, in der Schweiz eine passende Stelle zu finden, sind ihre Arbeitsbedingungen oftmals nicht so gut wie die ihrer schweizerischen KollegInnen. Ihre prekäre Lage hat mehrere Ursachen, die nachfolgend analysiert werden. Dabei trifft eine Tatsache auf fast alle zu: Ihre Deutschkenntnisse reichen für ihr Tätigkeitsfeld nicht aus und gute Englischkenntnisse allein helfen – vor allem ausserhalb der akademischen Welt – oft nicht weiter. In den seltenen Fällen, wo dies nicht zutrifft, fehlen den MigrantInnen Verbindungen, ein tragendes soziales Umfeld oder ein Netz aus Bekanntschaften, das mit den Jahren im Universitätsmilieu und im Arbeitsbereich entsteht und bei der Suche nach Arbeit eine wichtige Unterstützung ist.

Fallbeispiel: Lavinia

Lavinia ist 32 Jahre alt und kam 2014 direkt nach dem Abschluss ihres Studiums der Internationalen Zusammenarbeit gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten aus Palermo (Süditalien) nach Basel. Sie fasste diesen Entschluss, weil ihr bewusst war, dass ihre beruflichen Aussichten in Italien gleich null waren, wie auch die Abwanderung vieler ihrer Freunde aus Palermo verdeutlichte. Schon bevor Lavinia auf die Universität ging, wusste sie, dass sie ins Ausland gehen würde. Sie studierte auch deshalb Internationale Zusammenarbeit, um ihre Chancen, auch ausserhalb Italiens eine Arbeit zu finden, zu erhöhen. Trotz allem blieb ihre Arbeitssuche in Basel über 1 Jahr lang erfolglos. Schlussendlich bekam sie eine Anstellung als Archivarin im Basler Spital. Lavinia ist mit dieser Tätigkeit nicht zufrieden; vielmehr empfindet sie sie gerade jetzt, in den Jahren, in denen sie Erfahrung in ihrem eigentlichen Beruf sammeln sollte, als Zeitverlust. Abgesehen davon ist sie froh über ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit und darüber, sich Einblicke in das internationale Leben zu verschaffen. Für die Zukunft wünscht sie sich eine besser qualifiziertere Tätigkeit in Basel oder in einer anderen Stadt Europas; nach Italien möchte sie nicht zurückkehren.

Fallbeispiel: Emilio

Emilio ist 58 Jahre alt. Er kam mit seiner damals schwangeren Lebensgefährtin 2011 aus Mailand nach Basel. Nachdem er 30 Jahre lang für eine Modeverlagsgruppe gearbeitet hatte, wurde er entlassen. Nach

⁵⁹ Aus dem Italienischen: «*ti fai un po' di esperienze e vai un po' più lontano*».

einer depressiven Phase und der Trennung von seiner Ehefrau entschloss er sich zu einem Neuanfang mit seiner neuen Lebensgefährtin in deren Geburtsstadt Basel. Zu Anfang arbeitete Emilio nachts als Reinigungskraft in einem Hotel. Dieser Rhythmus war schwer zu bewältigen; er kündigte nach 10 Monaten und suchte monatelang erfolglos nach einer anderen Arbeit. Entmutigt durch die scheinbare Ausweglosigkeit beschloss er, sich selbständig zu machen und eröffnete ein Ladengeschäft mit italienischen Lebensmitteln. Leider läuft das Geschäft nicht so gut und Emilio denkt daran, es zu schliessen, denn es ist nicht nur anstrengend, sondern auch ohne jeden Anreiz, alles allein zu verwalten. Emilio sehnt sich nach Mailand; er überlegt, vielleicht eines Tages dorthin zurückzukehren oder aber alles und alle hinter sich zu lassen, um irgendwo am Meer auf andere Art sein Leben zu verbringen.

Die Biografien der Befragten dieser Kategorie unterscheiden sich beträchtlich voneinander: Es handelt sich hierbei um Menschen, die sich in ein neues Umfeld begeben haben, ohne zu wissen, was sie dort erwarten würde. Unzufrieden mit den Möglichkeiten und Bedingungen des gesättigten Arbeitsmarkts in Italien sind sie in irgendeine Stadt gefahren – manchmal dorthin, wo Bekannte leben –, aber infolge von Sprachschwierigkeiten oder fehlenden Verbindungen fällt es ihnen sehr schwer, eine Arbeit zu finden, die ihrem Ausbildungsgrad entspricht. Ein gemeinsames Thema der Menschen dieser Kategorie ist die Erfahrung, wirtschaftlich unabhängig zu sein dank einer Bezahlung, von der sie in Italien nur hätten träumen können. Gleichzeitig sind sie jedoch enttäuscht, dass sie sich nicht in dem Fach bewähren können, für das sie ausgebildet sind. Haben sie doch einmal einen Arbeitsplatz gefunden, der ihrer Fachausbildung entspricht, dann verärgert es sie, dass sie oft weniger verdienen als ihre schweizerischen Kollegen, die manchmal sogar geringer qualifiziert sind:

Da ist eine Dissonanz: Mir tun zwischenmenschliche Beziehungen gut, sie bereichern mich, obwohl ich Deutsch radebreche⁶⁰. Die Dissonanz bezieht sich auf die Lebensqualität in seiner Ganzheit, bei der die Schweiz doch auf der Rangliste ganz oben steht, aber meine Lebensqualität ist nicht gut, sie hat sich sogar verschlechtert. Ich habe keine wirklich guten Bekanntschaften, denn morgens bin ich früh im Geschäft und abends nach Geschäftsschluss wird es immer spät. Ich arbeite gern, habe immer viel gearbeitet, aber das war eine Arbeit, die Freude machte ... Ich will nicht die ganze Zeit immer nur Brötchen und Piadine⁶¹ belegen oder von italienischen Produkten reden. (...) Ich hatte mich vorher immer nur mit Projektierung befasst und die Ausarbeitung anderen überlassen. In meinem Beruf habe ich mich, aus Faulheit, wenig mit Computergrafik beschäftigt. Obwohl ich den Übergang von analog zu digital miterlebt habe, hatte ich wenig Lust, mich in diese Technik hineinzuknien⁶²; das war mir zu mühsam, und warum sollte ich auch? Es gibt genug junge Leute, die spielend damit umgehen und im Handumdrehen, innerhalb von 27 Sekunden, zu einem Resultat kommen. Ich würde dazu wesentlich länger brauchen und mich ausserdem dabei langweilen. Ich bin vor allem an Ideen interessiert und daran, die Ideen zu entfalten, um daraus einen Entwurf zu gestalten. Das ist es, was mich begeistert, ohne trockene Technik.

Emilio, 58 Jahre alt

Wenn du eine Arbeit suchst, wird dir klar, dass vor allem Personen gebraucht werden, die entweder über ein Patent verfügen oder gelernte Klempner, gelernte Schweisser, gelernte Elektriker sind. Du

⁶⁰ Aus dem Italienischen: «Anche se parlo questo tedesco maccheronico».

⁶¹ Piadine sind italienische Fladenbrote.

⁶² Aus dem Italienischen: «non mi ci sono mai ecco proprio buttato dentro a smanettare».

brauchst eine spezifische Ausbildung. Ansonsten behalten sie dich 1 Woche oder nutzen dich 2 Tage lang aus, weil du ja auf Probe ohne Bezahlung arbeitest.

Marco, 34 Jahre alt

Entmutigt durch die langwierige Arbeitssuche oder auch durch Sprachschwierigkeiten, die es ihnen erschweren, mit autochthonen SchweizerInnen zu konkurrieren, ausserdem in Unkenntnis ihres Umfelds, haben sich einige – so zumindest der Eindruck – mit einer beruflichen Situation abgefunden, die ihnen zwar wirtschaftliches Elend erspart, sie aber an der Selbstverwirklichung hindert:

Natürlich bin ich froh, dass ich hier eine Anstellung als Architektin gefunden habe ..., aber die Beziehung zum Chef ist nicht die beste und er lässt mich oft fühlen, dass ich nicht einmal so viel tauge wie die Sekretärin oder der Bauzeichner, der – schon aufgrund dessen, dass er jünger ist und gerade erst hier angefangen hat – eigentlich weniger als ich verdienen müsste. Aber nein, er wird besser bezahlt, weil er Schweizer ist. Das macht mich richtig wütend ..., aber da ich nicht gut Deutsch spreche, wüsste ich nicht, wer mich sonst einstellen würde.

Irene, 35 Jahre alt

Ein weiteres gemeinsames Thema der Befragten dieser Kategorie ist die Frage, wie sie Kinder und Erwerbsarbeit unter einen Hut bekommen können: Oft sind vor allem Mütter gezwungen, sich neben einer Voll- oder Teilzeitstelle auch noch um die Kinder zu kümmern, weil Kindertagesstätten, Ganztagschulen und Babysitter schlichtweg zu teuer sind:

Dass die Kinder die Schweizer Schule besuchten, hat meine Lage verschlechtert, denn sie kamen schon zu Mittag aus der Schule, und weil ich für das Mittagessen sorgen musste, hatte ich keine freie Zeit. Das erschwerte die Arbeitssuche.

Valentina, 36 Jahre alt

Ich hatte eine Nachtarbeit angenommen, nicht nur wegen der Sprachschwierigkeiten, sondern auch, weil wir eine kleine Tochter hatten. Meine Lebensgefährtin hatte mit der Arbeit angefangen, sie ist Lehrerin – unsere Tochter war noch sehr klein – und sie wollte sie nicht in die Kinderkrippe geben, die nebenbei bemerkt auch nicht gerade billig ist, und da ich ja tagsüber zu Hause war, konnte ich für das Kind sorgen. Das war wirklich nicht leicht. Morgens kam ich so um halb sechs von der Nachtschicht nach Hause, legte mich 1 oder 1½ Stunden hin und musste dann wieder aufstehen, weil dann meine Lebensgefährtin aus dem Haus ging und ich bei unserer Tochter bleiben musste, bis sie gegen Mittag wieder nach Hause kam. Das kann einen ganz schön mitnehmen ... Stell dir doch mal vor, du gehst morgens um 6 ins Bett, schläfst ein, stehst wenig später wieder auf, um für deine Tochter zu sorgen – die Müdigkeit überwältigt dich und hin und wieder bist du deshalb nicht ganz bei klarem Verstand⁶³.

Emilio, 58 Jahre alt

Im Falle von Valentina und Emilio hat die Tatsache, dass sie sich um die Kinder kümmern, für sie kochen und auf sie aufpassen mussten, ihren Tagesablauf beeinträchtigt. In Valentinas Fall war die Zeit für die

⁶³ Aus dem Italienischen: «mi arrivava un colpo di sonno, non ero lucidissimo».

Arbeitssuche eingeschränkt und im Falle Emilios brachte die Nachtarbeit seinen Biorhythmus durcheinander.

Oft sind die Befragten nicht mehr so jung, dass sie bereit wären, einfach irgendwo hinzugehen und/oder irgendeine Arbeit anzunehmen; bei ihnen handelt es sich um Menschen, die ihren Arbeitsplatz in Italien verloren haben und sich vornahmen, die erste Gelegenheit, die sich ihnen als Alternative zur Arbeitslosigkeit anbieten würde, beim Schopfe zu packen. Daher kann man meist nicht von einer wohlüberlegten Wahl sprechen:

Ich kannte Basel überhaupt nicht, hatte nie etwas von Basel gehört. Als Giulia mir schrieb, dass das Architekturbüro in Basel einen Architekten suchte, hatte ich Brasilia daraus gelesen ... Fantastisch, die Stadt moderner Architektur! Los geht's⁶⁴! (...) Als mir mein Irrtum dann klar wurde, habe ich trotzdem die Arbeit dort angenommen, denn das war immer noch besser als gar nichts.

Irene, 35 Jahre alt

Meine frühere Arbeit war ganz anders, und im Vergleich dazu habe ich hier anfangs einen Rückschritt gemacht, der mich auf eine harte Probe stellte: Ich arbeitete nachts in einem 5-Sterne-Hotel als Reinigungskraft und habe das 10 Monate lang ausgehalten. Viele Italiener würden vor Freude Luftsprünge machen, wenn sie so viel wie ich dabei verdient hätten. Aber ich war einem Zusammenbruch nahe, meine Stimmung war auf dem Tiefpunkt angekommen. (...) Mit jedem Tag wurde ich nervöser; wohl auch, weil es sich bei dieser Arbeit nicht gerade um einen Traumjob handelte.

Emilio, 58 Jahre alt

Manchmal handelt es sich – wie im Falle Lavinias – auch um junge Leute, die gerade ihr Studium beendet haben und wissen, dass sie fortgehen müssen, um einen Arbeitsplatz im Ausland zu finden und dort ihre Unabhängigkeit zu erlangen.

Die Aussicht auf Arbeit in Palermo (auf Sizilien; C.F.) war praktisch nicht vorhanden. Nach Abschluss der Tourismusschule habe ich mich überall nach einem Arbeitsplatz umgesehen, sogar in Restaurants. Ich hätte mich mit wenig begnügt, aber es war aussichtslos. Das ist einer der Gründe, warum ich mich hier in Basel umgesehen habe. (...) Es lag in meiner Absicht, hierherzuziehen, falls ich eine Arbeit finden würde. (...) In 10 Ferientagen (ich nutzte meine Ferien zur Arbeitssuche) haben mein Freund und ich Bewerbungsbriefe in deutscher Sprache aufgesetzt, und mit denen im Rucksack habe ich alle Bars und Restaurants in Basel abgeklappert, um zu fragen, ob sie jemanden für den Sommer brauchen.

Teresa, 24 Jahre alt

Folglich handelt es sich bei dieser Kategorie von Befragten um ItalienerInnen, die in ihrem Lebenslauf zwar einen höheren Bildungsabschluss oder Master vorweisen können, die aber in Basel erst einmal als KellnerIn oder VerkäuferIn arbeiten und sich anschliessend nach Alternativen umsehen wollen. Später macht jemand vielleicht ein Geschäft auf, wie in Emilios Fall, und handelt mit Produkten *made in Italy*. In allen diesen

⁶⁴ Aus dem Italienischen: «i che figo la città dell'architettura, vai! Andiamo!»

Fällen birgt die Zukunft eine vergleichsweise grosse Ungewissheit: Viele sind sich nicht klar darüber, ob und wann sie nach Italien zurückkehren werden.

5.2.1.3 Porträts der Neuankömmlinge aus Italien: Weniger qualifiziert, aber gut vernetzt

(hellblau in der Abbildung 21)

Die 3. Kategorie umfasst weniger qualifizierte EinwanderInnen (mit Haupt-, Gewerbe- oder Fachschulabschluss), denen frühere Migrationen in die Schweiz bereits aus ihrem engsten Familienkreis bekannt sind. Typischerweise zieht zunächst nur ein einzelnes Familienmitglied der Personen dieser Kategorie nach Basel. Dies ist meist der Vater, den Verwandte aufnehmen, die mit der grossen GastarbeiterInnenwelle nach Basel kamen und schon seit Jahrzehnten in der Stadt leben. Die Befragten dieser Kategorie berichteten, dass sie nach ihrer Ankunft dank familiärer Beziehungen sofort Arbeit gefunden haben, wenn auch manchmal mit irregulären Arbeitsverträgen.

Fallbeispiel: Chiara

Chiara, 34 Jahre alt, kam 2014 aus der Provinz Caltanissetta (Sizilien) mit ihren 3 Kindern (4, 8 und 10 Jahre alt) nach Basel zu ihrem Mann, der schon seit 1 Jahr dort lebte. Auf Sizilien fiel es beiden schwer, eine Arbeit zu finden, von der die Familie hätte leben können. In Basel hat ihr Mann eine Anstellung bei einem Transportunternehmen gefunden, was er einem Cousin 2. Grades und einem Onkel zu verdanken hat, der als 16-Jähriger zu Beginn der 1970er Jahre nach Basel kam. Der Onkel hat Chiaras Ehemann nach dessen Ankunft 8 Monate lang beherbergt. Die Familienvereinigung musste zunächst aufgeschoben werden, weil die entsprechende Wohnungssuche mehr als 5 Monate in Anspruch nahm. Nach ihrer Ankunft hat Chiara sich um die Schulanmeldung ihrer Kinder gekümmert, die in unterschiedlichem Masse an Legasthenie leiden und nun auch noch schnell Deutsch lernen sollen. Seit einigen Monaten arbeitet Chiara in einem Pharmaunternehmen als Reinigungskraft für einen Stundenlohn von 18 CHF brutto. Zusätzlich ist sie in Schwarzarbeit gelegentlich für Privathaushalte tätig, wo sie 20 CHF pro Stunde verdient – dies ist ein Entgelt unter dem Schweizer Standard, der für Reinigung in Privathaushalten 25-30 CHF vorsieht (UNIA Schweizer Gesamtarbeitsverträge online 2017). Trotz aller Mühen – der körperlich ermüdenden Arbeit, der ihr fremden deutschen Sprache, den Schwierigkeiten beim Eingewöhnen ohne die ihr vertrauten sozialen Beziehungen – räumt Chiara ein, dass es ihrer Familie noch nie so gut gegangen sei. Sie hofft, dass es so weitergeht wie jetzt.

Fallbeispiel: Adam

Adam ist 29 Jahre alt; er wanderte 2014 aus der Provinz Vicenza (Norditalien) nach Basel ein, angespornt von seinem Vater, der damals schon seit 1 Jahr in Basel als Maurer arbeitete. Für Adam war es die 2. Migration: Er und seine Familie stammen ursprünglich aus Mazedonien. Ausschlaggebend für den Entschluss, Italien zu verlassen, waren Adams Schwierigkeiten, in Italien eine angemessen bezahlte Arbeit zu finden. Adam war Metallarbeiter in einem Familienbetrieb; er berichtet, dass ein Weiterkommen dort nicht möglich war und dass der Betrieb finanzielle Probleme hatte.

In Basel hat Adam durch eine Leiharbeitervermittlung eine Stelle als Maurer gefunden und arbeitet seither auf verschiedenen Baustellen. Die Arbeitsverhältnisse sind stets auf ein paar Monate begrenzt und der Stundenlohn ist mit 25 CHF brutto niedrig. Adam ist unzufrieden; die Arbeit ist sehr schwer und er meint, dass er das nicht mehr lange aushält. Ausserdem fühlt er sich einsam und sehnt sich nach seinem Leben in Italien, wünscht sich, zurückzukommen – aber ohne Arbeitsaussichten sei das zu riskant. Adam äussert sich

wie folgt zu den Umständen, die ihn dazu bewegt haben, Italien zu verlassen, und zu den Schwierigkeiten, denen er sich in Basel ausgesetzt sieht:

(...) Eigentlich war ich schon mal im Jahr davor hier gewesen, nur für 1 Woche, denn mein Vater war nämlich schon 1 Jahr vor mir hierhergekommen. Ich habe mich wie aus der Bahn geworfen gefühlt und einsam auch, denn ausser meinem Vater und meinem Cousin kannte ich hier niemanden. (...) Mein Vater hatte einen Arbeitsplatz für mich gefunden und mich gedrängt herzukommen, und obwohl ich nicht ganz davon überzeugt war, hab ich mir gesagt: Ich kann es ja mal versuchen. In Italien arbeitete ich in einem unbefristeten Arbeitsverhältnis. Das war gar nicht so schlecht, nur das Geld reichte nicht. Also hab ich es versucht und riskiert. Meine Frau ist später nachgekommen und meine Mutter auch, fast die ganze Familie, abgesehen von einem Bruder, der in Italien studiert. Wir sind hiergeblieben. (...) Kurz nachdem ich angekommen bin, hat mein Vater seine Arbeit verloren, ich sollte im August heiraten. Meine Mutter hatte keine Arbeit und wartete auf Geld von uns. Mein Bruder besuchte die Uni und brauchte auch Geld und wir hier brauchten auch Geld, um leben zu können und für andere Ausgaben: eine Riesenverantwortung! Ich hatte das Gefühl, die ganze Welt laste auf meinen Schultern.

Adam, 29 Jahre alt

Adam ist praktisch dank der schweizerisch-mazedonischen Frau seines Cousins nach Basel gekommen und diese Beziehung hat seiner ganzen Familie den Weg geebnet. Hinter allen Befragten dieser Kategorie verbirgt sich eine familiäre Migrationsgeschichte: Abgesehen von Adams Fall, der einer zyklischen Familienmigration zwischen unterschiedlichen Ländern Europas entspricht⁶⁵, weisen alle anderen Fälle Bezüge zur früheren Einwanderung italienischer GastarbeiterInnen auf. Dies gilt sowohl im Hinblick auf den ähnlichen Bildungsgrad als auch hinsichtlich der angestrebten Ziele, die dieselben sind wie die von den Familienältesten seinerzeit erprobten.

Nachstehend werden Ausschnitte aus Interviews mit weiteren Befragten dieser Kategorie aufgeführt. In ihnen geben die Menschen Auskunft darüber, warum sie in die Schweiz kamen und wie hier ansässige Verwandte, die sie manchmal kaum kannten, sie aufgenommen und unterstützt haben:

Nach dem Abitur stand ich da und wusste nichts⁶⁶ mit mir anzufangen, suchte irgendeine Arbeit, wusste auch nicht was, hatte sogar ein Vorstellungsgespräch bei McDonald's. (...) Wir waren da so an die 30 Leute, nur Jugendliche! ... und ... nichts! Dann hat mein Vater den Vorschlag gemacht: «Warum fährst du nicht in die Schweiz zu den Verwandten deiner Mutter?» Als er das zum ersten Mal sagte, hab ich ihn ausgelacht: Lieber geh ich nach London, nach England. Aber dann: Na schön, versuchen kann ich's ja mal, da ist wenigstens eine Familie, die mich aufnimmt; Familie, die ich übrigens kaum kannte, nur so vom Sehen; ich hatte nie mit denen gesprochen. (...) So hab ich dann mit Hilfe meiner Mutter den Verwandten in der Schweiz eine Mail geschickt: Da sind 5 Geschwister, 3 Schwestern und 2 Brüder, und auch meine Oma. Ich hab alle Verwandten angeschrieben, um zu fragen, ob mich einer aufnehmen könnte, und eine Tante hat zurückgeschrieben: «Wenn du willst, kannst du zu mir kommen». Meine Tante hatte im Monat davor ihren Mann verloren und von daher war es am Anfang alles ein bisschen traurig und dunkel; aber im Grunde genommen habe ich mich dann doch wohlgefühlt. (...) Dass ich schon nach 2 Wochen gleich eine Arbeit hatte, hat mir die

⁶⁵ Vgl. die Ausführungen dazu in Kapitel 5.1.2.2.

⁶⁶ Aus dem Italienischen: «mi stavo un po' sbattendo nel nulla».

Schweiz sympathisch gemacht; keine grossartige Arbeit ... als Tellerwäscherin, aber immerhin ... In Rom war es schwierig, einen Job bei McDonald's zu finden!

Eva, 23 Jahre alt

Ich bin schon mal vor 10 Jahren in Basel gewesen, auf der Hochzeitsreise, denn da leben die Verwandten meines Mannes. Und von da an habe ich immer wieder zu meinem Mann gesagt: «Lass uns doch dahin gehen. In Italien musst du arbeiten und arbeiten und hast trotzdem kein Geld in der Tasche; da erledigst du nicht die Arbeit, sondern die Arbeit erledigt dich». 10 Jahre lang habe ich gedrängelt, um herzukommen. Ich fand die Grünanlagen so schön, die Ordnung, die Pünktlichkeit, die Verlässlichkeit. Teilweise ist es schwierig, aber es ist immerhin die Schweiz⁶⁷. In Basel wohnten ja schon der Bruder meines Mannes mit der ganzen Familie und ein Cousin und sein Onkel, der Bruder meines Schwiegervaters, der schon seit 45 Jahren in der Schweiz lebt. Er ist mit 16 ausgewandert, jetzt ist er 65. Der Cousin meines Mannes hat ihm damals die Arbeit besorgt und ihn angerufen: «Komm her, ich helfe dir!» Und so hatte er schon einen Arbeitsvertrag und die Aufenthaltserlaubnis B in der Tasche, als er hier ankam. Der Cousin hat dann hier seine Frau kennengelernt, als er an Weihnachten seine Verwandten hier besuchte. Seine Frau ist eine Schweizerin mit italienischen Wurzeln und ihre Eltern stammten aus demselben Ort auf Sizilien wie er, und als er sie kennengelernt hatte, ist er dann gleich nach Basel ausgewandert. (...) Bevor ich mit den Kindern herkam, hat mein Mann 8 Monate bei meinem Onkel gewohnt⁶⁸. Der hat ihn solange unterstützt.

Chiara, 34 Jahre alt

Die Befragten dieser Kategorie, denen die Familie die grundlegende Unterstützung bietet, fügen sich anscheinend leichter in die neue Umgebung ein als die HochschulabsolventInnen in prekärer Lage, denen für die Arbeitssuche unabdingbare lokale Beziehungen fehlen. Eine Problematik trifft auf die Befragten aus beiden soeben genannten Kategorien zu: die prekären Arbeitsverhältnisse. Wenn es nicht anders geht, arbeiten sie ohne jeden Arbeitsvertrag. Es ist extrem schwierig, diesem Thema auf den Grund zu gehen, da die Befragten selbst nicht gern darüber sprechen, vor allem dann, wenn es sich um Schwarzarbeit handelt und sie im Falle einer Anzeige sowohl ihren Arbeitsplatz als auch die Aufenthaltsgenehmigung riskieren. Dieses Thema wird im nächsten Kapitel aufgegriffen.

5.2.1.4 Blinde Flecken: Schwarzarbeit im Gaststättengewerbe

Mit Teresa und Marco arbeiten 2 der 20 Befragten als KellnerInnen in schweizerischen Gaststätten in Basel, und dies, obwohl beide in Italien 3 Jahre lang Universitäten besucht und sich dort auf Tourismus und Wirtschaft spezialisiert haben. Bei Teresa handelt es sich um eine Zweitarbeit, da sie an der Privatschule, wo sie für Erwachsene Italienisch lehrt, nicht genug verdient, um davon ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können: Sie wird stundenweise bezahlt und meist gibt es zu wenige Kurse.

⁶⁷ Aus dem Italienischen: «*Anche se è un po' «katastrofic» rimane sempre la Svizzera*».

⁶⁸ Aus dem Italienischen: «*Mio marito si è appoggiato da mio zio 8 mesi*».

In beiden Fällen handelt es sich um eine Notlösung: Mit Hochschulabschluss, aber in Unkenntnis der deutschen Sprache, mussten beide Befragte sich mit einem geringer qualifizierten Arbeitsplatz begnügen. Anfangs hatten beide versucht, in italienischen Restaurants eine Anstellung zu finden, weil sie dort mit Einvernehmen und Verständnis rechneten; doch diese Rechnung ging nicht auf:

2 Monate lang bin ich kreuz und quer durch die Stadt gewandert und habe als Erstes die italienischen Restaurants abgeklappert. Aber nachdem sie meinem Lebenslauf entnommen hatten, dass ich im Büro gearbeitet habe und zur Gewerkschaft gehörte, hiess es sofort: «Geh schon, verschwinde» ... oder auch: «Ein paar Tage könntest du schon hier arbeiten, wenn du willst» – unangemeldet natürlich. Danach habe ich es aufgegeben, bei italienischen Restaurants vorstellig zu werden, denn nach diesen 2 Monaten war ich mehr als entmutigt. Und dann, endlich, eines abends – mit einer Bekannten in der Strassenbahn –, da trafen wir einen, den sie schon länger kennt (und der jetzt mein Chef ist). Die beiden begrüßten sich auf Deutsch ... ich verstand kein Wort ... und sie hat ihm erzählt, dass ich Arbeit suchte, und er hat gesagt: «Komm, mach einen Probetag bei mir». Den Probetag hab ich dann auch gemacht. Er war zufrieden mit mir und hat mich eingestellt, sogar mit einem unbefristeten Vertrag.

Marco, 34 Jahre alt

Unabhängig vom Bildungsweg suchen also einige neuankommende ItalienerInnen in der Schweiz eine Arbeit als KellnerIn in italienischen Restaurants. Bedingt durch die allgemeine Sachlage entsteht das Phänomen Schwarzarbeit in der Form von unbezahlten Arbeitstagen auf Probe, der Entlohnung von Monaten nicht deklarerter Arbeit *unter der Hand* und sogar der Saisonarbeit ohne jeden Arbeitsvertrag: ein blinder Fleck, über den nur wenige offen sprechen:

Da ist mir noch etwas aufgefallen ... Es gibt neuerdings italienische Restaurantketten. Die Kellner dort sprechen ausnahmslos Italienisch und ich habe erfahren, dass sie auf 6 Monate eingestellt werden und dann nach Italien zurückgehen. Das sind neue Gastarbeiter ganz besonderer Art.

Simona Cerletti, Schuldirektorin der bilingualen Schule SEIS

Unter diesen Bedingungen ist nur schwer aufzudecken, wer von diesem Phänomen betroffen ist. Ich habe versucht, italienische Kellner, die dem zuvor beschriebenen Profil entsprechen, direkt darauf anzusprechen, aber verständlicherweise wollte sich keiner die Blöße geben. Die Geschäftsleiterin der Gewerkschaft UNIA, Rita Schiavi, meint, es handle sich um ein Phänomen von untergeordneter Bedeutung, und will andere Schuldige ausgemacht haben:

Das Gaststättengewerbe wird streng kontrolliert und die Kontrollen haben sich vermehrt, früher wurde weniger überprüft. Die Gaststätten verfügen über eine Tarifvereinbarung, die besagt, dass Mindestlöhne bei der AHV⁶⁹ zu melden sind ... Da es Kontrollen gibt, glaube ich, dass Restaurants es vorziehen, nichts zu riskieren ... Die Sache könnte jedoch folgenden Haken haben: Einer kommt, arbeitet schwarz und bei einer Kontrolle fliegt das auf, dann kann der Restaurantbesitzer immer noch behaupten: «Der ist erst seit 2 Wochen hier, ich wollte ihn gerade jetzt melden». Das ist immerhin möglich. Ich glaube nicht, dass solche Gegebenheiten auf Italiener zutreffen. Hier in Basel passiert so etwas häufiger in türkischen Restaurants, denn dort finden sie junge Leute,

⁶⁹ Die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) ist die obligatorische Rentenversicherung der Schweiz.

Neuankömmlinge, die gar nicht herkommen dürfen, denn die Türkei gehört ja nicht zur Europäischen Union, und sie haben keine Zulassung, es sei denn, sie heiraten jemanden, der hier schon lebt.

Rita Schiavi, Geschäftsleiterin der Gewerkschaft UNIA

Es könnte zwar sein, dass dieses Phänomen im direkten Vergleich mit jenen nichteuropäischen EinwanderInnen, die illegal in die Schweiz kommen, im Moment noch nicht deutlich zutage tritt. Es als nebensächlich abzutun wäre aus meiner Sicht jedoch zumindest für die Zentralschweiz mehr als unzutreffend: Dort haben die UNIA-GewerkschafterInnen eine schockierende Wirklichkeit beobachtet, wenngleich diese sich nicht zwangsläufig auf Basel und Umgebung übertragen lässt, wo ich nicht auf derartige empirische Belege gestossen bin.

Obwohl entsprechende Zeugenaussagen das Gebiet der vorliegenden Studie geografisch gesehen nicht betreffen, erscheint es doch notwendig, diese in die Einordnung der vor kurzem in die Schweiz eingewanderten ItalienerInnen miteinzubeziehen. Es handelt sich um ein schwer erfassbares, da weitgehend im Verborgenen liegendes Phänomen, welches nicht von ungefähr nur ein paar GewerkschafterInnen und einigen wenigen anderen ExpertInnen aufgefallen ist, die direkt mit den Betroffenen arbeiten. So bestätigt etwa Mauro Moretto, UNIA-Verantwortlicher für das Gaststättengewerbe, dass es selbst für die Gewerkschaften schwer ist, die Unregelmässigkeiten in den Arbeitsbeziehungen innerhalb des Gaststättengewerbes aufzudecken:

(...) Wem Unrecht geschieht, der neigt dazu, sich nicht an uns zu wenden oder wenigstens die Tatsachen vor uns zu verbergen, aus Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren und zugleich die Chance, in der Schweiz zu arbeiten, weil ihnen die Bewilligung fehlt. Von daher ist es auch für uns sehr schwierig, diesen Teufelskreis zu durchbrechen.

Mauro Moretto, Verantwortlicher der Gewerkschaft UNIA für das Gaststättengewerbe

Diese Befürchtung teilt auch Michael Boletteri, UNIA-Sekretär in Thun:

Sie haben Angst, etwas zu sagen. Wir bekommen ab und zu anonyme Anrufe, wo uns erzählt wird, dass die Leute missbraucht werden, ausgenutzt, sie leben wie Tiere. Ausserdem besteht die grösste Schwierigkeit darin, dass das schweizerische Gesetz im Bereich der Schwarzarbeit die Arbeitgeber nicht genug bestraft. Ihnen wird nur eine kleine Busse auferlegt. Die Arbeitnehmer dagegen werden richtig bestraft, sie verlieren ihre Arbeit und werden abgeschoben.

Michael Boletteri, Sekretär der Gewerkschaft UNIA in Thun

Die sogenannte *kleine Busse* für ArbeitgeberInnen, die gegen das GAV-Abkommen⁷⁰ verstossen, beträgt maximal 20.000 CHF – ein Betrag, den nicht alle Arbeitgeber zahlen können. Trotzdem scheinen sich die

⁷⁰ Allgemeinverbindlich erklärte Gesamtarbeitsverträge.

Fälle zu häufen, auch wenn es selten entsprechende Anzeigen gibt. Denn, so Michael Boletteri und Gaetano De Pasquale, Sozialarbeiter bei der katholischen Mission in Basel: Wer akzeptiert, unter solchen Bedingungen zu arbeiten, der kommt häufig aus untragbaren Situationen sozialen Elends in Italien und ist deshalb um der Arbeit willen bereit, alles Erdenkliche auf sich zu nehmen. Die italienischen MigrantInnen, von denen diese beiden Experten berichten, sind sich bereits in Italien darüber im Klaren, wo sie in der Schweiz als KellnerInnen, KöchInnen, HilfsköchInnen oder Küchenhilfen arbeiten werden. Mitunter helfen ihnen Verwandte oder Bekannte, die sich bereits in der Schweiz befinden, vor Ort eine Arbeit zu finden; oder sie bedienen sich anderer Mittel – wie Facebook – auf der Suche nach irgendeiner Arbeit. Dies gilt selbst für dieselbe Stadt in der Schweiz, in der sie bereits angekommen sind. So quillt etwa die Facebook-Gruppe «Italiener in Basel» fast über von Mitteilungen Arbeitssuchender:

Abbildung 30: «Irgendeine Arbeit gesucht» in Facebook.

<p>Simba</p> <p><i>Ciao a tutti! Sono da un mese a Basilea e cerco lavoro! Ho 30 anni e al momento parlo solo italiano! Se qualcuno ha bisogno di una commessa, babysitter o altro contattatemi please ;)</i></p> <p>Ciao ihr alle! Ich bin seit einem Monat in Basel und suche Arbeit! Ich bin 30 und zurzeit spreche ich nur Italienisch! Wenn jemand eine Verkäuferin braucht, Babysitter oder anderes, dann lasst es mich bitte wissen :)</p>	<p>Katia</p> <p><i>Salve cerco qualsiasi lavoro ke c'e da fare sono italiana e parlo tedesco livello A2 ho permesso svizzero B se qualcuno sa qualcosa mi può contattare grazie a tutti! :)</i></p> <p>Hallo, ich suche irgendeine Arbeit, bin Italienerin, spreche Deutsch Stufe A2, habe die schweizerische Bewilligung B, wenn jemand etwas weiss, lasst es mich wissen. Danke euch allen! :)</p>
<p>Daniele</p> <p><i>Salve a tutti ! Volevo chiedere se gentilmente qualcuno di voi potrebbe darmi una mano a trovare lavoro come cameriere....parto per Basilea verso la fine di settembre.parlo e leggo bene il tedesco..chiaramente vanno bene anche altri lavori tipo pulizie ecc.ecc. accetto di tutto..vi ringrazio anticipatamente per il vostro aiuto se possibile scrivetemi su messenger. Grazieeee ciao a tutti</i></p> <p>Hallo! Ich möchte euch fragen, ob mir bitte jemand dabei helfen kann, eine Arbeit als Kellner zu finden – in Basel meine ich – so gegen Ende September – ich spreche und lese gut Deutsch – auch andere Arbeiten sind o. k., wie Putzen usw. – ich mach alles, danke im Voraus für eure Hilfe – wenn möglich, schreibt mir via Messenger. Danke und ciao</p>	<p>Laura</p> <p><i>Salve a tutti, sono a Basilea da pochi mesi e sto cercando lavoro. Non parlo ancora tedesco, ma sto seguendo un corso A1. Parlo inglese e un po' di francese. Ho esperienza in caffetteria e gelateria, pulizie, call center e segreteria. Posso inviare CV in privato. Spero possiate aiutarmi. Grazie mille!</i></p> <p>Hallo zusammen,</p> <p>Ich bin seit ein paar Monaten in Basel und suche Arbeit. Deutsch spreche ich noch nicht, besuche aber den Sprachkurs A1. Ich spreche Englisch und ein bisschen Französisch. Arbeitserfahrungen in Cafeteria und Eisdiele, Call Center und Sekretariat. Lebenslauf kann ich privat zusenden. Ich hoffe, ihr könnt mir helfen. Vielen Dank!</p>
<p>Emma</p> <p><i>Buona sera mi chiamo Emma, sono una ragazza di 23 anni... vivo qui da giugno e la prossima settimana mi arriverà il permesso B... sono alla ricerca di un lavoro come pizzaiola ma mi andrebbe bene anche un lavoro di pulizie... non parlo ancora il tedesco ma inizio a capire qualche parola... qualcuno conosce un posto che cercano? Grazie buona serata a tutti</i></p>	<p>Anna</p> <p><i>Un mio carissimo amico che viene dall'Italia cerca un lavoro, magari una ditta italiana. Qui o in Germania magari appena dopo la frontiera lui si adatta anche come magazziniere. Se qualcuno sa qualcosa, mi faccia sapere per favore le sarei molto grata grazie</i></p> <p>Ein lieber Freund von mir kommt aus Italien und sucht Arbeit, wenn möglich in einer italienischen Firma – hier oder in Deutschland, nahe an der Grenze – auch als</p>

Guten Abend – mein Name ist Emma und ich bin 23 Jahre alt – ich lebe hier seit Juni und nächste Woche bekomme ich die Bewilligung B – Ich suche eine Arbeit als Pizzabäckerin, würde aber auch eine Stelle als Reinigungskraft annehmen – noch spreche ich kein Deutsch, aber ich verstehe schon hin und wieder ein Wort. Vielleicht weiss irgendjemand, wo sie jemanden suchen. Danke, und einen schönen Abend noch.	Lagerarbeiter eventuell. Sollte jemandem etwas bekannt sein, wäre ich sehr dankbar, wenn er mir das mitteilt. Danke
---	---

Quelle: Posts aus den Facebook-Gruppen «Italians in Basel/Baselland» und «Italiani a Basilea» am 31.10.2016

Wie viele dieser Arbeitssuchenden anschliessend tatsächlich einen Einstieg in den Arbeitsmarkt über die Schwarzarbeit versuchen, lässt sich an dieser Stelle nicht klären.

Insgesamt existieren keine konkreten Daten, die die Tendenz zur Schwarzarbeit zahlenmässig belegen. Jedoch bestätigen die befragten Gewerkschafter, die immer wieder direkt mit solchen Situationen zu tun haben, weithin, dass in den vergangenen 2 bis 3 Jahren die Zahl italienischer Betroffener, die sich in ähnlichen Fällen an die Gewerkschaft wenden, zugenommen hat. Michael Bolettieri glaubt ausserdem zu erkennen, dass ein Netzwerk junge Menschen direkt in Italien mittels mafiöser Methoden rekrutiert und vermittelt:

Sie sind organisiert und systematisiert. Es wird ein Lohn von 1.500 CHF versprochen, was schon für schweizerische Verhältnisse niedrig ist, und sie bekommen dann aber nur 600 CHF. Die Italiener, die gerade angekommen sind, denken, immerhin ist das besser als gar nichts.

Michael Bolettieri, UNIA-Sekretär in Thun

Es ist jedoch alles andere als einfach, von einem Monatslohn von nur 600 CHF in der Schweiz zu leben, vor allem, wenn Miete zu zahlen ist. Nach Aussagen von Michael Bolettieri wohnen einige Betroffene sogar in Wohnwagen im Wald, um Mietkosten zu sparen: eine Notlage, die an die HilfsarbeiterInnen der 1960er- und 1970er Jahre erinnert, die gezwungen waren, in Baracken zu leben.

Dank der Unterstützung der GewerkschafterInnen aus Thun war es mir möglich, die Aussagen eines Italieners zu notieren, der im Kanton Aarau als Pizzabäcker in einem von ItalienerInnen geführten Restaurant gearbeitet hat. Der Vertragsabschluss erfolgte erst 3 Monate nach Arbeitsbeginn und die zahlreichen Überstunden wurden ihm nie ausbezahlt:

Ich will ja nichts sagen, sie haben mich immerhin fast 2 Jahre lang arbeiten lassen, aber sie haben Profit daraus gezogen, dass wir weder die Sprache kannten noch die Gesetze, so hatten wir nur 1½ Tage Ruhezeit statt 2, wie gesetzlich vorgesehen, und machten Überstunden, die weder kompensiert noch bezahlt wurden. (...) Als ich zu arbeiten anfang, wurde der Arbeitsvertrag erst 3 Monate später aufgesetzt. Mein Bruder beschloss gemeinsam mit einem Kollegen nach 6 Monaten Arbeit den Wechsel in ein anderes Restaurant, um einen Arbeitsvertrag und eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Es kommt sogar vor, dass einer in die Schweiz kommt, hier 3 Monate lang arbeitet und dann entlassen wird. (...) Ich hatte mich dazu entschlossen, Pizzabäcker zu werden, weil man da

schneller Arbeit findet und keine Sprachkenntnisse braucht: Die Arbeitgeber wissen das und deswegen bezahlen sie uns wenig und nutzen uns so viel wie möglich aus.

In der Schweiz findet man irreguläre Arbeitsverhältnisse oder Schwarzarbeit von italienischen StaatsbürgerInnen nicht nur im Gaststätten-, sondern auch im Baugewerbe. Beide gehören zu den Branchen, die traditionell von italienischen GastarbeiterInnen in der Schweiz genutzt werden. Michael Bolettieri brandmarkt den Kontext, der auf den Baustellen die Überwachung der vertragsrechtlichen Verhältnisse erschwert:

Auf dem Bausektor konnte ich ein System mit Personal-Leihfirmen beobachten: Für schweizerische Baustellen werden auch internationale Offerten eingeholt, die natürlich günstiger sind. Personal-Leihfirmen aus Bulgarien zum Beispiel rekrutieren italienische Bauarbeiter aus dem Zeitarbeitsverleih. Es wird dann irgendwann zu schwierig, den ganzen Prozess zu kontrollieren, denn selbst wenn der schweizerische Vertrag korrekt abgeschlossen wurde, so bleibt doch die weit grössere Schwierigkeit, internationale Verträge nachzuvollziehen, und das lässt uns wirklich nicht viele Möglichkeiten zur Unterstützung unserer Arbeiter.

Michael Boletteri, Sekretär der Gewerkschaft UNIA in Thun

In der Summe lassen diese Argumente vermuten, dass sich bis heute für italienische ZuwanderInnen in die Schweiz nichts an der historisch misslichen Lage im Gaststätten- und Baugewerbe geändert hat und dass die damaligen Ursachen der Migration den heutigen gleichen: Arbeitslosigkeit, Zunahme sozialer Ungleichheit, fortschreitende Verarmung in Italien. Nichtsdestotrotz sind Form und Modus nicht mehr dieselben: Damals herrschten zwar härtere Bedingungen, das Arbeitsverhältnis war jedoch durch vorschriftsmässige, klare Arbeitsverträge geregelt; die Illegalität betraf hauptsächlich die Familienvereinigung und nicht die ArbeiterInnen direkt.

Aufgrund der Liberalisierung des Arbeitsmarkts zeichnet sich heutzutage ein neues System irregulärer Einstellungsverfahren ab, das nicht nur StaatsbürgerInnen aus nichteuropäischen Ländern und Geflüchtete betrifft, sondern auch italienische StaatsbürgerInnen, *Sans-Papiers* und wahrscheinlich auch EuropäerInnen anderer Nationalitäten. So ist zu vermuten, dass sich die Eingliederung in den Arbeitsmarkt und folglich in das soziale Umfeld gemessen an der Situation von vor 40 Jahren paradoxerweise gerade für jene der kürzlich eingewanderten italienischen StaatsbürgerInnen verschlechtert hat, die besser qualifiziert sind als ihre VorgängerInnen.

5.2.2 Fazit: Entweder Karriere oder entqualifizierende Arbeit

Im Unterschied zur Typisierung von Verwiebe (2006) stimmt nach den bis hierhin gewonnenen Ergebnissen der vorliegenden Studie das Ausbildungsniveau gerade nicht mit den aktuellen Lebensstilen und Arbeitsverhältnissen der Befragten überein. Während Verwiebe sich auf verschiedene Nuancen von transnationalen europäischen Berufsbiografien und auf die Integration der MigrantInnen in sozialen

Netzwerken bzw. ihre Sozialkapitalausstattung konzentriert (Verwiebe 2006), treten in der vorliegenden Arbeit starke Unterschiede zwischen der Art der Hochqualifizierung (geisteswissenschaftlich oder naturwissenschaftlich) und der Kehrseite im Arbeits- und Privatleben in den Vordergrund.

Wer heute aus Italien in die Schweiz kommt, hat ein altes und ein neues Gesicht: Das Sozialgefüge der Migrationsbewegungen ist wesentlich vielseitiger als das der Vergangenheit, vor allem, weil sich Personen mit Hochschulabschluss darunter befinden. Ganz gleich, ob sie ihrer Karriere wegen zuwandern oder auf Stellungsuche sind: sie haben einen höheren Bildungsweg hinter sich. Nichtsdestotrotz konnte ich feststellen, dass die italienischen NeueinwanderInnen mit den EinwanderInnen der Vergangenheit vieles gemeinsam haben. Dies weist auf eine Kontinuität hin, wenngleich der historische Kontext ein anderer ist. Es handelt sich also keineswegs nur um eine Zuwanderung unter staatlicher Aufsicht, die eine Einwanderungspolitik zur Kompensierung fehlender Arbeitskraft in der Schweiz verfolgt. Diese sogenannte *betreute* bzw. reguläre Einwanderung, bei der die Regierungen der jeweiligen Länder aktiv an der Auswahl und der individuellen Rekrutierung der zu importierenden Arbeitskräfte beteiligt sind, endete definitiv im Jahre 2000 mit dem freien Personenverkehr innerhalb der EG.

Mit dem Gastarbeiter-Abkommen zwischen Italien und der Schweiz von 1964 wurden die Anwerbung sowie die Aufenthalts- und Arbeitsbedingungen der italienischen GastarbeiterInnen geregelt: Den ausländischen ArbeiterInnen wurde das Recht auf Familiennachzug sowie auf die Gleichbehandlung mit einheimischen ArbeitnehmerInnen bei Lohn, Arbeitnehmerschutz, Unfallverhütung, Gesundheitsvorsorge und Zugang zum Wohnungswesen gewährt.

Die Lebensstandards der italienischen MigrantInnen in der Schweiz haben sich mit der Zeit deutlich verbessert, dennoch erscheinen einige der in den Interviews beschriebenen Bedingungen heute schlechter als damals.

Die Ergebnisse der Analyse zeigen einen polarisierenden Kontext der Arbeitssituation der jüngsten italienischen Migration in Basel: Entweder schaffen die Neuzugewanderten es, eine Arbeit im naturwissenschaftlichen Bereich an der Universität oder bei Pharmaunternehmen zu finden, womit sich ihr wirtschaftlicher Status gegenüber jenem, den sie in Italien hatten, deutlich verbessert; oder aber sie müssen sich – ob mit abgeschlossenem Studium oder ohne – mit einem niedrig qualifizierten Job begnügen, der oft prekär ist oder dessen Vertragsbedingungen schlechter sind als die der schweizerischen ArbeitskollegInnen.

Die Lohnunterschiede von ImmigrantInnen und Nicht-ImmigrantInnen wurden bereits in unterschiedlichen wissenschaftlichen Studien erforscht: Sie haben längst die Tendenz bestätigt, dass ImmigrantInnen weniger verdienen. Die schweizerische Arbeitsmarktintegration von ImmigrantInnen aus unterschiedlichen Ländern wurde unter anderem in den Studien von Efonyi-Mäder und Piguet (1997), Piguet und Wimmer (1998), Haug (2000) und Lindenmeyer et al. (2008) untersucht (Steinhardt, Straubhaar und Wedemeier 2010).

Viele Studien weisen nach, dass die Nachfrage nach hochqualifizierten ausländischen Arbeitskräften die Löhne in die Höhe treibt. Grosse Lohnunterschiede gibt es zwischen SchweizerInnen und AusländerInnen auf höchstem Anforderungsniveau: Auf diesem verdienen beispielsweise niedergelassene Ausländer im Schnitt monatlich 861 CHF mehr als Schweizer. Ein anderes Bild zeigt sich dagegen bei den Stellen mit niedrigerem Anforderungsniveau: Hier verdienen SchweizerInnen monatlich rund 600 CHF mehr als AusländerInnen mit B-Bewilligung (Bundesamt für Statistik 2017).

Ein weiterer Aspekt ist in dieser Analyse ebenfalls zu berücksichtigen: Es scheint, dass es für die Neuzugezogenen schwierig (wenn nicht gar unmöglich) ist, eine mittelqualifizierte Arbeit zu finden. Gemeint sind hier Fachtätigkeiten wie das Einrichten oder die Reparatur von Maschinen, Tätigkeiten im (Fach-)Verkauf oder der Sachbearbeitung; also genau jene Bereiche, in denen die meisten SchweizerInnen arbeiten. Für diese benötigt man kein Studium, sondern eine Lehre ad hoc. Das schweizerische Ausbildungssystem mit der Berufslehre bietet die Möglichkeit fachspezifischer Ausbildungen, die es im Anschluss ziemlich reibungslos erlauben, eine Arbeit zu finden und einen guten Lebensunterhalt zu verdienen. Kommt man aber aus dem Ausland, so ist die Anerkennung einer entsprechenden, dort erworbenen Fachausbildung schwierig. Die eventuelle Ergänzung der Qualifikation durch weitere Fortbildungskurse ist oft kein Ausweg, da hier oft die nötigen Informationen fehlen und die Ausbildungen auch sehr teuer sind. Das führt dazu, dass Neuankommende ihr eigentliches professionelles Potenzial nicht ausschöpfen und letztlich häufig in Branchen arbeiten, in deren prekäre Arbeitsbedingungen mehr oder weniger die Regel sind, wie etwa im Gast- oder Reinigungsgewerbe. Dies ist eine Schwierigkeit, die auch dem Experten für Migration und Integration Prof. Dr. Walter Leimgruber bekannt ist: Dieser beschreibt neben den Vorzügen und Mängeln der Schweizer Integrationspolitik eben auch die Schwierigkeit der Anerkennung der Abschlüsse von EinwanderInnen und kritisiert das Fehlen eines Ad-hoc-Services, der die Eingewanderten beim Besuch von Weiterbildungen unterstützen könnte, um ihnen den Eintritt in die Arbeitswelt zu erleichtern.

Es fehlt dann vor allem, wenn das Zeugnis nicht oder nur teilweise anerkannt ist, die Möglichkeit, auf sinnvolle Art und Weise das Wissen zu ergänzen und einen Ausweis hier zu bekommen, um dann das, was man eh schon einigermaßen kann, vielleicht noch etwas besser zu können und wirklich hier in den Arbeitsmarkt integriert zu werden. Wir haben viele Leute, die könnten eigentlich mehr und die könnten wir auch gebrauchen, weil wir qualifizierte Leute in vielen Bereichen gut gebrauchen können. Aber deren Ausweis wird nicht anerkannt und dann machen sie einen völlig unqualifizierten Job. Und da bräuchten wir eigentlich ein System, so quasi ein Coaching, das den Leuten sagt: «Was kannst du noch machen, damit du hier in deiner ursprünglichen Ausbildung anerkannt wirst?» Die Leute müssten beraten werden, aber vor allem müsste das auch finanziert werden. Weil die Leute haben ja dann nicht das Geld, um zu sagen: «O. k., ich hole jetzt noch die Matura nach. Ich bin nah dran, aber ich muss noch 1 Jahr investieren oder 2 Jahre Abendschule besuchen». Und das kostet natürlich, und das können die Leute nicht.

Prof. Dr. Walter Leimgruber
(Ordinarius und Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft
und europäische Ethnologie der Universität Basel;
Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission)

Auch aus Sicht der befragten ExpertInnen wäre es also wünschenswert, ein weitsichtiges System einzurichten, das sich um die Ausbildung der EinwanderInnen kümmert. So müssten diese auch nicht riskieren, auf dem Schweizer Sozialsystem zu lasten, wenn sie ständig zwischen Zeiten unsicherer, wenig qualifizierter Beschäftigung und Zeiten der Arbeitslosigkeit wechseln.

5.3 Empirie III: Migration der ItalienerInnen von gestern und heute

In diesem Kapitel werden auf der Basis der empirischen Daten die in der vorliegenden Arbeit identifizierten Unterschiede zwischen der heutigen italienischen Migration nach Basel und jener der GastarbeiterInnen in den 1960er- und 1970er Jahren vorgestellt. Mit Hilfe dieser Erkenntnisse soll 2 der eingangs formulierten Forschungsfragen nachgegangen werden:

- Welches Selbstbild haben die heutigen MigrantInnen im Vergleich zu den ItalienerInnen der GastarbeiterInnen-Generation?
- Sind sie in Vereinen aktiv? Und wie lassen sich die neuen von den alten Vereinen unterscheiden?

Dieser analytische Teil thematisiert die Ebene der Interaktion aus einer Vergleichsperspektive mit der GastarbeiterInnen-Migration.

5.3.1 Unabhängiges Nebeneinander der EinwanderInnen von gestern und heute

Der Grossteil der Befragten vertrat im Interview die Meinung, dass die heutigen EinwanderInnen aus Italien die Lage der ItalienerInnen in Basel anders wahrnehmen: Sie halten sich für emanzipierter als die ItalienerInnen der vorausgegangenen Generation, die starken Diskriminierungen ausgesetzt waren (vgl. Kapitel 3.5). Einige der Befragten sind der Ansicht, dass sie sich von EinwanderInnen aussereuropäischer Nationalitäten unterscheiden, weil italienische MigrantInnen bereits seit mehreren Jahrzehnten in der Schweiz vertreten sind. Zudem stünden sie der Schweiz sprachlich und kulturell näher als andere EinwanderInnen und seien deshalb besser integriert als diese:

Ich muss sagen, Italienerin in der Schweiz zu sein ist einfach, denn meiner Meinung nach haben die Schweizer kein schlechtes Verhältnis zu den Italienern, sie tolerieren sie. Klar, Ausnahmen gibt's immer ... In der Strassenbahn brüllte einmal ein Schweizer: «Diese schiss Usländer kommen her und nehmen uns die Arbeit weg!» Er war höchstwahrscheinlich betrunken und legte sich gleich darauf mit einem jungen Inder an. So gesehen ist die Zugehörigkeit zu Europa sicher eine Tatsache, die vieles erleichtert: Wenn zum Beispiel ein Franzose oder ein Deutscher hier arbeitet, wird das akzeptiert, gehört sozusagen zur Normalität, aber ich habe eine russische Freundin, die unglaubliche Schwierigkeiten hat, eine Arbeit zu finden.

Teresa, 24 Jahre alt

Jetzt kommen neue Italiener, das bedeutet neue Herausforderungen, aber im Grunde genommen werden sie ganz anders aufgenommen als die Ärmsten von vor Jahren ..., die hatten es ganz schön schwer damals im Vergleich zu denen, die jetzt hierherkommen⁷¹.

Emilio, 58 Jahre alt

Wenn Schweizer untereinander über Ausländer sprechen, ist mir aufgefallen, dass sie weniger tolerant sind und sagen, dass die ihnen auf der Tasche liegen⁷². Genauso denkt ein Italiener über die Zigeuner, Albaner oder Rumänen. Aber wir Italiener gehören nicht mehr zu dem Kreis der Ausländer. Wenn sie von Ausländern sprechen, dann sind andere Ausländer gemeint.

Valentina, 36 Jahre alt

Im Vergleich zur vorausgegangenen Generation italienischer EinwanderInnen in der Schweiz hat sich jedoch insbesondere ein Aspekt verschlechtert. So ist nun das Bewusstsein verbreitet, dass die Entlohnung, verglichen mit damals, heutzutage eine wesentlich geringere Kaufkraft mit sich bringt:

Ich habe einen italienischen Herrn kennengelernt, so an die 54, 55 Jahre alt, der hier gelebt hat⁷³(...) Er ist, wie viele andere, vor Jahren aus Italien hierhergezogen. Er sagt, vieles hat sich geändert, es ist nicht mehr so wie vor 30 Jahren, als man herkam, hier arbeitete und sich dann vom Verdienten 3 oder 4 Wohnungen in Kalabrien oder auf Sizilien baute (...).

Marco, 34 Jahre alt

Allerdings haben die ItalienerInnen der neuen und alten Migration nur noch selten Gelegenheit, in Basel zusammenzukommen: Sie treffen einander zwar in der Nachbarschaft oder in der Kirche, aber nur selten in den schon seit langem bestehenden Vereinen. Diese werden, wie ich im nachstehenden Kapitel zeigen werde, von den neuen italienischen EinwanderInnen wenig besucht. Tatsächlich wird die 2. Generation italienischer EinwanderInnen, d. h. die bereits in der Schweiz Geborenen, von den NeueinwanderInnen kritisch betrachtet. Bei ihnen beobachten die NeueinwanderInnen schweizerdeutsche Verhaltensweisen und oftmals sprechen sie im italienischen Dialekt, wodurch die 2. Generation ihnen als eine rätselhafte Gruppe erscheint, deren italienische Prägung einer Postkarte aus anderer Zeit gleicht, in der sie sich selbst nicht wiedererkennen:

Das sind Italiener, die Schweizerdeutsch perfekt sprechen und einigermaßen Italienisch, aber nur im Dialekt. Mir ist klar geworden, dass es diesen Menschen überhaupt nicht möglich war, korrekt Italienisch zu sprechen, denn sie wussten gar nicht, was das heisst, da sie wahrscheinlich in der Familie immer nur im Dialekt miteinander geredet haben. Die, die ich kennengelernt habe, sind nette Leute, nur scheinen sie mir ein bisschen ... Die Tatsache, sie immer nur im Dialekt reden zu hören, hat auf mich den Eindruck gemacht, dass sie ein wenig ignorant sind. Und warum ignorant?

⁷¹ Aus dem Italienischen: «*quelli di allora hanno vissuto delle storie più dure rispetto a questi che arrivano adesso*».

⁷² Aus dem Italienischen: «*dicono che vivono sulle loro tasse*».

⁷³ Aus dem Italienischen: «*Che ha fatto una vita qua*».

Weil jeder, der in Italien ausschliesslich im Dialekt redet, doch ein bisschen abfällig angesehen wird⁷⁴.

Teresa, 24 Jahre alt

Die Italiener 2. Generation sind wesentlich stolzer darauf, Italiener zu sein, als die Italiener, die jetzt hierhergekommen sind. Es scheint so, als ob sie sich über eines nicht im Klaren sind: Italien ist schön, aber wenn du da lebst, siehst du auch die schlechten Seiten. Das Italien der Italiener der 2. und 3. Generation ist «la bella Italia», wo sie im Sommer hinfahren, sich vergnügen, wo die Sonne scheint und wo man gut isst ... Das ist ihnen überhaupt nicht bewusst ..., sie benehmen sich fast wie Sektierer in der Art von: «Wir sind Italiener, wie schön, dass wir Italiener sind!» Sie empfinden es fast als Beleidigung, wenn man ihnen sagt, dass sie Schweizer sind.

Eva, 23 Jahre alt

Ich finde es fantastisch, dass die Töchter und Söhne der Italiener Italienisch mit dem Akzent ihrer Eltern sprechen ..., das ist einfach sympathisch. Wir drücken uns nicht mehr so aus – oder? Sie erleben Italien nur noch als Touristen, würden auch nicht nach Italien zurückgehen, um dort zu leben: Ihr Leben ist hier. Sie beziehen ein Gehalt, von dem sie in Italien nur träumen können (...) Man spürt's, dass sie viel mehr Schweizer sind als Italiener.

Emilio, 58 Jahre alt

Nicht dass ich viele schweizerische Italiener kenne, aber sie sind anders, anders als die Italiener. Sie sind lange nicht so offen und so warmherzig, sie sind eher ein wenig kühl, halten Abstand und sind ... sind kontrollierter.

Adam, 29 Jahre alt

Einige der Befragten bekundeten das Bedürfnis, sich von den *Secondi*⁷⁵ und deren Eltern abzugrenzen, die, wie Valentina berichtet, gegenüber den nichteuropäischen EinwanderInnen von heute nicht solidarisch sind und sich sogar zu rassistischen Äusserungen hinreissen lassen. Ihre eigene Lebens- und Migrationserfahrung, die eigentlich ihr Mitgefühl für andere MigrantInnen wecken sollte, hat sie stattdessen offenbar verhärtet; fast so, als wollten sie sagen: «Solche anständigen EinwanderInnen wie damals gibt es heute nicht mehr»:

Ich treffe meistens italienische Einwanderer der 1960er Jahre oder welche, die hier geboren sind. Sie reden über die Albaner und Türken, als wären die die Ausländer und sie die wahren Schweizer. «Die mit Kopftuch»⁷⁶ nennen sie sie. Also, was kann man da machen? Wie kann man so daherreden?

Valentina, 36 Jahre alt

⁷⁴ Aus dem Italienischen: «*Perché in Italia una persona che parla solo in dialetto stretto è vista con un occhio critico*».

⁷⁵ Ein «Secondo» oder eine «Seconda» ist ein in der Schweiz geprägter Begriff und bezeichnet Kinder von MigrantInnen, die in der Schweiz geboren wurden, seit vielen Jahren in der Schweiz leben und sogar eingebürgert sind. Er ist grundsätzlich positiv belegt und wird von den Betroffenen selbst verwendet. Er stammt aus dem Italienischen und bedeutet «Zweiter» oder «Zweite».

⁷⁶ Aus dem Italienischen: «*Quelli col fazzoletto*».

Einer der befragten Experten, Roger Nesti (Leitung der Stiftung ECAP Basel und Mitglied des CGIE), spricht in diesem Zusammenhang von einem «Rückkehr-Rassismus» der italienischen Gemeinschaft in Basel:

Es gibt einen Rückkehr-Rassismus in der italienischen Gemeinschaft ... Der Grossteil der ehemaligen italienischen GastarbeiterInnen hat ein niedriges Bildungsniveau. Auf der einen Seite gibt es die persönliche Geschichte: «Ich bin hierhergekommen, ich wurde schlecht behandelt, ich habe Demütigung und Diskriminierung erlitten, ich habe mich selbst gemacht⁷⁷, ich habe es geschafft, wir haben es gut gemacht (...), wir haben einen Beitrag für die Schweiz geleistet. Im Gegensatz dazu nutzen die Migranten, die heute nach Europa kommen, uns nur aus». Auf der anderen Seite gibt es auch die Auswirkungen des italienischen Fernsehens. Ich höre sie oft so reden: «Oh, so viele sind nach Lampedusa gekommen! Zu viele! Wo tun wir sie hin?» Der Informationskanal für viele Italiener ist das italienische Fernsehen. Alle italienischen politischen Debatten, die Reden der Lega Nord⁷⁸, werden von ihnen dann auf die Schweizer Situation angewendet.

Roger Nesti, Leitung der Stiftung ECAP Basel und Mitglied des CGIE

Bei den für die vorliegende Arbeit befragten ItalienerInnen der jüngsten Migrationswelle konnte ich dagegen keine direkten Hinweise auf eine eventuelle Fremdenfeindlichkeit gegenüber anderen MigrantInnen beobachten. Es lässt sich vermuten, dass die politischen Orientierungen der Neuzugezogenen aus Italien so vielfältig sind wie ihr sozioökonomischer Hintergrund. Auch deshalb existieren vermutlich in Basel nur wenige gemeinsame Treffpunkte der unterschiedlichen italienischen Einwanderungsgenerationen. Einige stelle ich im folgenden Kapitel 5.3.1.1 vor, bevor ich mich anschliessend der oft schwierigen Koexistenz widme, die diese Organisationen häufig prägt.

5.3.1.1 Ein frischer Wind weht durch die alten italienischen Vereine in Basel

In Basel existierte, wie schon im Kapitel 3.6 erwähnt, historisch eine Vielzahl italienischer Vereine. Auf dem Höhepunkt der Entwicklung gegen Ende der 1990er Jahre waren es über 50. Einige dieser Vereine gab man auf, als viele GastarbeiterInnen nach Italien zurückkehrten und die Mindestzahl an Mitgliedern nicht mehr erreicht werden konnte⁷⁹. Jene Vereine, die überdauert haben, bewahrten sich einen Charakter, der noch immer stark an vorausgegangene Einwanderungen erinnert. Im Folgenden betrachte ich die Beteiligung von Basler Neuankömmlingen an alten und neu gegründeten italienischen Vereinen.

Unter den Befragten sind 4 bereits mit Vereinen in Kontakt getreten, die in Basel auf eine lange Tradition zurückblicken: dem bereits 1940 gegründeten Kulturverein «ASRI» (Italienischer Verein für kulturelle und wirtschaftliche Verbindungen mit der Schweiz), dem 1960 gegründeten Fogolar Furlan di Basilea (kultureller Verein von MigrantInnen aus Friuli) sowie der Associazione emiliana romagnola von 1981.

⁷⁷ Aus dem Italienischen: «*Mi sono fatto da solo*».

⁷⁸ Die Lega Nord ist eine rechtspopulistische und fremdenfeindliche Partei Italiens, die zum Teil der extremen Rechten bzw. dem Rechtsextremismus zugerechnet wird.

⁷⁹ Ein Verein besteht in der Schweiz aus mindestens 2 Mitgliedern.

Die Befragten gaben an, sich aus unterschiedlichen Gründen an diese Vereine gewandt zu haben: Etwa um die italienischen Kulturangebote in Basel kennenzulernen, neue Freundschaften zu schliessen oder um kulinarische Traditionen mit anderen ItalienerInnen aus derselben Region zu pflegen. Eine Erfahrung haben alle 4 Befragten gemeinsam: Sie berichten vom Eintauchen in eine familiäre Atmosphäre:

Ich weiss, dass es solche Vereine gibt, rein zufällig bin ich in den romagnolischen hineingeraten und habe dort zu Mittag gegessen. Es war nett, ein bisschen so wie ein Familienessen, aber auch irgendwie merkwürdig ... Du siehst, wie sehr sie immer noch an ihrem Heimatort hängen. Die alten Leute haben mich ein bisschen melancholisch gestimmt, weil sie alle noch immer an ihre Herkunft gebunden sind: die Gruppe der Romagnoler, der Sizilianer, der Kalabreser.

Eleonora, 42 Jahre alt

Ich suche den Dialog mit diesen alten Leuten, weil sie so eine heitere Gelassenheit ausstrahlen ... meine Oma ist ja so weit weg ... Ich geh zu den Sonntagsessen, da fühlt man sich ein bisschen wie in einer Familie; ein Ersatz für deine Familie, die nicht hier ist, die dir fehlt. Und die alten Leute, die ihre Kinder grossgezogen haben, leiden darunter, dass ihre Kinder und Kindeskinde hier nicht mit dabei sind. Wir jungen Neuankömmlinge leisten in diesem Sinne unseren Beitrag.

Giulia, 33 Jahre alt

Im Verein der Migranten aus der Emilia-Romagna ist ein junger Mann, der ungefähr so alt ist wie ich ... alle anderen Mitglieder sind über 60. Ich fühle mich da so wohl wie in einer Familie. Ich schätze diese Menschen sehr, sie veranstalten mit Ausdauer Grillfeste, Essen und andere Wohltätigkeitsveranstaltungen. Alle sind schon pensioniert und tun trotzdem noch was für ihre Mitmenschen und wollen ihren Beitrag leisten, indem sie die jungen Leute in meinem Alter miteinbeziehen.

Anna, 34 Jahre alt

Die sporadischen Besuche, die italienische NeueinwanderInnen in Basel diesen inzwischen betagten Vereinen abstatten, haben manchmal auch Gründe, die über Familiengefühle hinausgehen. Sowohl Giulia als auch Anna kandidierten für die Repräsentation des COMITES⁸⁰ von Basel. Um bekannt und gewählt zu werden, knüpften sie Beziehungen zu unterschiedlichen Vereinigungen von ItalienerInnen in Basel, mit denen sie sonst keinen derart engen Kontakt gepflegt hätten.

Im Übrigen fällt es den Vereinen nicht nur schwer, junge Neuankömmlinge aus Italien anzuziehen, sondern junge Menschen überhaupt. Es ist eine Generationenfrage; ein Thema, dessen Relevanz den Vereinen ebenso bewusst ist wie den dazu befragten ExpertInnen:

Es ist schwierig, Leute der 2. oder 3. Generation in die Vereine einzubinden. Wissen Sie, damals existierten in Basel viele Vereine und sogar ein Komitee «cittadini d'intesa»⁸¹; das Problem ist nur, dass die 1. Generation, die diese Vereine gegründet hat, nicht weitsichtig genug war, sich zurückzunehmen und alles an die neue Generation abzutreten. Sie wollten die neue Generation

⁸⁰ Das ist das Komitee der ItalienerInnen im Ausland. Es handelt sich dabei um eine konsularische Organisation, deren Zusammensetzung von im Ausland lebenden ItalienerInnen gewählt wird.

⁸¹ Eine Art Bürgerbund.

einfach dadurch involvieren, dass sie sagten, Mitmachen sei wichtig, wobei jedoch herauszuhören war: «Ihr macht, was ich sage» – ein autoritäres Verhalten. Dazu kommt, dass die neue Generation einem anderen Persönlichkeitsbild entspricht und andere Ansprüche stellt. Alles unter einen Hut zu bringen, ist fast unmöglich.

Simona Cerletti, Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS

In der Jetztzeit sind so starke Vereine wie Colonia Libere vor 20 Jahren recht selten. Da sind die Portugiesen, die haben ihre Fussballvereine und Kantinen, wo sie sonntags essen gehen, so eine Art Club mit Freizeitaktivitäten. Die Polen treffen sich in der Kirche, und es ist uns bekannt, dass sie nach dem Gottesdienst noch Sitzungen abhalten, an denen auch viele polnische Priester teilnehmen. Aber bei den Italienern gelingt es uns nicht, sie zusammenzubringen wie einst, als die Vereine noch stark und politisiert waren. Heute wissen wir überhaupt nicht mehr, wo wir sie suchen sollen.

Rita Schiavi, Geschäftsleitung der Gewerkschaft UNIA

Wer Nostalgie empfindet, weil er von Kindheit an in einem solchen Verein aufgewachsen ist, sich dort politisch gebildet hat und hautnah das Ende einer Ära miterlebte, der beschreibt es so:

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist verloren gegangen, ich spüre es nicht mehr; es ist nur noch in nostalgischen Erinnerungen derer präsent, die es miterlebt haben ... und das sind die, die noch immer in den Vereinen aktiv sind. Wodurch es verloren gegangen ist: weil die Integration voranschreitet, weil wir zu Schweizern werden, weil man eine Schweizerin geheiratet hat ... In den 1980er Jahren war die Heirat mit einer Schweizerin noch ein Skandal ... in einem gewissen Sinne hat eine natürliche Evolution stattgefunden. Strukturen, die der Gemeinschaft Halt verliehen, haben sich aufgelöst. In dem Verein Colonia libera aus Gerlafingen kamen, in seinen besten Jahren, auf 500 Einwohner 300 offizielle Mitglieder. (...) Aus jeder Familie in Gerlafingen war eine Person Vereinsmitglied bei Colonia libera, und das war nur ein Verein unter 6 oder 7 anderen in Gerlafingen, und das gab uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit ... Es gab viele Anlässe, Riten und Veranstaltungen, in denen Gemeinschaft manifest wurde, angefangen beim Fest der Befana⁸² im Januar, an dem sich alle Vereine beteiligten, volle Lokale, um die Kinder zu beschenken ..., und noch andere Momente im Verlauf des Jahres, religiöse Feste, Zusammenkünfte, die sich Jahr um Jahr wiederholten.

Das gibt's heute alles nicht mehr, den Zug haben wir verpasst. Wenn wir jetzt zurückdenken, wird uns bewusst, dass die Jahre vorbeigegangen sind, ohne dass wir es gemerkt haben ... abgesehen von Anforderungen der Gegenwart. Ich war eines der wenigen offiziellen Vereinsmitglieder unter den jungen Leuten, eines der 2. Generation. Die Fussballvereine haben ein bisschen länger überlebt, aber auch da hat sich die Logik geändert: «Wenn der Türke besser spielt als der Italiener, dann nehmen wir eben den Türken, den Albaner, den Schweizer». Dieser Wechsel ist mir 2006 klar geworden: 2006 konnten sich Italiener zum ersten Mal direkt vom Ausland aus an den Wahlen beteiligen. Das war ein Ereignis für die italienische Gemeinschaft, volle Säle bei der Wahlkampagne ... Mit Franco Narducci⁸³ hier in Basel, in einem Saal mit 200 Personen, habe ich mich umgesehen, ich kannte jeden; und da ist mir bewusst geworden: Das sind wir, dieselben wie vor 20 Jahren, und ich bin immer noch der Jüngste.

Roger Nesti, Leitung Stiftung ECAP Basel, Mitglied von CGIE

⁸² Sagengestalt, die in der Dreikönigsnacht die Kinder beschenkt.

⁸³ Franco Narducci ist ein Gewerkschafter und Politiker. Er ist in verschiedenen auslanditalienischen Organisationen aktiv und war unter anderem seit 1998 Generalsekretär des Generalrates der ItalienerInnen im Ausland (Consiglio Generale degli Italiani all'Estero, CGIE) in Rom und seit 2004 Präsident der nationalen ACLI in der Schweiz.

Die Vereine stehen gerade zur Debatte: Die Zeiten haben sich geändert. (...) Es ist verständlich, wenn einer der älteren Landsleute noch den Verein X besucht, einen Verein der 1960er- oder 1970er Jahre, die mehr oder weniger alle regional bestimmt sind: Der Verein war einmal Treffpunkt all derer, die als Hilfsarbeiter Schwerarbeit leisteten. Gott sei Dank, die Einwanderer von heute sind anders, deren Eltern haben auf vieles verzichtet, damit es ihre Kinder einmal besser haben, und das ist ihnen in vielen Fällen auch gelungen, denn die sogenannten Secondi haben sich in das soziale Umfeld integriert, nehmen wichtige Stellen in schweizerischen Institutionen und in der schweizerischen Gesellschaft ein, und das wirkt sich natürlich auch auf die Vereine aus ... Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Auch in Italien wird es keine Kommunistische Partei mehr geben und auch keine Democrazia Cristiana, obwohl beide sehr starke Parteien waren mit Ortsgruppensitzungen und Klubs ... Dass das alles nicht wiederkommt, ist ja wohl offensichtlich. Bleibt die Frage: Was sollen wir tun? Uns an einer Wiederbelebungstherapie festbeissen? Oder sie als zeitbedingt abtun? Was angenehm ist, geht früher oder später vorbei, und Neues muss erst erfunden werden⁸⁴.

Michele Camerota, italienischer Konsul in Basel

Konsul Camerota verdeutlicht hier das nahende Ende eines in der Vergangenheit wurzelnden Vereinswesens, welches durch einen Paradigmenwechsel in der Lebenseinstellung hervorgerufen wird, da diese nunmehr auf das Individuum fokussiert. Da keine Wiederbelebungstherapie diesen Umbruch aufhalten kann, muss das Vereinswesen in ganz anderer Form neu entstehen. Es existieren tatsächlich schon neue Vereine, die sich in Art und Form der Zusammenkünfte von den bisherigen unterscheiden. In den letzten Jahren sind zum Beispiel viele Facebook-Gruppen von ItalienerInnen in der Schweiz entstanden; 3 davon beziehen sich direkt auf Basel: «Italiani a Basilea» (2.939 Mitglieder), «Italians in Basel/Baselland» (1.834 Mitglieder) und «Italiani a Basilea/Basilea Campagna» (915 Mitglieder)⁸⁵. Diese Gruppen zielen darauf ab, Treffen der Basler ItalienerInnen zu organisieren und einen Informationsaustausch zur gegenseitigen Unterstützung zu pflegen. Letzteres betrifft vor allem bürokratische Angelegenheiten und Fragen zur Wohnungssuche sowie nach italienischsprachigen ÄrztInnen, FriseurInnen und anderen Dienstleistungen. Ich habe mit Paola Minussi, der Verwalterin der Facebook-Gruppe «Italians in Basel/Baselland», ein Interview geführt, um aus erster Hand zu erfahren, wer die NutzerInnen dieser Gruppen sind und in welcher Form sie einander begegnen:

Eigentlich war ich auf der Suche nach anderen Müttern, als ich die Gruppe gründete: Ich habe diese Flaschenpost ins Meer geworfen, weil ich mich hier als Mutter alleingelassen fühlte. (...) Wenn ich nicht arbeitete, war ich den ganzen Tag allein mit ihm zu Hause, ein quirliges Kind. Ich hab angefangen, alle Zentren hier im Stadtviertel zu besuchen, nur um nicht mit ihm alleine zu Hause zu sein, sonst wäre ich verrückt geworden. Und um andere italienische Mütter zu involvieren, habe ich via Facebook an sie appelliert. (...) Jetzt hat die Gruppe eine andere Identität, aber wenn du dir die ersten Posts anguckst, die vom November 2013 und von 2014, dann sind das lauter Berichte mit Fotos aller Treffpunkte: «Heute treffen wir uns zum Billigessen bei Lola». (...) Ausserdem wollte ich mit Menschen reden, die meine Sprache sprechen. Man braucht das einfach, sich mal so zu treffen. Es genügt manchmal schon, einen Kaffee zusammen zu trinken, um sich mitzuteilen. Später sind meine Kinder nach Italien zurückgekehrt, wo sie mit meinem Mann und mit mir leben, und ich bin weiter 3 Tage pro Woche in Basel. Seitdem ist die Facebook-Gruppe mondäner geworden, ich bin

⁸⁴ Aus dem Italienischen: «È figlio del tempo: le cose belle prima o poi finiscono e bisogna inventarne delle nuove».

⁸⁵ Anzahl der Mitglieder auf dem Stand vom 17.07.2017.

schlicht ausgeflippt: Apéros, Aperitaliens mit Bücheraustausch, Pizza-Essen, mindestens 2 Pizza-Essen pro Jahr. Die Mütter-Treffen haben sich in mondäne Zusammenkünfte gewandelt.

(...) Unsere Gruppe ist rein italienisch: Wir kommen zusammen, um Italienisch zu sprechen, zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch auf Italienisch. Immer wieder fällt mir folgender Satz von Pessoa ein: «Meine Heimat ist die portugiesische Sprache». Das bedeutet, meine Heimat ist meine Sprache, in meinem Fall die italienische Sprache, und dann kann man sagen: Ich bin Weltbürger, aber die Sprache ist mein Zuhause. Die Gruppe ist eine Oase aus Rhythmus, Lautmalerei, Affinität und Schlagfertigkeit⁸⁶, denn obwohl mein Leben mich mit der Welt der Deutschen verbindet, da mein Mann Deutscher ist, bestehen dennoch cultural gaps. Wir Italiener haben unsere eigene Art zu scherzen, unsere Schlagfertigkeit, bestimmte Riten; die Tatsache, dass wir derselben Generation angehören, das alles formt die Art und Weise, wie wir miteinander reden, und ist für einen Deutschen nicht so ganz verständlich. (...) Es ist gerade diese Art, miteinander umzugehen, wo du nicht darüber nachdenkst, ob du auf derselben Wellenlänge bist. Wer kommen will, der komme, Hauptsache, dass er Italienisch spricht – klar, wenn jemand zufällig dazukommt, sagen wir Ehefrau oder Ehemann, und nicht Italienisch spricht, dann sprechen wir eben das eine Mal Englisch. (...) In der Gruppe verkehren hauptsächlich Italiener, die während der letzten 10 Jahre zugezogen sind, die meisten davon in den letzten 3 bis 4 Jahren, sowie auch Personen, die erst seit kurzer Zeit hier sind.

Paola Minussi, Verwalterin der Facebook-Gruppe «Italians in Basel/Baselland»

Die von Paola Minussi ins Leben gerufene Gruppe fungiert nicht allein als Bezugspunkt für die jüngere italienische Gemeinschaft, sondern auch als Aufnahmезentrum für Neuankömmlinge.

Ausser den Facebook-Gruppen gibt es in Basel auch einen neuen Verein (nicht nur) für ItalienerInnen, der, wie sich in unserem Interview herausstellte, von Giulia, einer der Befragten, gegründet wurde:

Vor 1 1/2 Jahren habe ich eine Vereinigung unter dem Namen «Apero and» gegründet, die sich mit Networking unter internationalen Fachkräften beschäftigt, die in Basel im wissenschaftlichen Bereich von life science und in Zürich im IT- und Finanzbereich zu finden sind. Es geht dabei um monatliche Zusammenkünfte in einer Bar bei einem Aperitif, wo ein Speaker ein Argument erörtert. Letzten Monat hatten wir hier einen Life Coach, der darüber gesprochen hat, wie man seine Persönlichkeit entfalten und Stress abbauen kann. Das geschieht im Rahmen eines zwanglosen Treffens. (...) Während dieser Veranstaltungen, mit denen wir letztes Jahr begonnen haben, ist mir aufgefallen, wie zahlreich die Italiener vertreten sind, die, wie ich, der Arbeit wegen in die Schweiz kamen; Menschen, die ihre Ausbildung in Italien absolvierten, aber mit dem Arbeitsangebot in Italien nicht zufrieden waren und hier eine bessere Arbeitsmöglichkeit gefunden haben.

Giulia, Gründerin des Vereins «Apero and»

Es handelt sich bei «Apero and» demnach um eine internationale Vereinigung von Fachkräften mit dem Ziel, neue Geschäftsbeziehungen und Geschäftskontakte auf eine zwanglose Art zu knüpfen; *Networking* eben. Diese neue Form des Zusammentreffens hat mit dem herkömmlichen Vereinswesen nichts mehr gemein: Man verständigt sich auf Englisch und die Atmosphäre hat den Anschein eines Arbeits-Apéros. Ausserdem dürfte es kein Zufall sein, dass auch das italienische Konsulat diese neuen Initiativen befürwortet. Als

⁸⁶ Aus dem Italienischen: «Questo gruppo vuole proprio essere un'oasi del ritmo, del suono, del significato, dell'arguzia».

teilnehmende Beobachterin habe ich einem dieser Treffen beigewohnt, um mir Klarheit zu verschaffen, wie sie ablaufen. Hier nachstehend wird der entsprechende Flyer gezeigt:

Abbildung 31: Flyer für Apero & Science für das Treffen der Apero and-Vereinigung



Sponsoren finanzieren die Treffen, die in einem angemieteten Lokal oder in einer Bar stattfinden, wo allen TeilnehmerInnen ein Drink gereicht wird. Die Form dieser Zusammenkünfte hat einen hybriden Charakter: Beabsichtigt ist ein internationales Zusammentreffen von Fachkräften, vor Ort konnte ich allerdings beobachten, dass viele der anwesenden ItalienerInnen sich den Vortrag überhaupt nicht anhörten. Sie waren stattdessen hergekommen, um neue Beziehungen aufzubauen oder um schlicht durch Anwesenheit ihre Zugehörigkeit zu bekunden. So gestand uns Eva, eine andere Befragte:

Eigentlich bin ich mehr zufällig dabei, von den Vorträgen verstehe ich sowieso nichts, ich kann ja kaum Englisch, ich weiss auch nicht, von wem das alles organisiert wird oder was der Zweck der Sache ist. (...) Ein Freund von mir hängt da mit drin und durch ihn kenne ich viele Leute ... und deshalb bin ich immer dabei, zur Unterstützung ... Ehrlich gesagt, von den Inhalten verstehe ich so gut wie nichts, ich bin nur hier, um dabei zu sein⁸⁷.

Eva, 23 Jahre alt

⁸⁷ Aus dem Italienischen: «Faccio solo presenza».

5.3.1.2 Schwierige Koexistenz von Altem und Neuem

Im Rahmen meiner Untersuchungen wurde deutlich, dass die alten und neuen Vereine sowie die Basler ItalienerInnen vorausgegangener und neuer Zuwanderung einander durchaus im Blick haben. Zusammentreffen sind eher selten, denn sie gehören nicht nur 2 ganz unterschiedlichen Migrationskategorien, sondern auch unterschiedlichen Generationen an. Wenn auch nicht alle Neuankömmlinge jungen Alters sind, so sind sie doch allesamt im erwerbsfähigen Alter, während diejenigen, die bereits in den 1960er- und 1970er Jahren einwanderten, inzwischen pensioniert sind. Bedürfnisse, Interessen und auch Sprachkompetenzen unterscheiden sich dem Alter entsprechend. Demzufolge kommt es in den seltenen Fällen des Zusammentreffens auch zu Reibereien, wie einige der befragten ExpertInnen hervorheben:

Ich habe das Gefühl, die Neueinwanderer wollen Abstand nehmen. Ich habe der neuen Generation bei einem von unserer Colonia Libera in Basel organisierten Treffen zugehört ... Eine junge Karrieremacherin sagte: «Wir sind gerade erst angekommen. Der Unterschied zwischen euch und uns besteht darin, dass ihr mit einem Pappkoffer hergekommen seid und wir mit einem Aktenkoffer».⁸⁸ So was von arrogant! So sieht kultureller Analphabetismus aus. Ich habe in den 80er Jahren in ECAP mit Analphabeten gearbeitet und kam mir klein vor, weil ich mehr von ihnen gelernt habe als sie von mir; die Vergangenheit fordert Respekt, sie ist Teil der Geschichte, die auch Italien reicher gemacht hat. Das haben einige dieser Neuankömmlinge nicht verstanden. (...)

Sie organisieren diese Zusammenkünfte auf Englisch und weil wir Italiener Minderwertigkeitskomplexe haben, ist es viel schicker, Englisch zu sprechen, denn wenn du Englisch sprichst, bist du ein Global Player. Diese Einstellung ist spürbar und sichtbar: Man will sich nicht mehr unbedingt integrieren. Wenn sie unter Neufindung die Amerikanisierung der althergebrachten Vereinszusammenkünfte verstehen – sollen sie doch – sie machen sich nur lächerlich, aber wenn sie das brauchen ...

Simona Cerletti, Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS

Simona Cerletti zeigt hier einige Divergenzen auf und tut damit ihre kritische Einstellung gegenüber denjenigen ItalienerInnen in Basel kund, die die italienischen Vereine «amerikanisieren» wollen, wie sie sagt. In diesem Zusammenhang spricht sie sogar von kulturellem Analphabetismus: einem Mangel an Respekt und Feingefühl gegenüber den ItalienerInnen, die vor Jahren eingewandert sind und weniger Schulbildung, dafür aber heute eine umso reichere Lebenserfahrung mitbringen. Der italienische Konsul in Basel, Michele Camerota, sieht hingegen in diesen englischsprachigen Tendenzen einen positiven Aspekt, der bezeichnend sei für eine Übergangsphase der Englisch sprechenden ItalienerInnen, die sich seiner Ansicht nach wohl nur wenige Jahre in der Schweiz aufhalten werden:

Was heisst hier Amerikanisierung? Von meinem Standpunkt aus kann ich es nur gutheissen, dass eine Gruppe Italiener Veranstaltungen ins Leben ruft, auf denen Englisch gesprochen wird, und damit einen Bereich wichtiger Persönlichkeiten in Basel miteinbezieht. Die alte Einwanderergeneration kritisiert, dass diese Neuen kein Deutsch lernen: Damit haben sie recht, aber es geht hier um Personen, die nur einige Jahre in Basel bleiben, eine neuartige Migration im Sinne

⁸⁸ Aus dem Italienischen: «La differenza tra noi e voi è solamente che voi siete venuti con una valigia di cartone e noi con la valigia 24 ore».

einer Übergangsregelung⁸⁹; Personen, die sich auf dem Markt bewegen und deshalb ihre Veranstaltungen logischerweise auf Englisch inszenieren.

Da ist es verständlich, dass das Verhältnis zwischen Alt- und Neueinwanderern nicht reibungslos verläuft, denn wer hier schon seit 50 Jahren lebt, der glaubt, den anderen etwas vorauszuhaben, doch als Staatsbeamter bin ich der Ansicht, dass sich Anrechte nicht in Serie A oder Serie B aufteilen lassen.

Michele Camerota, italienischer Konsul in Basel

Einen ganz anderen Ansatz verfolgt die katholische Mission – eine Einrichtung, die explizit alle Personen anspricht, unabhängig von Alter oder Zeitpunkt der Zuwanderung. Wie schon kurz im Kapitel 5.1.2.1 erwähnt, ist den Berichten Mirella Martins, der Sekretärin der katholischen Mission Basel, und Gaetano de Pascales, dem Sozialfürsorger der Mission, zu entnehmen, dass ihre Institution aufgrund der Neuankömmlinge in der Stadt vor diversen organisatorischen Schwierigkeiten steht. So suchen einige von ihnen verzweifelt eine Arbeitsstelle und Unterstützung seitens der Kirche, andere wünschen sich vermehrt Veranstaltungen intellektueller Art in italienischer Sprache – Herausforderungen, denen man sich positiv stellt:

Konfrontiert mit dem Phänomen der neuerlichen Migration aus Italien ist es für Gemeinden und Mission nicht denkbar, wie in der Vergangenheit einzig und allein Hilfestellung und Trost allen denen anzubieten, die ihr Zuhause weit hinter sich gelassen haben. Die jetzige Migration, insbesondere was die jungen Italiener betrifft, ist eine Neuerfahrung, und wenn wir mitgehen und sie begleiten, kann daraus die Chance für die jungen Leute entstehen, menschlich und spirituell zu wachsen, offener zu werden gegenüber fremden Sprachen und anderen Welten und eine Willkommens- und Solidaritätskultur zu entwickeln.

Gaetano de Pascale, Sozialfürsorger der katholischen Mission in Basel

Martin, die Missionssekretärin, vertritt dagegen andere, auf ehrlichem Pragmatismus fussende Ansichten:

Es ist schlicht nicht möglich, allen Anforderungen gerecht zu werden ... Zum Beispiel leben 2 Familien von der Arbeit ihrer jeweiligen Söhne: Beide Söhne sind einfache Arbeiter, beide Söhne haben ihre Arbeit verloren und keiner der beiden hat eine Krankenversicherung abgeschlossen. Keine Ahnung, wie viele solcher Fälle es wohl gibt ..., und die von der Krankenkasse kontrollieren dich, und wenn sie sehen, dass du schon länger hier gewesen bist, dann musst du die entsprechenden Rückstände nachzahlen ... Das sind die aus dem Leben gegriffenen Probleme, mit denen Familien zu uns kommen und um Hilfe bitten, vor allem wegen der Arbeitslosigkeit.

Mirella Martin, Sekretärin der katholischen Mission in Basel

Ein weiterer Treffpunkt sowohl für die alte als auch für die neue EinwanderInnengeneration bzw. deren Kinder sind die Kurse für italienische Sprache und Kultur, deren offizieller Titel «Unterricht in Heimatsprache und Kultur» (HSK) lautet. Diese werden von der Abteilung für Schulbildung im italienischen Generalkonsulat veranstaltet und überwacht (FOPRAS 2014) und dienen als Ergänzung zum schweizerischen Schulunterricht.

⁸⁹ Aus dem Italienischen: «è la nuova immigrazione che porta un carattere di transitorietà».

Für die HSK-Kurse bezahlen die Familien der Kinder einen Beitrag von 180 CHF pro Jahr. Vom 1. Schuljahr an haben italienische Schulkinder sowie Schulkinder italienischer Abstammung dadurch die Möglichkeit, ihre italienischen Sprachkenntnisse zu verbessern und ausserdem Grundkenntnisse in italienischer Geschichte und Geografie vermittelt zu bekommen. Da an diesen Kursen sowohl solche Kinder teilnehmen, die gerade erst aus Italien zugezogenen sind als auch Kinder selben Alters aus der 2. oder 3. Generation der Einwanderung, bestehen hinsichtlich der italienischen Sprachkenntnisse beträchtliche Unterschiede. Laut Roger Nesti, dem ehemaligen Geschäftsführer der Stiftung FOPRAS und Leiter der Stiftung ECAP Basel, äussern einige Eltern Irritationen über diese Unterschiede im Sprachniveau. Dieser Umstand verschärft wiederum die Diskrepanz zwischen neuen und alteingesessenen ZuwanderInnen:

Auf die Kinder bezogen sind die Unterschiede minimal ..., auch unter denen der 2. oder 3. Zuwanderergeneration hat es von jeher Kinder gegeben, die sehr gut Italienisch sprechen ... Eigentlich werden von Kindern und Lehrkräften keine grossen Unterschiede wahrgenommen, es kann höchstens vorkommen, dass einige Lehrkräfte von den Italienischkenntnissen ihrer Schüler überrascht sind. In erster Linie sind die Schwierigkeiten auf die überhöhte Erwartungshaltung der Eltern zurückzuführen. Oft sind sie mit den Kursen unzufrieden, weil sie den Eindruck haben, dass ihre Kinder nicht schnell genug vorankommen, was daran liegt, dass die erlernten Italienischkenntnisse auf niedrigerem Niveau angesiedelt sind als das, was den Kindern bereits eigen ist. Das ist unvermeidlich, entspricht aber auch nicht ganz der Wahrheit, weil sich der Lehrinhalt ja nicht nur auf die Sprachkenntnisse beschränkt: Der Kurs vermittelt Kultur und behandelt ausser Geschichte und Geografie auch noch andere Themen ... Es ist auch nicht so, dass eine Lehrkraft nur dann gut ist, wenn sie sich individuell mit Schülern und Schülerinnen beschäftigt. Bei guten Lehrkräften profitieren die Schüler und Schülerinnen geradezu davon, wenn sie in Gruppen unterteilt lernen und arbeiten. Bei den Elternversammlungen werden oft Gegenstimmen laut. Einige Eltern nehmen ihre Kinder aus den Kursen, weil sie die Kurse für fruchtlos halten.

Roger Nesti, Leitung Stiftung ECAP Basel, Mitglied von CGIE

Das Thema der unterschiedlichen elterlichen Erwartungshaltungen in Bezug auf die durch das Generalkonsulat veranstalteten Kurse für Sprache und Kultur ist auch Silvia Bollhalder bekannt, Fachbeauftragte für Herkunftssprachen bei der Fachstelle «Förderung und Integration» des Kantons Basel-Stadt. Ihre Aufgabe ist es, Eltern und Schulungskräften die HSK-Kurse anzutragen, die es im Kanton Basel in 35 Sprachen gibt. Im Falle der durch das italienische Aussenministerium finanzierten Italienischkurse sorgt das Konsulat für die Organisation; der Kanton Basel vereinheitlicht die Beurteilungskriterien, stellt Räumlichkeiten in den Schulen bereit und sorgt für die Fortbildung der Lehrkräfte. Erklärtes Ziel der HSK-Kurse ist die Mehrsprachigkeit, wie aus einem 2014 erschienenen Flyer des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt hervorgeht: «Sprechen Sie zuhause eine andere Sprache als Deutsch? Das kann eine Chance für Ihr Kind sein. Wer mehrere Sprachen spricht, hat in der heutigen Zeit viele Vorteile. Und wer kulturelle Unterschiede kennt und versteht, hat es in unserer multinationalen Gesellschaft leichter. Unterricht in Heimatsprache und Kultur, kurz HSK, vermittelt ihrem Kind die Sprache und Kultur des Heimatlandes». Manchmal scheint es ein schwieriges Unterfangen zu sein, die Eltern von der Teilnahme ihrer Kinder an den Kursen zu überzeugen – unabhängig davon, ob es sich um Eltern italienischer Herkunft

handelt, die in der Schweiz geboren wurden, oder um solche, die erst kürzlich zugezogen sind. Die jeweiligen Begründungen sind recht unterschiedlich, wie Bollhalder berichtet:

Ich schaue, dass jede Kindergärtnerin 25 Stück (der Flyer; C.F.) kriegt zu Beginn des Schuljahres, und die Übersetzungen in allen Sprachen und die Anmeldeformulare. In den letzten Jahren gab es seitens der Eltern darauf oft die Reaktion: «Nein, Entschuldigung, brauchen wir nicht. Wir reden sowieso Italienisch daheim. Unser Kind lernt Italienisch zu Hause. Wir wollen nicht, dass unser Kind die HSK besucht». Auch bei anderen Sprachen war das zu beobachten. Bei Familien mit gehobener Bildung heisst es: «Brauchen wir nicht. Danke schön – machen wir selbst», während Familien niedrigeren Bildungsniveaus sagen: «Wir wollen Integration. Unser Kind muss nicht Italienisch sprechen, unsere Sprache ist nicht so wichtig».

Silvia Bollhalder, Fachbeauftragte der Herkunftssprachen des Kantons Basel-Stadt

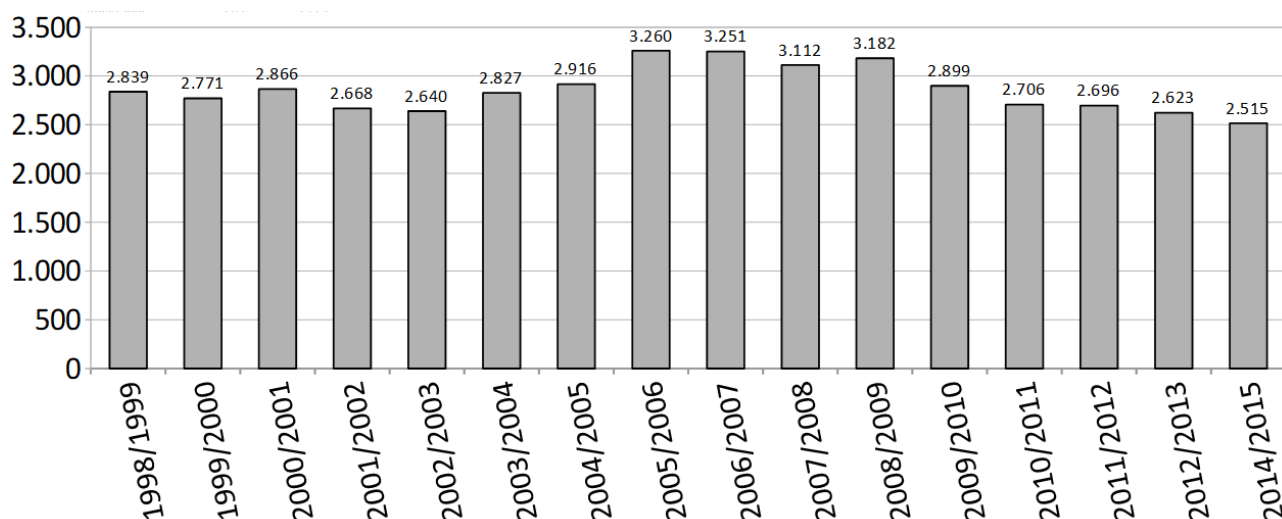
5.3.2 Zahl der ItalienerInnen nimmt zu, die Ressourcen nehmen ab

Selbst wenn es, wie Silvia Bollhalder meint, noch immer schwierig ist, vielen Eltern den Vorteil der Mehrsprachigkeit bewusst zu machen, so hat es trotzdem den Anschein, als mehr sich das Interesse an HSK-Kursen: Heute besuchen immerhin 46 % aller Kinder italienischer Staatsangehörigkeit aus dem Kanton Basel-Stadt die HSK-Kurse (Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt 2014). Das steigende Interesse hat auch Frau Bollhalder beobachtet:

Ich habe in den letzten 2 Jahren viele Gespräche mit (italienischen; C.F.) Eltern geführt, die mich anriefen oder sonst Kontakt mit mir aufnahmen und sagten: «Bitte sehr, Frau Bollhalder! Ich habe jetzt Ihren Flyer erhalten – wo sind die Angebote für mein Kind? Ja, aber das reicht noch nicht! Also, unsere Sprache (Italienisch; C.F.) ist nicht vertreten! Wo können wir etwas organisieren? Wir wollen das auch!» Also: «Wir sind eine intellektuelle Familie, wir wollen HSK haben!» Das ist unglaublich, das gibt eine grosse neue Bewegung.

Silvia Bollhalder, Fachbeauftragte der Herkunftssprachen des Kantons Basel-Stadt

Abbildung 30: Anzahl der pro Jahr angemeldeten SchülerInnen der HSK-Kurse im Kanton Basel-Stadt



Quelle: Erziehungsdepartement Basel-Stadt 2016

Leider ist es nicht möglich, diese Tendenz zahlenmässig zu belegen: Die FOPRAS-Stiftung (heute mit der Stiftung ECAP fusioniert) erfasste die entsprechenden Daten bezüglich der Kinder jährlich:

Hier stehen dem von Frau Bollhalder beobachteten grossen Interesse vieler Eltern an den Kursen die tatsächlichen Anmeldungszahlen gegenüber, die faktisch seit 2009 rückläufig sind. Dieser Rückgang sei den finanziellen Kürzungen seitens des italienischen Aussenministeriums zuzuschreiben, so der schulische Leiter des Konsulats, Antonio Cassonelli:

Die Kurse wurden einige Jahre lang, entsprechend dem Gesetz 153 betreffend Wohlfahrtsinitiativen zugunsten italienischer Emigranten, kostenlos gewährt zwecks Festigung und Entwicklung italienischer Identität. Nach und nach veränderten sich die Umstände: Seit Anfang der 2000er Jahre hat das Ministerium mit einem Haushaltsdefizit zu kämpfen, was eine progressive Kursänderung bewirkte⁹⁰: Die Kurse für Heimatsprache und Kultur wurden, teilweise wenigstens, ausländischen Unternehmen italienischer Herkunft anvertraut, die gemäss den Statuten im Ausland verankert sind, d. h., die schweizerischen Betreiber entsprechen der schweizerischen Gesetzgebung, die deutschen Betreiber entsprechen der deutschen Gesetzgebung usw. Die Betreiber müssen Non-Profit-Organisationen sein und das Aussenministerium zahlt ihnen Zuschüsse zur Teildeckung der Kosten, die den Organisationen durch Aufstellen der Kurse entstehen. (...) Verglichen mit der Besetzung der Kurse durch fest beamtete italienische Lehrkräfte bewirkt dies eine Ersparnis für das Ministerium. Das Problem besteht weiterhin darin, dass seitens des Ministeriums die Zahlungskontinuität unterbrochen wurde, was bedeutete, dass die vom Ministerium ernannten Lehrkräfte darunter zu leiden hatten. Zu anderen Zeiten waren davon die Organisationen betroffen, d. h., von der einen Seite wie von der anderen fehlte es an Programmierung in der Verwaltung, denn auch der Betreiber muss wissen, ob er in Zukunft mit Beiträgen in selber Höhe rechnen kann oder nicht; deshalb schwebt alles ... im Ungewissen.

Antonio Cassonelli, schulischer Leiter des Konsulats

Diese gemischte Intervention von Organisationen und italienischem Staat verursacht erhebliche organisatorische Schwierigkeiten, vor allem aufgrund der kontinuierlich von Jahr zu Jahr sinkenden Beiträge des italienischen Staates. Die Kurse müssen dem zur Verfügung stehenden Etat entsprechend organisiert werden, was im gesamten Konsulargebiet das Personal, die Räumlichkeiten und darüber hinaus auch die Eltern betrifft, deren Schulgeldbeitrag von jährlich steigt:

Zurzeit haben wir Probleme sowohl mit der Finanzierung als auch mit der Organisation: Gelder werden gekürzt, die gemischte Intervention von Staat und Betreibern erschwert in dieser Phase der Kürzungen die Aufstellung von Kursen, weil die Situation eine Serie von Missverständnissen hervorruft: Ich bin mir sicher, dass die Eltern gern für die Kurse zahlen würden, wären sie nicht vom Staat dazu verleitet, anzunehmen, dass es sich noch immer um vom Konsulat erstellte Gratiskurse handle, und deshalb sagen: «Warum soll ich zahlen, wenn das Konsulat dafür aufkommen soll?» In dieser Sache herrscht die übliche typisch italienische Desinformation.

Roger Nesti, Leitung Stiftung ECAP Basel, Mitglied von CGIE

Dementsprechend bereiten die finanziellen Kürzungen dem Konsulat Schwierigkeiten beim Aufstellen der HSK-Kurse. Dies ist jedoch nicht das einzige Problem, denn die immer knapperen Ressourcen schüren die

⁹⁰ Aus dem Italienischen: «*progressivamente si è reso necessario un cambiamento di rotta*».

Spannungen zwischen dem Konsulat und seinen ministeriellen Lehrkräften, ebenso wie zwischen den Betreiberorganisationen und deren Privatlehrkräften. Die Betreiber fordern, dass man ihnen die Beiträge komplett zukommen lässt; dies ginge zu Lasten der ministeriellen Lehrkräfte, die im Gegensatz zu den privaten Lehrkräften den italienischen Staat «sowieso viel teurer zu stehen kommen und ausserdem die sprachlichen Interferenzen der Kinder erkennen und deshalb in der Lage sind, zwischen Sprache und schweizerischen Realitäten zu vermitteln» (ebd.). Die italienischen Lehrkräfte halten dem entgegen, dass eine in der Schweiz geborene Lehrkraft die italienische Sprache keineswegs so meistert wie eine in Italien geborene:

Die von den Betreiberorganisationen eingestellten Lehrkräfte sprechen zwar gut Deutsch, sind aber nicht immer geeignet, ein hinreichend gutes Italienisch zu lehren ... Leider hat sich in den letzten Jahren diese Rivalität entwickelt ..., nicht so sehr seitens der ministeriellen Lehrkräfte wie von den anderen, die von den Betreibern schlechter bezahlt werden. Andererseits ist es aber auch so, dass ich in Euro bezahlt werde und die Lehrkräfte der Betreiber in Schweizer Franken, und ich muss in der Schweiz von Euros leben. Ausserdem hat sich mein Gehalt aufgrund verordneter Stabilitätsgesetze um 10 % verringert.

Caterina Grasso, ministerielle Lehrkraft

Es ist geradezu ein Paradox, dass das zuständige Ministerium in Rom ausgerechnet in einer Zeit, in der die Zahl der ItalienerInnen in Basel anwächst, dem dortigen Konsulat die Ressourcen für die Bewahrung der italienischen Sprache und Kultur kürzt. Im Übrigen sind offenbar alle italienischen Konsulate in Europa gleichfalls davon betroffen:

In den letzten Jahren favorisiert das Ministerium allem Anschein nach aussereuropäische Botschaften, Konsulate und Lektoren, indem Beiträge zu deren Gunsten geringere Kürzungen erfahren, was wohl daher kommt, dass Europa immer mehr als ein Ganzes angesehen wird, in das Italien integriert ist, was aus Italienern Mitbürger Europas macht, die demzufolge, sozusagen als Landsmann, in Deutschland oder in der Schweiz geringerer Unterstützung bedürfen: Sie gehören ja dazu, während in China oder Amerika die Situation eine ganz andere ist. Dasselbe gilt auch für die Förderung der italienischen Sprache und Kultur, die beide in Europa lebendige Wirklichkeit sind, hier mehr und dort weniger, aber stets lebendig und gegenwärtig. Gemäss dem Dafürhalten des italienischen Aussenministeriums muss jedoch z. B. Asien favorisiert werden; nebenbei bemerkt ist mir bekannt, dass in der Mongolei eine Botschaft eröffnet wird. Auf diesen Kontinenten werden Beiträge geringfügig oder gar nicht gekürzt, während ganz Europa von Einsparungen betroffen ist.

Antonio Cassonelli, schulischer Leiter des Konsulats

Die Zukunft der Kurse für Heimatsprache und Kultur wird wohl komplett den Betreiberorganisationen überlassen und von den Eltern finanziert werden müssen. Eine andere Möglichkeit wäre, die HSK-Kurse, wie von Frau Bollhalder erhofft, direkt in das schweizerische Schulsystem zu integrieren, wenn hierfür eigene Ressourcen zur Verfügung gestellt würden:

Ich nutzte (im Rahmen einer parlamentarischen Anfrage; C.F.) die Chance, wirklich einmal gut zu dokumentieren, was wir in Basel mit HSK tun. (...) Wir haben in dieser Dokumentation geantwortet,

was wir eigentlich machen und dass wir HSK so weit wie möglich integrieren wollen. Das ist eine Absichtserklärung, so weit wie möglich. Und wir haben dokumentiert, was wir alles tun, um (HSK; C.F.) zu integrieren. (...) Wir können HSK diese Massnahmen und Strukturen anbieten, aber eine finanzielle Unterstützung haben wir eigentlich nur in denjenigen Modellen als Möglichkeit, wo wir eine Kooperation haben – dort, wo wir wirklich eine italienische Wirbelsäule in unserem Unterricht wollen und mit dieser Person eine Zusammenarbeit haben – dort bezahlen wir es. Zurzeit ist der Stand der Dinge: «Nein, bedauerlicherweise haben wir nicht den erforderlichen finanziellen Spielraum, um diese Kurse alle zu bezahlen». Es würde nämlich Gesamtkosten von jährlich 1,45 Millionen Franken bedeuten, wenn wir die HSK(-Kurse; C.F.) alle bezahlen würden. Haben wir nicht.

Silvia Bollhalder, Fachbeauftragte der Herkunftssprachen des Kantons Basel-Stadt

5.4 Empirie IV: Vertrauen und Aneignung: Zwischen Inklusion und Exklusion

Das nun folgende Kapitel widmet sich den Leitfragen, die die Themen Vertrauen, soziale Beziehungen und Aneignung von Räumen betreffen. Insbesondere beschäftigt es sich damit, inwieweit Vertrauensverhältnisse innerhalb der Migrationsnetzwerke die Migrationsentscheidung und die Eingliederung im Ankunfts-kontext beeinflussen, wie sich die Neuankömmlinge in Basel einleben, was sie über die Stadt denken und welche formellen oder informellen Angebote es für sie gibt. Dieser analytische Teil thematisiert die Ebene der Interaktionen zwischen den Befragten und dem neuen Kontext, mit seiner Bevölkerung und seiner Sprache.

5.4.1 Vertrauen und Solidarität unter Neuankömmlingen

Einigen der befragten EinwanderInnen ist aufgefallen, dass sich der Freundeskreis von ItalienerInnen in Basel zunehmend vergrössert. Dabei scheint ein Auswandern aus demselben sozialen Umfeld im Herkunftsland in dieselbe Stadt im Ausland das Füreinander zu fördern:

Seitdem wir hier sind, habe ich immer für Freunde und Bekannte, die nach uns hierhergekommen sind, gedolmetscht. Mindestens 20 sind infolge des Arbeitsmarkts aus Rom dazugekommen. Eine Familie von denen, die arbeitslos geworden sind, lebte bereits hier. Wir waren bekannt. Ich habe allen hier aus meiner Nachbarschaft geholfen, wenn sie was brauchten: habe Briefe übersetzt, bin mit ihnen auf die Ämter gegangen und habe bei der PKW-Zulassung geholfen usw.

Valentina, 36 Jahre alt

In ähnlicher Weise hat eine andere Befragte, Chiara, einem Cousin geholfen, indem sie ihn so lange bei sich aufgenommen hat, bis er in Basel eine Arbeit und eine Unterkunft fand. Insgesamt 6 Monate lang haben sie deshalb zu fünft in einer 60 m² grossen Wohnung gelebt:

Mein Cousin brauchte Hilfe, da habe ich ihn aus Italien kommen lassen und er hat 6 Monate bei uns gelebt. Ich habe gesagt: «Du kannst bei uns wohnen, aber du musst dir dann Arbeit suchen». Glück

gehabt, er arbeitet jetzt schon seit 1 1/2 Jahren, hat sein Auskommen und fühlt sich richtiggehend wohl. Wir helfen uns nämlich gegenseitig. (...)

Chiara, 34 Jahre alt

Auch der Ehemann von Chiara hatte, wie auch 4 andere der Befragten, zu Beginn von der Gastfreundschaft von Verwandten profitiert, die bereits in Basel lebten: Er lebte 10 Monate lang bei einem Onkel, bevor er eine eigene Wohnung fand.

Das Thema des Vertrauens und der Solidarität taucht in vielen Interviews auf: Viele Befragte – vor allem diejenigen, die zunächst ohne Arbeitsvertrag nach Basel gekommen sind – hatten eine Bezugsperson, die sie am Anfang aufnahm und unterstützte. Das Vorhandensein solcher Bekanntschaften spielte nach Angaben der Befragten eine grosse Rolle bei der Auswahl der Stadt, in die sie schliesslich auswanderten. Interessanterweise geht es dabei nicht unbedingt um enge familiäre oder freundschaftliche Beziehungen, sondern oft um entfernte Verwandte, mit denen sie bisher sporadisch Kontakt gehabt hatten, wie im Fall von Chiara, oder aber um FreundInnen aus der Kindheit:

Ein Freund, mit dem ich als Kind in der Musikschule gespielt habe, hat mir zu Beginn geholfen. Er war 3 Jahre vor mir gekommen, würde ich sagen ... Wir haben das 1. Jahr, das ich hier war, zusammengewohnt, also war er auch eine Hilfe in praktischen Dingen. (...) Wahrscheinlich, wenn er nicht gewesen wäre, weiss ich nicht, ob ich Basel gewählt hätte, er war eine grosse Unterstützung.

Marina, 29 Jahre alt

Wir kannten schon Basel, weil hier 2 unserer Kindheitsfreunde aus Sizilien hergezogen sind ..., und sie haben uns überzeugt, hierherzukommen ... Wir haben am Anfang auch bei ihnen gewohnt.

Leonardo, 35 Jahre alt

Dieses Bedürfnis, einander zu helfen – und sei es auch nur, um Informationen über das neue Umfeld auszutauschen –, teilen die meisten Befragten mit anderen ItalienerInnen in Basel:

Dass ich bei der Fürsorge mitmache, kommt daher, weil ich das, was bereits existiert, verbessern will, denn wenn ich so an die Probleme denke, die ich selbst damals hatte: Man will doch nicht, dass einer, der jetzt herkommt, dasselbe mitmachen muss.

Giulia, 33 Jahre alt

Dennoch äusserte eine Befragte auch die Meinung, dass sich im Vergleich zur vorausgegangenen Generation italienischer EinwanderInnen einige Aspekte verschlechtert haben; vor allem die zunehmende

soziale Isolierung des Einzelnen, die seinerzeit durch die italienischen Vereinigungen eher abgeschwächt wurde:

Wenn du dir die Filme der 50er und 60er Jahre anguckst, siehst du, dass die Menschen, die damals hierherkamen oder nach Amerika auswanderten, sich auf italienische Kulturzentren oder italienische Vereinigungen stützten. Da trafen sich alle, dort wurden Freundschaften geschlossen und Zugehörigkeit empfunden. Sicher hatte das die Isolierung von ihrem neuen kulturellen Umfeld zur Folge, aber es half den Menschen, sich nicht unglücklich zu fühlen.

Irene, 35 Jahre alt

Es ist davon auszugehen, dass die GastarbeiterInnen, die in den 1960er- und 1970er Jahren die italienischen Kulturzentren in Basel besuchten, im Vergleich zu den heutigen EinwanderInnen eine homogenere Identität hatten, was damals auch zu einer offensichtlichen Klassensolidarität beitrug. Die heutigen Formen der sozialen Assoziation sind dagegen wesentlich vielfältiger und heterogener⁹¹. Während die MigrantInnen der Nachkriegszeit sich in verschiedenen assoziativen Bewegungen organisierten, unterstützen sich die heutigen MigrantInnen unter Einsatz neuer Informationstechnologien, allen voran Facebook.

Wie die Fälle von Valentina, Chiara und Marina zeigen, manifestiert sich diese Solidarität für einige der Befragten vor allem gegenüber der Familie und FreundInnen, die sie bereits in Italien kennen. Chiara erklärte im Interview sogar, dass sie einer Frau, die auf Facebook eine Jobanfrage gepostet hatte, allein schon deshalb bei der Arbeitssuche helfen wollte, weil diese ebenfalls aus Sizilien stammt:

Dann war ich per Internet mit einer jungen Frau in Kontakt, die Arbeit suchte. Ich hab gesagt: «Gib mir deinen Lebenslauf, den gebe ich dann weiter an die Reinigungsfirma, bei der ich arbeite». So haben wir uns kennengelernt. Sie ist aus Catania. Ich helfe anderen gern. (...) Jedes Mal, wenn ich nach Sizilien komme, machen sie mich ganz verrückt: «Was meinst du, kann ich auch in Basel Arbeit finden?»⁹²

Chiara, 34 Jahre alt

Der gemeinsame Herkunftskontext scheint also das gegenseitige Verständnis und Vertrauen zu stärken und die Grundlage von Unterstützung zu sein. Hinzu kommt die Tatsache, dass man ähnliche Schwierigkeiten als MigrantIn in einem neuen Kontext erlebt.

⁹¹ Vgl. dazu auch die Ausführungen in Kapitel 5.3.1.1

⁹² Aus dem Italienischen: «Ogni volta che vado giù in Sicilia ci fanno una testa così: „che ce n'è lavoro là a Basilea?»

5.4.2 Am neuen Ort: Zwischen Wehmut und Aneignungsstrategien

Ein weiterer Schwerpunkt bei der Analyse des Interviewmaterials waren die Bewertungen der Befragten bezüglich ihrer Ankunft am neuen Wohnort. Im Rahmen einer Schilderung des ersten Eindrucks von der Stadt wurden oft auch kulturelle Vergleiche mit dem Herkunftsort angestellt.

Dabei beschrieben die Interviewten die Stadt Basel häufig positiv: Sie sei geregelt, die Entfernungen seien kurz und die öffentlichen Verkehrsmittel ausgezeichnet:

Ich hatte sofort einen guten Eindruck von der Stadt: sehr leise, ohne Verkehr, geordnet und sauber.

Luigi, 57 Jahre alt

Mir gefällt Basel, weil es eine Stadt für die Menschen ist⁹³. Hier ist jede Fortbewegung schnell: Ich wohne in der entgegengesetzten Richtung von dort, wo ich arbeite, aber ich erreiche das Büro trotzdem in 10 Minuten.

Piero, 31 Jahre alt

Die Stadt ist sehr ruhig und das gefällt mir sehr, mir gefällt auch sehr die Tatsache, dass die öffentlichen Verkehrsmittel gut funktionieren: Das Auto benutze ich nicht mehr, ich habe kein Auto, hier braucht man es wirklich nicht, ich fahre mit der Tram

Irene, 35 Jahre alt

Es fällt auf, dass fast alle interviewten Personen Basel im direkten Vergleich mit dem eigenen Herkunftskontext positiv beschreiben. Die genannten Gründe beziehen sich auf die funktionierende Infrastruktur, auf den Gemeinsinn und allgemein auf eine leistungsorientierte Gesellschaft ohne Korruption – allesamt Voraussetzungen für ein «einfacheres» Leben als in Italien, wie Valentina im Interview erklärt:

Mich hat es beeindruckt, dass die Stadt viel sauberer ist verglichen dazu, wo wir vorher gewohnt haben. Und dann die Tatsache, dass alles funktionierte. Als ich 3 Tage mit meiner Tochter da war, um Basel zu besichtigen, und ich diese Trams genommen habe, die alle 6 Minuten vorbeifahren ... Mich hat es echt beeindruckt, dass die tatsächlich so oft fahren! Das Leben ist wirklich einfacher, als ich es 7 Jahre lang mit meinen Kindern gewohnt war. Am Morgen zum Beispiel musste ich meinen Mann zur Arbeit bringen, um danach das Auto zu haben, weil ohne das Auto konnte ich ohnehin nicht einkaufen. Dort, wo wir wohnten, musstest du immer mit dem Auto fortfahren, auch um Milch zu besorgen.

Valentina, 36 Jahre alt

Ich komme aus Palermo, was ein ungeheures Chaos ist; ich kann nicht behaupten, dass ich die Stadt hasse, weil sie meine Heimatstadt ist: Dort ist meine Mama, dort ist mein Meer, alles. Jedoch dort zu leben ist ein Alptraum ... Hier in Basel kommst du wirklich zu der Zeit an, zu der du ankommen willst, weil alles funktioniert, die bürokratischen Angelegenheiten erledigst du in kurzer Zeit. Ich

⁹³ Aus dem Italienischen: «è una città a misura d'uomo».

dachte, ich würde Wochen im Einwanderungsbüro zubringen, hingegen habe ich alles an 1 Tag erledigt, alles verlief reibungslos wie Öl, das war für mich eine grosse Erleichterung!

Sofia, 24 Jahre alt

Verglichen zum kulturellen Hintergrund, aus dem wir stammen, ist alles anders; von den öffentlichen Verkehrsmitteln über die Pünktlichkeit bis zur Professionalität, im Kleinen wie im Grossen, in jeglicher Hinsicht. Da ich aus einer sehr grossen Stadt komme, finde ich Basel sehr geschlossen, überschaubar ... Du bewegst dich durch die Stadt und hast das Gefühl, immer am gleichen Ort zu sein, was nichts Schlechtes ist, du bewegst dich viel einfacher.

Leonardo, 35 Jahre alt

Hier ist der Gemeinsinn sehr stark ausgeprägt, in Italien überhaupt nicht, das ist wirklich schade und davon ausgehend verbinden sich viele Dinge zu einer Kette: zum Beispiel die Pflege nicht nur des eigenen Besitzes, sondern auch der Allgemeingüter, der Umwelt. In Italien herrscht auch so starke Resignation, es fehlt auch der Enthusiasmus für so viele Initiativen, die möglich wären.

Anna, 34 Jahre alt

Hier bin ich wesentlich freier, weil ich mich sicher fühle, ich habe nicht einmal ein Auto, hier brauchst du keins ... Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln kommst du überall hin. Wenn ich in Rom mit den Öffis fahre, muss ich eine halbe Stunde möglicher Verspätungen einplanen, und abends kannst du nicht alleine nach Hause fahren ... Du hast Angst, vor allem als Frau; wenn du abends ausgehen willst, musst du dir einen nüchternen Freund organisieren, der dich heimbringt.

Eva, 23 Jahre alt

Der Unterschied ist abgrundtief ... Die Dinge hier funktionieren, wie sie erledigt werden ... Bei uns funktionieren die Dinge überhaupt nicht.

Marco, 34 Jahre alt

Italien besteht den Vergleich mit der Funktionsfähigkeit und der Korrektheit der Schweizer Gesellschaft aus Sicht der Befragten demnach nicht. Dennoch sind die Gefühle nicht einseitig: Mit Blick auf die eigene Herkunftstadt empfinden die interviewten Personen häufig Sehnsucht nach dem, was sie zurückgelassen haben, und Betrübnis über das, was Basel ihrer Meinung nach nicht bieten kann: unvergleichliche Kunstschatze, ein Nachtleben, Dynamik, die italienische Küche und Geschäfte mit langen Öffnungszeiten:

Hier in der Schweiz gibt es keine lockere Interaktion; wenn du in eine Bar gehst, es ist alles viel gesitteter⁹⁴. Und in Italien dann ist die Unterhaltung mit einem Unbekannten viel offener. Manchmal scheint diese Schweizer Ordnung sehr statisch zu sein, als ob die Zeit nicht verginge ... Wenn du dann nach Italien zurückkehrst, wirst du dir erst der Dynamik bewusst, die dort herrscht, während hier alles perfekt und starr ist. In Italien dagegen gibt es lebendigere Nuancierungen, auch dank der Unvollkommenheit.

Giulia, 33 Jahre alt

⁹⁴ Aus dem Italienischen: «è tutto molto più composto».

Die Genauigkeit der Leute hat mich sehr beeindruckt ... Sie sind ein bisschen vernünftig, pedantisch, pünktlich; in Italien gibt es vielleicht mehr Toleranz, mehr, wie soll ich sagen ... Man hängt sich zumindest nicht an kleinen Dingen auf. Hier hingegen sind die Leute sehr streng, pedantisch, genau, sehr anmassend; da irrt man sich nicht, da gibt es nicht den Hauch von einem Fehler.

Adam, 29 Jahre alt

Immer noch gewöhne ich mich nicht an die Geschäfte, die schon so früh am Abend sowie sonntags geschlossen sind; es gibt kein lebendiges Treiben, nicht einmal im Stadtzentrum.

Anna, 34 Jahre alt

Hier fehlen mir, ich weiss nicht ... Das Schweizer Essen, es ist nicht so, dass es so abwechslungsreich wäre wie in Italien, gewisse Dinge fehlen mir ein bisschen, machen mich traurig ... Das Wetter, nach den 7 Jahren, die ich hier bin ... Es gibt Jahre, da ist es das ganze Jahr über grau. Aber ansonsten fühlt man sich sehr wohl, funktioniert alles gut.

Luigi, 57 Jahre alt

Ausgehen ist in Italien viel cooler⁹⁵; wenn du in Italien tanzen gehst, ist das etwas ganz anderes.

Eva, 23 Jahre alt

Die Schönheit Neapels ist unvergleichbar, nebenbei ist Neapel in den letzten Jahren noch schöner geworden. Der Anblick beim Empfang hat sich stark verbessert: Früher kamst du am Flughafen Neapel-Capodichino oder am Hauptbahnhof an, als ersten optischen Eindruck hattest du das Gefühl von Verfall, von Trostlosigkeit. Mit dem Wiederaufbau von Flughafen und Bahnhof ist die U-Bahn von Neapel heute ein unglaubliches Ensemble von Kunstwerken, es handelt sich um eine Art von Stadt in der Stadt, man atmet Kunst.

Claudio, 56 Jahre alt

Vermischt mit dem Heimweh ist allerdings häufig auch ein resignierender Pessimismus gegenüber Italien spürbar; viele der Interviewten behandeln das Thema wie eine schmerzhaft Angelegenheit. Tatsächlich schildern sie in Bezug auf das Land oft eine Situation, die keinen Funken Hoffnung erahnen lässt – ein Umstand, der von der Wahrnehmung einer starken wirtschaftlichen und sozialen Erstarrung geprägt ist:

*Ich bin es leid geworden, mich darüber zu informieren, was in Italien passiert; ich folge Crozza⁹⁶ wie ein Fenster, durch das ich auf Italien blicke, weil mich die Fernsehnachrichten sehr traurig stimmen. Vor einem Monat war ich in Palermo und ich habe mir gesagt: «Mist, du musst es echt tun ... Komm schon, lies eine lokale Tageszeitung»⁹⁷. Dann lese ich sofort Artikel über die Mafia und ich werde traurig, also sage ich zu mir: «Komm, lies *«La Repubblica»*, die erste Schlagzeile über die Mafia ...*

⁹⁵ Aus dem Italienischen: *«Uscire in Italia è molto più figo»*.

⁹⁶ Maurizio Crozza ist ein italienischer Komiker und TV-Moderator und bekannt für seine satirische Imitation politischer Persönlichkeiten.

⁹⁷ Aus dem Italienischen: *«porca miseria veramente lo devi fare ... dai leggi un quotidiano locale»*.

auch dort! Crozza bringt mich wenigstens zum Lachen, er vermittelt mir eine Vorstellung davon, in welche Richtung sich das Land bewegt, ich interessiere mich allerdings nicht mehr wirklich dafür, weil es mir dabei nur schlecht geht.

Sofia, 24 Jahre alt

Wenn wir nach Palermo fahren, müssen wir uns wieder an den Verkehr und den Stress, das schlechte Benehmen gewöhnen.

Leonardo, 35 Jahre alt

Die Wehmut nach Italien ist immer da, zugleich aber auch der Überdruß und das Unverständnis für so viele Dinge, die in Italien nicht hinhauen, für die es jedoch so wenig brauchen würde ... Hier in der Schweiz wird mir bewusst, dass wir unter gewissen Gesichtspunkten sehr verwöhnt sind, gewisse Dinge, die wir dann, wenn wir nach Italien zurückkehren, als selbstverständlich betrachten. Aber wir bemerken sie mit Bedauern, weil es dazu wenig brauchen würde ..., aber Italien lässt sich gehen.

Anna, 34 Jahre alt

Insgesamt scheint es, als ob viele Interviewte ein ambivalente Gefühle für Basel und die Schweizer Gesellschaft im Allgemeinen hegen. Zudem zeigen sie Trübsinn und Groll gegenüber Italien, das sie aus ihrer Sicht mit seinen zahlreichen Mängeln zum Auswandern getrieben hat. Doch zugleich ruft das Land eine nostalgische Sentimentalität in ihnen wach.

5.4.2.1 Sehnsucht nach Italien

Diese Zerrissenheit setzt sich auch im Gefühl des *Zuhause-Seins* fort. Während die Befragten auf der einen Seite sagen, dass die Sehnsucht nach der Heimat mit der Zeit schwächer werde und sie sich eine Rückkehr nach Italien nicht wünschten, sind für sie auf der anderen Seite die Familie und die wahren Freunde, also das *Zuhause*, doch weiterhin in Italien:

Es ist schwierig, sich hier anzupassen: Ich habe den Dingen, die ich in Italien zurückgelassen habe, erst dann einen Wert beigemessen, nachdem ich sie verloren hatte, jetzt fehlen sie mir. Mir ging es definitiv besser, als ich in Italien lebte. Bestimmt, wenn ich morgen ein gutes Jobangebot bekomme, werde ich zurückgehen, wenn sich die wirtschaftliche Lage ändert ... Solange sie so bleibt, ist es fast ein Selbstmord, zurückzukehren. (...) Mir fehlen meine Freunde: Freundschaften vertiefen sich mit der Zeit, mit den Jahren, mit den gemeinsam erlebten und gelösten Problemen; alles eine ganz andere Geschichte ... Du kannst nicht die Freunde, die du seit 15 Jahren hast, mit Leuten vergleichen, die du vor 1 Jahr kennengelernt hast. Später, in der Zukunft, wird vielleicht einer von ihnen wichtig, aber jetzt kannst du noch nicht die gleiche zwischenmenschliche Beziehung haben, die gleiche Vertrautheit.

Adam, 29 Jahre alt

Wer sind die Personen, die du «Freunde» nennst? Das sind jene Personen, mit denen du dich triffst, denen du von deinem Leben erzählst und sie dir von ihrem ... Um eine freundschaftliche Beziehung aufzubauen, braucht es etwas Zeit. Ich bin hier seit 1 Jahr und ich kann behaupten, manchen Freund

zu haben, aber es sind nicht die gleichen Freunde, mit denen ich in der Schule war, mit denen ich ganze Sommer in der Disko verbracht habe ...

Teresa, 24 Jahre alt

Je mehr Zeit vergeht, umso mehr kommt die Sehnsucht nach Daheim zurück; ich spüre Heimweh, weil ich meine Mutter wenig sehe, ich lasse sie in keiner familiären Situation zurück, die mich glücklich macht, und sie hat viele gesundheitliche Probleme, das bedrückt mich sehr. Daher kann ich es jetzt nicht mehr erwarten, heimzukehren, ich fange an, diesen starken Wunsch nach dem Zuhause und der Familie zu spüren und ... Ich muss lernen, damit umzugehen⁹⁸.

Sofia, 24 Jahre alt

Einige heben hervor, wie nach einem Aufenthalt in Italien die Rückkehr nach Basel die Wehmut für all das wieder aufleben lässt, was die Interviewten zurückgelassen haben. Sie drücken ihre Orientierungslosigkeit wie folgt aus:

Es ist eigenartig, zurückzukehren. Mit den Taschen voll mit Sachen zum Essen, die man in Italien gekauft hat ... Da ist eine Phase der Wiedaranpassung. Sie dauert oft den ganzen ersten Tag nach der Heimkehr; ein bisschen dieses Gefühl von «Nun komme ich von dort, jetzt bin ich hier». Es ist nicht das Gefühl des Fremdseins, vielleicht ist da ein bisschen Heimweh.

Marina, 29 Jahre alt

Die ersten Tage nach der Rückkehr nach Basel sind jedes Mal schrecklich. Aber es ist nicht die Trennung von Italien, es ist die Trennung von der Familie. Das ist wirklich ... Es gelingt mir nicht, es zu umgehen, dass es mir schlecht geht. Vor allem, wenn ich für wenige Tage bleibe, habe ich immer das Gefühl, dass ich nicht das gemacht habe, was ich machen wollte, ich habe nicht ausreichend mit meiner Schwester gesprochen, mit meinem Vater, ich habe meine Neffen und Nichten nicht ausreichend gesehen ... Und das tut weh, dass du sie nicht aufwachsen siehst. Dann spüre ich wieder die Tatsache, dass sie meine Tochter, die in Basel geboren ist, nicht aufwachsen gesehen haben. Tja, ja, und dann ist es nicht so, dass meine Familie reich wäre, sie können nicht einfach kommen, wann sie wollen.

Valentina, 36 Jahre alt

Die neuen Lebensumstände stellen die Befragten somit auf die Probe, wobei sie je nach Fall mehr oder weniger prädisponiert für Heimweh oder kulturelle Anpassungsschwierigkeiten sind. Es ist sicherlich kein Zufall, dass gerade diejenigen Befragten im Gespräch eine stärkere Sehnsucht ausdrücken, die weniger zufrieden mit ihrer Arbeits- und Lebenssituation in Basel sind.

5.4.2.2 Strategien der Neuorientierung

Trotz der Orientierungslosigkeit, von der einige Interviewte sprechen, beweisen manche von ihnen doch auch, dass sie dabei sind, die Bande zur eigenen Herkunft zu lockern. Dies betrifft vor allem diejenigen, die bereits seit über 2 Jahren in Basel wohnen:

⁹⁸ Aus dem Italienischen: «*Ci devo fare i conti*».

Wenn ich zu meinen Eltern heimfahre, habe ich das Gefühl, zu ersticken. Die Freunde, die ich in Italien hatte, habe ich zum Teil aus den Augen verloren. Die Gruppe, die ich früher hatte, gibt es nicht mehr, die sind alle verheiratet. Ich treffe mich mit meinen 2, 3 fixen Freunden von früher und das war's. Für mich ist es, nach Italien zu fahren, wie in den Urlaub zu fahren geworden. Ich habe nichts zu tun, wenn ich dort bin, und insgesamt sind es nicht mehr als 2, 3 Wochen im Jahr.

Marina, 29 Jahre alt

Im Grunde bleibe ich nicht lange, wenn ich nach Rom fahre; natürlich fahre ich hin, um meine Eltern und meine Schwester zu sehen. Aber ich habe nicht mehr viel zu tun, wenn ich dort bin, ich habe meinen alten Freunden nicht mehr viel zu sagen, es freut mich, sie einen Abend lang zu sehen ... Aber dann bin ich es gleich leid⁹⁹, wir haben uns nicht viel zu sagen.

Eva, 23 Jahre alt

Hierbei scheint es sich um eine nahezu unvermeidbare Trennung zu handeln, welche die betreffende Person emotional beunruhigt, wie eine Interviewte erklärt:

Ich stelle fest, dass es – jetzt, da ich hier bin, dieses neue Leben habe, also neue Freunde, meinen festen Freund, die Arbeit – nicht immer möglich ist, die Familie, die Freunde, die dort geblieben sind, zu hören. Es ist nicht immer möglich, aber dann ... Gestern zum Beispiel war ich ein bisschen krank, ich bin den ganzen Tag zu Hause gewesen und habe ein paar Anrufe getätigt. Ich habe alle meine Verwandten und meine engsten Freunde kontaktiert, entweder via Telefon oder auf WhatsApp, insgesamt so circa 10. Weil eigentlich ist es das, was mich am meisten beunruhigt an der Tatsache, hier zu sein: Das Abtrennen von meinen Wurzeln, denn wohl oder übel ist es klar, dass sich, wenn du an einem anderen Ort lebst, eine Trennung zu vollziehen beginnt. Denn «aus den Augen, aus dem Sinn»¹⁰⁰. Je weiter man weg ist, desto weniger denkt man an die Familie, an die Freunde ... Das macht mir Angst.

Teresa, 24 Jahre alt

Daneben findet man diejenigen, die ihren Lebensmittelpunkt mittlerweile in Basel sehen und sich bereits sicher sind, dass sie nicht mehr nach Italien zurückkehren werden:

Vielleicht ist es ein bisschen früh, das zu sagen, aber ich glaube, dass mein Leben jetzt hier ist ... Ich bin erst seit 2 Jahren hier, das ist wenig, aber derzeit denke ich, eher hierbleiben zu wollen; in der Tat dauert die Lehre, mit der ich bald anfangen werde, 4 Jahre ... Dann habe ich auch meinen Freund hier gefunden und so viele gute Freunde von mir. Das sind auch Dinge, die mich hier festgehalten haben.

Eva, 23 Jahre alt

Für andere ist eine Rückkehr nur im Notfall vorgesehen:

Ich plane keine Heimkehr nach Apulien, ausser, wenn mich meine Eltern morgen plötzlich brauchen würden, dann kann ich es in Erwägung ziehen ..., um ihnen zu helfen, im Notfall.

Giulia, 33 Jahre alt

⁹⁹ Aus dem Italienischen: «*Ma poi mi stufo subito*».

¹⁰⁰ Aus dem Italienischen: «*lontano dagli occhi, lontano dal cuore*».

Das Bedürfnis nach der Pflege der Verbindungen zum Herkunftsort scheint proportional zum Grad des Einlebens in der neuen Umgebung abzunehmen: In den Fällen von Marina, Teresa, Eva und Giulia beispielsweise sind viele wichtige Bereiche ihres Lebens (Arbeit, Liebes- und freundschaftliche Beziehungen) bereits in Basel angesiedelt.

5.4.2.3 Sparmassnahmen

Sparmassnahmen sind ein wichtiger Aspekt in den Aneignungsstrategien einiger Befragter: Wie bereits in Kapitel 5.2.1 gezeigt, befinden sich einige von ihnen in prekären Lebenssituationen: Etwa, weil sie nur ein geringes Gehalt oder Stipendium in Basel beziehen und/oder einen Beitrag zur Ernährung der Familie leisten müssen (wie im Fall von Marco und Chiara) oder selbst noch studieren (wie im Fall von Sofia). Sie ergreifen daher alltägliche Massnahmen, um Geld zu sparen:

Ich wohne in einer WG mit 8 Personen: Sie ist billig und es ist auch der einzige Platz, wo sie mich genommen haben, so spare ich zumindest. Es ist jedoch sehr schmutzig; bevor ich WC und Bad benutzen kann, muss ich sie putzen ... Duschen tu ich mit hohen Schlappen. (...) Um das Geld für die Tram zu sparen, gehe ich abends fast immer zu Fuss nach Hause, das ist eine halbe Stunde. Seitdem ich diese Spaziergänge mache, habe ich die Ruhe wiederentdeckt ... Die Ruhe war eine Sache, die in meinem Leben gefehlt hat; die Ruhe und die langen Spaziergänge.

Marco, 34 Jahre alt

Ich bin jetzt ausgezogen, weil ich im September in eine andere Wohnung ziehen werde; so muss ich die Miete vom Sommer nicht zahlen, denn ich werde sowieso in Italien auf Urlaub sein. In diesen 2 Wochen, in denen ich keine Wohnung habe, wohne ich bei meinem Freund. Auch im Februar habe ich keine Miete bezahlt, weil ich aus der Wohnung draussen war; ich habe es geschafft, aus einer Wohnung auszuziehen, bevor ich eine andere nahm, und so konnte ich eine Monatsmiete umgehen, weil ich auf Urlaub bei meiner Mutter war ...

Sofia, 24 Jahre alt

Wenn ich vom Deutschkurs nach Hause kam, kam ich immer am SBB-Bahnhof vorbei; jeden Tag sah ich Leute, die Gratisprodukte anboten: Obst, Getränke, kleine Snacks, Zahnbürsten ... von allem! Ich packte alles in den Rucksack; ich ging mehrmals vorbei, um mehr Sachen zu bekommen. Wie ich zu Hause ankam, waren die Kinder überglücklich, sie hatten einen Zvieri¹⁰¹ für die Schule und ich hatte ein paar Franken gespart.

Chiara, 34 Jahre alt

Derartige Sparstrategien sind also nicht unbedingt ausschliesslich mit einer Entbehrung verbunden, denn in den Fällen von Marco und Chiara führten die Einsparungen auch zur Entdeckung positiver Aspekte – etwa die Ruhe der langen Spaziergänge in der Stadt und kostenlose Snacks. Allerdings verdeutlichen diese

¹⁰¹ Aus dem Italienischen: «merenda».

Schilderungen auch die Prekarität des Lebensstils. Besonders prägnant ist dies im Fall von Marco, der allein aus Kostengründen in einer Wohngemeinschaft wohnt, die für ihn im Hinblick auf die Hygiene an die Grenzen des Tolerierbaren heranreicht. Marco ist auch der einzige der 20 Befragten, der mit einem unqualifizierten und schlecht bezahlten Job seine Familie (Partnerin und eine 3-jährige Tochter) in Italien finanziell unterstützen muss. Zwar würde er gerne eine 1-Zimmer-Wohnung mieten, aber die Mietkosten dafür sind zu hoch und die Priorität besteht zurzeit darin, die Familie zu unterhalten; für den Rest bleibt praktisch nichts:

Brutto verdiene ich 19,50 CHF pro Stunde. In einem Monat schaffe ich 2.100 CHF zu verdienen ... Es ist nicht viel für die hohen Lebenskosten, die es hier gibt. Nur Miete und Krankenkasse kosten mich 1.000 CHF ... den Rest schicke ich meiner Tochter. Für mich bleibt nur etwas zum Essen, ich erlaube mir nur ein paar Zigaretten ... am Ende des Monats bleibt praktisch nichts.

Marco, 34 Jahre alt

5.4.2.4 Anpassungsphasen: Nach der Begeisterung die Entzauberung

Wie in den vorangegangenen Kapiteln (5.1 und 5.2) gezeigt, haben die Interviewten unterschiedliche Gründe zum Auswandern veranlasst. Dagegen schwingt in den Schilderungen der meisten ein Gefühl von Enthusiasmus mit, in dem sie die ersten Monate nach ihrer Ankunft in Basel erleben:

Die ersten 6 Monate war ich sehr zufrieden: Die erste Phase war: «Ich nehm', was ich bekomme»¹⁰². Ich war sehr neugierig, jeden Tag entdeckte ich etwas Neues ...

Leonardo, 35 Jahre alt

Ich muss sagen, dass ich mich an die erste Phase, welche die war, in der ich keine Arbeit hatte, gerne erinnere, sie dauerte ca. 1 Jahr. Für mich war alles etwas Neues, eine Entdeckung, ich machte diese schönen Spaziergänge mit meiner Tochter entlang dieser schönen Promenade: Ich habe die Stadt entdeckt, ich habe sie mir aus einem visuellen Gesichtspunkt zu eigen gemacht, vor allem, weil die Sprache begrenzt ist. Das war schön; dann, nach und nach, als die Zeit verging, begann dies ein bisschen beklemmend zu werden. «Es reicht nun damit, den Touristen zu spielen!»¹⁰³, habe ich mir gesagt, ich fühlte mich auf Dauerurlaub.

Emilio, 58 Jahre alt

Am Anfang ging's uns gut, da war die Begeisterung; wir fanden uns als Familie wieder nach einer Zeit, in der wir uns fern gewesen waren, dann habe ich begonnen, die Dinge zu begreifen ... Es hat ein paar Monate gebraucht, um auch die Probleme zu erkennen.

Giordano, 41 Jahre alt

In jenen ersten 3 Monaten hier war ich wie im Urlaub, also ich habe es absolut nicht realisiert, dass ich tatsächlich dabei war, in einem anderen Land zu leben. Denn da waren zu viele Dinge, an die ich

¹⁰² Aus dem Italienischen: «mi prendo quello che c'è».

¹⁰³ Aus dem Italienischen: «basta fare il turista!».

denken musste. Ich war vor allem mit den Kindern beschäftigt, aber ich habe gemerkt, dass wirklich ... das Leben jetzt an einem anderen Ort ist. Ich wusste nichts über die Schweizer.

Valentina, 36 Jahre alt

Meist schlägt diese anfängliche Begeisterung, wie bereits einige Auszüge aus den oben zitierten Interviews erahnen lassen, jedoch zu einem späteren Zeitpunkt in eine Entzauberung um:

Wir kamen aus einer Familie, die stets ganz vom familiären Umfeld unterstützt wurde. Als wir hier ankamen, haben wir uns in einer völlig neuen Umgebung wiedergefunden, es war nicht einfach. Dessen sind wir uns im 2. Jahr nach unserer Ankunft bewusst geworden. Um es zu sagen: Selbst die Hemden bügelte uns meine Mutter. Was mache ich jetzt? Ich öffne ein Video auf YouTube und sehe mir an, wie man ein Hemd bügelt ... und ich, ich habe es so gemacht. (...) Jetzt sind wir in der Phase, in der wir den Nullpunkt neu definieren; der Nullpunkt ist, wo ich mich zu Hause fühle. Das hat alles damit begonnen, als mein Sohn zu mir sagte: «Weisst du, Papa, ich habe mehr als die Hälfte meines Lebens in der Schweiz gelebt». Diese Tatsache hat in mir eine Reihe von Gedanken ausgelöst, und so habe ich mit ein bisschen Wehmut begriffen, dass unsere Leben tatsächlich dabei sind, hierher zu übersiedeln.

Giordano, 41 Jahre alt

Nach der Anfangszeit waren da Schwierigkeiten. Dann kam der Winter und wir sind in einen Stadtteil gezogen, wo nur ältere Menschen waren. Mein Gott, es war schön, rundum alles grün, die Strasse mit den Bäumen ... Es war wunderschön. Doch ich war einsam wie ein Hund. Da war niemand, der es für nötig gehalten hätte, mir auch nur ein bisschen zu helfen. Im Gegenteil, mit den Waschmaschinen haben sie mich fertiggemacht. Denn es gab strenge Vorschriften für die Waschmaschinen, sei es für die allgemeinen, sei es für die eigenen ... Mit der Kleinen musste ich die Treppen mit dem Kinderwagen runtergehen und danach wieder raufsteigen. Dann vergass ich womöglich die Wäsche unten und wieder runter. Das war ein Aufwand, die Nachbarn, die älteren Personen, peinigten mich, sie klingelten: «... aber Sie können doch nicht einfach!» Ich wollte echt sofort davonlaufen.

Valentina, 36 Jahre alt

Diese Phase der Entzauberung erscheint den Befragten noch einschneidender, wenn zur Realisierung der eigenen Situation auch noch die Unzufriedenheit über eine anstrengende und wenig befriedigende Arbeit hinzukommt. Dieser Aspekt ist typisch für die soziale Klasse der prekären EinwanderInnen mit Diplom, die bereits im Kapitel 5.2.1.2 beschrieben wurde. Einer der Interviewten spricht dies mit deutlichen Worten an:

Der Moment, in dem ich Arbeit gefunden habe, war ein kurzer Augenblick von Euphorie, der jedoch nur 2 Sekunden gedauert hat, weil ich unbedingt eine Arbeit finden wollte, ich aber immer Dinge gemacht habe, die mir gefallen haben, die mich geistig anspornten ... In dem Moment, als ich verstanden habe, dass es sich um eine derart deprimierende und anstrengende Beschäftigung handelte, bin ich in diese abnehmende Phase gefallen, und dort gab es einen sehr dunklen Moment.

Emilio, 58 Jahre alt

Einige der Befragten sind daher ab einem bestimmten Zeitpunkt enttäuscht von der neuen, in Basel erlebten Situation; sie erfahren eine starke Ernüchterung im Hinblick auf die Erwartungen, mit denen sie ursprünglich angekommen waren. Diese Entzauberung betrifft den eigenen Status als EmigrantIn, der in den zitierten Fällen als andauernder Zustand der fehlenden Realisierung eines befriedigenden und auskömmlichen Arbeits- und Soziallebens dominiert. Ihres vor der Auswanderungen bestehenden, starken sozialen Netzwerks beraubt und vom neuen Kontext auf die Probe gestellt, ist die Situation der Neuzugezogenen durch eine Fragilität gekennzeichnet, die sie leicht destabilisiert.

5.4.2.5 Träume an die Realität anpassen

Einige der Befragten erklärten im Interview, sie hätten sich anpassen müssen und sich in Basel Tätigkeiten gewidmet, die nicht ihren Erwartungen entsprachen, nur um überhaupt ein Erwerbseinkommen zu haben; hierdurch haben sie also insgesamt eine Abwertung erfahren. Dagegen schafften es andere Befragte, sich nach ihrer Ankunft – etwa über die Aufnahme einer schönen, gut erträglichen Arbeit oder das Erreichen finanzieller Unabhängigkeit – selbst zu verwirklichen. Einige Interviewte, die sich bei ihren bisherigen Arbeitserfahrungen in Basel nicht wertgeschätzt fühlten, äusserten den Eindruck, dass sie noch einmal etwas riskieren und beruflich vielleicht etwas völlig anderes machen müssen. Dies ist eben jener Kontext, aus dem heraus alternative Zukunftspläne unterschiedlicher Art entstehen:

Ich überlege mir gerade einen Plan B, der auch seit jeher mein Traum ist, nämlich berufsmässig Maler, Künstler zu sein. Ich habe es mein ganzes Leben schon gemacht ... es gibt ein paar meiner Werke, die in den Häusern von italienischen Unternehmern oder Politikern hängen, die offensichtlich auch meine künstlerischen Erfahrungen gesehen haben, wie: «Ah, du malst? Zeig mir, was du machst, oh wow, Scheisse, das muss ich haben». In Basel gibt es einen grossen Kunstmarkt, daher reizte es mich, ein 2. Leben zu beginnen: Mit 56 Jahren hänge ich den Beruf des Kommunikators an den Nagel und fange an, als Künstler tätig zu werden. Mit geringen Sprachkenntnissen und aufgrund meines Alters denke ich, dass dieser Plan B eher gelingen kann.

Claudio, 56 Jahre alt

Derzeit vergeht den Italienern das Lächeln; sie sind alle betrübt, sie sind alle ein bisschen so, sie wirken alle geknickt, daher möchte ich nicht zurückkehren, das wäre bedrückend ... Eine Idee, die mich seit Kurzem reizt, ist die, am Meer zu leben: Ich muss den Horizont sehen, ich will den azurblauen Himmel sehen, ich will das blaue Meer sehen! Aber ich muss aufpassen, denn hier riskierst du, alle unzufrieden zu machen, nicht? «Ja, ist der verrückt geworden, ist der denn wahnsinnig geworden? Wohin geht er? Er hat die kleine Tochter zurückgelassen ...» Oder ich pfeif' auf alle und denke nur an mich selbst, aber wenn ich anfangs nachzudenken: «Aber meine Eltern sind jetzt alt, sie brauchen mich, dann ist meine Tochter auch noch so klein ...». Hier ist es ein Schlamassel, im Sinne, dass ich für alles, was ich tu, verurteilt werden könnte, aber die Idee reizt mich fortwährend ...

Emilio, 58 Jahre alt

In Zukunft gefiele es mir, weiterhin mit Kindern zu arbeiten. Ich möchte, dass Kinder immer Teil meines Lebens bleiben. Ich habe auch eine andere Idee: Ich möchte ein Café mit einer Freundin eröffnen. Kein gewöhnliches Café. Wir sind selbst Mütter und haben gemerkt, dass es in Basel nicht viele Lokale gibt, wo du mit deinen Kindern hingehen und entspannt sein kannst. Denn die Leute

sehen dich schief an, wenn die Kinder Lärm machen. Manchmal haben sie Freundinnen von mir sogar rausgeworfen und ihnen eben zu verstehen gegeben, dass sie gehen mussten. In Amerika gibt es Bibliotheken mit einer Cafeteria. Und daher diese Sache, verschiedene Arten der Zerstreuung, verschiedene Arten von Bedürfnissen zu vereinen ... Meiner Meinung nach haben wir in der heutigen Gesellschaft mit all ihrer Hektik das Bedürfnis, uns hinzusetzen und zu wissen, dass es deinem Kind gut geht, aber auch du dich erholen kannst. Und daher habe ich diese Idee, die mir immer durch den Kopf geht, aber sie muss gut überlegt sein.

Valentina, 36 Jahre alt

Diese Aussagen bestätigen die Theorie von Bonacich (1973). Zwar stützt sich die Autorin in ihrer empirischen Untersuchung auf andere Migrantengruppen¹⁰⁴, jedoch lässt sich ihre Theorie gut verallgemeinern und auf weitere Kontexte anwenden. Hiernach widmet sich die 1. Generation von MigrantInnen dem Unternehmertum und fängt an, kleine Geschäfte zu gründen. Während der Fokus von Bonacich vor allem auf das Unternehmertum von MigrantInnen und die Existenz von Nischenabsatzmärkten für bestimmte nationale Gruppen gerichtet ist, zeigt sich bei der Analyse des Interviewmaterials der vorliegenden Untersuchung eine Neuorientierungsphase, in der die MigrantInnen ihre soziale Identität stark über eine professionelle Neuausrichtung definieren. Die neue Tätigkeit hat unter den Befragten in einem Fall einen ethnischen, folkloristischen Charakter (der Verkauf von italienischen Produkten im Fall von Emilio). In anderen Fällen offenbart sich ein künstlerischer Charakter, der oftmals eine bisher unrealisierte Leidenschaft widerspiegelt. Diese Lust, sich selbst neu zu definieren und dabei auch ein Risiko einzugehen, ist sicher von einer unbefriedigenden Arbeitssituation induziert, in der die eigenen Kompetenzen nicht ausreichend anerkannt wurden. Die Gründe hierfür variieren. So können, wie im Fall von Claudio und Emilio, die Sprachkompetenzen zu gering oder der Wille stark sein, etwas Persönliches zu gestalten – etwa ein gemütliches Lokal, wie man es von anderswo kennt (im Fall von Valentina etwa ein familienfreundliches Café mit Bibliothek, wie sie es aus Amerika kennt).

Es handelt sich um eine Fähigkeit der Wiederaanpassung, des *Sich-aufs-Spiel-Setzens*, und zwar mit all den Schwierigkeiten, die dieser Prozess vor dem Hintergrund der aufgestauten Erwartungen mit sich bringt. Diese Flexibilität, diese Anpassungsfähigkeit ist es, die die hier untersuchten Basler Neuankömmlinge – deren Situation oft deutlich prekärer ist als die der italienischen MigrantInnen der 1960er- und 1970er Jahre – und ihre Anpassungsstrategien im Ankunfts-kontext charakterisiert.

5.4.3 Unter sich bleiben

Von den 20 interviewten Personen gaben 8 an, über die bereits genannten Facebook-Gruppen von ItalienerInnen in Basel neue Freundschaften gesucht zu haben. Für den Wunsch, im Ankunfts-kontext italienische Freundinnen und Freunde zu finden, gab es dabei unterschiedliche Gründe: Für Paola Minussi, Gründerin der Gruppe «Italians in Basel/Baselland», handelt es sich dabei zum Beispiel um eine sprachlich-

¹⁰⁴ Gruppen wie die ChinesenInnen in Südostasien, JüdInnen in Europa und InderInnen in Ostafrika.

kulturelle Angelegenheit. Im Fall einer anderen Befragten, Eva, war in erster Linie der Wunsch ausschlaggebend, neue FreundInnen in einem Umfeld zu finden, in dem sie – im Gegensatz zu ihrem Herkunftsort – kein bestehendes soziales Netzwerk hatte:

Ich komme hierher und suche Freunde; in Rom wäre ich nie auf eine Internetseite gegangen, um Freunde zu suchen ... Zu Beginn hätte ich es nicht einmal hier getan, weil es mir armselig vorkam¹⁰⁵, aber ... was sollst du machen ... Wenn du schon da bist und niemanden kennst, wie sollst du neue Freunde finden?

Eva, 23 Jahre alt

Dagegen haben sich nur 4 der Interviewten neben den italienischen auch an internationale Gruppen gewandt. Dabei handelt es sich um Internet-Gruppen, die entlang bestimmter Themen organisiert sind:

Da ich hier keinerlei Berufsqualifikation habe, habe ich mich in eine Gruppe von Hausmännern eingeschrieben, alle in der gleichen Situation wie ich: Männer ohne Arbeit, deren Ehefrauen hier sind, die eine die Geschäftsführerin einer grossen Pharmafirma, die andere ... allesamt mit ziemlich wichtigen Posten; dort hatte ich meinen ersten Kontakt mit einer Gemeinschaft von Hausmännern, es war sehr lustig, allesamt sehr sympathisch. An Italienern gab es nicht einen einzigen ... Wenn man berücksichtigt, dass ich sie selten sehe, sind meine Freundschaften hier schon sehr dünn, dann bin ich auch oft in Neapel, aber grundsätzlich hat es schon eine Zeit gegeben, in der ich mehr mit den Ausländern zu tun hatte, diese englischsprachige Gemeinschaft von Hausmännern und dann die Gruppe der Italiener.

Claudio, 56 Jahre alt

Als ich hier angekommen bin, hatte ich wirklich kaum Freunde ... Die einzigen freundschaftlichen Beziehungen, die ich habe, bestehen zu einer buddhistischen Gruppe, in die ich mich eingeschrieben habe ... Wenn ich kann, gehe ich hin. Es ist keine Freundschaft in dem Sinn; es ist eine Gruppe, denn ich kenne sie seit ein paar Jahren, auch wenn ich noch nicht konvertiert bin.

Emilio, 58 Jahre alt

Manchmal finden diese Meetups¹⁰⁶ statt ... Ich habe mich in einer dieser Gruppen registriert, wenn ich Zeit und Lust habe, gehe ich hin. Es handelt sich um die Fotografie-Gruppe.

Luigi, 57 Jahre alt

Für den Grossteil der Interviewten mündete die Teilnahme an Treffen in dieser Social-Media-Gruppen in Freundschaften, in ein soziales Netzwerk. Luigi unterstreicht im Interview allerdings die Schwierigkeiten,

¹⁰⁵ Aus dem Italienischen: «*perché mi sembrava squallido*».

¹⁰⁶ Meetup ist ein Social-Network-Service mit dem Ziel, Treffen zwischen Gruppen von Personen an verschiedenen Orten der Welt zu erleichtern. Meetup ermöglicht es den Mitgliedern, Gruppen zu einem gemeinsamen Interessensgebiet wie Politik, Bücher, Spiele usw. zu finden und sich ihnen anzuschliessen.

dauerhafte Bande zu Personen zu knüpfen, die man meist nur einmal sieht. Jedes Treffen ist somit wie ein Neuanfang:

Ich habe auch begonnen, zu den Treffen einer Gruppe zu gehen, die sich «Internationals» nennt; eine Art soziales Netzwerk von Ausgewanderten, das auf Städten basiert, aber es gibt auch andere davon ... Ich habe begonnen, den einen oder anderen kennenzulernen, aber im Endeffekt gehst du zu 3 oder 4 Treffen; jemand, den du vorher nie gesehen hast: Was machst du, woher kommst du und wohin gehst du ... und dann siehst du sie nie wieder ... und dann beginnst du wieder von vorn.

Luigi, 57 Jahre alt

Dies ist ein Eindruck, den auch Irene, eine andere Interviewte, bestätigt: Immer wieder von vorne anzufangen, kostet Mühe, und das Bewusstsein, dass die neuen Bekanntschaften sich nicht vertiefen, hat sie gegenüber diesen Zusammenkünften skeptisch werden lassen:

Es ist nicht einfach, jedes Mal die Motivation zu finden, zu diesen Treffen zu gehen; es gelingt einem nie, die Basis zu schaffen, um sich nochmal in einem freundschaftlichen Umfeld ausserhalb des Treffens zu sehen ... Es ist wie ein ständiger Neuanfang ... Jedes Mal ist es, als ob ich wieder von vorne anfangen müsste, und das macht es ein bisschen befremdend ... Daher ist es ein bisschen schwierig, die Beziehungen zu den Personen zu vertiefen.

Irene, 35 Jahre alt

Um neue Freundschaften zu knüpfen, nutzen die befragten Personen demnach sowohl italienische als auch internationale Gruppen; SchweizerInnen sind hingegen eher selten Teil ihres sozialen Umfelds. Ähnliche Forschungsergebnisse erbrachte auch die Studie von Wimmer (2003), die die Rolle der ethnischen und kulturellen Differenzen in der Definition von Gruppenzugehörigkeit und der Klassifikation des sozialen Umfeldes von Immigranten in der Schweiz untersucht hat. Die Studie bestätigt, dass SchweizerInnen im Allgemeinen ebenso unter sich bleiben wie ItalienerInnen der 1. Generation von GastarbeiterInnen und Italienischstämmige in der Schweiz – und dass dies ebenfalls für TürkInnen der 1. Generation von GastarbeiterInnen und Türkischstämmige gilt. Wimmer interpretiert diese Feststellung so, dass die 1. Generation – im Vergleich zu SchweizerInnen oder der jeweils 2. Generation von Zuwandernden – aufgrund von Sprachschwierigkeiten und der Bedeutung alltäglicher Unterstützungsleistungen in einem noch fremden Umfeld notwendigerweise eher auf Landsleute bezogen bleibt.

Es ist daher wenig überraschend, dass die hier untersuchten italienischen ImmigrantInnen, die erst kürzlich in die Schweiz gekommen sind, sich entsprechend verhalten. Für diejenigen, die in der Forschung tätig sind, und diejenigen, die in internationalen Pharmafirmen arbeiten, ist es zumindest im beruflichen Kontext tatsächlich schwer, mit Einheimischen in Kontakt zu kommen; ArbeitskollegInnen aus der Schweiz sind in diesen Bereichen meist eine Minderheit. Dennoch veranlasst viele der befragten ItalienerInnen nicht nur diese Schwierigkeit dazu, eher Freundschaften zu anderen ItalienerInnen oder zu EinwanderInnen anderer Nationalitäten zu suchen. Eine Interviewte brachte im Gespräch auch kulturelle Aspekte ins Spiel:

Basel ist eine der Städte, die ich in der Schweiz gesehen habe, mit mehr Vielfalt ... Und das hilft dir ein bisschen, dich zu integrieren, aber das, was tatsächlich passiert, ist, dass du dich schwer in die Schweizer Gesellschaft integrierst, sondern dass du dich vielmehr in die Gruppe von all den Nicht-Schweizern integrierst ... Ich habe das bemerkt; es gibt viel Integration zwischen den Nicht-Schweizern, die zum Arbeiten oder Studieren herkommen, und daneben die Schweizer ... Sie ist nicht einfach, die Integration mit einem Schweizer. Sicher ist es eine Frage der Sprache; wenn du nicht Deutsch sprichst, ist es ein Hindernis, aber vielleicht ist es nicht nur das ... Ich kann dir nicht sagen, ob es auch eine kulturelle Angelegenheit der Schweizer ist ... Es ist nur, dass ich mich wirklich schwertue, diese Schweizer zu finden, die sich integrieren wollen ... Auch wenn du in die Lokale gehst, sehe ich nicht, dass sie sich mit Nicht-Schweizern unterhalten.

Eleonora, 42 Jahre alt

Besonders interessant ist hierbei die von Eleonora explizit betonte Wechselseitigkeit von Integrationsprozessen; sie lenkt den Blick also nicht nur auf die AusländerInnen in der Schweiz, die sich in die aufnehmende Gesellschaft eingliedern, sondern auch auf die SchweizerInnen, die sich (kaum) in die Gemeinschaft der AusländerInnen integrieren.

Aus dem Interviewmaterial geht hervor, dass es unter den verschiedenen Nationalitäten in Basel für die befragten ItalienerInnen eine besondere Affinität zu den TürkinInnen und zu den SpanierInnen zu geben scheint:

Mit den Türken gibt es eine Seelenverwandtschaft, die gleiche Herangehensweise, eine etwas vertrautere Freundschaft. Es ist eine Frage der Annäherungsweise, die Bereitschaft der Leute, Kontakte und Beziehungen zu knüpfen ... Wenn ich eine Person von den 2, 3 Mal, die wir uns gesehen haben, treffe, ist es normal, sich auch zum Abendessen einzuladen; man trinkt was gemeinsam, das kommt dir auf viel natürlichere Weise, es gibt da auch nicht diese kulturelle Barriere, da kommt es nicht vor, dass du missverstanden, falsch verstanden wirst. Es ist alles viel unkomplizierter. (...) Unter meinen Arbeitskollegen habe ich ein paar spanische Freunde; alles Leute, die in Spanien keine Arbeit finden, wie wir in Italien ... Mit ihnen kann ich leichter sprechen, eher als mit einem Jungen aus Sri Lanka, vielleicht reden wir ein bisschen auf Englisch; es ist nicht so, dass wir uns auf die gleiche Weise verständigen könnten.

Leonardo, 35 Jahre alt

Nicht mehr als 3 der Interviewten gaben an, auch Schweizer Freunde zu haben, während alle 20 Befragten die Freundschaft zu ItalienerInnen vorzogen. Nach den Gründen hierfür gefragt, blieben sie häufig vage: Hintergrund seien jene kulturellen Aspekte, die eine gewisse «Natürlichkeit» oder Ungezwungenheit im alltäglichen Umgang erzeugen würden; wenn man also wisse, wie man einander begegnet, Zeit miteinander verbringt oder in einer neuen Umgebung Freundschaft schliesst.

Ich will unter Italienern sein, um meine Sprache zu sprechen ... Ich würde sagen, wir haben die gleiche Art, uns zu unterhalten, man isst zu Abend, man geht gemeinsam etwas trinken, man geht tanzen, Musik hören ... Ich weiss nicht, warum wir von anderen Italienern so angezogen werden, vielleicht, weil ich mich einfach nur wohlfühlen will ... Es ist ein bisschen diskriminierend, so schaffst du es nie, dich zu integrieren ... Ich weiss auch nicht, ich habe ein paar Freundschaften zu Italienern, einige zu Iren oder aus anderen amerikanischen Ländern, manchmal trifft man sich allerdings auch

mit diesen Personen ... Im Endeffekt sehe ich, dass man sich unter uns Italienern gegenseitig hilft¹⁰⁷ ... Ich passe auf deine Katze auf, auf deinen Hund. Wenn es dann etwas Trauriges gibt, wenn die Dinge nicht laufen, ist es klar, dass du dich an den italienischen Freund wendest.

Eleonora, 42 Jahre alt

Es ist offensichtlich, dass es als Italiener besser ist, sich mit anderen Italienern zu treffen ... Einfach weil es einfacher ist. Die Italiener haben einen typischen Charakter¹⁰⁸, die Italiener sind mehr ... ich weiss nicht ... Ich finde kein Wort dafür ...

Luigi, 57 Jahre alt

Eine meiner besten Freundinnen ist Deutsche, weil sie die erste Person war, die auf meine Tochter aufpasste, sie war ihre Tagesmutter. Sie ist Deutsche aus Freiburg, aber sie hat 6 Jahre in Rom gelebt und ihr Mann ist aus Rom. Und somit ist sie eine Freundin, die Deutsche ist, aber viel von Rom an sich hat. Und dann habe ich an ausländischen Freundinnen diese Schweizerin, die 3 Jahre lang meine Kollegin war, und wir haben begonnen, uns näherzukommen, weil wir uns beide über unsere Chefin aufregten. Sie ist Schweizerin, aber aus Graubünden, sie ist in St. Moritz aufgewachsen. Und sie ist grundsätzlich ganz anders als eine Deutschschweizerin. Also, ich sehe, dass es da viele Unterschiede zwischen Französischschweizern, Italienischschweizern, Deutschschweizern gibt, die über die offensichtlichen Unterschiede von Person zu Person hinausgehen ... Sie sind nicht alle gleich. (...) Jedenfalls spricht sie auch Italienisch, weil die Mama tessinische Wurzeln hat. Am Ende gibt es unter meinen Freunden jedenfalls immer irgendeinen italienischen Einschlag. Ich mache es nicht absichtlich, aber ... Ich versuche, mit anderen Kulturen vertraut zu werden, aber es ist nicht einfach.

Valentina, 36 Jahre alt

Die beiden engsten Freundinnen sind aus Norditalien ... Mein Mitbewohner ist aus den Marken und ist Musiker, wir stehen uns nahe, er ist ein bisschen wie zuhause, wir kochen zusammen, wir machen selbstgemachte Pasta, er ist auch Teil meiner regionalen Kultur. Wie auch immer, es ist die Tatsache, dass sie Italiener sind, die mich mit diesen Personen verbindet.

Marina, 29 Jahre alt

Manchmal handelt es sich bei den Gründen für die Wahl von Freundschaften offenbar aber ausschliesslich um eine sprachliche Angelegenheit: Italienisch zu sprechen vereint alle, so einer der Befragten:

Das soziale Leben haben wir uns in der Schule aufgebaut. Wir sind eine – aus sprachlicher Sicht – eigenartige Familie, die Kinder sind zweisprachig. Vor 2 Jahren hatten wir ein Abendessen mit englischen Freunden, und es war ein halbes Desaster für sie: Es gelang ihnen nicht, dem Gespräch zu folgen, das war eine Sache ... Meine Frau spricht nur Italienisch und Englisch, ich spreche nur rudimentäres Englisch, rudimentäres Deutsch¹⁰⁹. (...) Somit wird es schwierig für uns, andere

¹⁰⁷ Aus dem Italienischen: «ci si dà una mano tra noi italiani».

¹⁰⁸ Der ursprüngliche Ausdruck im originalen Interview lautete «carattere nazionale». Er bezeichnet die Tatsache, dass sich die ItalienerInnen gerne mit anderen ItalienerInnen treffen. Er hat in diesem Kontext allerdings keinerlei politische Konnotation.

¹⁰⁹ Aus dem Italienischen: «io parlo inglesoide, tedescoide».

Personen zu uns nach Hause einzuladen: In welcher Sprache sprechen wir? Wenn wir Personen einladen, die Deutsch sprechen, ist meine Frau ausgeschlossen, wenn wir Leute einladen, die Englisch sprechen, sind meine Kinder ausgeschlossen, wenn wir Italiener einladen, können wir alle reden ... Also das ist unsere sprachliche Komplexität.

Giordano, 41 Jahre alt

Laura spricht perfekt Deutsch und Schweizerdeutsch, weil sie von klein auf die Schweizer Schule in Rom besucht hat; in Basel studiert sie an der Universität Nanotechnologie, ebenfalls auf Deutsch. Aber trotzdem bevorzugt sie nach eigenen Angaben FreundInnen, mit denen sie Italienisch sprechen kann:

Meine besten Freundinnen hier sind alle Tessinerinnen, eine Ausnahme ist mein Freund, der Deutschschweizer ist. Dann sind da noch ein paar Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer, aber sie bilden eher die Ausnahme. Ich fühle mich besser, wenn ich Italienisch spreche, es ist, als ob ich erleichtert aufatmen könnte.

Laura, 22 Jahre alt

Auch Valentina spricht fließend Deutsch, erzählt aber, dass sie ihre Gefühle eigentlich nur in ihrer Erstsprache, Italienisch, authentisch auszudrücken vermag:

Auch hier hat mich jemand gefragt, warum spreche ich nicht mit meinen Kindern Deutsch, da meine Aussprache gut ist. Ich habe «Nein» gesagt, ich könnte nicht wütend, traurig, glücklich auf Deutsch sein ... Ich übertrage meine Gefühle 100 % auf Italienisch.

Valentina, 36 Jahre alt

Wie aus diesen Interviewauszügen hervorgeht, ist die Neigung, unter sich zu bleiben, bei den hier befragten Basler ItalienerInnen auch heute stark ausgeprägt, auch wenn die Befragten der jüngsten italienischen Migration – anders als die italienischen GastarbeiterInnen – aus unterschiedlichen Bildungs- und Sozialmilieus kommen. Interessanterweise gibt es hierbei keinen deutlichen Zusammenhang mit mangelhaften Deutschkenntnissen: Alle 20 Befragten – und damit auch diejenigen, die keine Sprachschwierigkeiten haben – pflegen keinerlei Freundschaften zu einheimischen SchweizerInnen des deutschsprachigen Raums. Neben der von den Befragten wahrgenommenen Ungezwungenheit – also der italienischen Art, sich einander zu begegnen und Zeit miteinander zu verbringen – kommt auch noch die Schwierigkeit, emotionale Bindungen mit SchweizerInnen zu entwickeln, als Ursache dafür in Betracht. Dies ist ein Aspekt, auf den im folgenden Kapitel näher eingegangen wird.

5.4.4 Von der Schwierigkeit, Schweizer FreundInnen zu finden

Auf die Frage, welche Hürden die Interviewten in ihrem Alltag wahrnehmen würden, hat der Grossteil von der Schwierigkeit gesprochen, eine Beziehung zu SchweizerInnen aufzubauen. Einige Befragte beschrieben

die Hürden, denen sie sich gegenübersehen, um in Basel in Kontakt mit SchweizerInnen zu kommen und Freundschaften zu schliessen:

Ich war nie eine schüchterne Person in Italien. Als ich hierherkam, ist mir bewusst geworden, dass die Menschen hier zunächst viel distanzierter sind; ich wurde schüchtern. Auch in der Arbeit merke ich, dass ... wie kann ich es erklären, sie neigen zu, so wie ich sie wahrnehme, wenig Herzlichkeit. So wie ich es gewohnt bin, spricht man mit demjenigen, wenn jemand neu hinzukommt, man fragt ihn was. Diese hier haben mich kaum angesprochen; sie gehen gemeinsam Mittagessen, sie laden mich nie ein, mit ihnen zu gehen. Einmal habe ich gesagt: «Ich komme mit euch», und bin mitgegangen. Es ist nicht so, dass sie mir gesagt hätten: «Nein, komm nicht mit», aber ich fand mich in der Situation wieder, dass ich als junge Frau von 20 Jahren bei Leuten um die 50 den ersten Schritt machen musste. Das passiert mir sehr oft auch mit Leuten meines Alters, die vielleicht dazu neigen, viel zurückhaltender zu sein. Ich bin irgendwann an dem Punkt angelangt, darauf zu pfeifen, ich mache mir nicht einmal die Mühe, mich anzustrengen ... mit dir, der du keine Lust darauf hast. Gott sei Dank habe ich den Vergleich mit meinem Freund, der mir sagt: «Du, das liegt nicht an dir, aber wenn dich jemand nicht kennt, wird der nie herkommen und mit dir sprechen, als ob nichts wäre». Das ist meine grösste Schwierigkeit hier, rational kann ich es verstehen, dass die Art der Annäherung hier kulturell anders ist, aber ich sehe es dauernd als Unhöflichkeit oder dass ich ihm auf den Wecker gehe ... und stattdessen ist es Schüchternheit; das, was mir mein Freund ständig sagt, ist: «Wir, um keine überflüssigen Dinge zu sagen, reden nicht». Bei uns ist es das Gegenteil, wenn ich Personen auf der Strasse oder an der Bushaltestelle treffe, die ich kaum kenne, spreche ich trotzdem über Belangloses, nur um die peinliche Stille zu vermeiden; er und ich, die wir uns in die Augen schauen, wie peinlich! Und hier dagegen ist es anders. Das ist der grösste kulturelle Unterschied, an den ich mich nicht gewöhnt habe.

Laura, 22 Jahre alt

Kulturell nehme ich bei den Leuten eine Barriere wahr, da ich selbst aus einer Welt komme, die gefühlsmässig sehr extrovertiert ist, wie Neapel; wenn du dann hierherkommst, wo die Beziehungen ein bisschen distanzierter, kälter sind, siehst du nur schwer Freunde, die sich unter sich zu Herzlichkeit hinreissen lassen oder auch zu sehr starken Gefühlsregungen¹¹⁰ ... Eben, wahrscheinlich wäre es eine ähnliche Schwierigkeit gewesen, wenn wir nach Bergamo gezogen wären, aber hier ist es noch deutlicher.

Claudio, 56 Jahre alt

Mein Freund ist Schweizer und ich bin sofort und ohne Vorbehalt in seinem Freundeskreis akzeptiert worden; diese Leute sind sehr lieb zu mir. Aber in dem Moment, in dem ich selbst auch versuchte, mich einer Gruppe von Schweizern anzunähern oder mit ihnen Kontakt zu pflegen, habe ich sie als verschlossen wahrgenommen. Wenn du der Freund von einem Freund bist, perfekt! Wenn du dagegen selbst versuchst, dich einer Gruppe von Schweizern anzuschliessen, siehst du, dass sie verschlossener sind; sie neigen nicht dazu, dir viel Vertrauen zu schenken. Mir wird allerdings bewusst, dass in Palermo, in Italien generell, die Mentalität ein bisschen anders ist ... Wenn da eine Person ist, die versucht, sich einer Gruppe von Personen anzuschliessen, ist man sehr viel entgegenkommender ... Vielleicht werden sie nicht deine besten Freunde werden, aber bestimmt wirst du einen schönen Abend verbringen.

Teresa, 24 Jahre alt

¹¹⁰ Aus dem Italienischen: «*si lasciano andare a dimostrazioni anche roboanti di sentimenti*».

Viele Interviewte sprechen davon, dass sie eine vollkommen andere Mentalität wahrnehmen, die in gewisser Hinsicht für ItalienerInnen unverständlich sei:

Nach einem Schulfest unserer Kinder sagten die Eltern zu ihrer Tochter, einer Klassenkameradin unserer Tochter, dass sie die Tram nehmen solle, um nach Hause zu fahren. Ein junges Mädchen von nicht einmal 15 Jahren, die um Mitternacht allein die Tram nimmt! Sie wohnt weit weg, ausserhalb von Basel, das ist eine Beleidigung der Intelligenz und der Vernunft, vor allem, weil das Mädchen sehr hübsch ist. Jedenfalls haben meine Frau und ich uns an jenem Abend ins Auto gesetzt und haben dieses Mädchen, das nicht unsere Tochter ist, aber das ist egal, begleitet. (...) Mein Sohn ist der einzige in seiner Klasse, der von einem Elternteil begleitet wird, also mir ... Daran kann ich mich nicht gewöhnen.

Claudio, 56 Jahre alt

Ich erinnere mich, dass sich in der Zeit des Doktorats die Einheimischen nicht in die internationale Gruppe integrierten, weil sie schon ihre Freundeskreise hatten, auch wenn wir daran dachten, sie zu integrieren ... Das, glaube ich, ist kultureller Unterschied.

Anna, 34 Jahre alt

Die Genauigkeit der Leute hat mich sehr beeindruckt ... Sie haben jene Art von Charakter, sie sind ein bisschen engstirnig, penibel, pünktlich¹¹¹. Auf der einen Seite freundlich und wohlgezogen, sehr bedächtig auf der anderen, wenig tolerant in dem Sinne, dass sie sogar die kleinste Sache aufregt. Wenn sie das Gefühl haben, dass ihre Freiheit oder ihre Rechte, sagen wir, minimal bedroht sind, beginnen sie sofort, sich zu beschweren, jähzornig zu werden. Sie sind so viel kälter; verglichen zu den Italienern sind sie viel formeller; sie dringen wenig ins Private ein, sie sind sehr reserviert.

Adam, 29 Jahre alt

Interessanterweise entsprechen die Eindrücke der Interviewten von den SchweizerInnen, die häufig mittels des Stereotyps eines wohlgezogenen, kalten und wenig spontanen Menschen umschrieben werden, in gewisser Weise ihrer Beschreibung der Stadt Basel im Kapitel 5.4.2: sauber, ordentlich, aber ohne jenes lebendige Treiben des Nachtlebens, das viele italienische Städte charakterisiert. Laut Laura fehle den SchweizerInnen, genauso wie der Stadt Basel, jene Spontaneität, jener lockere Umgangston, der das Eis bricht:

Ich muss sagen, dass da nicht jene anfängliche Spontaneität ist, die uns vielleicht wir Italiener herausgreifen, jenen lockeren Umgangston, jenes anfängliche Scherzen gibt es da nicht ... «ich kenne dich nicht und ... schön langsam werde ich dich kennenlernen», der Prozess ist langsam, sehr viel langsamer.

Laura, 22 Jahre alt

¹¹¹ Aus dem Italienischen: «hanno quel tipo di carattere, sono un po' quadrati, precisini, puntuali».

Auch für andere Interviewte ist es letztlich eine Frage der Zeit. So hat es auch für Leonardo seine Zeit gebraucht, bis er sich die heutige Achtung und Freundschaft seiner Schweizer KollegInnen erwerben konnte:

Es gibt hier unterschiedliche Arten zu denken, wie man die Kunden behandelt, wie man die Kollegen behandelt. Ich zum Beispiel habe ein sehr freundschaftliches Verhältnis mit meinen Kollegen, die jünger sind, trotz meiner Cheffposition; für mich ist das natürlich, auch in meiner alten Arbeit war es so. Aber am Anfang war es nicht einfach ... der Wettbewerbscharakter ist hier sehr stark. Als ich in die Firma eintrat, war ich der Neue, es war, als ob sie mir sagen würden: «Der kann nichts» ... Wenn sie dich besser kennenlernen, vergeht das alles, aber es gab ein gewisses anfängliches Vorurteil.

Leonardo, 35 Jahre alt

Marina berichtet im Interview, dass sie inzwischen begonnen habe, gewisse Einstellungen zu verstehen, die ihr anfangs unsinnig erschienen. Nachdem sie nun bereits ein paar Jahre in Basel verbracht hat, erzählt sie, dass sie die Mittel hat, bestimmte Vorkommnisse und Alltagserfahrungen zu verstehen:

Ich muss verstehen, wie es hier läuft. Anfangs dachte ich, es sei absurd, dass mich die Polizei zu Hause anruft, weil es laut war, es erscheint mir auch heute absurd, aber zumindest habe ich verstanden, warum sie es tun. Wenn sie es nicht untereinander ausmachen können, rufen sie die Polizei an: Ich habe verstanden, dass es so ist. Oder in der Zeitung steht die Nachricht, dass sie die Gänse-Mama und ihre Kleinen gerettet haben, während sie die Strasse überquerten ... Zu Beginn ärgerte mich das: «Aber, Entschuldigung, haben die hier keine anderen Probleme?» Jetzt weiss ich, dass es so ist, dass es Probleme gibt, aber es sind andere.

Marina, 29 Jahre alt

Die Folgen der Schwierigkeit, zwischenmenschliche Beziehungen zu SchweizerInnen aufzubauen, können jedoch auch drastisch sein, wie im Fall von Irene:

Mir gefiele es, hier in dieser Stadt zu bleiben, aber meine Wahl hängt vor allem von der sozialen Qualität, von der Tatsache, ob es mir gelingt, Schweizer Freunde zu haben, ab. Wenn sich dies ändert und verbessert, dann ist es wahrscheinlich, dass ich bleibe. Ansonsten nein, dann werde ich zusehen, eine andere Lösung zu finden. Die Annehmlichkeiten und das Geld können von Hilfe sein, aber sie können dir nicht Freundschaft, Zuneigung und Liebe kaufen.

Irene, 35 Jahre alt

Nicht zuletzt ist der soziale Status ein allgegenwärtiges Thema für viele Interviewte: Es gibt nicht nur dann Schwierigkeiten, wenn man sich in einem kulturell und sprachlich neuen Umfeld ein neues soziales Netzwerk aufbauen muss; manchmal ist es einfach eine Frage des Mangels an Zeit. So kann eine neue Arbeit viele Ressourcen in Anspruch nehmen, für manchen kommen zur Arbeit noch die familiären Verpflichtungen hinzu. Die freie Zeit, die man möglichen neuen Freunden widmen kann, ist für einige der Befragten knapp; für einen Interviewten führt dieser Verzicht sogar unmittelbar zu einer Verminderung der Lebensqualität:

Das ist ein Punkt, den ich klären muss, weil ... Wenn jemand im Lauf der Jahre älter wird, muss er an einem bestimmten Punkt auf die Lebensqualität zielen ... Was bedeutet «Lebensqualität»? (...) Es bedeutet vor allem, sich Zeit für sich selbst zu nehmen, anzufangen, sich selbst zu schätzen, indem man sich ein soziales Leben schafft, das auf den allgemeinen Interessen basiert, denn andernfalls ... eben, man gibt alles der Familie, der Arbeit, dabei muss man beginnen, ein bisschen an sich selbst zu denken.

Emilio, 58 Jahre alt

5.4.5 Nicht nur die Sprache ist fremd

Von den 20 Interviewten sprachen nach eigenen Angaben nur 9 bei der Arbeit täglich Deutsch. Alle anderen verwenden entweder Englisch oder gaben an, für die Arbeit keine fortgeschrittenen Sprachkenntnisse zu benötigen und mit ein paar Wörtern auf Deutsch oder direkt mit Italienisch durchzukommen. Einer der Befragten stellte fest, dass er nach einer Verbesserung seiner Deutschkenntnisse deutlich weniger Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche hatte:

Dieses Jahr, als ich angefangen habe, den ersten Sprachkurs zu machen ... Ich habe angefangen, Deutsch zu verstehen, und ich sehe, dass es nach diesem Kurs, mehr oder weniger, viel einfacher ist, Arbeit auf den Baustellen zu finden.

Adam, 29 Jahre alt

Für eine andere Befragte hat bereits die simple Tatsache, dass sie einen Deutschkurs mit anderen AusländerInnen besucht hat, dazu beigetragen, dass sie sich in der neuen Umgebung selbstsicherer fühlt:

Der Auslöser war, als ich den Kurs begonnen habe: Als wir das erste Mal gemeinsam auf ein Bier gegangen sind; niemand ist deutscher Muttersprache, aber wenn wir fortgehen, sprechen wir alle Deutsch miteinander. Also war es mit genau dieser Gruppe, dass ich, weisst du, dieses Verlangen gespürt habe, mich zu integrieren ... Alle gemeinsam, alle zusammen, alle aus unterschiedlichen Nationen, haben wir nicht Englisch, sondern Deutsch gesprochen, eine gemeinsame Anstrengung. Das hat es mir einfacher gemacht, es zu akzeptieren, hier zu sein und es positiv zu sehen, also ich lebe hier, mittlerweile ist mein Leben hier.

Teresa, 24 Jahre alt

Eine andere Interviewte konnte ihre Schweizer Verwandten, bei denen sie in Basel untergekommen ist, erst besser kennenlernen, nachdem sich ihr Deutsch verbessert hatte:

Indem ich ein bisschen Deutsch gelernt habe, konnte ich meine Familie besser kennenlernen, besonders meine Tante, vorher dagegen haben wir wenig gesprochen und nur über die allernotwendigsten Dinge ...

Eva, 23 Jahre alt

Insgesamt lässt sich also sagen, dass die Interviewten, die das soziale, kulturelle und emotionale Gepäck ihrer Herkunft mitbringen, sich neuen Situationen, neuen Ordnungen gegenübersehen, wobei die Sprache häufig das grösste Hindernis zu sein scheint. Denn anders als italienische EinwanderInnen in der französischsprachigen Schweiz, die oft weniger Schwierigkeiten haben, eine andere romanische Sprache ohne dialektale Einschläge zu lernen, müssen diejenigen, die die deutschsprachige Schweiz als Zielort gewählt haben, mehr sprachliche Hürden überwinden. Tatsächlich ist Deutsch im Vergleich zu den romanischen Sprachen für ItalienerInnen deutlich schwerer zu erlernen. Darüber hinaus unterscheidet sich das etwa in Basel von allen Einheimischen im Alltag gesprochene Schweizerdeutsch stark vom Hochdeutschen. Das Schweizerdeutsch, eine Varietät des Alemannischen, hat sich in allen Bereichen des täglichen Umgangs durchgesetzt; es handelt sich um eine Varietät ohne Schriftsprache, die nicht überall einheitlich ist und deutlich die Standardsprache überwiegt. Diese sprachliche Komplexität bringt gerade neu zugezogene ItalienerInnen in Schwierigkeiten, wie Simona Cerletti bestätigt:

Die französischsprachige Schweiz hat es meiner Meinung nach besser als die deutschsprachige Schweiz geschafft, die Einwanderer zu integrieren, weil für einen Italiener die Sprache zwischen Hochdeutsch und Dialekt objektiv betrachtet schwierig ist. In Deutschland sprechen die Italiener in der Tat besser Deutsch, der Dialekt ist ein Problem. Wie lernt man, wenn man nicht schreibt? Doch in der Tat sprechen ihn alle Schweizer ... Eine echte Bürde für jemanden, der sich hier integrieren will.

Simona Cerletti, Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS

Dass das Schweizerdeutsch ein starkes Hindernis ist, bestätigen auch andere Interviewte:

Die erste grosse Hürde war die Sprache und sie ist es auch jetzt noch. Obwohl ich einen Deutschkurs besuche, ist der Schweizer Dialekt schwierig, anders als Hochdeutsch, und er wird als offizielle Sprache betrachtet, auch wenn er das in Wahrheit gar nicht ist. Ich finde mich also in dem Zwiespalt des anstrengenden Erwerbs einer Sprache wie dem Deutschen und der Tatsache wieder, den Schweizer Dialekt in Situationen in der Arbeit verwenden zu müssen, auf der Baustelle und oft in Lokalen ...

Irene, 35 Jahre alt

Vor diesem Hintergrund besteht selbst für jene, die bereits gut Deutsch sprechen, die Unannehmlichkeit, den Dialekt nicht zu verstehen. Obwohl es in einer solchen Situation im Alltag meist ausreicht, darum zu bitten, auf Hochdeutsch zu sprechen (und viele Schweizer dies bereits automatisch tun, sobald sie einen ausländischen Akzent bemerken), ist dieser Schritt oft ein Hemmnis und die Unterhaltung verliert dadurch an Spontaneität ... Eine der Befragten beschreibt die hiermit verbundenen Ängste und unterschwelligen Ausgrenzungsmechanismen:

Ich bitte die Kollegen darum, dass mir die Dinge, die ich nicht verstehe, wiederholt werden, aber ich fühle mich unwohl ... ich habe dort immer das Gefühl, präzisieren zu müssen, dass ich nicht Dialekt spreche, dass ich nicht Teil des Umfelds bin, dass ich nicht integriert bin.

Lavinia, 32 Jahre alt

Dennoch spricht etwa die Hälfte der Interviewten noch kein Deutsch und hat daher besondere Mühe, die Unterschiede zwischen Hochdeutsch und Schweizerdeutsch auch nur wahrzunehmen. Die Schwierigkeiten beginnen also sofort nach der Ankunft in der neuen Umgebung, also zum Beispiel schon bei der Suche nach einem Zimmer in einer Wohngemeinschaft:

Ich habe monatelang gesucht, eine Schweizer Freundin hat mir eine Nachricht erstellt, die ich für alle verwendete ... Wenn sie dann gemerkt haben, dass es nicht ich war, der ich selber sprach, weil ich es mit dem Deutschen noch nicht schaffen kann ... Sie antworteten mir, indem sie sagten: «Nein, nein, wir haben schon jemanden gefunden».

Marco, 34 Jahre alt

Die Unannehmlichkeiten, die aus mangelnden Sprachkenntnissen und dem offenbar wenig toleranten Umgang der MuttersprachlerInnen resultieren, betreffen auch den kulturellen Bereich:

Hier fehlen mir ganz stark gewisse kulturelle Aspekte, kulturelle Aktivitäten, die ich in Italien machen konnte und hier immer wegen des Sprachproblems nicht machen kann: Theater, Kino und der ganze Rest, das fehlt mir hier wirklich; in Italien stopfe ich mich voll mit Theater¹¹², mit Kino.

Anna, 34 Jahre alt

Dies zeigt sich auch auf banalere Art bei den täglichen Erledigungen:

Die einzige Barriere, die ich erlebe, ist die Sprache; es kann auch sein, dass ich gewisse Dinge nicht zu tun wage ... in den Lokalen ... Eine Sache, die mir Angst macht, ist, auf den Markt zu gehen ... Ich habe Angst, mit diesen Schweizern zu reden. (...) Vielleicht ist das, was fehlt, die Integration zwischen mir und der Schweiz ... Ich bin nicht integriert, aber es ist nicht so, dass es mir leid tun würde ... Es sind mittlerweile 7 Jahre, dass ich mich hier durchschlage, ohne Deutsch zu können, und ich lebe trotzdem sehr gut.

Luigi, 57 Jahre alt

Sprachbarrieren sind somit eine Unannehmlichkeit, die jedoch nicht unbedingt bei allen Befragten den Eindruck von Ausgrenzung erzeugt, auch wenn Luigi tatsächlich der einzige Interviewte ist, der das eigene Desinteresse an den Unannehmlichkeiten, welche aufgrund der Sprachbarriere entstehen, hervorhebt. Alle anderen nehmen die Sprachbarriere als Hindernis bei der Integration in die neue Umgebung wahr.

¹¹² Aus dem Italienischen: «*in Italia mi abbuffo di teatro*».

Die hier befragten 20 italienischen ImmigrantInnen haben mir erzählt, dass sie sich an eine Stadt und eine Lebensweise, die nicht die ihre war, «angepasst» oder «gewöhnt» haben. Erst nach mehreren Jahren in Basel bekommen sie dabei einen Eindruck von Exklusion aus der Aufnahmegesellschaft, wie eine Interviewte beschreibt:

Ich habe das Gefühl, dass es mir gefiele, dennoch Teil der Gesellschaft von hier zu sein, die Dinge verlangen kann ... Letztlich wohne ich hier seit 7 Jahren, ich will hierbleiben. (...) Also, ich fühle, dass, wenn ich hier etwas bewege, ich mich nicht als Teil der Gesellschaft angesehen fühle. Ich fühle mich nicht integriert. Das heisst, hier fühle ich mich nicht zu 100 % integriert; aber nicht einmal zu 50 % in die hiesige Schweizer Bevölkerung. Und ich bin mir dessen bewusst geworden, dass es sehr schwierig ist: Du musst hier aufgewachsen sein oder zumindest mit 15 Jahren hierhergekommen sein, um Teil des Stadtteils zu sein.

Valentina, 36 Jahre alt

Valentina bezieht sich dabei nicht zufällig auf die Ebene des Stadtviertels – sie organisiert eine Spielgruppe für die Kinder des Viertels und hat den Eindruck gewonnen, dass es ihr als Nachteil ausgelegt wird, keine gebürtige und in Basel aufgewachsene Schweizerin zu sein. Sie nimmt Schwierigkeiten darin wahr, das Vertrauen anderer Eltern zu gewinnen, und dies, obwohl sie perfekt Deutsch und Schweizerdeutsch¹¹³ spricht:

Ich bemerke und ich glaube, dass ich sie auch in Zukunft haben werde: die Schwierigkeit mit dieser Spielgruppe. Also jetzt ist es, als ob es sich verschlimmert hätte, wiedergekommen wäre, weil ich sehe, dass ... Ich weiss nicht, bis jetzt habe ich kein Interesse gesehen. (...) Ich kann die Eltern nicht verurteilen ... Und dann bin auch ich als Mutter sehr einschränkend oder skeptisch, ich brauche die Mundpropaganda, um einer Person zu vertrauen. Das heisst, eine Person, die ich kenne, muss mir sagen: «Schau, dort ist es mir gut ergangen» ... Wenn nicht, dann ist es nicht so, dass ich einfach so drauflos den Kindergarten auf dem Papier suche ... Aber ich habe den Eindruck, dass ein Misstrauen da ist aufgrund der Tatsache, dass ich nicht von hier bin.

Valentina, 36 Jahre alt

Bemerkenswerterweise sprechen Valentina und Laura – die einzigen der 20 Interviewten, die sowohl Deutsch als auch Schweizerdeutsch perfekt beherrschen – von einem Gefühl der Ausgrenzung, für das sprachliche Hindernisse keine Rolle spielen: Ihrer Wahrnehmung nach handelt es sich um kulturelle Unterschiede, um soziale Normen. Für alle anderen Interviewten ist dagegen die Sprache die erste grosse Hürde; diese sprachlichen Barrieren zu überwinden bedeutet, tiefer in die neue Umgebung einzutauchen. Dennoch haben einige von ihnen das Basis-Niveau A2¹¹⁴ in der deutschen Sprache noch nicht erreicht, obgleich sie bereits seit mehreren Jahren in Basel leben. Eine unter den befragten ExpertInnen verbreitete

¹¹³ Tatsächlich hat Valentina einen Studienabschluss in Dolmetschen und Übersetzung und ist besonders sprachbegabt, auch weil sie zweisprachig ist (Italienisch-Flämisch).

¹¹⁴ Nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GER) ist man mit einem A2-Sprachniveau in der Lage, Informationen zu vertrauten und bekannten Themen auszutauschen und mit einfachen Ausdrücken Aspekte des Lebens und der unmittelbaren Lebenswelt zu beschreiben (Europass 2016).

Ansicht hierzu lautet, dass die Erklärung in einer typisch italienischen Art von Faulheit liege, die so gut wie alle Neuankömmlinge ohne Unterschied betreffe, ob mit Studienabschluss oder ohne:

Den Grossteil der Italiener, die ich sehe, interessiert es nicht, Deutsch zu lernen. Viele verstecken sich ein bisschen hinter der Tatsache, dass das Italienische eine der offiziellen Amtssprachen in der Schweiz ist. Sie bemühen sich nicht recht, das ist eine verbreitete, italienische Angelegenheit, ohne Unterschied nach Qualifikationen. Nur wenn sie mit jemandem aus der Schweiz zusammen sind, ändert sich die Situation. (...) Ansonsten informieren sich die Eltern vor allem ihrer Kinder wegen, wie sie sich besser mit der Sprache integrieren können, aber dann lernen sie sie nicht.

Roberto Marti, Konsulent bei GGG Ausländerberatung

Ein Interviewter, der darauf verzichtet hat, das eigene Deutsch zu verbessern, und es im Alltag kaum verwendet, obwohl seine Frau deutsche Muttersprachlerin ist und die gemeinsamen Kinder zweisprachig aufwachsen, rechtfertigt sich so:

Leider habe ich dieses Problem mit dem Deutschen und das macht 90 % der Hürden aus, die ich antreffe; das bedrückt mich. Mein Problem ist, dass ich generell nicht sehr begabt im Sprachenlernen bin¹¹⁵, für das Deutsche besonders, und das wegen meines Fehlers im Denken, weil ich auf sehr komplexe Art denke, das weiss ich, und ich schaffe es nicht, meinen Gedanken zu vereinfachen, und ich sehe es nicht ein, meinen Gedankengang zu vereinfachen, um mich anders auszudrücken. Professionell gesprochen mache ich gerade eine Analyse als Kommunikator, während ich spreche, warum gelingt es mir nicht, zu lernen? Erstens, weil ich mich nicht dahinterklemme, dann, weil es mir nicht gelingt, die gleiche gedankliche Komplexität zum Ausdruck zu bringen. Ich weiss wohl, dass ich stufenweise fortschreiten müsste. Und es wird mir nie gelingen, weil ich sehr wohl weiss, dass ich mich auf banalere Weise ausdrücken muss, und zu einer solchen sprachlichen Vereinfachung überzugehen, lässt mich verzagen¹¹⁶.

Claudio, 56 Jahre alt

Nolens volens ist es auch nicht immer einfach, die entsprechenden finanziellen und zeitlichen Ressourcen für die Teilnahme an einem Deutschkurs aufzubringen:

Es ist ein Teufelskreis: Du findest keine Arbeit, weil du die Sprache nicht kannst; wenn du den Kurs machen musst, musst du das Geld haben, um ihn dir zu leisten, und du hast keine Arbeit; und wenn du arbeitest, hast du oft nicht die Zeit, um einen Kurs zu besuchen ...

Mirella Martin, Sekretärin der katholischen Mission Basel

Auch eine andere Interviewte bestätigt, dass die Tatsache, wenig freie Zeit zu haben, das Erlernen der Sprache deutlich erschwert:

Wenn ich wirklich eine Möglichkeit fände, um Deutsch zu lernen ... Es ist keine Bürde, die mir auferlegt ist, sagen wir, dass es eine Hürde ist, gegen die ich antreten könnte, aber es gelingt mir nicht so, wie ich möchte ... Es ist schwierig. Ich habe Freunde kennengelernt, die umgezogen sind,

¹¹⁵ Aus dem Italienischen: «il mio problema è che sono refrattario allo studio di lingue straniere in generale».

¹¹⁶ Aus dem Italienischen: «una tale semplificazione linguistica mi avvilisce».

bevor sie Arbeit gefunden haben, weil sie vielleicht den Partner begleitet haben, oder die, bevor sie Arbeit gefunden haben, die Möglichkeit hatten, diese 3-monatigen Intensivkurse zu machen; nach 3 Monaten haben sie ein für die Integration und für die Jobsuche absolut ausreichendes Deutsch gelernt ... 3 Monate, ich hatte sie nicht, bevor ich mit der neuen Arbeit begonnen habe. Wenn du die Arbeit wechselst, ist es schon ein grosser Aufwand ... sich in der anderen Sprache zu bemühen, ist nicht mehr vorrangig.

Eleonora, 42 Jahre alt

Zu beachten ist allerdings, dass ausreichende deutsche Sprachkenntnisse für viele – vor allem für diejenigen, die nicht im Bereich der naturwissenschaftlichen Forschung tätig sind – eine Voraussetzung sind, um in Basel eine Anstellung zu finden. Auf der Suche nach niedrig qualifiziertem (und meist gering entlohntem) Personal nutzen einige ArbeitgeberInnen die Situation ihrer Angestellten aus, wissend, dass die vor Kurzem angekommenen EinwanderInnen ohne deutsche Sprachkenntnisse nur geringe Chancen haben, eine andere Beschäftigung mit besseren Arbeitsbedingungen zu finden:

Pizzabäcker ist die Arbeit, die man am einfachsten findet, und sie verlangt nur Basiskenntnisse im Deutschen; für die Arbeitgeber ist es also günstiger: Sie zahlen Mindestlöhne und nutzen die Arbeitskräfte aus.

Stefano Pecoraro, Mitglied UNIA

Im Vergleich zur vorhergehenden Einwanderungswelle der GastarbeiterInnen in den 1960er- und 1970er Jahren scheint es heute also, als ob die sprachliche Qualifizierung zu einer Notwendigkeit geworden ist:

Viele von ihnen glauben, hierherzukommen und sofort eine Arbeit zu finden, aber ohne die Sprache ist es sehr schwer. Als mein Vater vor 40 Jahren ankam (aus Spanien als Gastarbeiter eingewandert; C.F.), musste man nicht Deutsch lernen; innerhalb von 2 Wochen hattest du schon eine Arbeit gefunden. Aber jetzt ist es nicht mehr so, der Arbeitsmarkt hat sich verändert.

Roberto Marti, Konsulent bei der GGG Migration

Insgesamt zeigt die Analyse des Interviewmaterials, dass der Dialekt, dessen Verwendung manchmal leicht abfällig beschrieben wird, das Erlernen der deutschen Sprache für die jüngsten italienischen EmigrantInnen noch zusätzlich erschwert. Diese Position lässt sich den Kommentaren einer interviewten Person direkt entnehmen:

Das ist, als ob man zu einem Ausländer in Italien sagen würde, dass er die Dialekte der einzelnen Regionen lernen müsse, weil das so Sitte sei. Meiner Meinung nach sollten sie, wie es alle Staaten auf der Welt tun, die deutsche Sprache an den Arbeitsplätzen sprechen, und im familiären Alltag kann dann jeder frei sein, das zu sprechen, was ihm am besten gefällt.

Irene, 35 Jahre alt

Letztendlich zeigen die Fälle von Valentina und Laura, dass die Sprachbarrieren, selbst wenn sie überwunden werden, nicht unbedingt den Weg für italienisch-schweizerische Freundschaften ebnen. Auch kulturelle Aspekte stellen offenbar ein Hemmnis dar, was auch die Analyse im nächsten Kapitel weiter unterstreicht.

5.4.6 Von Ausgrenzung bedrohte Einwanderungsklassen

Spricht man mit ExpertInnen, so beschreiben sie verschiedene besonders von Ausgrenzung bedrohte Gruppen unter den *neuen* italienischen MigrantInnen. Laut Simona Cerletti sind zum Beispiel nicht nur diejenigen von einem Ausschluss bedroht, die Mühe haben, sich die eigenen Studienabschlüsse oder/und Weiterbildungen anerkennen zu lassen, die ihre Integration in den Arbeitsmarkt erleichtern würden. Langfristig gesehen seien potentiell auch jene ItalienerInnen betroffen, die bereits mit einem Arbeitsvertrag bei einem der Pharmaunternehmen oder im Bereich der naturwissenschaftlichen Forschung an der Universität nach Basel kamen:

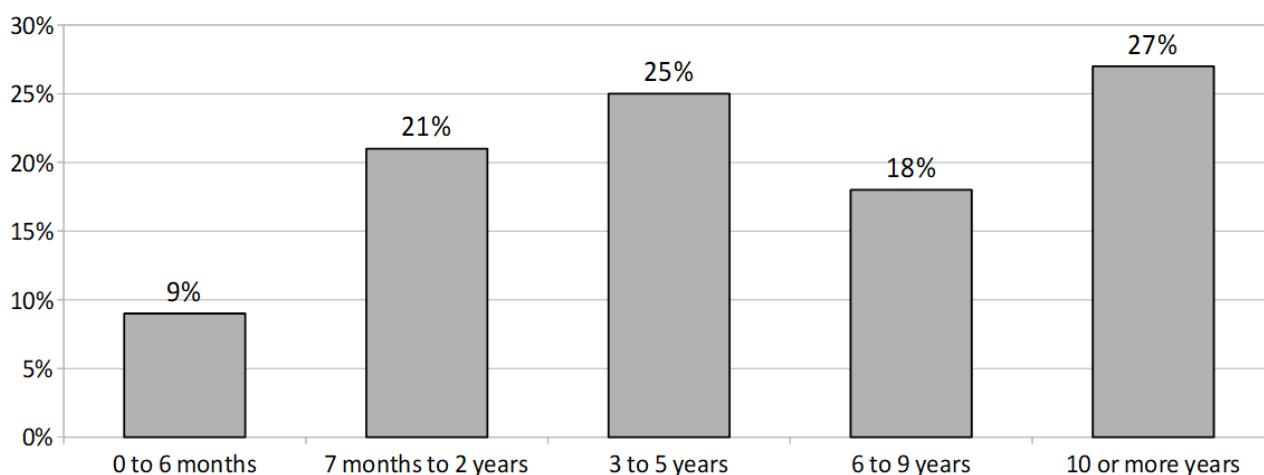
Ich merke, dass der neue Typ italienischer Karriere-Einwanderer schon nicht Immigrant, sondern Expat heisst. Es gibt die traditionelle Immigration von Tamilen, Türken, politischen Flüchtlingen; und dann sind da diese Expats, die wollen sich abgrenzen. Das Problem ist, dass sie in ihrer eigenen Welt leben, auch sprachlich. (...) Ich vermute stark, dass sich erneut eine Abschottung vollzieht; früher waren es die Amerikaner, die Engländer, die in den grossen Betrieben arbeiteten, sie hatten ihre Clubs, sie hatten ihre ganze englische Welt und wenige Verbindungen zum lokalen Umfeld; diese neue Generation, die sie in Italien, ich weiss nicht warum, Generation Brain-Drain (...) nennen, leben in diesen Milieus. (...) In der SEIS, die eine zweisprachige Volksschule ist, haben wir in den letzten 5 oder 6 Jahren viele Italiener bekommen, die die SEIS wie eine sanfte Eingliederung nach der internationalen Schule sehen. (...) Wir sagen zu den Eltern: Nutzt diese Jahre, um Deutsch zu lernen; der Grossteil von ihnen ist bei Pharmafirmen angestellt, mit Englisch als Arbeitssprache, und sie lernen nicht Deutsch ... Von 10 Familien in 1 Jahr beginnen 2, Deutsch zu lernen. Aus meiner Sicht ist das eine etwas gefährliche Tendenz ... Denn dann haben sie nämlich Probleme und sagen: «Aber warum soll ich Deutsch lernen? Wir können mit unseren Freunden Englisch sprechen». Also kommt es zu einer Art «Ghettoisierung», auch wenn du auf akademischem Niveau mehr Mittel hast als der Emigrant, der Analphabet war. Aber dieses Problem der Integration kann in ein paar Jahren eine Gefahr werden.

(...) Das Thema Arbeitsmobilität schliesst in der Tat die Führungskräfte wie die Geschäftsführung und leitende Angestellte ein; nicht alle von denen, die hier ankommen, sind leitende Angestellte. Allerdings werden sie in diesem Diskurs erfasst ... Wir Italiener sind nicht wie die Amerikaner ... Uns gefällt es, an einem bestimmten Punkt Wurzeln an einem Ort zu schlagen. (...) Ich befürchte, dass, wenn man für die, die bleiben, keine Integrationsarbeit leistet, wir bald die Konsequenzen davon sehen werden: Die ersten 5, 6 Jahre funktioniert es, weil du in einer Firma arbeitest, die Firma stellt dir eine Schule zur Verfügung, die internationale Schule, die 40.000 CHF im Jahr kostet ... Aber es kommt der Moment, in dem du dir die internationale Schule selber zahlen musst und du dich in einer Gesellschaft befindest, wo alle Deutsch sprechen und du noch keinen Kurs gemacht hast. Das ist ein Diskurs, der auch mit den Unternehmen zu führen ist, NOVARTIS, SYNGENTA, die Mitarbeiter ausstellen. Danach haben sie Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, und somit trittst du zum ersten Mal in das lokale Umfeld ein ... Aus meiner Sicht müsste man mehr einschreiten, versuchen, zu sensibilisieren. (...) Es ist naiv, zu glauben, dass diese Personen Deutsch nicht brauchen würden.

Simona Cerletti, Leiterin der zweisprachigen Primarschule SEIS

Wie bereits im Kapitel 5.3.1.2 beim Vergleich der neuen und alten Vereine diskutiert, ist das Thema der sogenannten Expats und ihrer Herangehensweise an die deutsche Sprache den VertreterInnen der italienischen Gemeinschaft in Basel wohlbekannt. Tatsächlich betrifft, wie Simona Cerletti erklärt, ein solcher Übergangscharakter des Aufenthalts durchaus nicht alle ItalienerInnen, die in der Schweiz in der pharmazeutischen oder akademischen Forschung arbeiten. Das beweist auch die Studie «Potenziale und Herausforderungen der Expats-Integration in der Region Basel» von Ecos aus dem Jahr 2011. Hier zeigt sich, dass zumindest im internationalen Umfeld 45 % der Expats länger als 5 Jahre im Ausland bleiben. Der Anteil jener Expats, die mindestens 3 Jahre im Ausland verweilen, liegt gar bei über 70 %:

Abbildung 31: Aufenthaltsdauer von Expats in Basel



Quelle: Ecos 2011 (dabei wurden 2.155 Expats in Basel befragt).

Einen Mangel an Deutschkursen gibt es im Übrigen nicht: Der Kanton Basel-Stadt ermöglicht es nach eigenen Angaben allen hier angemeldeten Personen, einen vergünstigten Deutsch- und Integrationskurs zu besuchen. Zur Verfügung steht eine Vielzahl an bedarfsgerechten Angeboten, von der Alphabetisierung bis zum Sprachniveau C1. Asylsuchende fallen in den Zuständigkeitsbereich der Sozialhilfe und erhalten spezifische Deutschförderung. Zusätzlich zu den subventionierten Deutschkursen¹¹⁷ erhalten in Basel-Stadt seit 2015 alle nicht-deutschsprachigen Neuzugezogenen, die über eine Aufenthaltsbewilligung B verfügen, einen Gutschein für einen kostenlosen Deutschkurs im Umfang von 80 Lektionen.

Einschränkend ist zu sagen, dass das Angebot des Kantons zwar für alle gleich ist, der Deutscherwerb aber, wie Simona Cerletti andeutet, in englischsprachigen Firmen tendenziell nicht als prioritär angesehen wird. Da die Arbeitstage oftmals lang sind, mangelt es zudem an Zeit, ausserhalb der Arbeitszeit einen Deutschkurs zu besuchen. Ist Englisch die gemeinsame Arbeitssprache in der Firma, so können Neuzugezogene die deutsche Sprache oftmals kaum praktizieren. Frau Cerletti vermutet, dass die fehlenden

¹¹⁷ Zahlreiche Deutschkurse werden vom Kanton und vom Bund finanziell unterstützt. Alle Personen mit Wohnsitz im Kanton Basel-Stadt haben Anspruch auf eine Kurspreismässigung. Der Nachweis einer Krankenkassenprämienverbilligung ermächtigt zu einer zusätzlichen Reduktion (Erziehungsdepartement Basel-Stadt 2017).

Sprachkompetenzen insbesondere jene unter den sogenannten *Expats* aus Italien zukünftig in Schwierigkeiten bringen könnten, die letztlich doch länger als ein paar Jahre in Basel bleiben, etwa falls sie ihren Arbeitsplatz verlieren. Diese sprachliche Barriere wird ihre soziale Integration tatsächlich einschränken.

Eine andere Problematik für die nahe Zukunft sieht Prof. Leimgruber vor allem auf die gering qualifizierten EinwanderInnen zukommen:

Es sind viele Menschen im Land, die über die obligatorische Schulbildung hinaus wirklich keine Ausbildung haben. Laut Schätzung sind es ungefähr 600.000 Leute, die über 20 sind und einen niedrigen Bildungsgrad aufweisen. Das sind ca. 14 oder 15 % aller Erwerbstätigen. Und diese 600.000, das kann man jetzt schon sagen, die werden ... von denen wird ein Grossteil in den nächsten 10, 20 Jahren ihre Stelle verlieren. Ganz viele werden in Industriebetriebe ausgelagert oder roboterisiert ... Und das sind zu einem sehr grossen Teil Migranten. Sie sind jetzt langsam pensioniert. Aber die in den 1970ern, 1980ern, zum Teil bis in die 1990er Jahre Zugezogenen, das sind die späteren Italiener, sage ich jetzt mal, Spanier, Portugiesen und dann auch ganz viele aus Jugoslawien. Die, die Sorgen machen, sind wirklich die, die praktisch keine Ausbildung haben ausser der Schulausbildung. (...) Die arbeiten häufig in so schlecht bezahlten Jobs, dass Weiterbildung schon finanziell oder von der Arbeitsbelastung her auch nicht geht. Es ist auch von der Motivation her wahrscheinlich eher schwieriger. (...) Es gibt ja die Branchen wie Tourismus und Gastgewerbe zum Beispiel, in denen wir tatsächlich die Leute noch anstellen können, aber das heisst wahrscheinlich nur, dass die Gruppe von denjenigen, die keine gute Ausbildung haben, über die nächsten Jahre, dass sie nochmals ansteigt über die 600.000 hinaus und dass es uns nicht gelingen wird, diese grosse Menge abzubauen, und das Problem in 10 oder 15 Jahren umso grösser sein wird. Wir kriegen so eine Art Konkurrenzsituation zwischen den eher schlecht qualifizierten EU-Ausländern, die quasi mit dem Freizügigkeitsabkommen hierherkommen und einen Job suchen können, und denjenigen, die im Asylbereich kommen. Weil die im Asylbereich auch zum überwiegenden Teil nicht qualifiziert sind; und die müssen wir auch integrieren, und das sind natürlich 2 Gruppen, die für dieselben Stellen in Frage kommen. Und da, denke ich, wird sich die Situation etwas zuspitzen. Weil die Frage wird sein, wer setzt sich schlussendlich durch? Im Moment gib es keine gesetzlichen Vorgaben, das heisst, jeder Arbeitgeber kann Flüchtlinge anstellen oder jemanden, der aus Süditalien kommt. Und wahrscheinlich werden sie in vielen Fällen lieber die Europäer anstellen. Weil da hat man eine gewisse Erfahrung, eine gewisse Vertrautheit damit. Das heisst dann natürlich, dass auf der Seite der Asylpolitik die Spannung, die politischen Vorwürfe, sie blieben von der Sozialhilfe abhängig, sie würden nicht arbeiten, zunehmen werden. Also da denke ich, das Problem wird sich in Zukunft akzentuieren, weil wir einfach nicht mehr so viele brauchen in diesen Stellenbereichen.

Prof. Dr. Walter Leimgruber

(Ordinarius und Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und europäische Ethnologie der Universität Basel;
Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission)

Sollte diese Einschätzung von Prof. Leimgruber stimmen und die beschriebene Situation so oder in ähnlicher Weise eintreten, wird dies starke Auswirkungen auf diejenigen haben, die mit der aktuellen Einwanderungswelle aus Italien gekommen sind. In Folge der Wirtschaftskrise wird dies alle gering qualifizierten ItalienerInnen, die in diesen Jahren in der Schweiz ankommen, betreffen – und diese machen, wie die direkt involvierten ExpertInnen bezeugen, mehr als die Hälfte (oder, laut Marinella Panullo, leitende Kraft des A.I.R.E.-Büros in Basel, sogar bis zu 90 %) aller italienischen MigrantInnen aus. Die Arbeitsmarkt-

Konkurrenz mit den Geflüchteten könnte somit nicht nur geringqualifizierte europäische EinwanderInnen betreffen: Wenig qualifizierte und gering bezahlte Arbeiten werden zum Teil auch von Personen mit Studienabschlüssen in den Geisteswissenschaften ausgeführt; ebenfalls von jenen, denen die sprachlichen Kompetenzen fehlen, um sich mit einer ihrer Qualifikation entsprechenden Anstellung in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Eine solche Konkurrenz birgt ausserdem das Risiko, dass die vorhandene Prekarität bestimmter Arbeitsverhältnisse sich noch weiter verschärft. Zusätzlich könnten weitere soziale und politische Spannungen in der Art der populistischen Volksinitiative von 2016, die eine Beendigung des Personenfreizügigkeitsabkommens mit den EU-Ländern vorangetrieben und sich gegen die Aufnahme von Flüchtlingen ausgesprochen hat, entstehen. Die Schwierigkeiten, denen sich MigrantInnen bei der Integration in die neue Umgebung gegenübersehen, könnten sich demnach vertiefen: Es handelt sich um eine Verschlechterung, von der keine der 3 hier untersuchten Kategorien von italienischen EinwanderInnen in Basel verschont bleiben würde.

5.4.7 Aufnahme in Basel

Sobald sie in der Stadt ankommen, werden die neuen italienischen EinwanderInnen, so die Aussagen in der Mehrzahl der Interviews, typischerweise von einem bereits vor Ort bestehenden Familien- oder Freundeskreis unterstützt. Kommen sie bereits mit einem Arbeitsvertrag an, so leisten meist die einstellenden Firmen oder Institute diese Unterstützung. Einige der Pharmafirmen sind dafür bekannt, sich besonders um die Betreuung und die Anliegen der Neuankömmlinge zu bemühen:

Bei der ROCHE geben sie dir eine Unterstützung, ich nenne sie «Altenpflegerin»¹¹⁸. Tatsächlich ist es eine Person, die dir hilft; sie bringt dich zur Gemeinde und sie begleitet dich bei den Behördengängen für die Dokumente ... Wenn ich eine Bleibe suche, finden sie für dich eine Wohnung, sie schlagen sie dir vor, sie begleiten dich zur Besichtigung, sie helfen dir, das Formular für die Bewerbung für die Wohnung auszufüllen ... Sie vermitteln dir die Kontakte für die Versicherungen, sie helfen dir, bis du eine Wohnung gefunden hast. Für 3 Monate hast du bei ROCHE eine Person, die du alles fragen kannst ... Das ist eine wirklich grosse Hilfe.

Eleonora, 42 Jahre alt

Die familiären oder freundschaftlichen Beziehungen sind hingegen typischerweise informeller oder weniger organisiert, bieten aber den Neuankömmlingen gerade in der ersten Zeit sehr nützliche Unterstützung:

Auch für den Zusammenprall mit der Kultur, für die praktischeren Dinge: Wo den Müll wegwerfen, wie funktionieren die Trams, verstehst du ... diese Dinge, nicht? Die Steuern ... All diese Dinge, die einfach anders sind.

Marina, 29 Jahre alt

¹¹⁸ Aus dem Italienischen: «*badante*».

Auf offizieller Ebene fasst das Integrationsprogramm des Kantons Basel-Stadt (KIP)¹¹⁹ die bestehende Integrationsförderung zusammen. Der Kanton und weitere geförderte Institutionen bieten den Neuzugezogenen ein Begrüssungs- und Erstinformationsangebot: Einige dieser Angebote sind in die Regelstruktur integriert; der grössere Teil wird aber im Rahmen der spezifischen Integrationsförderung umgesetzt. Die Massnahmen sind modulartig aufeinander abgestimmt und umfassen 3 Pfeiler: Erstinformation und Integrationsförderbedarf, Bildung und Arbeit, Verständigung und gesellschaftliche Integration (Fachstelle Diversität und Integration et al. 2013).

Eine der Aufnahmemassnahmen des Kantons Basel-Stadt, die klar von den Interviewten der vorliegenden Studie wahrgenommen und in den Interviews erwähnt wurde, sind die Veranstaltungen «Willkommen in Basel» und «Welcome on Board» die in Kapitel 3.6 beschrieben werden. Im Interview gaben 7 der 20 Befragten an, dass sie keine Einladung zum Welcome-Anlass erhalten hätten. Allerdings sind 4 von ihnen bereits vor 2010 und damit vor Einführung der «Willkommen in Basel»-Events nach Basel gezogen; von den anderen 3 waren sich 2 nicht sicher, sich richtig zu erinnern, sodass die Einladung mit grosser Wahrscheinlichkeit alle Interviewten erreicht hat. 7 weitere Interviewte haben an dem Event teilgenommen; von den anderen 6 haben nur 2 aufgrund familiärer oder beruflicher Verpflichtungen nicht teilnehmen können. Die verbleibenden 4 Personen waren nicht daran interessiert oder fühlten sich nicht angesprochen:

Was stand da geschrieben? Es handelte sich um eine Sache für die Arbeitsmigranten, ich war gerade erst angekommen, eine Studentin, ich wusste nicht, es schien mir keine Sache für mich zu sein (...) Auch, weil dann, weisst du, als ich angekommen bin, habe ich mir gesagt: «O. k., wenn ich die Prüfungen im ersten Jahr schaffe, gut, wenn nicht, gehe ich zurück». Es war alles sehr unsicher.

Laura, 22 Jahre alt

Diejenigen, die daran teilgenommen haben, bewerten die Veranstaltung positiv. Sie betonen vor allem, dass es in Italien keinen Empfang dieser Art gibt:

Ich bin dort gewesen. Interessant: Ich muss ehrlich sagen, es hat mich auf positive Weise überrascht, weil es mir zuvor nie passiert war, in Italien sicher nicht¹²⁰. (...) Ich muss sagen, dass sie hier ziemlich intelligent sind, sie sind klug, die Schweizer, weil sie wissen, dass wir eine Arbeitskraft, eine Bereicherung sind ... Sie wissen, wie man die Leute empfängt, wie man sie auf den richtigen Weg bringt und ihnen die Möglichkeit gibt, sich zu integrieren. (...) Wenn du wo ankommst und sie dich so empfangen, sie dir die Anhaltspunkte geben, um die Informationen zumindest zu erfragen ... Das ist ganz anders, sie wissen, dass du eine Bereicherung für sie bist.

Adam, 29 Jahre alt

¹¹⁹ Die Fachstelle Diversität und Integration des Präsidialdepartements des Kantons Basel-Stadt hat im Auftrag des Bundes ein Kantonales Integrationsprogramm (KIP) für die Jahre 2014-2017 entwickelt. Dieses wurde in Zusammenarbeit mit allen relevanten Departementen des Kantons, mit den Gemeinden und unter Einbeziehung von nichtstaatlichen Akteuren erarbeitet (<https://www.entwicklung.bs.ch/integration/neu-basel/begrussungsveranstaltungen.html>; zuletzt abgerufen am 27.05.2020).

¹²⁰ Zur Erinnerung: Adam ist ein eingebürgerter Italiener. Er ist mit der Familie aus Mazedonien nach Italien immigriert, als er 5 Jahre alt war.

Andere heben hervor, dass eine solche Einladung, die ein grosses Engagement bei der Aufnahme der Neuankömmlinge in Basel beweise, nicht ausgeschlagen werden dürfe:

Irgendwer hatte mir gesagt, dass es da diese Sache mit dem Dampfer gab, die recht nett war, ich habe mich dafür interessiert, allerdings wäre ich sowieso gegangen, weil ich es ein bisschen wie eine (...) bürgerliche Pflicht empfand; ihr nehmt mich auf, es ist höflich, dass ich mich darüber informiere, wie die Dinge funktionieren, warum nicht hingehen?

Sofia, 24 Jahre alt

Einige kritisieren das Welcome-Event aber auch, insbesondere, was das dortige Informationsangebot betrifft. Die Veranstaltung sei nach Meinung einer Interviewten eher für Personen gedacht, die nur vorübergehend in Basel bleiben, und weniger für jene, die beschliessen, sich hier für längere Zeit niederzulassen:

Es war nützlich, es vermittelt dir ein paar Eindrücke von Basel, aber meiner Meinung nach gibt es viel zu verbessern. (...) Sie müssten die Personen auch darüber informieren, wie das System funktioniert, um sich ein Haus zu mieten, für die Krankenversicherungen, denn das Gesundheitssystem ist anders als in Italien (...) Niemand informiert dich über die 3. Vorsorge-Säule und du weisst das nicht, wenn du ankommst. Das sind Informationen, die man jemandem, der hierbleiben will, geben muss, denn wenn man nach 1 oder 2 Jahren von der Existenz dieser 3. Säule erfährt, verlierst du 2 Jahre an Beiträgen. Nicht nur das ist Basel, also, «Willkommen». Es ist gut, aber es muss auch das Steuersystem besser erklärt werden. Die Liste der Informationen, die gegeben werden, ist für einen kurzen Aufenthalt konzipiert¹²¹.

Giulia, 33 Jahre alt

Kritisiert wird auch die Tatsache, dass es keine Folgeveranstaltung gibt, ausserdem zu viele Informationen angeboten würden und nicht wirklich die Möglichkeit gegeben werde, davon Gebrauch zu machen:

Am Welcome-Event teilzunehmen, war nützlich für mich, aber... Es ist, als ob sie dir, sagen wir mal, eine Schüssel Pudding servieren würden, ohne dir einen Löffel zu geben: Vielleicht stellst du fest, dass es ein schön angerichteter, appetitanregender, sehr feiner Pudding ist, und du sagst: «Lecker, ich will ihn probieren!» Aber wenn sie dir den Löffel nicht geben, was machst du?¹²² Es fehlt das Mittel, mit dem man diese vorgestellten Aktivitäten auch nutzen kann! Es scheint fast, dass sie sich nicht in unsere Lage versetzen würden ... also, ein Einwanderer zu sein, wenn du alleine bist, wird es kompliziert, denn du wirst, psychologisch gesehen ... Ich weiss nicht, was für ein Mechanismus eintritt, aber du wirst fauler, als du es normalerweise bist, weil alles Mühe bereitet. (...) Meiner Meinung nach ist „Welcome“ nett, aber ich fand es zu fachmännisch. Ja ... Ich habe verstanden, dass der Politiker reden muss ... Aber wenn du es nicht vereinfachst, verstehen es die Leute nicht. Es ist nicht auf Personen abgestimmt, die von ausserhalb kommen, die schon orientierungslos sind ... Sie müssen anders aufgenommen werden, meiner Meinung nach. (...) Also sage ich: „Macht weiter Richtung ... Löffel.“ Zum Beispiel erklären sie dir, was du machen musst, wenn du Freiwilligenarbeit machen willst, ich sage, es ist o. k., es zu erklären, doch organisiert dann auch den Tag für die Freiwilligengruppe, den Tag für die Deutschgruppe, also teilt die Gruppen nach Thema, so kann man es vertiefen und wirklich daran teilnehmen.

Irene, 35 Jahre alt

¹²¹ Aus dem Italienischen: «è pensato a breve termine».

¹²² Aus dem Italienischen: «però se non ti danno il cucchiaino come fai?»

Aus Irenes Sicht sollte der Welcome-Anlass also nicht nur informativ sein: Mit der Metapher des Löffels bezieht sie sich auf eine Unterstützung, die über die bloss Information hinausgeht. Diese könnte etwa die Form eines Coachings haben, das dazu dient, eine passende Beschäftigung zu finden und sich in die neue Umgebung zu integrieren; von der Vermittlung eines Deutschkurses bis zur Anregung zur Freiwilligenarbeit.

Ein Service, der von 4 Interviewten als nützliche Unterstützung wahrgenommen wurde, ist die GGG Migration, eine Anlaufstelle für MigrantInnen im Kanton Basel-Stadt¹²³.

Die Erfahrung mit den Beratungen durch die GGG Migration ist unter den Interviewten, die davon Gebrauch gemacht haben, sehr positiv:

Ich erinnere mich, dass ich mit Tränen in den Augen aus dem Büro der GGG rausgegangen bin, weil ich so gut behandelt worden war, denn die Botschaft lautet: «Wenn du etwas brauchst, kümmere ich mich um dich». Ich weiss nicht, ob es in Italien ähnliche solcher Büros gibt, die so gut funktionieren. Verschiedene Male, dass ich im Schlamassel steckte ... Zum Beispiel für die Hausversicherung ... Ich muss mich immer an jemand anderen wenden, ich kann nicht diskutieren, mich verteidigen. Zum Glück gibt es diese Büros für Ausländer. Einmal, das war mit meinem Ex-Freund, gab es Probleme mit der Telefongesellschaft, wir sind zum GGG-Büro gegangen und nach 2 Minuten war die Situation behoben. Nur weil sie eine Autorität sind, sie sagen: «Ich rufe von der GGG Migration in Basel an ...». Seitdem ich weiss, dass es diese Möglichkeit gibt, sich helfen zu lassen, fühle ich mich nicht mehr so unfähig.

Marina, 29 Jahre alt

5.4.8 Politische Mitsprache und Staatsbürgerschaft

Im Interview zeigte der Grossteil der Befragten ein eher geringes Interesse für die Schweizer Politik. Viele gaben an, dass sie, was das Schweizer Politiksystem und die aktuellen politischen Themen angeht, nicht auf dem Laufenden seien, sei es auf Landes- oder auf Kantonsebene:

In Italien interessierte ich mich für Politik, ich verfolge sie immer noch manchmal, wenn ich die Gelegenheit habe, mich mit Sendungen über Politik auf dem Laufenden zu halten. In der Schweiz, um die Wahrheit zu sagen, nicht; vielleicht, weil sie in verschiedene Kantone geteilt ist und jeder seine eigene Politik hat; dieser Kanton ist deutschsprachig und ich würde es nicht mehr so recht verstehen auf Deutsch.

Adam, 29 Jahre alt

Ich verfolge die Schweizer Situation überhaupt nicht. Das, was ich weiss, erreicht mich nur mittelbar.

Luigi, 57 Jahre alt

¹²³ Vgl. die Ausführungen dazu in Kapitel 3.6.

Wenn doch ein politisches Interesse vorhanden ist, so ist es meist mit der Einwanderungspolitik sowie mit der laufenden Debatte über eventuelle neue Einreisequoten für EU-Angehörige verbunden, wie im Fall von Anna:

Ich hatte ein bisschen freie Zeit und ich sagte mir: «Warum nicht?» Ich habe einen Kurs zur bürgerschaftlichen Erziehung in der Schweiz besucht, um zu verstehen, wie der Kanton organisiert war. In Wahrheit verfolge ich nicht die verschiedenen Wechselfälle der Parteien, ich lese nur etwas mehr, wenn es um Abstimmungen über die Einwanderung geht, da werfe ich vielleicht einen Blick drauf, um zu verstehen, was aus uns werden wird, wie der künftige Schlendrian ist.

Anna, 34 Jahre alt

In der Tat lösen die aktuellen politischen Tendenzen in der Schweiz, speziell über den Wahlausgang des Referendums «Gegen Masseneinwanderung»¹²⁴, Besorgnis bei einigen Interviewten aus, die sich unmittelbar betroffen fühlen:

Wenn du siehst, dass sie dazu neigen, die Immigration geringer zu halten, die Zahl der Bewilligungen mit den Quoten ... Das lässt darüber nachdenken, dass es vielleicht in 10 Jahren eine Reduzierung der Emigranten geben wird, die hier in der Schweiz aufgenommen werden (...). Die Schweizer sind eine Minderheit, die Schweizer ohne ausländische Wurzeln, und man muss es den Leuten begreiflich machen, dass die Schweiz auch dank unterschiedlicher Nationalitäten existiert (...).

Giulia, 33 Jahre alt

Diese Wahlergebnisse geben dir das Gefühl, dass du in einem etwas abgeschotteten Land lebst (...). Vor der ganzen Welt geben sie den Eindruck von Abschottung, während ich trotzdem finde, dass die Schweizer gastfreundlich sind.

Marina, 29 Jahre alt

Darüber hinaus erklärt sich einiges Desinteresse auch durch den Ausschluss von Wahlen und Referenden, in denen alle, die keine Schweizer StaatsbürgerInnen sind, keinerlei Stimmrecht haben:

Ich versuche, auch die Abstimmungen zu verfolgen, aber ich fühle mich total ausgeschlossen. Jedenfalls hast du kein Wahlrecht, du kannst nichts tun und somit; mich interessiert es, immerhin leben wir hier, und hier will ich wissen, was passiert, aber wenn ich wählen dürfte, wäre es anders.

Valentina, 36 Jahre alt

¹²⁴ Vgl. die Ausführungen dazu in Kapitel 3.5.

5.4.8.1 Ersehnte Staatsbürgerschaft?

Auch, wenn ein paar der Interviewten vor allem wegen des damit verbundenen Wahlrechts den Willen zum Ausdruck bringen, die Schweizer Staatsbürgerschaft zu erlangen, erzeugt der Preis, um sie zu bekommen, doch einige Skepsis:

Ich tue mich ein bisschen schwer, diese Tatsache zu akzeptieren, dass ich 3.000 Franken zahlen muss, dass ich sie mir kaufen muss. Auch die Tatsache, dass ich eine Prüfung machen muss, weil ich die Schweiz gut kennen muss, auch wenn sie dann so viele Schweizer längst nicht so gut kennen wie jemand, der sich die Staatsbürgerschaft erkauft.

Valentina, 36 Jahre alt

Dennoch hat sich die Bedeutung der Staatsangehörigkeit verändert, und es ist heute für die ItalienerInnen kein Tabu mehr, die Schweizer Staatsbürgerschaft zu erwerben, wie Roger Nesti bezeugt:

(...) Schweizer zu werden, war viele Jahrzehnte lang ein Tabu, auch, weil man bis 1992 die italienische Staatsbürgerschaft verlor. Ich erinnere mich, als Kind zählte man mit dem Finger die Italiener, die sich «verkauft» haben¹²⁵, wie man damals sagte ... Das war eine sehr schwere Sache, du warst von der italienischen Gemeinschaft ausgeschlossen. (...) Sie haben die doppelte Staatsbürgerschaft Anfang der 1990er Jahre zugelassen, vorher musstest du eine Wahl treffen: In einer Gemeinschaft, die an der Rückkehr orientiert war, war es ein sehr schweres Verbrechen. (...) Diese Sache ist noch lange Zeit geblieben, auch nachdem die doppelte Staatsbürgerschaft eingeführt worden war, viele sagen es nicht ausdrücklich, sie enthüllen es anderen nicht: «Ich bin Schweizer geworden». (...) Das Publikum ist heute alt, die 1. Generation hat zum Grossteil die Staatsbürgerschaft nicht erhalten, sie haben nicht danach verlangt.

Roger Nesti, Leitung Stiftung ECAP Basel, Mitglied von CGIE

Grundsätzlich muss man 12 Jahre in der Schweiz gelebt haben, um die Schweizer Staatsbürgerschaft beantragen zu können; ansonsten gilt das sogenannte «ius sanguinis», der Erwerb der Staatsbürgerschaft durch die Abstammung väterlicher- oder mütterlicherseits (Staatssekretariat für Migration SEM 2017).

Während in Frankreich und in Grossbritannien die Einbürgerung innerhalb von 5 Jahren, in Deutschland innerhalb von 8 Jahren und in Spanien, Österreich, Slowenien, Moldawien und Italien (wenn man nicht EU-BürgerIn ist) innerhalb von 10 Jahren erfolgen kann, erlegt die Schweiz denjenigen 12 Jahre Wartezeit auf, die mit einem Alter von über 20 Jahren zuwandern und nicht mit einem Schweizer oder einer Schweizerin verheiratet sind (ebd.).

Anders als in der deutschsprachigen Schweiz ist es in einigen französischen Kantonen (Neuenburg, Jura, Waadt, Staat Freiburg und Genf) zu unterschiedlichen Bedingungen von vorgesehenen Jahren des Aufenthalts im Kanton, die sich zwischen 1 und 10 Jahren unterscheiden, möglich, auch ohne Staatsbürgerschaft auf kantonaler Ebene zu wählen. Dieses Recht auf Teilhabe am lokalen politischen Leben

¹²⁵ Aus dem Italienischen: «*si contavano con il dito gli italiani che si erano venduti*».

gibt den EinwanderInnen mehr Möglichkeiten, sich zu integrieren und auf lokaler Ebene aktiv zu werden, wie Prof. Leimgruber argumentiert:

(...) Wir müssen ein Interesse daran haben, dass möglichst viele, die hier Leben, sich auch für diese Gesellschaft engagieren. Und das geht nur, wenn wir ihnen sozusagen die Türe öffnen und sagen: «Ihr seid eingeladen, auch mitzureden, mitzudiskutieren, wir wollen euch quasi dabei haben». Und das fängt dann natürlich in den Schulen an ... Wir haben ja in der Schweiz ein sehr ausgeklügeltes System von Beteiligungen von Eltern, von Quartiersbewohnern, von Dorfbewohnern, es gibt Kommissionen, es gibt Vereine für alles Mögliche. Und da fehlt mir so der politische Wille und auch der gesellschaftliche Wille zu sagen: «Ja, wir hätten euch gerne, bitte beteiligt euch doch». Denn ich denke, dass das eigentlich die Möglichkeit wäre, vielleicht ganz altmodisch gesprochen, den Leuten auch unser Wertesystem zu vermitteln. (...) Und das sehe ich dann als einen Aushandlungsprozess. Ein Aushandlungsprozess heisst eben, beide Seiten müssen dabei sein. Und diese Art von Integration, die fehlt mir, die wird politisch nicht gefördert; und natürlich gibt es auch Einzelne, die das von sich aus machen. Die merken: «Ah, ich kann in einer Kommission als Ausländer ...», das kann man nämlich in einer Schulkommission oder sonst in einer Gemeindegemeinschaft machen. Da gibt es eigentlich relativ viele Möglichkeiten. Die meisten wissen es einfach nicht, weil sie weder informiert noch ermuntert oder aufgenommen werden. (...) Wie funktioniert jetzt diese Gesellschaft, ganz praktisch, aber auch auf der Ebene der Werte? Was ist in dieser Gesellschaft wichtig? Wo gibt es Reibungsflächen und warum gibt es die Reibungsflächen dann, wenn Migranten kommen? Darüber müsste direkter, im Gespräch, in der Diskussion, eine Auseinandersetzung geführt werden. Was für mich heissen würde, die Leute möglichst schnell abzuholen. Das kann erst auf lokaler Ebene sein, zum Beispiel mit Stimm- und Wahlrecht, dann auf kantonaler und dann auf Bundesebene. Und da tun die Schweizer immer noch so: «Ah! Alle wollen Schweizer werden, und wir müssen unbedingt verhindern, dass sich da alle Möglichen einbürgern lassen». Und die Realität ist natürlich eine andere. Wir haben eine Million Menschen in diesem Land, die könnten sich einbürgern lassen, aber die lassen sich nicht einbürgern.

Prof. Dr. Walter Leimgruber
(Ordinarius und Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft
und europäische Ethnologie der Universität Basel;
Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission)

Es ist genau dieses Gefühl, nicht ausreichend in die aktuellen Themen und Debatten der Umgebung, in der man lebt, einbezogen zu sein, das eine skeptische Haltung zum Wert der Schweizer Staatsbürgerschaft bei denjenigen bewirkt, die die Staatsbürgerschaft zwar beantragen könnten, dies aber nicht tun. Ein Interviewter, der erst seit 2 Jahren in Basel lebt und weitere 10 Jahre warten müsste, bevor er einen Einbürgerungsantrag stellen könnte, scheint im Moment ziemlich sicher zu sein, dass er die Staatsbürgerschaft nicht haben möchte:

Als wir hierhergekommen sind, habe ich mir gesagt: (...) Sobald ich die Möglichkeit habe, erwerbe ich die Staatsbürgerschaft. Jetzt habe ich meine Meinung ein wenig geändert, denn mir würde es gefallen, hier ein sorgenfreies Leben zu führen, aber wenn es den Schweizern nicht gefällt, dass ich bleibe, warum soll ich bleiben? In einem Umfeld, das mir nicht zu 100 % vertraut ist, weil mir die Leute hier nicht das Gefühl von Zuhause geben.

Leonardo, 35 Jahre alt

Die meisten der für die vorliegende Arbeit befragten Personen haben formell eine Wartezeit von 8 bis 10 Jahren vor sich, bis sie den erforderlichen Kriterien entsprechen würden, um die Schweizer Staatsbürgerschaft beantragen zu können; mit Ausnahme von Volksabstimmungen zeigen nur wenige von ihnen aktuell Interesse an den Problematiken der Stadt und des Landes, in der bzw. in dem sie leben.

5.4.9 Vertrauen und betrogenes Vertrauen

Die Ankunft und die Eingewöhnung der Neuankömmlinge ist, wie gezeigt, oft an ein Vertrauen gekoppelt, das auf bereits bestehenden Netzwerken basiert. Eine wichtige Rolle spielen ausserdem neue Vernetzungen, die unter Gleichgesinnten geknüpft werden, und selbstverständlich auch an die Art der Gastfreundschaft, die ihnen im neuen Kontext sowohl auf institutioneller als auch auf inoffizieller Ebene entgegengebracht wird. Auch die im Laufe der vielen Jahre in Italien entstandenen Vertrauensverhältnisse sind in diesem Fall nur schwer zu ersetzen.

Mit der Thematik des Vertrauens ist natürlich auch die des Misstrauens verbunden; sei es als Argwohn alledem gegenüber, was man (noch) nicht kennt – angefangen von der deutschen Sprache bis hin zur unterschiedlichen Art und Weise der SchweizerInnen, eine freundschaftliche Beziehung einzugehen –, oder sei es als Vertrauensbruch; ein Gefühl, das mitunter in zwischenmenschlichen Beziehungen mit Personen, denen man fälschlicherweise vertraut hat, entstehen kann. Dieser *Verrat* führt zu einer Unzufriedenheit, die im normalen Alltag oftmals als Hemmnis empfunden wird; ein Unbehagen, das zum Hindernis für das allgemeine Wohlergehen und für das Aneignungspotenzial im neuen Ankunftskontext wird:

Letztes Jahr an Weihnachten haben wir diesen Onkel von mir eingeladen. (...) Mein Onkel hat sich ganz von selbst bei mir zu Hause eingeladen und gesagt: «Bei mir zu Hause ist immer der Teufel los, bei dir hast du die Kinder im Griff». Ich habe ihm geantwortet: «Am 25. haben wir nichts vor und könnten uns treffen, wir sprechen dann noch mal über's Einkaufen». Dieses Telefonat, in dem wir uns organisieren wollten, haben wir dann einfach vergessen. Calogero (der jüngere Sohn; C.F.) hatte Fieber und wir hatten ein paar Probleme mit den Kindern. Er hatte sich schon 1 Monat vorher selbst eingeladen und wir hatten ganz unabsichtlich vergessen, ihn zurückzurufen. Und dann ist er einfach nicht gekommen. Kapiert? (...) Den Kindern hat das total leid getan, weil wir alles soweit vorbereitet hatten; am Donnerstag musste ich den ganzen Tag arbeiten, abends haben mir die Kinder geholfen und dann sind wir schon früh ins Bett gegangen. Okay. Dann haben wir am Tag darauf bis um 2 Uhr gewartet, die Telefone klingelten, sie haben nicht geantwortet, die Kinder warteten: «Wir warten auf Onkel ...» Eine Katastrophe. Die Kinder mussten einen kurzen Aufsatz schreiben, wie sie die Weihnachtsferien verbracht haben. Giovanni (der ältere Sohn) hat eine Woche lang in der Schule geweint ... Der Onkel hat dieses Unbehagen, das er ausgelöst hat, gar nicht verstanden und jetzt reden wir gar nicht mehr miteinander.

Chiara, 34 Jahre alt

Der Onkel, mit dem Chiara und ihre Familie das Verhältnis abgebrochen haben, ist genau derjenige, der sie anfangs unterstützt hat. Die Erwartungen, die man an dieses Verhältnis knüpft, sind dementsprechend sehr hoch und damit auch die Möglichkeit eines Konfliktes.

Eine andere Art von Verrat ist der von ItalienerInnen, auch in 2. Generation, die italienische StaatsbürgerInnen direkt in Italien unter Vertrag nehmen. Oftmals sind gerade sie es, die die Naivität der gerade angekommenen und ihnen blind vertrauenden MigrantInnen ausnutzen. So etwa im Fall von Marco, der einige Monate in Deutschland in einem Restaurant seines Onkels gearbeitet hatte, bevor er nach Basel kam:

Meine Mutter hatte mir dazu geraten, zu meinem Onkel zu gehen, und am Telefon meinte er: «Ja, komm, lieber Neffe; ich schreibe dich in einer deutschen Sprachschule ein». (...) Als ich dann dort ankam, gab es nichts anderes als Arbeit, diese Küche, immer eingesperrt in diesem kleinen Lokal, 50 Sitzplätze, die Küche nicht grösser als ein Badezimmer ... zu dritt haben wir da gearbeitet, Italiener ... und so hatte ich da bei meinem Onkel absolut keine Aussichten auf eine Verbesserung ... mit all den leeren Versprechungen, die er mir am Anfang gemacht hat ... ich habe die Sommersaison gearbeitet, habe dann gekündigt und bin dann weggegangen. (...) Die haben da von morgens bis abends, von 10 bis 23 (Uhr; C.F.) oder Mitternacht, für 650 Euro gearbeitet, in Deutschland.

Marco, 34 Jahre alt

Ähnlich verhält es sich auch im Fall von Irene, die als Architektin in einem Architekturbüro eines Italieners der 2. Generation arbeitet und dort trotz höherer Qualifikation weniger als ihre Schweizer KollegInnen verdient. Irenes Situation ist exemplarisch für eine Tendenz, die auch vom Sachverständigen der GGG, Roberto Marti, bestätigt wird: In den Fällen, in denen ItalienerInnen sich in solchen oder ähnlichen Situationen befunden haben, hintergangen von Landsleuten, die eine Arbeit allem Anschein nach auf der Basis von Solidarität vergeben hatten, handelte es sich immer um italienische ArbeitgeberInnen. Ethnische Netzwerke können also auch negativ wirken, wenn die Hilflosigkeit von Neuankömmlingen durch etablierte MigrantInnen ausgenutzt wird.

6 Interpretation der Forschungsergebnisse im Spiegel der thematisch relevanten Migrationstheorien

6.1 Migration oder Mobilität?

In der wissenschaftlichen Forschung ist die Tatsache anerkannt, dass es in der Vergangenheit eine ausgeprägte ungleiche Behandlung der GastarbeiterInnen gab¹²⁶. Das Vermächtnis dieser ungleichen Behandlung könnte sich in ein Bedürfnis verwandeln, sich von denjenigen zu unterscheiden, die erst nach dem Inkrafttreten des Abkommens zur Freizügigkeit in der Schweiz ankamen. Die Personenfreizügigkeit leitete nämlich eine neue Entwicklung ein, ausgehend von der Annahme, diese Ungleichbehandlung zu vermeiden. Die vorliegende Studie zeigt aber, dass auch die neuen EU-ImmigrantInnen verschiedene Formen der Diskriminierung erleben.

Wissenschaftlich wird die Mobilität als regelmässige oder temporäre Bewegung zwischen Orten verstanden: Je nachdem, ob die regionale Mobilität als Form der horizontalen Mobilität¹²⁷ mit einer befristeten oder unbefristeten Wohnsitzverlegung einhergeht oder nicht, unterscheidet man den Ortsumzug als Form der Mobilität, die entweder ohne oder mit befristeten Wohnsitzverlegungen vonstatten geht, von der Migration oder Wanderung (Jahr, Schomburg und Teichler 2002).

Die Migration ist also mit einem Wechsel des Wohnstandortes verbunden und deshalb auch mit den gesamten nationalen, regionalen und lokalen Zuwanderungsregulierungen verknüpft. Trotz dieser klaren Unterschiede sind die wissenschaftlichen Definitionen auch umstritten. Melanie Kiehl und Heinz Werner zeigen diesbezüglich eine Unschärfe: Migration liegt vor, wenn der ständige Wohnsitz von einer Nationalwirtschaft in eine andere verlegt wird. Es ist aber strittig, ob man angesichts der Freizügigkeit von Gütern, Dienstleistungen, Personen und Verkehr innerhalb der EU noch von Nationalwirtschaften sprechen kann (Kiehl und Werner 1998). Auch erübrigen sich angesichts der Freizügigkeit und der relativen Ähnlichkeit der westeuropäischen Nationalökonomien weitestgehend jene auf Zahlen aufbauenden Modelle der Berechnung von Humankapitalbilanzen, die in der Analyse der Austauschprozesse zwischen Entwicklungs- und Industrieländern verwendet wurden. Die internationale Migration wird also auch als eine Form der Mobilität gesehen (Jahr, Schomburg und Teichler 2002).

Ausserdem wird die politische Differenzierung zwischen Migration und Mobilität in die wissenschaftliche Forschung übertragen, weil das Verschwimmen von Mobilität und Migration nicht nur ein ideologischer

¹²⁶ Vgl. die Ausführungen dazu in den Kapiteln 3.4.1 und 3.5.

¹²⁷ Die vertikale Mobilität bezeichnet einen Wechsel zwischen Positionen, mit denen eine unterschiedliche Wertschätzung verbunden wird (Auf- bzw. Abstieg). Die *soziale Mobilität* im weiteren Sinne oder *horizontale Mobilität* meint einen Positionswechsel in der sozialen Lage, der nicht mit einer Veränderung des Ranges einhergeht (Galinski 1986).

Schachzug der Politik ist, um die erwünschte Zuwanderung zu legitimieren. Insofern knüpfe ich konzeptionell an eine politische Pragmatik an. Wie auch Martin Kronauer behauptet hat, liegen Wissenschaft und Politik bei vielen Begriffen sehr dicht beieinander. Gerade zu Migrationsthemen finden gegenwärtig sowohl wissenschaftliche als auch politische Debatten statt. Deswegen sind auch die Kategorien der wissenschaftlichen Untersuchung nicht *zeitlos*, sondern müssen dieser historischen Konstellation gerecht werden (Kronauer 2003). Er bezieht sich insbesondere auf das Begriffspaar «Integration» und «Ausschluss»: Selbst in der Begriffsgeschichte lässt sich kaum entscheiden, ob etwa der in Europa gebräuchliche Begriff «Exklusion» von der Wissenschaft in die Politik oder umgekehrt von der Politik in die Wissenschaft übernommen wurde (ebd.).

Wie Gianni D'Amato erläutert hat (vgl. Kapitel 3.5), lässt sich dieses Bedürfnis auch in der darauf angewendeten Terminologie wahrnehmen: Die Migrationsforschung redet immer mehr von «Mobilität», nicht mehr von «Migrationen»¹²⁸. Die Merkmale, die sich am besten für diese Differenzierung eignen, sind – das hat auch der empirische Teil dieser Untersuchung gezeigt – die Entscheidungsfreiheit (man verlässt das Heimatland nicht aus Zwang, sondern aus freien Stücken) und der Schulabschluss.

Jedoch hat die vorliegende Studie eben auch gezeigt, dass die Grenze dieser Unterscheidung unscharf ist: Drei Viertel der Befragten haben Italien aus wirtschaftlichen Gründen verlassen. Geht es also um Migration, auch wenn viele von ihnen hochqualifiziert sind? Oder geht es um Mobilität, auch wenn Hochqualifizierte gezwungen sind, mobil zu werden?

Wie in Kapitel 2.1. gezeigt, werden für die neueren Formen geografischer Mobilität die Bewegungen von Menschen, die als Räume aufgefasst werden – in denen also neue und unterschiedlichste Identitäten geformt und alte und neue Formen der Macht ausgeübt werden (Szanton Blanc et al. 1994) –, erforscht. Dagegen sind die lange etablierten, weiterhin existierenden Formen der Migration vielfach durch die klassische Arbeitsmigration gekennzeichnet.

Durch das Präfix *trans* (etwa in *Transnationalität* oder *Transmigration*) hat die moderne Migrationsforschung versucht, die jüngsten Migrationsphänomene zu untersuchen und zu definieren. Der Begriff *Mobilität* sollte alle Migrationsformen gruppieren, wobei zunächst nicht unterschieden wird, ob Bewegungen temporär erfolgen oder ob sie auf Dauerhaftigkeit angelegt sind.

Die Frage ist aber, ob eine Distanzierung vom Begriff *Migration* nötig ist, vor allem – wie die Auswertung der empirischen Daten der vorliegenden Studie zeigen konnte – wenn es gleichzeitig um *traditionelle* Migration von ArbeitsmigrantInnen und *zeitgenössische* Mobilität von Hochqualifizierten geht. Bevor also möglicherweise ein neuer, zusätzlicher Begriff wie etwa *Migratät* oder *Mobilition* erfunden wird, wäre es vielmehr angemessen, die Sichtweise zu bestätigen, dass die Begriffe *Migration* und *Mobilität* – mit all ihren neuen und alten Bedeutungsnuancen – schwer zu trennen sind und dass ausserdem die Differenzierung

¹²⁸ Unter den jüngsten Publikationen Bartolini, Gropas und Triandafyllidou 2017, Tzanakou und Behle 2017, Sepulveda 2015, D'Costa 2015.

zwischen diesen beiden Begriffen teilweise politisch inkorrekt ist. Es ist auf jeden Fall notwendig, auch über Migration der Hochqualifizierten zu reden, auch wenn sie im Ausland erfolgreich Karriere machen.

6.2 Bestätigung der Aktualität des Themas

Im Gegensatz zum Tenor der aktuellen wissenschaftlichen Forschung zu diesem Thema (einige der wichtigsten Beiträge sind: Bartolini, Gropas und Triandafyllidou 2017, Coso und Ortega-Rivera 2016 sowie Baldassar und Pyke 2014) hat die vorliegende Studie gezeigt, dass die neue italienische Emigration in die Schweiz, vor allen Dingen nach Basel, nicht vorwiegend durch HochschulabsolventInnen geprägt ist. Tatsächlich ist anzunehmen, dass dieser Gruppe gegenwärtig nicht mehr als ein Drittel der italienischen ImmigrantInnen angehört (vgl. Kapitel 3.3). Hinzu kommt, dass HochschulabsolventInnen auch in der Schweiz nicht immer eine Arbeit finden, die ihrer Qualifikation und ihren Kompetenzen entspricht. Somit steht hier ein Thema im Fokus, das bisher noch nicht oder nur sehr marginal und unspezifisch für den Fall der Schweiz behandelt wurde (Gjergji 2015, McKay 2015, Bernardotti 2015, Tintori und Romei 2017). Die unzureichende Berücksichtigung dieser 2 Elemente kann man sicherlich auf eine Fehleinschätzung zurückführen, deren Ursprung in der mangelnden Verfügbarkeit statistischer Daten liegt.

Die Thematik der neuen italienischen Emigration – gemeinsam mit der aller anderen südeuropäischen Länder, die mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben – nimmt ausserdem erst seit kurzer Zeit an Bedeutung zu und ist bisher nur in vereinzelt Veröfentlichungen deutlich hervorgehoben worden (die wichtigste davon ist die von Lafleur, Stanek und Veira 2017). Die vorliegende Forschungsarbeit hat anhand der Auswertung des empirischen Materials die grosse und facettenreiche Vielfalt eines Migrationsphänomens deutlich gemacht, indem sie auf Kategorien verweist, die niemals zuvor im Zusammenhang mit der jüngsten italienischen Emigration in die Schweiz identifiziert wurden: Einerseits diejenige der ItalienerInnen, die über einen geringen oder mittleren Schulabschluss verfügen und – motiviert durch die wirtschaftlich sehr unsichere Situation in Italien – in die Schweiz auswandern, wo sie bereits eine Reihe von Bekanntschaften haben. Andererseits die der prekären italienischen HochschulabsolventInnen, wobei sich hier die Milieus überlappen, weil sie trotz ihrer schulischen Qualifikationen keine ihren Fähigkeiten angemessene Arbeit finden – und selbst wenn sie eine solche Arbeit finden, sind ihre Arbeitsbedingungen nie mit denen ihrer Schweizer KollegInnen gleichgestellt.

6.3 Ohne eine *Milieurisierung* sind die Einzelheiten besser wahrzunehmen

Der Denkansatz einer Fokussierung auf eine ethnische bzw. nationale ZuwanderInnengruppe in der vorliegenden Forschungsarbeit hat die Identifizierung neuer Migranten-Kategorien ermöglicht. Insbesondere die Kategorie der prekären MigrantInnen mit Hochschulabschluss hat sich als diejenige herausgestellt, die mittels einer *Milieurisierungs*-Tendenz nicht zu identifizieren gewesen wäre, da die betreffenden Personen keinem der Milieus angehören, die die wissenschaftliche Forschung

traditionsgemäss in den Blick nimmt (vgl. Kapitel 2.2). Die Überlappung besteht in der Diskrepanz zwischen dem hochqualifizierten Schul-, Studien- oder Berufsabschluss und der Schwierigkeit, diese Qualifikation im Arbeitsleben auch einsetzen zu können. Diese Schwierigkeit wird von Fall zu Fall unterschiedlich bewältigt: Einige der interviewten Personen begnügen sich mit einer schlecht bezahlten oder geringqualifizierten Beschäftigung. Wieder andere versuchen, sich auf andere Weise zu verwirklichen, indem sie Tätigkeiten nachgehen, die eher mit ihren persönlichen Interessen verknüpft sind als mit ihrer schulischen, akademischen oder beruflichen Ausbildung. In einigen untersuchten Fällen ist ein massives Gefühl der Frustration feststellbar, lange Jahre in Italien mit einer Ausbildung verbracht zu haben, nach der man sich eine Umsetzung der eigenen Fähigkeiten, die man sich in den Schul- und Arbeitsjahren angeeignet hat, in einer beruflichen Beschäftigung im Ausland erhofft hatte. Dieses Unbehagen resultiert aus der Überlappung unterschiedlicher Milieus. In diesem Zusammenhang wird die Kritik am *methodological nationalism* von Glick Schiller und Wimmer vollständig von der empirischen Untersuchung der vorliegenden These untermauert: Das Studium einer einzelnen transnationalen-nationalen Gruppe, die ausschliesslich die gleiche nationale Herkunft verbindet und nicht die gleiche Sorte von Transnationalismus, legt verschiedene Facetten offen, die mit unterschiedlichen Aspekten bezüglich der Bildungsniveaus sowie der wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe der neuen italienischen Emigration zusammenhängen. Diese Art Denkansatz hat es ermöglicht, eine auf die einzelnen AkteurInnen konzentrierte Ansicht zu entwickeln.

Was den juristisch-legalen Aspekt der in der Schweiz ansässigen italienischen StaatsbürgerInnen betrifft, ist das Problem weniger komplex als für aussereuropäische StaatsbürgerInnen (d. h. für Personen, die nicht aus EU- oder EFTA-Ländern stammen). Dennoch tauchen bei der Untersuchung des empirischen Materials viele mit der Schweiz – und insbesondere mit der deutschsprachigen Schweiz – verbundene politische und kulturelle Aspekte auf, die eine gesellschaftliche Integration für viele der InterviewpartnerInnen erschweren und Verdruss im neuen Umfeld erzeugen. Während viele ForscherInnen darin übereinstimmen, dass sich die Prozesse der Globalisierung und des Transnationalismus überschneiden, schrieb Kearney bereits 1994: «Wenngleich die globalen Prozesse von Seiten der Nationalstaaten dezentralisiert werden und zu einer Lokation innerhalb eines globalen Spielraums tendieren, sind die transnationalen Prozesse in den Staaten verankert» (Kearney 1995). Im Fall der innereuropäischen Emigration erweisen sich kulturelle und regionale Unterschiede – mehr als das Konzept des Nationalstaates mit seinen gesetzlichen Regularien – im Integrationsprozess der MigrantInnen im neuen Umfeld als bedeutsam.

6.3.1 Wirksamkeit der qualitativen Vorgehensweise

Die hier angewendete qualitative Vorgehensweise hat eine Teilnahme von Personen aus verschiedenen Milieus begünstigt. Befragt werden konnten BauarbeiterInnen und Reinigungskräfte und damit Angehörige der sogenannten bildungsfernen Schichten, aber auch Hochschulabsolventen mit unterschiedlichen Berufsaussichten. Viele quantitative Untersuchungen basieren vorwiegend auf Online-Umfragen; einer Form, die nicht allen Personen gleichermassen zugänglich ist und deshalb nicht verlässlich repräsentative

Ergebnisse hervorbringt. Da die Milieuisierungstendenz oftmals mit quantitativen Forschungsarten verknüpft ist, limitiert sie innerhalb der Migrationsforschung eine Perspektive auf der ganzen Ebene, die auch in der Lage ist, Daten zu erfassen, die sich jenseits der offiziellen Informationen befinden (vgl. Kapitel 5.1.2.3). Die Studie «How the integration of Italians and Spaniards into Swiss Labor Market» (Coso und Ortega-Rivera 2016) erbrachte zum Beispiel Ergebnisse, die beinahe gegenteilig zu denen der vorliegenden Forschungsarbeit sind. Es wird dort, ohne nach unterschiedlichen Studienrichtungen zu differenzieren, tatsächlich nachgewiesen, dass es für diejenigen ItalienerInnen und SpanierInnen der neuen Emigration in die Schweiz, die einen Hochschulabschluss besitzen und ein gutes Englisch sprechen, einfach ist, einen hochqualifizierten und gut bezahlten Arbeitsplatz zu finden. Höchstwahrscheinlich kann man die Limitierung dieser Forschungsarbeit auf die Verwendung quantitativer empirischer Daten zurückführen, mit denen es eben nicht möglich ist, die latente Immigration derjenigen zu ermitteln, die ihren neuen Wohnsitz gar nicht registrieren (vgl. Kapitel 3.1 und 5.1.2.3).

6.3.2 Wirksamkeit der nationalen Natur der Forschungsgruppe

Wie bereits in Kapitel 2.1 gezeigt, stehen MigrantInnen aus einem nationalen Herkunftskontext nicht im Zentrum der gegenwärtigen Migrationsforschung, sondern eher Gruppen, die nach charakteristischen Besonderheiten definiert werden, etwa nach ihrem rechtlichen Status im Gastland: Geflüchtete, aussereuropäische ImmigrantInnen, *Sans-Papiers* etc. Bei dieser Vorgehensweise, die sich von dem Konzept einer homogenen nationalen Gruppe entfernt, ist eine Identifizierung der internen Vielfalt eines Migrationsphänomens einer bestimmten nationalen Herkunftsgruppe nicht möglich¹²⁹. Die vorliegende Arbeit wollte die Diversität und darüber hinaus auch die Parallelen ermitteln, die sich aus wirtschaftlichen Problemen in unterschiedlichen Regionen Italiens, Qualifikationsunterschieden und Praktiken des Umgangs mit den Herausforderungen des gewählten gemeinsamen Zielortes erklären.

Die in der vorliegenden Studie untersuchten ItalienerInnen, die ab 2008 nach Basel ausgewandert sind, lassen übereinstimmende kognitive Muster infolge kultureller Gemeinsamkeiten erkennen, unterscheiden sich aber in ihrer regionalen Herkunft, ihrem Alter und Geschlecht sowie in ihren Bildungsniveaus, wirtschaftlichen und sozialen Hintergründen. Ob und inwieweit die festgestellten Parallelen und Differenzen für grössere Gruppen italienischer AuswanderInnen ab 2008 verallgemeinerbar sind, müsste in weiteren empirischen Untersuchungen überprüft werden. Erst auf einer solchen breiteren Datengrundlage liesse sich entscheiden, ob die aktuelle Emigrationswelle aus Italien in europäische Länder tatsächlich für Italien einen *Brain-Drain* und für die Zielländer einen *Brain-Gain* darstellt und welche längerfristigen Folgen jeweils für

¹²⁹ Eine von Brubaker (2002) ausdrücklich befürwortete Kritik, die die Grenzen der Tendenz dazu aufdeckt, verschiedene nationale Gruppen so zu betrachten, als seien sie einzelne Akteure mit gemeinsamen Zielen (z. B. SerbInnen, KroatInnen, MuslimInnen und AlbanerInnen in Ex-Jugoslawien, KatholikInnen und ProtestantInnen in Nordirland, JüdInnen und PalästinenserInnen in Israel etc.). Eine Untergliederung nach nationaler Zugehörigkeit ist vielmehr ein wesentlicher Bestandteil innerhalb eines analytischen Verfahrens, aber es kann keineswegs der Mechanismus sein, mit dessen Hilfe die Ergebnisse dargelegt werden: Die unterschiedlichen nationalen Gruppen gehören demzufolge zu den empirischen Daten und sind nicht ein Werkzeug der analytischen Instrumente (ebd.).

die Herkunfts- und Zielländer zu erwarten sind. Die Wahl dieser Gruppe als Forschungsgruppe – im Gegensatz zu dem, was die Mehrheit der Medien und viele über dieses Thema befragte ExpertInnen versichert haben – hat eine Identifizierung der charakteristischen Merkmale der neuen italienischen Immigration erlaubt, die sowohl in Bezug auf das Alter, das Geschlecht und die schulische Ausbildung als auch in Bezug auf die sozioökonomische Herkunft der ImmigrantInnen heterogen ist.

6.4 Erweiterung der Superdiversity-Indizes

Meine qualitative Studie zeichnet sich insbesondere durch die Verwendung von Superdiversity-Indikatoren in der Auswertung qualitativer empirischer Daten aus. Die jüngste italienische Einwanderung in Basel ist durch eine starke Heterogenität gekennzeichnet: eine Vielfalt unter den neuen italienischen MigrantInnen, die ihre unterschiedlichen Hintergründe, Migrationsentscheidungen, soziokulturellen und sozioökonomischen Charakteristika, Ressourcen, Aneignungsstrategien, Zukunftsperspektiven, Selbstbilder und Vertrauensverhältnisse in den Vordergrund gestellt hat. Insofern bestätigt die hier durchgeführte empirische Studie die Annahmen des Superdiversity-Konzepts der vorliegenden Untersuchung in der Gesamtheit. Durch den ständigen vergleichenden Rückbezug zur GastarbeiterInnenmigration der 1960er- und 1970er Jahre konnte ich hier zeigen, dass gesellschaftlich stärker geschichtete, weniger organisierte und differenziertere EinwanderInnen die jüngste Migration aus Italien nach Basel prägen.

Diese Superdiversity-Indikatoren wurden an die betrachtete nationale Gruppe und den Aufnahmekontext sowie an die Forschungsfragen angepasst und entsprechend erweitert. Kulturelle und sozioökonomische Diversität wurden zusammengefügt, während Grillo lediglich die soziokulturelle Diversität und Pride nur die sozioökonomische Diversität betrachtet hat. Soziokulturelle und sozioökonomische Faktoren sind allerdings schwer zu trennen und überlappen sich in vielen Situationen und Kontexten, die die Befragten erleben. Dazu wurden in der vorliegenden Arbeit die Superdiversity-Indizes erweitert: Die neue Ebene der Interaktionen (Aneignung/Vertrauen) gewinnt in der empirischen Analyse an Bedeutung.

Die Vertrauensverhältnisse innerhalb der Migrationsnetzwerke der neuen italienischen EinwanderInnen, die formellen oder informellen Angebote für sie und ihre aktive Teilnahme am Vereinswesen sind Elemente, die die Migrationsentscheidung und die Eingliederung im Ankunftscontext beeinflussen. Wie schon Pries herausgestellt hat, ermöglichen Familie, Haushalte und Gemeinden als soziale Einheiten Strukturbildung neben der zeitlichen und räumlichen Dynamik der Wanderungsprozesse sowie neben den Tätigkeitsbereichen der MigrantInnen (Pries 2001 und 2016).

Als zentrales Ergebnis der vorliegenden Untersuchung kann festgehalten werden, dass Vertrauensverhältnisse auch weitere Bereiche des Lebens der MigrantInnen beeinflussen. Die empirische Analyse hat gezeigt, dass fast alle der Befragten meist mit anderen ItalienerInnen verkehren, auch diejenigen, die Deutsch und auch Schweizerdeutsch beherrschen. Diese Vertrauensverhältnisse, die von kulturellen und sprachlichen Faktoren geprägt sind, verstärken die gegenseitige Solidarität besonders in den

schwierigen Situationen, die im neuen Kontext erlebt werden. Vertrauensverhältnisse wirken aber, wie in Kapitel 5.4.9 dargestellt, nicht nur positiv: Es ist schwierig für die ArbeitnehmerInnen, sich zu emanzipieren und selbstbewusst zu werden, wenn selbst italienische ArbeitgeberInnen ihnen keine fairen Arbeitsbedingungen gewähren. Ein Missverständnis besteht schon dort, wo die ArbeitnehmerInnen aufgrund einer gemeinsamen *Italianitäts-Basis* mit Einvernehmen und Verständnis gerechnet haben, wie in Kapitel 5.2.1.4 mit Blick auf die Schwarzarbeit von ItalienerInnen im Gaststättengewerbe gezeigt wurde.

Das Risiko eines Verbleibs in nationalen Herkunftsnetzwerken besteht darin, dass die Betroffenen sich damit zufriedengeben und sich oft nicht trauen – zumindest in den ersten Jahren – nach einer Arbeit mit besseren Bedingungen zu suchen. Auch gemeinsame Diskriminierungserfahrungen von ItalienerInnen und SpanierInnen in Bezug auf Entlohnung sind offenbar kein hinreichender Anlass, dagegen anzukämpfen: Die Vertrauensverhältnisse verwischen sich mit Konkurrenz- und Machtverhältnissen und verunsichern ausserdem zu sehr, was eine Eigeninitiative eher unterminiert. So kann hier von einem betrogenen Vertrauen gesprochen werden.

6.5 Einfluss der vorherigen Emigration

Im Fall der in Basel ansässigen ItalienerInnen bestehen einige Verbindungen zwischen der heutigen Immigration und vorhergehenden Zuwanderungen; dieser Zusammenhang wurde in der Befragung zum einen von 2 Experten bestätigt, die direkt mit neuankommenden MigrantInnen in Kontakt stehen und im Bereich der Unterstützung und kostenlosen Beratung italienischer ZuwanderInnen engagiert sind (Gaetano De Pasquale, Sozialarbeiter bei der katholischen Mission in Basel, und Roberto Marti, Konsulent bei der GGG Migration), und zum anderen von einigen Interviewten, die verwandtschaftliche Bindungen zu ItalienerInnen der vorhergehenden Immigration besitzen. Im Untersuchungszeitraum kamen sowohl Familien aus Italien in Basel an, die in der Vergangenheit schon einmal in die Schweiz emigriert waren und die nach Italien zurückgekehrt sind, als auch Familien, deren Verwandte bereits in Basel gewohnt haben (vgl. Kapitel 5.2.1.3).

Alte Migrationsmuster werden also teilweise wieder zum Leben erweckt. Diese Beobachtung widerspricht der These von Lafleur, Stanek und Veira (2017), nach der die Zusammenhänge zwischen den traditionellen und den jüngsten europäischen Migrationen nach Zentral- und Nordeuropa sehr gering seien, weil die Ölkrise eine massive Rückkehr ausgelöst habe. Aufgrund mangelnder Kontinuität sei die Bindung zwischen den EinwanderInnengemeinden und ihrem Heimatland allenfalls noch symbolisch und demzufolge von geringem Nutzen für eine sozioökonomische Integration der Neuankömmlinge (ebd.). Dies ist den Autoren zufolge der Grund dafür, dass die Migrationsströme nicht so stark sind, wie man es angesichts der dramatischen Wirtschaftssituation südeuropäischer Länder hätte erwarten können. Auch in der Schweiz gab es im Anschluss an die Ölkrise der 1970er Jahre viele HeimkehrerInnen, dennoch ist fast die Hälfte der

italienischen ImmigrantInnen im Land geblieben: Hatte man kurz vor der Ölkrise annähernd 600.000 italienische StaatsbürgerInnen registriert, so ist die Quote der italienischen Staatsangehörigen in der Schweiz bis hin zum jüngsten Anstieg der Einwanderungsströme aus Italien nie unter 300.000 gesunken (Bundesamt für Statistik 2017). Das hat zu einer Verbindung mit nachfolgenden Migrationsströmen geführt: Sie drückt sich etwa darin aus, wenn EinwanderInnen mit niedrigen beruflichen Kompetenzen gerade dank ihrer familiären Bindungen bei der Arbeitssuche Erfolg hatten (vgl. Kapitel 5.2.1.3).

6.6 Analogien gegenüber der früheren Immigration

6.6.1 *Individuelle Natur der Einwanderung*

In den Kapiteln 3.2 und 5.2 wurde dargelegt, wie die Einbindung der erst kürzlich angekommenen ItalienerInnen in den neuen Kontext mit ihren individuell unterschiedlichen Eigenschaften zusammenhängt. Deswegen ist es schwierig, von Bewegungen neuer MigrantInnengemeinschaften zu sprechen, die, wie es bereits für die GastarbeiterInnen geschehen ist, schrittweise ein Bewusstsein ihrer Rolle innerhalb des Arbeitsmarktes und der Gastgesellschaft entwickeln und dieses in gewerkschaftliches und politisches Engagement verwandeln. Heutzutage dominiert dagegen eher ein Einwanderungs-Individualismus. Diese Art der Migration ähnelt – auch wenn sie sich auf einer höheren kulturellen Ebene und auf der Basis höherwertiger beruflicher Kompetenzen abspielt – derjenigen am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts. In jener Zeit verliessen einzelne ItalienerInnen ihr Herkunftsgebiet (meist den ländlichen Raum), um Arbeit zu finden. Auch hierbei handelte es sich um eine individuelle Migration – im Gegensatz zu der jener FabrikarbeiterInnen, denen ihre gesamte Familie gefolgt war. Folglich war die Epoche vor dem grossen wirtschaftlichen Aufschwung der Nachkriegszeit geprägt von einer zyklischen Auswanderung, verbunden mit der Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzflächen durch die Grossfamilien der MigrantInnen. Über die Transformation der zyklischen Auswanderung der italienischen Landbevölkerung bis hin zur industriellen Auswanderung schreibt ausführlich Barcella in seinem Buch «Venuti qui per cercare lavoro» (2012).

Die traditionelle zyklische Auswanderung nimmt seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs fortlaufend ab: Für manche GastarbeiterInnen, die in den 1960er Jahren in die Schweiz gekommen sind, hatte die Auswanderung einen Kontinuitätscharakter, der den Gepflogenheiten der Eltern und Grosseltern folgte. Die grosse Änderung kam mit der Arbeit in der Fabrik und mit der Auswanderung der ganzen Kernfamilie und – im Gegensatz zu vorher – nicht mehr eines Mitglieds, das sich dann in einem neuen Kontext ohne die klare Perspektive einer Heimkehr niederliess. Damit fiel die grosse und kompakte bäuerliche Verwandtschaft weg, die die AuswanderInnen direkt im Ausland und während ihrer Abwesenheit auch in der Heimat gut unterstützen konnte (Barcella 2012: 84). Die aktuelle italienische Migration kennzeichnet nicht der zyklische und rurale Charakter der italienischen Auswanderungsströme, die bis Ende der 1940er Jahre stattgefunden haben.

Wie bei der traditionellen zyklischen Auswanderung findet sich aber auch hier ein starkes individuelles Element, das zum Fehlen des Solidaritätsgefühls unter den AuswanderInnen der ArbeiterInnenklasse beiträgt.

6.6.2 *Perspektiven der MigrantInnen verändern sich, nicht aber zwangsläufig auch ihre Verwundbarkeit*

Meyer Sabino hat die soziale Befreiung beschrieben, die der Entschluss zur Auswanderung von Seiten der immigrierten GastarbeiterInnen in der Nachkriegszeit mit sich gebracht hat: Sie kommen aus einer Gesellschaft, in der die Arbeit Schicksal und Fluch der Menschen niedriger Herkunft war und der Müssiggang Privileg und Apanage der höheren Gesellschaftsschichten; aus einer Gesellschaft, in der die Arbeit einen negativen Wert hatte. Sie bedeutete Gewalt, Missbrauch, persönliches Verdingtsein, sie war erniedrigend und erdrückend. Der Entschluss, wegzugehen, war daher nicht nur eine Flucht vor Armut und Elend, sondern auch eine Flucht vor Ausbeutung und Erniedrigung. In der neuen Gesellschaft entdeckten die EmigrantInnen, dass Arbeit noch etwas anderes bedeutet: Befreiung von der Vergangenheit, gegenseitige Achtung, eigene Rechte, soziale Sicherheit und Menschenwürde (Meyer Sabino 2003: 186). In vielen Gesprächen, die in den 1960er- und dann wieder in den 1990er Jahren geführt wurden, fanden diese Themen immer wieder Erwähnung: ««Wenn du hart arbeitest, wirst du geschätzt hier und der Chef hat dich gern.» «Ob es regnet oder ob die Sonne scheint, du wirst bezahlt, und wenn du krank bist, gibt es die Krankenkasse – du musst niemanden um etwas bitten» (Meyer Sabino, in: Casagrande, Halter 2003: 187).

Die Gemeinsamkeiten mit der aktuellen Migration sind deutlich sichtbar: Wie gezeigt, widmen sogar einige wichtige Tageszeitungen der heutigen italienischen Auswanderung eine eigene Online-Spalte. Heutzutage thematisieren die Medien fast ausschliesslich das Thema der HochschulabsolventInnen, die Italien verlassen (vgl. Kapitel 3.3), aber häufig wird in diesem Zusammenhang gerade die soziale Befreiung in den Vordergrund gestellt: Behandelt werden Themen wie der schwierige Arbeitsmarkt für Hochqualifizierte und die schlechten Arbeitsbedingungen in Italien sowie die besseren Arbeitsbedingungen im Ausland.

Damals wie heute schätzt man ausserdem die neue Arbeitsethik. Aber gleichzeitig wird die Arbeit zum Symbol der geringen Integration: Meyer und Modena beschreiben die individuelle und kollektive Verwundbarkeit der EmigrantInnen; die Tatsache, dass sie oft über nur spärliche sprachliche und soziale Ressourcen im neuen Kontext verfügen und wie sie oft an einer psychischen und/oder psychosomatischen Erkrankung leiden. Neben den individuellen Antworten der EmigrantInnen auf den wirtschaftlichen Druck, dem sie ausgesetzt sind, gibt es eine Reihe vorherrschender kollektiver Formen der Vulnerabilität: Verschleiss sowie körperliche und psychische Erschöpfung. Meyer und Modena erkennen, dass nur wenige diesem unerbittlichen Kreislauf entgehen: nur politisch bewusste, kulturell interessierte oder politisch aktive Personen (Meyer und Modena 2003: 192). Die heutigen italienischen EmigrantInnen leiden unter denselben Problemen wie die gering qualifizierten GastarbeiterInnen der 1. EinwanderInnengeneration, obwohl sie allgemein über bessere kulturelle – aber nicht unbedingt finanzielle – Ressourcen verfügen.

Daher kann man ableiten, dass sich ein hohes Ausbildungsniveau nicht unbedingt in positiver Weise auf die Lebensqualität der ImmigrantInnen in ihrem neuen Umfeld auswirkt. Vielmehr kommt es auf den fachlichen Schwerpunkt des Universitätsabschlusses an, wie bereits in Kapitel 5.2.1.1 festgestellt wurde: Diejenigen mit einem naturwissenschaftlichen Hochschulabschluss haben guten Chancen, in der Forschung sowie in der medizinischen und pharmazeutischen Industrie eine ihrer Qualifikation entsprechende Arbeit zu finden, da in den ausländischen Firmen oder Institutionen Englisch gesprochen wird und internationale Kriterien angewendet werden. Im Gegensatz dazu sind HochschulabsolventInnen der Geisteswissenschaften benachteiligt, deren Qualifikation sehr viel enger an die Muttersprache und an ortsbezogene Kulturtraditionen gebunden ist.

6.7 Unterschiede zur vorhergehenden Immigration

6.7.1 *Alternde Immigranten*

In der vorliegenden Untersuchung wurde festgestellt, dass das Alter der ImmigrantInnen – anders als bei der traditionellen italienischen Immigration der GastarbeiterInnen – in der aktuellen Einwanderung keine entscheidende Rolle spielt. Während von den 1960er- bis zu den 1980er Jahren fast ausschliesslich junge Leute im Alter zwischen 20 und 25 Jahren aus Italien ankamen (Casagrande und Halter 2003), liegt das Durchschnittsalter der EinwanderInnen heute bei 35 Jahren; 32 % sind sogar über 40 Jahre alt (Centro Studi CNA 2017). Die vorliegende Forschungsarbeit bestätigt diese Daten mit einer statistisch nicht signifikanten Stichprobe, welche allerdings dadurch an Bedeutung gewinnt, dass 3 befragte Personen älter als 58 Jahre sind und nicht vor 2008 in der Schweiz ansässig waren. Die heutige italienische Emigration verschont demnach auch nicht die ItalienerInnen, die bereits viele Arbeitsjahre in Italien geleistet haben und deren Möglichkeiten, noch einmal ganz von vorne anzufangen, wesentlich geringer sind als die junger Leute. 2 der älteren Befragten sind noch auf der Suche nach einer zufriedenstellenden beruflichen Tätigkeit: Sie würden sich gern mit Kunst befassen, da sie sich bewusst sind, dass ihre geringen deutschen Sprachkenntnisse es unmöglich machen, auch in der Schweiz einer der Beschäftigungen nachgehen zu können, die sie in Italien ausgeübt hatten. So wird Kunst zu einem Mittel zum Zweck, sich auch ohne sprachliche Kompetenzen ausdrücken zu können, aber es ist kein einfacher Weg, Geld zu verdienen. Beide Befragte müssen sich deshalb auf das Einkommen ihrer Ehefrauen verlassen.

6.7.2 *Moderne GastarbeiterInnen-Migration*

Die Untersuchung hat ausserdem bestätigt, dass die Problematik der beruflichen Unsicherheit im Vergleich zu den früheren Generationen von EinwanderInnen neu ist: Die sogenannten GastarbeiterInnen litten unter

extrem anstrengenden Arbeitsbedingungen und waren Diskriminierung ausgesetzt.¹³⁰ Damals war das Auswandern eine schmerzhaft, aber sichere Entscheidung. Die GastarbeiterInnen genossen die Gewissheit – jedenfalls in den Jahren des wirtschaftlichen Wachstums vor der Ölkrise – eine Ganzjahresarbeit zu finden, welche in der Regel von Jahr zu Jahr verlängert wurde. Die ImmigrantInnen von heute, die der freien Marktwirtschaft ausgesetzt sind, haben demgegenüber keine Garantie, eine Arbeit zu finden, selbst wenn sie durchschnittlich höhere Schulabschlüsse besitzen – schon gar nicht eine Arbeit, die ihren Qualifikationen entspricht. In der Untersuchung wurde deutlich, dass es, im Gegensatz zu früher, heute auf institutioneller Ebene keine Massnahmen zur spezifischen Arbeitsorientierung und Begleitung der neuen MigrantInnen bei der An- und Abreise gibt. Mit der innereuropäischen Reisefreiheit hängt die Eingliederung der MigrantInnen in den Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes immer mehr von den individuellen Kompetenzen und von der Wertschätzung dieser Qualitäten im Aufnahmeland ab. In Kapitel 5.2.1.4 wurde festgestellt, dass für diejenigen, die in der Gastronomie und auf Baustellen arbeiten – ein Bereich, der auch zu Zeiten der GastarbeiterInnen ausländischen Arbeitskräften, vor allem ItalienerInnen, SpanierInnen und PortugiesInnen, zugänglich war –, heutzutage oft nicht einmal ein Arbeitsvertrag selbstverständlich ist. In diesem Zusammenhang liegt die Vermutung nahe, dass die italienischen MigrantInnen der neuen Generation nichts anderes als eine moderne Version der GastarbeiterInnen sind.

6.8 Noch wenig Aufmerksamkeit auf institutioneller Ebene

Ein wichtiger Aspekt, den die empirische Analyse offengelegt hat, ist die von den lokalen Behörden etablierte und gepflegte Willkommenskultur gegenüber den neuen italienischen ImmigrantInnen. Wie in Kapitel 5.4.7 diskutiert wurde, würden die neuen italienischen Verbände eine deutlichere Unterstützung von Seiten der staatlichen Institutionen begrüßen. Diese Forderung ging etwa aus diversen Gesprächen mit VertreterInnen der Facebook-Gruppen «*Italians in Basel*» und «*Apero and...*» hervor, die ausserdem einen Bedarf nach einem Ort zur Zusammenkunft zum Ausdruck brachten. Den Anliegen dieser Organisationen entgegenzukommen und einen Dialog mit nichtstaatlichen Akteuren anzustreben, sollte auf der Grundlage seiner eigenen Verlautbarungen ein primäres Ziel des Kantons Basel-Stadt sein: «Die Fachstelle ist verpflichtet, alle wichtigen Partner (nichtstaatliche Akteure und VertreterInnen der Zielgruppen etc.) in die Umsetzung einzubeziehen» («Integration Basel» und Fachstelle Diversität und Integration 2013: 3).

Allerdings ist die Reaktion einer Mitarbeiterin der Fachstelle Diversität und Integration der Kantons- und Stadtentwicklung im Laufe eines Gesprächs negativ gewesen: Solange es nicht die Verbände selbst sind, die

¹³⁰ Unter anderem die ärztliche Untersuchung bei der Einreise (bis 1992), das Wohnen in Baracken, die Unmöglichkeit, den Arbeitsplatz zu wechseln und die Familie zusammenzuführen (bis 1964) sowie der Lohndruck: GastarbeiterInnen verdienten im Schnitt für dieselbe Arbeit 15 % weniger als die Schweizer KollegInnen. Bei der Invaliden- und der Krankenversicherung waren sie gegenüber Niedergelassenen schlechter gestellt. Die meisten hatten für die Zwischensaison keinen Anspruch auf Gelder der Arbeitslosenversicherung und bei der Pensionskasse waren Missbräuche häufig (Hug 2014).

sich direkt an die Fachstelle wenden, würden ihre Existenz und ihre Anforderungen von ebendieser ignoriert. Da ich ausserdem der Ansicht bin, dass es für den Kanton von Interesse sein sollte, wer in den letzten Jahren aus Italien eingewandert ist und welche Bedürfnisse die Neuankömmlinge haben, habe ich – bedauerlicherweise mit negativer Reaktion – der Fachstelle den Vorschlag gemacht, ihr die ersten Ergebnisse meiner Untersuchung vorzustellen.

An dieser Stelle wäre es ausserdem interessant gewesen, meine qualitativen empirischen Ergebnisse mit der Auswertung der Fragebögen von italienischsprachigen Neuzugezogenen der Welcome-Anlässe, die die Fachstelle Diversität und Integration der Kantons- und Stadtentwicklung durchführt, zu vergleichen. Trotz mehrerer Anfragen habe ich aber leider die Daten nie erhalten.

Diese Einstellung entspricht den Aussagen von Vertovec, der die Schwierigkeiten im Dialog der Behörden mit den jüngsten Migrationsvereinen thematisiert:

Most local authorities have been used to liaising with a limited number of large and well-organized associations; now there are far more numbers in smaller, less (or not at all) organized groups. In any case, just how many groups could such structures support? And how should local authorities account for the internal diversity of various groups, not least in terms of legal status? Already, existing minority ethnic agencies often cannot respond to the needs of the various newcomers. It can take years to develop effective community organizations which can deliver services and impact on local decision-making (Vertovec 2007: 1047).

Die Verallgemeinerung von Vertovec betrifft den Fall der neuen italienischen Vereine, die noch zu klein und zu wenig organisiert sind, um auf institutioneller Ebene Aufmerksamkeit zu bekommen. In der Zwischenzeit werden die alten Vereine wahrscheinlich immer noch stärker repräsentativ sein: «Meanwhile, new immigrant populations are effectively ‚squeezed out‘ of local representative structures and consequently wield little power or influence». (Robinson und Reeve 2006: 35 in Vertovec 2007).

6.9 Einige Schlussnoten: Offene Forschungsfragen und Perspektiven

Die vorliegende Forschungsarbeit hat eine Identifizierung neuer AuswanderInnenkategorien innerhalb eines neuen Migrationsphänomens ermöglicht. Jedoch sind diese Kategorien nicht als getrennte Einheiten zu betrachten: Sie vervollständigen sich gegenseitig und versuchen der Heterogenität der jüngsten italienischen Einwanderung ein Gesicht zu geben. Durch die Erhebung, Analyse und Diskussion der empirischen Daten sind unterschiedliche Elemente bezüglich der vorherigen Migration herausgearbeitet worden. Sie betreffen das individuelle Engagement, die Verwirklichung von Strategien und beruflichen wie privaten Projekten und darüber hinaus die persönliche soziale Eingliederung in den Kontext der Stadt Basel, die die AuswanderInnen aufgenommen hat. Die Untersuchung hat insofern versucht, einige Aspekte eines vielschichtigen und komplexen Phänomens abzubilden. Sie konnte damit auch die Grundlage für weitere Untersuchungen in diese Richtung legen.

Die erarbeiteten Erkenntnisse zeigen nicht nur die Vielschichtigkeit des analysierten gesellschaftlichen Phänomens, sondern auch die Notwendigkeit, neue Studien in diesem Themenfeld aufzunehmen. Ich bin fest überzeugt, dass die Ergebnisse der vorliegenden Forschung weder eine kontextspezifische Zufälligkeit noch eine Ausnahme sind. Es handelt sich nicht ausschliesslich um ein italienisches, sondern auch um ein spanisches, portugiesisches und griechisches Phänomen; eines also, das auch andere südeuropäische Migrationsbewegungen betrifft. Es wäre interessant und in verschiedener Hinsicht aufschlussreich und anschlussfähig, das italienische Beispiel aus Basel mit anderen innereuropäischen Migrationen in andere Schweizer oder europäische Städte zu vergleichen, auf die sich südeuropäische Auswanderungsströme konzentrieren.

Interessant wäre auch eine Untersuchung, warum offensichtlich widersprüchliche Elemente in der gleichen Beschreibung der Befragten nebeneinander bestehen. Dies gilt insbesondere für Porträts, die die Befragten von sich selbst mit Blick auf die eigenen Auswanderungserfahrungen gezeichnet haben. Die Auswanderung wurde in einigen Fällen als schmerzhaft Entscheidung beschrieben, gefolgt von Frustration aufgrund einer Anpassung ihrer Perspektiven nach unten. Manchmal beschreibt dieselbe Person die eigene Migrationserfahrung hingegen als emanzipatorisch und befreiend aus der stagnierenden Situation in Italien. Diese Unterschiede in der Wahrnehmung und Darstellung der gleichen Phänomene sind mit subjektiven Faktoren verbunden. Es wäre dennoch sinnvoll, die Gründe dieser Widersprüche zu hinterfragen und festzustellen, ob sich Muster für solche Relativierungen abbilden lassen.

Ein weiteres Thema, dessen nähere wissenschaftliche Untersuchung lohnenswert wäre, von der Forschung jedoch bislang vernachlässigt wurde, ist das der Sekundärbewegungen der nach Italien und Spanien emigrierten Personen, die nach etlichen Jahren Aufenthalt im ersten Gastland in die Schweiz weiterwandern. Dies ist ein fundamentales Thema zum Verständnis des zeitgenössischen Schweizer Migrationsphänomens von Personen, die mehr als einmal ausgewandert sind und daher die Möglichkeit haben, die beiden Kontexte der Ankunft zu vergleichen, in denen sie zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens gelebt haben.

Literatur

- Abu-Hayyeh, R., G. Murray und L. Fekete. 2014. „Swiss Referendum: Flying the Flag for Nativism“. *Race & Class* 56 (1): 89–94.
- Abu-Lughod, L. 1991. „Writing against culture“. In *Recapturing Anthropology: Working in Present*, 466–79. Santa Fe: School of American Research Press.
- Ackermann-Liebrich, U., B. Mohler und C. Ernst. 1992. *Italienerkinder in einem deutschschweizerischen Schulsystem eine Längsschnittsuntersuchung der Abteilung für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Basel am Schularztamt Basel-Stadt, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der deutschen Hochsprache*. Zürich: Verlag Lehrerinnen und Lehrer Schweiz.
- Afulani, P. A., J. M. Torres, J. Asunka und M. Sudhinaraset. 2016. „Transnational ties and the health of sub-Saharan African migrants: The moderating role of gender and family separation.“ *Social Science & Medicine* 168: 63–71.
- Alleman Ghionda, C. und G. Meyer Sabino. 1992. *Donne italiane in Svizzera*. Locarno: Armando Dadò Editore.
- Ambrosini, M. 2006. „Delle reti e oltre: processi migratori, legami sociali e istituzioni“. In *Stranieri in Italia*, herausgegeben von G. Sciortino und F. Decimo. Bologna: Il Mulino.
- Appadurai, A. 1990. „Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy“. *Theory Culture Society* 7 (2): 295–310.
- . 1991. „Global ethnoscares: notes and queries for a transnational anthropology“. *Anthropologies of the Present*: 191–210. Santa Fe: School of American Research Press.
- . 1996. *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Avola, M., A. Cortese und R. Palidda. 2003. „Risorse, reti e progetti. Percorsi di inserimento nel mercato del lavoro catanese di mauriziani e srylankesi“. In *Percorsi migratori tra reti etniche, istituzioni e mercato del lavoro*, SMU Iniziative e Studi sulla Multietnicità: 25–57. Franco Angeli.
- Bach, M. 2000. *Die Europäisierung Nationaler Gesellschaften*. Springer VS.
- Badino, A. und S. Inaudi. 2013. *Migrazioni femminili attraverso le Alpi: lavoro, famiglia, trasformazioni culturali nel secondo dopoguerra*. Collana dell'Istituto storico della resistenza in Piemonte. 985, Studi e documenti. Milano: Franco Angeli.
- Balaz, V. 2010. „Student Migration in Europe: Contest for Human Capital“. *Sociologia* 42 (4): 356–82.
- Baldassar, L. und J. Pyke. 2014. „Intra-Diaspora Knowledge Transfer and 'New' Italian Migration“. *International Migration* 52 (4): 128–43.
- Barbulescu, R. 2014. „EU freedom of movement is coming under increasing pressure in the UK and other European states“. *EUROPP* (blog). Zugegriffen 08. September 2020.
<http://blogs.lse.ac.uk/euoppblog/2014/02/20/eu-freedom-of-movement-is-coming-under-increasing-pressure-in-the-uk-and-other-european-states/>.
- . 2017. „From International Migration to Freedom of Movement and Back? Southern Europeans Moving North in the Era of Retrenchment of Freedom of Movement Rights“. In *South-North Migration of EU Citizens in Times of Crisis*, herausgegeben von J.M. Lafleur und M. Stanek: 15–31. IMISCOE Research Series. Springer International Publishing.
- Barcella, P. 2012. *Venuti qui per cercare lavoro. Gli emigrati italiani nella Svizzera del secondo dopoguerra*. Bellinzona: FPC.
- Bartolini, L., R. Gropas und A. Triandafyllidou. 2017. „Drivers of highly skilled mobility from Southern Europe: escaping the crisis and emancipating oneself“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 43 (4): 652–73.
- Bauman, Z. 2000. *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Baumann, S. 2014. *Und es kamen auch Frauen: Engagement italienischer Migrantinnen in Politik und Gesellschaft der Nachkriegsschweiz*. Geschlechterfragen. Zürich: Seismo.
- Beaverstock, J. 2011. „Servicing British Expatriate 'Talent' in Singapore: Exploring Ordinary Transnationalism and the Role of the 'Expatriate' Club“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 37 (5): 709–28.

- Berlin, I. 1979. *Nationalism: Past Neglect and Present Power*. Partisan Review 46 (3): 337-58.
- Bernardotti, A. 2015. „Direzione America del Sud. Le nuove migrazioni italiane in Argentina“. In *La nuova emigrazione italiana. Cause, mete e figure sociali*, herausgegeben von I. Gjergji, 135-172. Venezia: Edizioni Ca' Foscari.
- Bevilacqua, P., E. Franzina und A. De Clementi. 2009. *Storia dell'emigrazione italiana*. Roma: Donzelli.
- Boccagni, P. 2009. „Il Transnazionalismo, fra teoria sociale e orizzonti di vita dei migranti.“ *Rassegna Italiana di Sociologia* 3/2009.
- . 2012. „Rethinking transnational studies: Transnational ties and the transnationalism of everyday life“. *European Journal of Social Theory* (15): 117–132.
- Boeri, T., H. Brücker, F. Docquier und H. Rapoport. 2012. *Brain Drain and Brain Gain, the global Competition to Attract High-Skilled Migrants*. Oxford: Oxford University Press.
- Bolzmann, C., R. Fibbi und M. Vial. 2003. *Secondas - Secondos le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*. Cohésion sociale et pluralisme culturel. Zürich: Seismo.
- Brändli, R. 1990. *ASRI 1940 - 1990: cinquant'anni di vita culturale italiana a Basilea opuscolo commemorativo*. Herausgegeben von Associazione svizzera per i rapporti culturali ed economici con l'Italia. Basilea: Associazione svizzera per i rapporti culturali ed economici con l'Italia.
- Brassel-Moser, R. und J. Degen. 2010. *Einen Platz finden Migrationsgeschichten zwischen Roccavivara und Pratteln*. Herausgegeben von Museum im Bürgerhaus (Pratteln). Arlesheim: Edition Text und Media.
- Breidenstein, G., (Hg.). 2013. *Ethnografie: die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Brubaker, R. 2002. „Ethnicity without groups“ *European Journal of Sociology* 43(2): 163-189.
- Bukow, W. D., C. Nikodem, E. Schulze und E. Yildiz. 2001. *Die multikulturelle Stadt: Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag*. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesamt für Statistik. 2017. „Bundesamt für Statistik“. www.bfs.admin.ch, zugegriffen 08. September 2020.
- Cabaletti, F. 2015. *Emigrare in Australia - Manuale di Navigazione*. Zugegriffen 09. September 2020. <http://immigrataallosbaraglio.com/emigrare-in-australia/>.
- Cangemi, F. und D. Von Aarburg. 2004. *Eigentlich wollten wir nicht lange bleiben. 12 Geschichten aus der Emigration 12 storie d'emigrazione*. Zürich: Limmat Verlag.
- Capo, J. 2015. „„Durable Solutions,‘ Transnationalism, and Homemaking Among Croatian and Bosnian Former Refugees““. *Refuge* 31 (1): 19–29.
- Cappuccitti, E. M. und G. Matrigiani. 2016. *Oggi mi laureo domani che faccio? Guida tecnica per i giovani che si affacciano al lavoro in Italia e all'Estero*. Milano: Franco Angeli.
- Casagrande, G. und E. Halter, (Hg.). 2003. *Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz*. Zürich: Offizin Verlag.
- Cascione, N. 2015. *Vado a vivere in Canada: Guida pratica per chi sogna di trasferirsi in Nord America*. Latitudine 40.
- Cattacin, S. 2012. *Inseln transnationaler Mobilität freiwilliges Engagement in Vereinen mobiler Menschen in der Schweiz*. Reihe Freiwilligkeit. Zürich: Seismo.
- Centro Studi CNA. 2017. *La crisi costringe anche i 40/50enni a fare le valigie alla ricerca di un lavoro all'estero*. Zugegriffen 12. Mai 2017. <http://www.cna.it/notizie/anche-gli-over-50-lasciano-litalia>.
- Chiang, L.H N., Z. K. C. Wong, und C. Y. Huang, 2016. „Recent (Young) Taiwanese Movers to Hong Kong: Challenges and Opportunities in a Global City“. *The China Review* 2 (16): 137-164.
- Choate, M. I. 2008. *Emigrant nation the making of Italy abroad*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Ciocca, P. 2007. *Ricchi per sempre? Una storia economica d'Italia*. Torino: Bollati Boringhieri.
- Colic-Peisker, V. 2010. „Free Floating in the Cosmopolis? Exploring the Identity-Belonging of Transnational Knowledge Workers“. *Global Networks* 10 (4): 467–88.
- Corbo, M. 2002. *Die Einbürgerung von Italienern und Italienerinnen in der Stadt Basel von 1919 bis 1933 und von 1946 bis 1960*. Basel: Universität Basel.
- Cortese, A. 2014. „Le fonti informative sugli italiani all'estero: una lettura critica“. In *Rapporto Italiani nel Mondo 2014*. Todi: Tau Editrice.
- Coso, E. V. und E. Ortega-Rivera. 2016. „How the Integration of Italians and Spaniards into the Swiss Labor Market Changed over Time“. *highlights* (3): 18–31.
- Costa, A. 2012. *Guida pratica lavoro all'estero*. Milano: Il Sole 24 Ore.

- Cucchiariato, C. 2010. *Vivo altrove. Giovani e senza radici: gli emigranti italiani di oggi*. Milano: Bruno Mondadori.
- Czaika, M. 2015. „Migration and Economic Prospects“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41 (1): 58–82.
- Da Pian del Carmine, G. 2016. *Espatriati made in Italy: Una guida per lavorare, studiare e vivere all'estero*.
- Dahinden, J. 2008. „Die Mobilität von hochqualifizierten Fachkräften“. Vortrag, gehalten an der Fachkonferenz Integration der Integrationsförderung der Stadt Zürich.
- D'Amato, G. 2008. „Historische und soziologische Übersicht über die Migration in der Schweiz“. In *Migration und Entwicklung: Eine Zweckallianz*. Schweizerisches Jahrbuch für Entwicklungspolitik 27 (2): 177–195.
- D'Angelo, A. und E. Kofman. 2017. „UK: Large-Scale European Migration and the Challenge to EU Free Movement“. In *South-North Migration of EU Citizens in Times of Crisis*, herausgegeben von J. M. Lafleur und M. Stanek, 175–92. IMISCOE Research Series. Springer International Publishing.
- Datta, A. 2009. „Places of Everyday Cosmopolitanisms: East European Construction Workers in London“. *Environment and Planning A* 41 (2): 353–70.
- D'Costa, A. P. 2015. *International Mobility and the Transformation of Global Capitalism*. Routledge.
- De Bock, J. 2015. „Not All the Same after All? Superdiversity as a Lens for the Study of Past Migrations“. *Ethnic and Racial Studies* 38 (4): 583–95.
- Del Pra', A. und M. Tirabassi. 2014. *La meglio Italia: Le mobilità italiane nel XXI secolo*. Torino: aAccademia University Press.
- Delhey, J. 2005. „Das Abenteuer der Europäisierung“. *Soziologie* 34 (1): 7–27.
- Deponti, L. 2013. „La ‚nuova‘ immigrazione italiana: una realtà da conoscere“. Associazione Bellunesi nel mondo. Zugriffen 08. September 2020. <http://www.bellunesinelmondo.it/svizzera-la-nuova-immigrazione-italiana-una-realta-da-conoscere/>.
- Deponti, L. und F. Prosepio. 2016. „La presenza italiana a Basilea: dall'associazionismo a nuove forme di cittadinanza attiva“. In *Rapporto italiani nel mondo 2016*, Fondazione Migrantes, 253–61. Todi: Tau Editrice.
- Docquier, F. und H. Rapoport. 2011. „Globalization, brain drain and development“. CReAM Discussion Paper Series 1108. Centre for Research and Analysis of Migration (CReAM), Department of Economics, University College London.
- Düvell, F. 2006. *Europäische und internationale Migration: Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Münster: LIT Verlag Münster.
- Eder, K. und B. Giesen. 2001. „European Citizenship between National Legacies and Postnational Projects“. European University Institute OUP. Zugriffen 08. September 2020. <http://cadmus.eui.eu/handle/1814/35317>.
- Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt. 2014. „Anzug Heidi Mück und Consorten betreffend Möglichkeiten, den Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) in die Volksschule zu integrieren.“ Brief an den Regierungsrat, Kanton Basel-Stadt.
- Eurostat. 2017. „Home - Eurostat“. <http://ec.europa.eu/eurostat/it> . Zugriffen 08. September 2020.
- Fachstelle Diversität und Integration, Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung und Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt. „«Kantonales Integrationsprogramm» Basel-Stadt 2014 – 2017“. Kanton Basel-Stadt.
- Faist, T. 2006. „Transnationale Migration als relative Immobilität in einer globalisierten Welt“. working papers. Bielefeld: COMCAD - Center on Migration, Citizenship and Development.
- Favell, A. 2001. „Migration, mobility and globaloney: metaphors and rhetoric in the sociology of globalization“. *Global Networks* 1 (4): 389–98.
- Fibbi, R. 2007. *Condizioni di vita degli Italiani anziani in Svizzera*. Etudes du SFM 53. Neuchâtel: FSM, Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population.
- . 2015. *The New Second Generation in Switzerland*. IMISCOE research. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Fibbi, R. und Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien. 2002. *L'auto e mutuo aiuto nella migrazione una valutazione d'iniziativa di self help tra genitori italiani in Svizzera*. Rapporto di ricerca. Forum Svizzero per lo studio delle migrazioni e della popolazione 20. Neuchâtel: SFM/FSM.
- Forchielli, A. und S. Carpigiani. 2015. *Trova lavoro subito!* Milano: Sperling & Kupfer.

- Franceschini, R. 2000. „A multilingual network in the re-activation of Italian as the third language among German speakers: Evidence from interactions“. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 5 (1).
- Frigerio Martina, M. 2004. „...und es kamen Menschen“ *die Schweiz der Italiener*. Zürich: Rotpunktverlag.
- . 2012. *Bambini proibiti storie di famiglie italiane in Svizzera tra clandestinità e separazione*. Orizzonti. Treviso: Il Margine.
- Fuhse, J. A. 2008. *Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten*. Opladen: edition recherche.
- Gabaccia, D. R. 2004. „History of Italian emigration“. *Journal of Modern Italian Studies* 9 (3): 364–66.
- . 2000. *Italy's many diasporas*. Global diasporas. London: UCL Press.
- . 2003. *Emigranti: le diaspore degli italiani dal Medioevo a oggi*. Piccola biblioteca Einaudi. Nuova serie Storia e geografia 217. Torino: Giulio Einaudi.
- Galinski, D. 1986. *Brain Drain aus Entwicklungsländern: Theoretische Grundlagen und entwicklungspolitische Konsequenzen*. New York: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- GGG Basel. 2017. „GGG Basel“. <http://www.ggg-basel.ch/>. Zugriffen 08. September 2020.
- Giannola, A. 2015. „Crisi del Mezzogiorno e nuove spinte migratorie“. In *La nuova emigrazione italiana. Cause, mete e figure sociali*, 39–56. Venezia: Edizioni Ca' Foscari.
- Giddens, A. 1990. *The Consequences of Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Gjergji, I., (Hg.) 2015. *La nuova emigrazione italiana. Cause, mete e figure sociali*. Società e trasformazioni sociali 1. Venezia: Edizioni Ca' Foscari.
- Glaser, B. G. und A. L. Strauss. 2005. *Grounded theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Gomez, E. T. und G. Benton. 2011. „Transnationalism misapplied: Reconciling empirical evidence and theory“. *Ethnic and Racial Studies* 34 (5): 870–78.
- Goodson, L. und A. Grzymala-Kazłowska. 2017. „Researching Migration in a Superdiverse Society: Challenges, Methods, Concerns and Promises“. *Sociological Research Online* 22 (1).
- Götzö, M. 2014. „Theoriebildung nach Grounded Theory“. In *Methoden der Kulturanthropologie*, 444–58. Bern: Haupt Verlag.
- Grabowska, I. und M. P. Garapich. 2016. „Social Remittances and Intra-EU Mobility: Non-Financial Transfers between UK and Poland“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 42 (13): 2146–62.
- Grabska, K. 2010. „Lost Boys, Invisible Girls: Stories of Sudanese Marriages across Borders“. *Gender, Place & Culture* 17 (4): 479–97.
- Grillo, R. 2015. „Reflections on super-diversity by an urban anthropologist, or superdiversity so what?“. Zugriffen 08. September 2020.
https://www.researchgate.net/publication/275155983_Reflections_on_Super-Diversity_by_an_Urban_Anthropologist_or_Super-Diversity_So_What.
- Guarnizo, L.E., A. Portes und W. Haller. 2003. „Assimilation and transnationalism: determinants of transnational political action among contemporary migrants“. *American Journal of Sociology* 108 (6): 1211–48.
- Guarnizo, L.E. und M. P. Smith. 1998. „The locations of transnationalism“. In *Transnationalism from below, vol. 6: Comparative urban and community research*, 3–34. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Gundel, S. 2010. *Ist Brain Drain ein Problem der europäischen Bildungspolitik? Abwanderung Hochqualifizierter aus Europa*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Hannerz, U. 1996. *Transnational Connections: Culture, People, Places*. London: Routledge.
- Hatoss, A. und H. Huijser. 2010. „Gendered barriers to educational opportunities: resettlement of Sudanese refugees in Australia“. *Gender and Education* 22 (2): 147–60.
- Haug, W. 2000. „First and Second Generation Migrants in the Labour Market: An Overview“. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- Heidenreich, M. (Hg.) 2006. *Die Europäisierung sozialer Ungleichheiten*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- . 2003. „Territoriale Ungleichheiten in der erweiterten Eu“. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55 (1): 1–28.
- Herbert, U. 1986. *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*. Bonn: Dietz Verlag.

- Hess, S. 1993. *Lohndrucker und Anarchisten: das Italienerbild in der Öffentlichkeit anlässlich der Basler Maurerstreiks von 1895 und 1903*. Basel: Universität Basel.
- Hollinger, D. A. 2006. *Postethnic America: Beyond Multiculturalism*. New York: Basic Books.
- Huete, R. und A. Mantecon. 2011. „Beyond Tourism: European Residential Mobility and New Population Centres“. *Boletín de la asociación de geógrafos españoles* 56.
- Hug, R. 2014. „workzeitung.ch - Die Zeitung der Gewerkschaft UNIA“. Zugegriffen 04. März 2014. http://www.workzeitung.ch/tiki-read_article.php?articleId=2125.
- Hunn, K. 2005. *Nächstes Jahr kehren wir zurück ...*. Die Geschichte der türkischen "Gastarbeiter" in der Bundesrepublik. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Hühn, M. D. Lerp, K. Petzold und M. Stock. 2010. *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität: Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen*. Berlin: LIT.
- Hyndman, J. 2010. „Introduction: the feminist politics of refugee migration“. *Gender place and culture* 17 (4): 453-459.
- Iaria, V. 2013. „Post-Return Transnationalism and the Iraqi Displacement in Syria and Jordan“. *International Migration* 52 (6): 43-56.
- Imhof, M. 1998. *Migration und Stadtentwicklung: aktualgeographische Untersuchungen in den Basler Quartieren Iselin und Matthäus*. Basler Beiträge zur Geographie, H. 45. Basel: Komm. Wepf.
- Incisa di Camerana, L. 2003. *Il grande esodo. Storia delle migrazioni italiane nel mondo*. Collana storica. Milano: Corbaccio.
- IOM. 2000. *World Migration Report 2000*. United Nations publications.
- ISTAT. 2017. „Istat.it“. <http://www.istat.it/en/>. Zugegriffen 08. September 2020.
- Jacobs-Huey, L. 2002. „The Natives Are Gazing and Talking Back: Reviewing the Problematics of Positionality, Voice, and Accountability among 'Native' Anthropologists“. *American Anthropologist* 104 (3): 791–804.
- Jahr, V., H. Schomburg und U. Teichler. 2002. *Internationale Mobilität von Absolventinnen und Absolventen europäischer Hochschulen*. Kassel: Jenior Verlag Winfried.
- Jansson, A. 2016. „How to become an 'elite cosmopolitan': The mediatized trajectories of United Nations expatriates“. *European Journal of Cultural Studies* 19 (5): 465-80.
- Kaag, M. 2013. „Transnational Elite Formation: The Senegalese Murid Community in Italy“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 39 (9): 1425–39.
- Kaczmarczyk, P. 2014. „Labour mobility in the EU: Dynamics, patterns and policies: EU enlargement and intra-EU mobility. Lessons to be drawn from the post-2004 migration of poles.“ *Intereconomics* 49 (3): 128–36.
- Kahanec, M. und L. M. Kureková. 2016. „Did Post-enlargement Labor Mobility Help the EU to Adjust During the Great Recession? The Case of Slovakia“. In *Labor Migration, EU Enlargement, and the Great Recession*, herausgegeben von M. Kahanec und K. F. Zimmermann, 189–218. Springer.
- Kanton Basel-Stadt. 2012. „Definition und Konzept von Integration“. Basel: Basel Stadt.
„Kantons- und Stadtentwicklung des Kantons Basel-Stadt - Integrationspolitik“. Zugegriffen 08. Juli 2017. <http://www.entwicklung.bs.ch/integration/integrationsfoerderung/integrationspolitik.html>.
- Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen Schweizerische. 1995. *Frauen in der Migration: zur Situation von Migrantinnen in der Schweiz Generalversammlung SKAF 2. Juni 1995*. Herausgegeben von S. Prodoliet und R. Fibbi. SKAF-Dokumentation, 1995/3. Luzern: SKAF.
- Kearney, M. 1995. „The local and the global: the anthropology of globalization and transnationalism“ *Annual Review of Anthropology* (24): 548.
- Kiehl, M. und H. Werner. 1998. „Die Arbeitsmarktsituation von EU-Bürgern und Angehörigen von Drittstaaten“. IAB-Kurzbericht 18. Institute for Employment Research (IAB). Zugegriffen 08. September 2020. <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/158063/1/kb1998-18.pdf>.
- Kivisto, P. und V. La Vecchia-Mikkola. 2015. „The integration of Iraqis in two European cities: Emotions and identity work“. *Emotion space and society* 16: 90–98.
- Korte, H. 2013. *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. Springer.
- Kronauer, M. 2003. „Integration und Ausschluss: Neue Formen der sozialen Ungleichheit, neue Fragen für die Forschung.“ gehalten auf der Eröffnungsveranstaltung des Schwerpunkts „Integration und Ausschluss“ des Schweizerischen Nationalfonds, Bern, 12.09.2003. Zugegriffen 08. September 2020. http://www.suz.uzh.ch/dam/jcr:fffff-df42-7cac-0000-00006185b2ad/Vortrag_Kronauer.pdf.

- Kruse, J. 2013. *Qualitative Interviewforschung: Ein integrativer Ansatz*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kurmann, W., (Hg.) 2001. *Italienische Schülerinnen und Schüler in der Schweiz*. Studien + Berichte / EDK, Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren 13. Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.
- Lafleur, J. M., M. Stanek und A. Veira. 2017. „South-North Labour Migration Within the Crisis-Affected European Union: New Patterns, New Contexts and New Challenges“. In *South-North Migration of EU Citizens in Times of Crisis*, herausgegeben von J. M. Lafleur und M. Stanek, 193–214. IMISCOE Research Series. Springer International Publishing.
- Levitt, P., J. De Wind und S. Vertovec. 2003. „International perspectives on transnational migration: an introduction“. *International Migration Review* 37: 565–75.
- Licata, D. (Hg.) 2015. *Rapporto Italiani nel mondo 2014*. Todi: Tau Editrice.
- . (Hg.) 2017. *Rapporto Italiani nel mondo 2016*. Todi: Tau Editrice.
- Lindenmeyer, H., F. Kehl, F. Häusler und B. Glutz. 2008. „Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen: Studie über erfolgsversprechende Faktoren“. Bern: Bundesamt für Migration.
- Lozano, A. C. und J. Lacomba Vázquez. 2015. „El transnacionalismo revisado: Aportes y límites de una teoría de alcance intermedio para el estudio de las migraciones“. *Revista Española de Sociología* 25.
- Luconi, S. 2004. „The Great Exodus: History or Italian Emigration throughout the World“. *Forum Italicum* 38 (1): 292–94.
- Lüders, C. 2003. „Teilnehmende Beobachtung“. In: *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*, herausgegeben von R. Bohnsack, W. Marotzki/ und M. Meuser, 151-153. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Lueger, M. 2009. *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*. Wien: UTB GmbH.
- Macdonald, L. und C. Gabriel. 2014. „‘Domestic transnationalism’: legal advocacy for Mexican migrant workers’ rights in Canada. *Citizenship Studies* 18 (3–4): 243-258.
- Magalhaes, L., C. Carrasco und D. Gastaldo. 2010. „Undocumented Migrants in Canada: A Scope Literature Review on Health, Access to Services, and Working Conditions“. *Journal of Immigrant and Minority Health* 12 (1): 132–51.
- Maiolino, A. 2011. *Als die Italiener noch Tschinggen waren der Widerstand gegen die Schwarzenbach-Initiative*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Maly, I. 2016. „Detecting social changes in times of superdiversity: an ethnographic linguistic landscape analysis of Ostend in Belgium“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 42 (5): 703–23.
- Manz, P. 1979. „Emigrazione italiana a Basilea (1914-1925): materiali e testimonianze sulla sua vita associativa“. Basel: Universität Basel.
- . 1988. „Emigrazione italiana a Basilea e nei suoi sobborghi 1890-1914: momenti di contatto tra operai immigrati e società locale“. Comano: Ed. Alice.
- . 2007. „Ytaliäner und Tessiner‘: Emigrazione italiana e ticinese a Basilea (1880-1914) note di analisi storica del discorso su immigrati e migranti interni di condizione popolare“. *Emigranti ticinesi dalla metà dell’Ottocento*. Castagnola: Associazione Carlo Cattaneo.
- Martiniello, M. 2004. „How to combine integration and diversities: The challenge of an EU multicultural citizenship“. *European Observatory on Racism and Xenophobia phenomenon*. 14.11.2003. Wien.
- Matthiesen, U. 1998. *Die Räume der Milieus: Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung*. Berlin: edition sigma.
- McKay, S. 2015. „Young Italians in London and in the UK“. In *La nuova emigrazione italiana. Cause, mete e figure sociali*, herausgegeben von I. Gjergji, 71-82. Venezia: Edizioni Ca’ Foscari.
- Mencaraglia, A. 2011. *E’ facile cambiare vita se sai come farlo*. Milano: Rizzoli - BUR.
- Meyer, H. und E. Modena. 2003. „Immigration, Paradigmenwechsel und psychische Stress-Situationen“. In *Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz*. Zürich: Offizin Verlag.
- Meyer Sabino, G. 2003. „Emigration und Mentalitätswandel“. In *Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz*, 185–90. Zürich: Offizin Verlag.
- Minnecci, F. 2015. „If there were a ‘Highly Skilled Red Octopus’? The case of Italian Highly Skilled Mobility at times of Crisis“. *Economics and Sociology* 8 (3): 170-182.

- Mission der Schweiz bei der Europäischen Union. 2017. „Personenfreizügigkeit – Ihr Funktionieren und der aktuelle Stand“. Zugriffen 08. September 2020. <https://www.eda.admin.ch/missions/mission-eu-brussels/de/home/dossiers/personenfreizuegigkeit.html>.
- Moskal, M. 2011. „Transnationalism and the Role of Family and Children in Intra-European Labour Migration“. *European Societies* 13 (1): 29–50.
- — —. 2016. „Language and Cultural Capital in School Experience of Polish Children in Scotland“. *Race Ethnicity and Education* 19 (1): 141–60.
- Moskal, M. und N. Tyrrell. 2016. „Family migration decision-making, step-migration and separation: children’s experiences in European migrant worker families“. *Childrens Geographies* 14 (4): 453–67.
- Narmenni, F. 2016. *Mollo tutto e vado all'estero. Guida pratica per crearsi una vita migliore in un altro paese*. Il Punto d’Incontro.
- nccr on the move. „The Mobility of the Highly Skilled towards Switzerland | nccr – on the move“. Zugriffen 09. September 2020. <http://nccr-onthemove.ch/projects/the-mobility-of-the-highly-skilled-towards-switzerland/>.
- Nero, P. 2014. *Andiamo a Londra! Guida pratica su come stabilirsi nella capitale inglese*. Passi Nero.
- Nicoletti, A. 2014. *Aprire un’attività in Uk è facile se sai come farlo*.
- Nunn, C., C. McMichael, S. M. Gifford und I. Correa-Velez. 2016. „Mobility and security: the perceived benefits of citizenship for resettled young people from refugee backgrounds.“ *Journal of Ethnic and Migration Studies* 42 (3): 382–99.
- „Open Code - SoSciSo“. *Social Science Software* (blog). Zugriffen 09. September 2020. <http://www.sosciso.de/de/2013/open-code-caqdas-aus-schweden/>.
- O’Reilly, K. 2007. „Intra-European Migration and the Mobility—Enclosure Dialectic“. *Sociology* 41 (2): 277–93.
- Padilla, B., J. Azevedo und A. Olmos-Alcaraz. 2015. „Superdiversity and conviviality: exploring frameworks for doing ethnography in Southern European intercultural cities“. *Ethnic and Racial Studies* 38 (4): 621–35.
- Papastergiadis, N. 2000. *The Turbulence of Migration: Globalization, Deterritorialization and Hybridity*. Oxford: Polity Press
- Pethe, H. 2006. *Internationale Migration hoch qualifizierter Arbeitskräfte: Die Greencard-Regelung in Deutschland*. Wiesbaden: Springer.
- Piguet, E. 2006. *Einwanderungsland Schweiz. Fünf Jahrzehnte halb geöffnete Grenzen*. Bern: Haupt Verlag.
- Piguet, E. und Efonayi-Mäder, D. 1997. „Nationale Unterschiede in der Arbeitsintegration von Asylsuchenden: Bericht zur Phase III des Forschungsprojektes, Flüchtlinge und Arbeitsintegration“. 8. Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien. Neuenburg: Schweizerisches Forum für Migrationsstudien.
- Piguet, E. und A. Wimmer. 1998. „Asyl und Arbeit: Eine Studie zur Erwerbsintegration von Asylsuchenden und Flüchtlingen in der Schweiz“. 9. Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien. Neuenburg: Schweizerisches Forum für Migrationsstudien.
- Pittau, F. 1984. *Emigrazione italiana in Svizzera problemi del lavoro e della sicurezza sociale*. Milano: Franco Angeli.
- Porciello, S. 2013. „Dall’Erasmus mi sono trasferita a Parigi. Ora aiuto gli italiani a vivere qui“. *Il Fatto Quotidiano*, 12. September 2013. Zugriffen 09. September 2020. <http://www.ilfattoquotidiano.it/2013/12/09/dallerasmus-mi-sono-trasferita-a-parigi-ora-aiuto-gli-italiani-a-vivere-qui/805530/>.
- Portes. 1997. „Immigration theory for the new century“. *International Migration Review* 4 (4): 799–825.
- Portes, A., W. J. Haller und L. E. Guarnizo. 2002. „Transnational Entrepreneurs: An Alternative Form of Immigrant Economic Adaptation“. *American Sociological Review* (67): 278–98.
- Prandstraller, F. 2014. *Vivere all'estero: Guida per una relocation di successo*. Milano: Egea.
- Pride, M. 2015. „Measuring superdiversity: constructing a theoretical multi-dimensional framework“. School of Social Policy, University of Birmingham. Unpublished MA dissertation.
- Pries, L. 1996. „Transnationale Soziale Räume: theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico-USA“. *Zeitschrift für Soziologie* 25 (6): 456–72.
- Pries, L. 2001. *Internationale Migration*. Bielefeld: transcript.

- — —. 2008. *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- — —. 2010. *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: Springer.
- — —. 2016. *Migration und Ankommen: Die Chancen der Flüchtlingsbewegung*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Pries, L. und Z. Sezgin. (Hg.) 2010. *Jenseits von „Identität oder Integration“: Grenzen überspannende Migrantenorganisationen*. Springer VS.
- Radice, M. 2015. „Micro-Cosmopolitanisms at the Urban Scale“. *Identities-Global Studies in Culture and Power* 22 (5): 588–602.
- Rakić, M. 1988. *„Wir wollen nicht länger fremde sein“ die Frage der politischen Integration der Zweiten Generation Italiener und Italienerinnen in der Schweiz*. Zürich: Schule für soziale Arbeit.
- Ralph, D. 2015. „‘Always on the Move, but Going Nowhere Fast’: Motivations for ‚Euro-commuting‘ between the Republic of Ireland and Other EU States“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41 (2): 176–95.
- Ramsay, G. 2016. „Motherhood Motivations: African Refugee Women Resettled in Australia and Return Visits to a Country of First Asylum“. *International Migration* 54 (4): 87–101.
- Ricci, R. 2016. „La nuova emigrazione italiana è tre volte superiore ai dati Istat e supera il numero di immigrati economici e profughi“. *cambiailmondo* (blog). Zugriffen 09. September 2020. <https://cambiailmondo.org/2016/04/13/la-nuova-emigrazione-italiana-e-tre-volte-superiore-ai-dati-istat-e-supera-il-numero-di-immigrati-economici-e-profughi/>.
- Robbiani, D. 2006. *Cinkali ci chiamavano Gastarbeiter, lavoratori ospiti, ma eravamo stranieri, anzi, cinkali*. Zürich: L’Avvenire dei lavoratori.
- Robinson, D. und K. Reeve. 2006. „The Experiences and Consequences of New Immigration at the Neighbourhood Level: Reflections from the evidence base“. *Joseph Rowntree Foundation Project Report*.
- Roidner, J. 2011. „Clifford Geertz (1926—2006), „Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur“ (1973), *KulturPoetik*, 11 (1): 111–119.
- Roudometof, V. 2005. „Transnationalism, Cosmopolitanism and Glocalization“. *Current Sociology* 53 (1): 13–135.
- Rühl, S. und H. W. Lederer. 2001. „Migrationsbericht der Ausländerbeauftragten im Auftrag der Bundesregierung“. Berlin: Europäisches Forum für Migrationsstudien.
- Sala, R. 2007. „Vom „Fremdarbeiter“ zum „Gastarbeiter“. Die Anwerbungitalienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 50 (1): 93–120.
- Sayad, A. 1999. *La Double Absence. Des illusions de l’émigré aux souffrances de l’immigré*. Paris: Seuil.
- Scott, S. 2007. „The community morphology of skilled migration: the changing role of voluntary and community organisations (VCOs) in the grounding of British migrant identities in Paris (France)“. *Geoforum* 38 (4): 655–76.
- SECO - Direktion für Arbeit. 2016. „12. Bericht des Observatoriums zum Freizügigkeitsabkommen Schweiz-EU: Auswirkungen der Personenfreizügigkeit auf den Schweizer Arbeitsmarkt“.
- Sepulveda, M. Y. 2015. „Cooperation, scientific collaboration and international mobility in Latin America“. *Papeles Del Ceic-International Journal on Collective Identity Research*, 1.
- Sori, E. 1991. *Un bilancio della più recente storiografia italiana sull’emigrazione*. Milano: Egea.
- Spektrum. 2001. „Hochqualifizierte - Lexikon der Geographie“. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag. Zugriffen 09. September 2020. <http://www.spektrum.de/lexikon/geographie/hochqualifizierte/3507>.
- Staatssekretariat für Migration SEM. 2017. „Cittadinanza svizzera“. Zugriffen 09. September 2020. https://www.sem.admin.ch/sem/it/home/themen/buergerrecht/schweizer_buergerrecht.html.
- Stanzani, R. und S. Senesi. 2014. *Guida pratica per trovare lavoro all’estero*. Latitudine 40.
- Statistisches Amt Basel-Stadt. 2017. „statistik-bs“. www.statistik-bs.ch, zugriffen 09. September 2020.
- Steinhardt, F. T. Straubhaar und J. Wedemeier. 2010. „Studie zur Einbürgerung und Integration in der Schweiz“. Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE), Bern.
- Strübing, J. 2014. *Grounded Theory: zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils*. 3., Qualitative Sozialforschung. Wiesbaden: Springer.

- Szanton Blanc, C., N. Glick Schiller und L. Basch. 1994. „Transnationalism, Nation- States and Culture“. *Current Anthropology*, 36 (4): 683-86.
- Szewczyk, A. 2016. „Polish Graduates and British Citizenship: Amplification of the Potential Mobility Dynamics beyond Europe“. *Mobilities* 11 (3): 362–81.
- Thompson, D. 2016. „Risky business and geographies of refugee capitalism in the Somali migrant economy of Gauteng, South Africa“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 42 (1): 120–35.
- Tintori, G. und V. Romei. 2017. „Emigration from Italy After the Crisis: The Shortcomings of the Brain Drain Narrative“. In *South-North Migration of EU Citizens in Times of Crisis*, herausgegeben von J. M. Lafleur und M. Stanek, 49–64. IMISCOE Research Series. Springer International Publishing.
- Trombetta, M. 1997. *La competenza lessicale della seconda generazione d'emigrati italiani in Svizzera*. Zürich: Zentralstelle der Studentenschaft.
- Tzanakou, C. und H. Behle. 2017. „The Intra-European Transferability of Graduates' Skills Gained in the UK“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 43 (8): 1379–97.
- UNIA Schweizer Gesamtarbeitsverträge online. 2017. „GAV Reinigungsbranche Deutschschweiz“. Zugriffen 05. Mai 2017. <http://www.gav-service.ch/Lohnrechner.aspx?stellaNumber=185001&versionName=3>.
- Urry, J. 1999. *Sociology Beyond Societies: Mobilities for the Twenty-First Century*. New York: Routledge.
- Valsangiacomo, N., (Hg.) 2010. *Donne e lavoro: prospettive per una storia delle montagne europee XVIII-XX secc.* Milano: Franco Angeli.
- Van Mol, C. und P. Ekamper. 2016. „Destination Cities of European Exchange Students“. *Geografisk Tidsskrift-Danish Journal of Geography* 116 (1): 85–91.
- Van Mol, C. und C. Timmerman. 2014. „Should I Stay or Should I Go? An Analysis of the Determinants of Intra-European Student Mobility“. *Population Space and Place* 20 (5): 465–79.
- Vertovec, S. 2001. „Transnational Challenges to the 'New' Multiculturalism“. In *ASA Conference*. 30. März-2 April 2001, University of Sussex.
- . 2007. „Super-Diversity and Its Implications“. *Ethnic and Racial Studies* 30 (6): 1024–54.
- Verwiebe, R. 2006. „Transnationale Migration innerhalb Europas“. In *Transnationale Karrieren*, herausgegeben von F. Kreutzer und S. Roth, 301–25. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Volksinitiative. 1981. *Mitenand-Initiative für eine neue Ausländerpolitik*. Schweizerische Bundeskanzlei. Zugriffen 09. September 2020. <https://www.admin.ch/ch/d/pore/vi/vis128.html>.
- Walby, S. 1999. „The new regulatory state: the social powers of the European Union“. *The British Journal of Sociology* 50 (1): 118–40.
- Waldinger, R., H. Aldrich und R. Ward. 2006. *Ethnic Entrepreneurs: Immigrant Business in Industrial Societies*. Thousand Oaks (CA): Sage.
- Wessendorf, S. 2008. „Italian Families in Switzerland: Sites of Belonging or ‚Golden Cages‘? Perceptions and Discourses inside and outside the Migrant Family“. In R. Grillo (Hg.), *The Family in Question. Immigrant and Ethnic Minorities in Multicultural Europe*, 205-224, Amsterdam: Amsterdam University Press.
- . 2010. „Local attachments and transnational everyday lives: second-generation Italians in Switzerland“. *Global Networks* 10 (3): 365–382.
- Wiener, D. und M. Grossmann. 2011. „Potenziale und Herausforderungen der Expats-Integration in der Region Basel, Schlussbericht“. Ecos.
- Wimmer, A. 2003. „Etablierte Ausländer und einheimische Aussenseiter. Soziale Kategorienbildungen und Beziehungsnetzwerke in drei Immigrantenvierteln“. In *Migration und die Schweiz*, herausgegeben von W. Haug, R. Fibbi und H. R. Wicker. Zürich: Seismo.
- Wimmer, A. und N. Glick Schiller. 2002. „Methodological Nationalism and beyond: Nation–state Building, Migration and the Social Sciences“. *Global Networks* 2 (4): 301–34.
- Yildiz, E. 2001. „Heterogenität als Alltagsnormalität. Zur sozialen Grammatik eines Kölner Stadtquartiers“. In *International Lernen – Lokal Handeln. Interkulturelle Praxis »vor Ort« und Weiterbildung im internationalen Austausch. Erfahrungen und Erkenntnisse aus Deutschland, Griechenland, Kroatien, Lettland, den Niederlanden und der Schweiz*, herausgegeben von Leiprecht, R., Riegel, C. und Held, J., 78–107. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Zepponi, C. 2009. „L'emigrazione italiana uno sguardo d'insieme dal 1876 ad oggi“. *inStoria* 23.

Anhang 1: Aktuelle italienische Vereine und Institute in Basel

Kulturelle Vereine mit Regionalcharakter:

- *La Campagnola*, Associazione Abruzzesi di Basilea Città e Basilea Campagna „La Campagnola“ (Abruzzi) <http://www.abruzzando.com/associazione-abruzzesi-di-basilea-citta-e-campagna-la-campagnola/>, Gründung 1998;
- *Balarins Furlans di Basilea*, italienische Volkstanzgruppe (Friuli), Gründung 1963, <http://www.balarinsfurlansbasilea.com/>;
- *Coro Stella Alpina*, Chor (Venetien), Gründung 1968;
- *Fogolar Furlan di Basilea*, kultureller Verein (Friuli), Gründung 1960;
- *Gente Camuna*, kultureller Verein (Val Camonica, Brescia, Lombardei), Gründung 1967, www.gentecamuna.it;
- *Nazionale Alpini*, alpiner Militärverein;
- *Trevisani nel Mondo*, venetischer Verein von MigrantInnen aus Treviso (Venetien), Gründung 1975;
- *ULEV, Unione Lavortori Emigrati Veneti*, kultureller (Venetien) Arbeitsverein, Gründung 1975;
- *Emigranti Bellunesi*, kultureller Verein (Belluno, Venetien), Gründung 1965;
- *ARPE, associazione Regionale Pugliesi all'Esterio*, kultureller Verein (Apulien), Gründung 1976;
- *Ricreativo Culturale Siciliano*, kultureller Verein (Sizilien), Gründung 1979 http://www.unionesiciliani.ch/pagine/associazioni_aderenti.html;
- *Sardo "Eleonora d'Arborea"*, kultureller Verein (Sardinien), Gründung 1974, http://www.circolo-sardo-coghinis.ch/circoli_CH.htm;
- *Trentino di Basilea*, kultureller Verein (Trentino), Gründung 1965, <http://www.trentininelmondo.it/svizzera.aspx>;
- *Associazione emiliano romagnola*, kultureller Verein (Emilia-Romagna), Gründung 1981;
- *ARULEF, Associazione regionale Umbra Lavoratori e Famiglia*, kultureller Verein (Umbrien), Gründung 1971;

Religiöse Vereine und Organisationen:

- *Missione Cattolica Italiana, katholische Mission, italienische katholische Gemeinde in Basel*, <http://www.parrocchia-sanpiox.ch/index.php/it/parrocchia52;>
- *CSERPE, Studi e Ricerche per l'Emigrazione*, christliches Forschungsinstitut, Gründung 1963, www.cserpe.org;
- *ACLI di Basilea, Associazione Cristiana Lavoratori Italiani*, christlicher Arbeitsverein, Gründung 1945, <http://www.acli.ch/Html/HomePage.html>¹³¹;
- *Podul*, katholischer humanitärer Verein für rumänische Kinder und Jugendliche, Gründung 2005, [http://www.podul.ch/index.php/de/;](http://www.podul.ch/index.php/de/)
- *Evangelico Italiano*, religiöser Verein, Gründung 1900, <http://www.erk-bs.ch/chiesa-grundinfo;>

Vereine und Einrichtungen für die Sprachförderung:

- *Scuola Seis Sandro Pertini*, Kindertagesheim und Primarschule, Gründung 1974, www.seisbasel.ch;
- *Società Dante Alighieri*, Verein für die Förderung der italienischen Sprache, Gründung 1999, www.dantebasilea.ch;
- *UNITRE*, kultureller Verein, der Kurse für Italienisch-Interessierte anbietet, Gründung 2005, www.unitre.ch;

Politische Vereine und Gewerkschaften:

- *Partito Democratico*, demokratische Partei, Gründung 1975, www.partito-democratico-basilea.org;
- *SEL, Partito Sinistra Ecologia Libertà*, linke Partei, <http://www.sinistraeliberta.eu/documenti-territoriali/la-sinistra-italianasel-svizzera;>
- *Sindacato UNIA*, Gewerkschaft, <http://www.unia.ch/Basel-1-Nov.2552.0.html?&L=2;>

Weitere thematisierte Vereine:

- *Pro Migrante*, Verein für ältere MigrantInnen (Gründung 2003);
- *U.S. Olympia Basilea*, Fussballverein (Gründung 1963)¹³²;
- *La nuova generazione*, Theaterverein mit Mitglieder der zweiten Generation, Gründung 1978,

¹³¹ Die Colonie Libere Italiane entstanden auf Initiative von aus Italien geflüchteten Antifaschisten. Der Zusatz „Libera“ („freie“) wurde gewählt, um die Opposition zu Mussolinis faschistischem Regime, das seine Macht auch auf italienische EmigrantInnenorganisationen im Ausland auszuweiten versuchte, zu unterstreichen. Später entstanden in verschiedenen Schweizer Ortschaften weitere freie Kolonien, insbesondere nach dem 23. Juli 1943, der das Ende des faschistischen Regimes in Italien besiegelte. Dieser politische Charakter ist mit der Zeit schwach geworden.

¹³² Viele italienische Fussballvereine wurden oft schon mit den ersten GastarbeiterInnen gegründet und sind heute noch aktiv, die Klubs US-Olympia (gegründet 1963) und Bottecchia (gegründet 1950) zum Beispiel haben eine Senioren-Mannschaft.

www.lanuovagenerazione.ch;

- *Realtà Nuova*, kultureller Arbeitsverein, Gründung 1974;
- *Colonia Libera Italiana di Basilea*, kultureller Verein, Gründung 1946, www.cli-basel.ch;
- *ASRI, associazione svizzera per i rapporti culturali ed economici con la Svizzera*, kultureller Verein

(Gründung 1940) <http://www.asri-basilea.ch/>.

Anhang 2: Leitfaden für die Interviews

deutsch

Name:.....

Alter:.....

in Basel ab:.....

Einführung

1. An was erinnern Sie sich, wenn Sie an Ihren ersten Tag in Basel denken?
2. Warum sind Sie nach Basel gekommen?
3. Haben Sie hier schon jemanden gekannt?
4. In welche Phasen lässt sich Ihre Zeit in Basel einteilen?

Ausbildung – Arbeitssituation

5. Was haben Sie für eine Ausbildung? Welche Arbeit können Sie damit ausüben? Welche sind Ihre Arbeitsperspektiven mit Ihrer Ausbildung in Italien? Und hier?
6. Wie war Ihre Arbeitssituation in Italien?
7. Wie haben Sie hier Ihre erste Beschäftigung gefunden? Was haben Sie hier bis jetzt gearbeitet? Welche Art von Vertrag gab es zwischen Ihnen und Ihrer/m ArbeitgeberIn?

Kontextualisierung in der Stadt - Beziehung mit dem Herkunftskontext

8. Was denken Sie über Basel? Was hat Sie von dem, was für Sie neu war, besonders beeindruckt?
9. Welche weitere Sprachen sprechen Sie, ausser Italienisch, in Ihrem Alltag?
10. Wie fühlen Sie sich, wenn Sie zurück aus Italien nach Basel kommen?
11. Interessieren Sie sich für Politik? Schweizer Politik und / oder italienische Politik? In welchem Land wählen Sie?
12. Welche Institutionen und Hilfsangebote sind für Sie am nützlichsten gewesen? Auf welche Netzwerke in der Nachbarschaft, Verwandtschaft oder im Freundeskreis haben Sie bezüglich Hilfe zurückgreifen können? Sind Sie schon bei einer "Welcome"-Veranstaltung des Kantons Basel-Stadt gewesen?

Soziale Netzwerke – Familie

13. Wie verbringen Sie Ihre Freizeit? Mit wem? Wie haben Sie diese Personen kennengelernt?
14. Besuchen Sie Vereine?
15. Haben Sie Kontakt mit anderen ItalienerInnen? Haben Sie schon ItalienerInnen kennengelernt, die in Basel schon seit einigen Jahrzehnten wohnen?
16. Mit welchen Personen, die nicht in der Schweiz leben, haben Sie Kontakt? Wie oft? Und wie? (Skype, whatsapp, Festnetz..)
17. Wie ist Ihre Familie gegliedert? Wo wohnen Ihre Verwandten?

Räumlichkeit

18. Wie wohnen Sie hier in Basel (Wohnung/ Haus)? Allein oder mit jemandem?
19. Welche Räume sind wichtig für die Organisation Ihres Alltags? Warum?
20. Wo verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?
21. Wie und wo würden Sie gerne wohnen?

Konklusion – allgemeine persönliche Fragen

22. Welchen Hindernissen begegnen Sie in Ihrem Alltag?
23. Wo und wie sehen Sie Ihre Zukunft? (Ist Basel eine langfristige Destination?)

italienisch

nome:.....

età:.....

a Basilea da:.....

Introduzione

1. Che cosa si ricorda del primo giorno in cui è arrivato/a a Basilea?
2. Perché è arrivato/a a Basilea?
3. Aveva una rete di conoscenze?
4. In che fasi suddividerebbe il Suo tempo trascorso finora a Basilea?

Formazione – situazione lavorativa

5. Che tipo di formazione ha? Che professione può esercitare? Quali sono le Sue prospettive qui con la Sua formazione in Italia? E qui?
6. Quale era la Sua situazione lavorativa in Italia?
7. Come ha trovato qui il Suo primo lavoro? Che lavori ha fatto finora qui? Con che tipo di contratto?

Contestualizzazione nella città – rapporto con il contesto d'origine

8. Cosa pensa di Basilea? Cosa la impressiona qui che prima non conosceva?
9. Quali altre lingue parla oltre all'italiano nel Suo quotidiano?
10. Quando torna qui a Basilea come si sente?
11. Si interessa di politica? Politica svizzera e/o politica italiana? In quale paese vota?
12. Quali servizi Le sono stati più utili? Quali reti (associazioni, amici)? È già stato/a ad un evento „Welcome“ ?

Reti sociali - famiglia

13. Come trascorre qui il Suo tempo libero? Con chi? Come ha conosciuto queste persone?
14. Frequenta delle associazioni?
15. Ha contatti con altri italiani? Le è capitato di conoscere italiani che vivono a Basilea già da alcuni decenni?

16. Con quali persone, che non vivono in Svizzera, mantiene il contatto a distanza? quanto spesso? E come? (Skype, whatsapp, telefono fisso..)

17. Come è composta la Sua famiglia? Dove abitano i Suoi parenti?

Spazialità

18. Come abiti qui a Basilea? (appartamento/ casa) Da solo/a o con qualcuno?

19. Quali luoghi sono importanti per l'organizzazione del suo quotidiano? Perché?

20. Dove trascorre volentieri il Suo tempo libero?

21. Come e dove Le piacerebbe abitare?

Conclusione – domande generali personali

22. Quali sono le barriere che incontra qui nel Suo quotidiano?

23. Dove e come vede il Suo futuro? (Basilea è una destinazione a lungo termine?)

